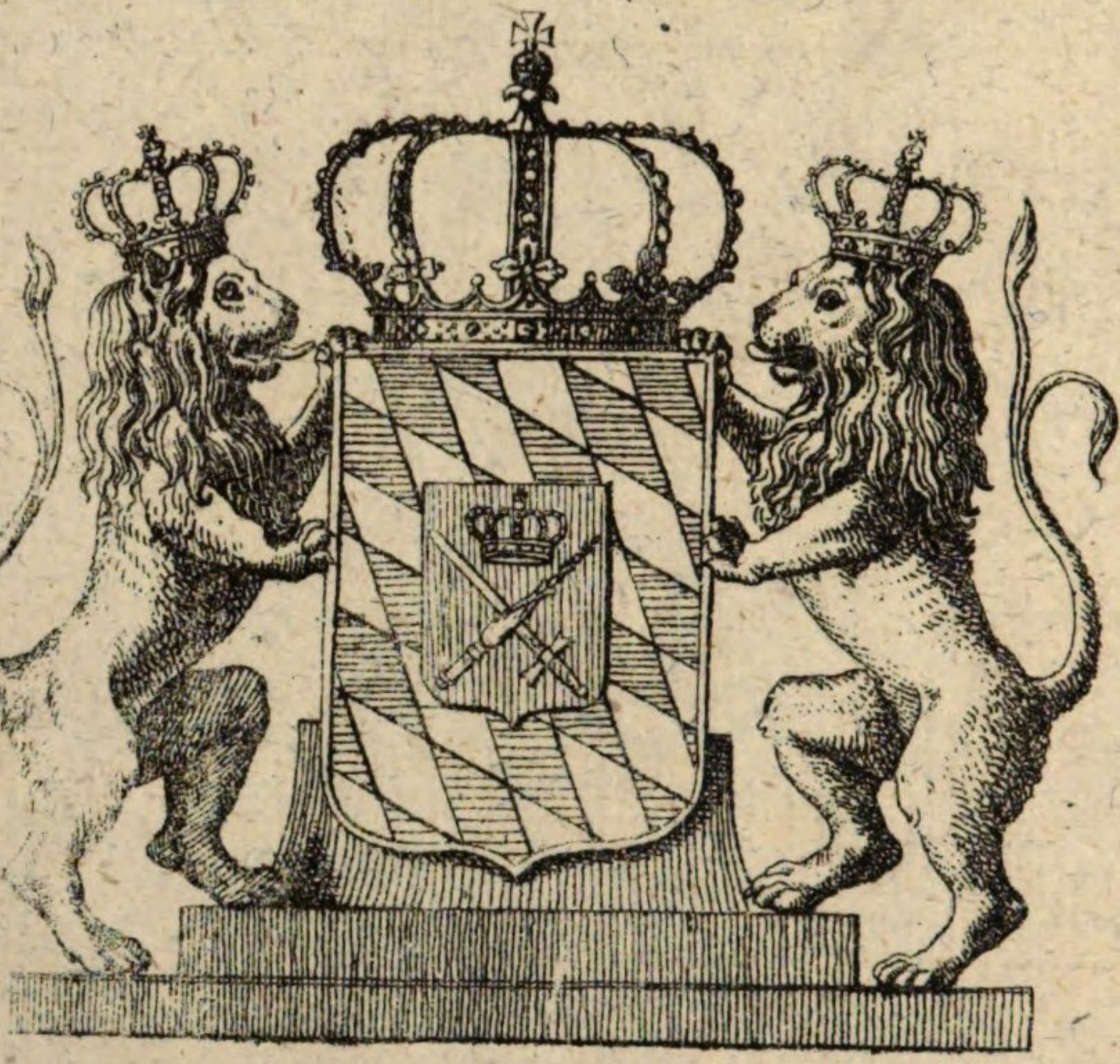
Anhr. 602
Stoffbauer



KÖNIGLICH BAIERISHE HOF =
UND CENTRAL = BIBLIOTHEK.

<366306676800 12

<366306676800 12

Bayer. Staatsbibliothek

Psychologische Untersuchungen

über den

Wahnsinn,

die übrigen

Arten der Verrückung

und die

Behandlung derselben,

von

Johann Christoph Hoffbauer,

Professor zu Halle.

Halle,
bey Hemmerde und Schwetschke,
1807.

Bayerische Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den

Herrn Oberbergrath

Reil,

Professor der Medicin zu Halle.

Vor Jahr und Tag trafen wir bey dem Gegenstande dieser Untersuchungen, wie durch einen Zufall, zusammen. Indem Sie, mein verehrter Freund, eben damit umgingen, die Wissenschaft, die Ihrem Forschungsgeiste schon so viel verdankte, von neuem zu bereichern, hatte mich zu demselben eine müßigere Wißbegierde geführt. Nichts zog mich bey der Betrachtung des Wahnsinns, der Schwermuth, und anderer Krankheiten der Seele mehr an, als daß so viele Anfangs befremdende Erscheinungen, welche sie darbieten, sich so leicht und ohne Beyhülfe aller Hypothesen, aus Gesetzen, welche die Erfahrung außer Zweifel setzt, erklären ließen.

Die Erfahrungen, in welchen diese Gesetze sich zeigen, kann jeder an sich selbst anstellen. Es wäre daher zu verwundern, daß man sich nicht allgemeiner an

sie

sie gehalten, und sie zu sehr vernachlässigt hat; wenn man nicht, was man zu finden wünschte, auf einem andern Wege gesucht hätte. Man wollte gleichsam mit Händen greifen, was nicht mit Händen zu berühren ist; man wollte alle psychischen Erscheinungen im Körper sehen, anstatt nachzuforschen, was für Erscheinungen im Körper mit jenen in der Seele verbunden seyn mögen. Indem man so den äussern Sinnen darstellen wollte, was seiner Natur nach nur unter den innern Sinn fallen kann, verfuhr man nicht gründlicher, als wenn man dem Auge den Schall sichtbar, oder dem Ohre die Farbe hörbar machen wollte.

So gingen wenigstens viele Psychologen zu Werke, indem sie z. B. über die Associationsgesetze durch Hypothesen über das Nervensystem Licht zu bringen dach-

ten,

ten, und, anstatt die Erscheinungen, in welchen sie sich zeigen, zu zergliedern, und die Gesetze derselben unter einander zu vergleichen, um ihren Zusammenhang aufzufinden, sie in Erscheinungen einer ganz andern Art übersetzen oder verwandeln wollten. Es war eine Uebersetzung aus einer jedermann verständlichen in eine unbekannte Sprache, die freylich lauter in das Ohr fiel, aber, so laut sie war, doch nichts verständliches sagte.

Die Erscheinungen des innern Sinnes sind eben so, wie die Erscheinungen der Körperwelt, gewissen ihnen eigenthümlichen Gesetzen unterworfen, und diese Gesetze hängen eben so unter einander zusammen, als die physischen, chemischen, oder die Gesetze, welchen die Verrichtungen des Organismus im Körper unterworfen sind, die physiologischen. Sie

las-

lassen sich so abgesondert von den letzten, als diese von ihnen, darstellen. Dieses war mein Glaube, wie der Glaube aller Psychologen, die ihre Wissenschaft unvermischt mit physiologischen Hypothesen und Voraussetzungen vorgetragen hatten. Der Glaube der Aerzte schien es indessen weniger zu seyn.

Um so angenehmer mußte es mich überraschen, Sie mit mir hierin einig zu sehen. Ihre Ueberzeugung, daß den Krankheiten, die sich bloß durch Symptome des innern Sinnes äußern, eine hauptsächlich durch psychologische Grundsätze geleitete Behandlung fordern, war auch die meinige. Was Ihnen dabey längst hatte anschaulich seyn müssen, war auch mir nicht ganz entgangen, daß nämlich die Psychologie zu diesem Behufe noch eine Bearbeitung erfordere, da ihre all-

ge-

gemeinen Theorien von der Anwendung zur Behandlung einzelner Fälle noch zu weit entfernt schienen. Je mehr mich die Betrachtung einzelner Seelenkrankheiten beschäftigte, um so mehr mußte ich mich zu Untersuchungen veranlaßt sehen, die auf Resultate gingen, durch welche jene Lücke mehr oder minder ausgefüllt würde. Die Gesetze, nach welchen einzelne Seelenzustände erregt, oder unterhalten werden, oder in einander übergehen, und welche unstreitig bey der psychologischen Behandlung jener Krankheiten am meisten in Betrachtung kommen, führten mich zu Ideen über die Behandlung derselben, die ich in meinen Untersuchungen über die Seelenkrankheiten mehr bey Gelegenheit geäussert, und in diesem Werke, das sich an jene Untersuchungen anschließt, mehr als Hauptsache im Auge gehabt habe.

Ich

Ich finde daher bey der Herausgabe desselben die schicklichste Veranlassung, Ihnen mit meiner wahren Hochachtung auch den Dank für so manche Belehrungen, die in den gegenwärtigen Untersuchungen mich so oft leiteten, abzustatten. Erlauben Sie mir daher, mich über ein Paar Punkte bey derselben näher zu erklären.

Ich habe bey diesen Untersuchungen immer den rein psychologischen Gesichtspunkt im Auge zu behalten gesucht, so wohl in der Bestimmung des Begriffs einer Krankheit selbst, als bey meinen Ideen über die Behandlung derselben. Dem Arzte, der die Krankheit, nicht allein psychisch, sondern auch somatisch, zu behandeln hat, mag es nicht einerley seyn, ob mit derselben z. B. ein Fieber verbunden ist, oder nicht; bey der bloß psychologischen Betrachtung kann dieses

nicht

nicht in Anschlag genommen werden. In den Begriff des Wahnsinns durfte es mir daher nicht kommen, daß mit demselben kein Fieber verbunden ist, ob dieses gleich von den Aerzten gewöhnlich als ein wesentliches Merkmal desselben angenommen wird. Denn in seinem Innern ist, um es mit den Aerzten zu benennen, das Irrereden eben dasselbe; es sey nun mit einem Fieber verbunden, oder ohne dasselbe. In beyden Fällen ist eben dasselbe Mißverhältniß zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft vorhanden, ob es gleich in dem einen eine andere Ursache als in dem andern haben mag. Ich glaubte diesen Gesichtspunkt um so fester im Auge behalten zu müssen, da in der Vernachlässigung desselben ein Hauptgrund liegt, warum man in der Behandlung und der Theorie der Krankheiten der Seele noch nicht

so

so weit als in der Behandlung anderer Krankheiten gekommen ist.

Ein zweyter Grund hiervon scheint darin zu liegen, daß man die Begriffe dieser Krankheiten auch übrigens meistens nicht in der gehörigen Allgemeinheit aufgefaßt hatte, und darüber die geringern Grade derselben übersah, Manie z. B. nur da sehen wollte, wo dem Kranken kein anderer Aufenthalt als das Tollhaus anzuweisen war, oder den Wahnsinn nur da, wo er sich in seiner bizarresten Gestalt zeigt. Es ist freylich eine traurige niederschlagende Betrachtung, daß auch hier Gesundheit von Krankheit oft nur durch unmerkliche Grenzen geschieden wird, daß z. B. oft die schöpferische Phantasie des Dichters kaum vor dem Wahnsinn, die Energie des Willens, die jeden Widerstand zu Boden zu schlagen sucht, vor der Tollheit wiederkehrt. Allein in die

Theo=

Theorie darf sie wenigstens nicht den Einfluß haben, daß sie diesen oder jenen Fall, den sie doch unter sich befassen sollte, aus einer gewissen Höflichkeit, oder wie man es nennen will, vorbeystreift. Doch Sie, Theuerster Freund, haben, meinen Gedanken über den Blödsinn, die ich an einem andern Orte geäussert habe, einen für mich zu aufmunternden Beyfall gegeben, als daß ich über diesen Punkt mehr sagen dürfte. Denn ich wüßte in der That nicht, daß ich ihn einer andern Ursach zu danken hätte, als daß ich den Blödsinn in der Allgemeinheit betrachtete, die den geringsten wie den höchsten Grad unter sich befaßt.

Ein dritter Grund endlich, der die Ausbildung der Theorie der Seelenkrankheiten aufhalten mußte, schien mir darin zu liegen, daß man bey der Betrachtung

der-

derselben sich zu ausschließend an die Erscheinungen derselben gehalten, ohne nach dem psychologischen Grunde derselben zu fragen. Die Heftigkeit der Manie kann eine sehr natürliche Folge der Melancholie seyn, ohne daß diese mit Manie im mindesten vermischt wäre. —

Doch wozu dieses, wenn diese Zuschrift nicht die Stelle der Vorrede mit vertreten sollte, der ich nur das vorbehalten mögte, was ich Ihnen schicklicher Weise nicht sagen darf?

Sie kennen meine innige Hochachtung zu gut, als daß es noch eines Worts, sie Ihnen zu bezeugen, bedürfte.

Vorrede.

Das Glück der Englischen Aerzte in der Heilung des Wahnsinns, schreibt Pinel ihrer moralischen Behandlung desselben, wie er sie nennt, zu, und scheint sie einer absichtlichen Geheimhaltung ihrer Kunst vor den Ausländern zu beschuldigen *). So ungegründet diese Beschuldigung seyn mag, so viel wahres ist wohl in der ersten Behauptung.

Denn was Pinel die moralische Behandlung des Wahnsinns nennt, und wohl nicht logisch genau der medicinischen Behandlung desselben entgegensetzt, ist nichts als ein Theil derselben, oder vielmehr diese Behandlung selbst, in so fern sie durch psychologische Grundsätze geleitet wird. Jene moralische, oder, wie sie richtiger zu nennen ist, psychologische Behandlung der Gemüths- und der diesen ähnlichen Krankheiten scheint sich auch durch eine Kur zu bewähret zu haben, die vor noch nicht zwanzig Jahren die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog **): wenn gleich durch einen Mann, der

sich

*) Pinel über die Manie, zweyter Abschnitt II.

**) Report from the Committee appointed to examine the physicians who have attended his Majesty

sich nicht zu der Fakultät der Aerzte zählen darf, durch Willis, den jene Kur im Auslande wie im Innlande berühmt machte.

Indeß schon ein halbes Jahrhundert zuvor war die Idee einer psychologischen Behandlung jener Krankheiten, die keineswegs neu war, von deutschen Aerzten wieder zur Sprache gebracht. Die Nothwendigkeit derselben war auch unlängst von Hrn. Langermann *) mit ächt philosophischem Geiste von neuen dargethan, und die Sache von ihm dringend empfohlen. Allein hierbey schien es aber auch fast geblieben zu seyn, weil den meisten Aerzten die Psychologie, oder, wie man sie mit Crichton nennen kann, die Physiologie des menschlichen Geistes, zu wenig bekannt war; vielleicht auch, weil sie noch nicht genug zur Erklärung derjenigen Erscheinungen angewandt war, um welche es dem Arzte zunächst zu thun ist, oder es an einer Psychologie für Aerzte, wie Hr. Reil sie nennt, fehlte.

Selbst Hrn. Reil's Rhapsodieen, welche die Geschichte der Psychologie eben so dankbar als die

during his illness, touching the present state of his Majesty's health, Lond. 1789. und Pinel Abschn. VI. nr. XX.

*) Dissertatio de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda, Jen. 1797.

die Geschichte der Medicin noch in den spätesten Zeiten nennen wird, hat dem Bedürfnisse einer solchen Psychologie nicht abgeholfen. Denn in jenem trefflichen Werke wird sie mehr angewandt, und also mehr schon vorausgesetzt, als eigentlich bearbeitet.

Eine bloß spekulative Betrachtung der Seelenkrankheiten — wenn ich spekulativ eine Betrachtung nennen soll, bey der es bloß der Erkenntniß, als Erkenntniß, gilt — hatte mich allmählich in die medicinische Psychologie gezogen, und diese führte natürlich zu Ideen über die psychologische Behandlung dieser Krankheiten, welche durch die öftere Beschäftigung mit den Gesetzen, nach welchen die einzelnen Seelenzustände zusammen hängen, einer durch den andern erregt oder aufgehoben, eingeschränkt oder verstärkt wird, veranlaßt werden mußten. Ich verfolgte sie um so lieber, da sie auf die allgemeinen Betrachtungen, von denen sie ausgegangen waren, ein neues Licht zurück zu werfen schienen.

Indem ich sie in den gegenwärtigen Untersuchungen mittheile, ist vielleicht für manche meiner Leser die Bemerkung nicht überflüssig, daß die Psychologie, die ihnen zum Grunde liegt,

weder materialistisch noch spiritualistisch ist, oder vielmehr, daß die Frage über den Materialismus oder Spiritualismus sie nichts angeht, und sie sich daher so wenig mit Voraussetzungen, zu welchen der eine, als zu welchen der andere führt, befassen darf.

Auch muß ich noch bemerken, daß ich manches in diesen Aufsätzen ganz würde übergangen haben, wenn ich nicht hätte voraussetzen müssen, daß der Gegenstand derselben für den Arzt und den Philosophen ein gleiches Interesse habe. Von der moralischen Gewißheit, den Ideenassociationen und den Urtheilen, die sie veranlassen mögen, hätte ich z. B. kein Wort gesagt, wenn ich bloß den Philosophen, und von vielen andern Gegenständen kein Wort, wenn ich bloß dem Arzte meine Gedanken hätte mittheilen wollen. Indem ich hier den Philosophen von dem Arzte unterscheide, sondere ich den einen von dem andern, wie man beyder Fakultäten von einander geschieden hat.

Halle, im März 1807.

Inhalt.

I.

Arten der Verrückung. S. 1.

Begriffe der Verrückung, und im Allgemeinen, wie viele Arten derselben es gebe. S. 1. Schwierigkeiten in der Bestimmung derselben, ebend. — Einfache und zusammen gesetzte Verrückung. S. 4. — Wesentlich, natürlich und zufällig zusammen gesetzte Verrückung. S. 5. — Bemerkung über diese Benennungen. S. 6.

II.

Das gehörige Verhältniß der einzelnen Seelenvermögen zu einander. S. 8.

Wichtigkeit dieser Frage für den Arzt, Erzieher und Moralisten. S. 8. — Idee des vollkommensten Menschen. S. 9. — Moralische und physische Vollkommenheit desselben, ebend. — Daß hier nur die letzte, und wie weit sie in Betrachtung komme, ebend. — Warum zur Vollkommenheit des Menschen eine Herrschaft des Erkenntnißvermögens über das Gefühl- und Begehrungsvermögen erfordert werde, S. 10, und ein gewisses Verhältniß der einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens. S. 11.

III.

Das gehörige Verhältniß der einzelnen Vorstellungsvermögen zu einander. S. 13.

Warum von dem gehörigen Verhältnisse der ursprünglichen Vorstellungsvermögen das Verhältniß der übrigen abhange. S. 13. Wonach dieses letzte zu bestimmen sey, ebend. Warum der Mensch die Sinne der Einbildungskraft, den Verstand und das Gedächtniß, bey seinen Handlungen nöthig habe. S. 15.

S. 15. In welchem Verhältnisse die Einbildungskraft zu den Sinnen stehen müsse, ebend. — Mißverhältniß zwischen den Sinnen und dem Verstande, S. 16. — dem Verstande und der Einbildungskraft. S. 18. Gehöriges Verhältniß der Sinne und Einbildungskraft zu dem Verstande. S. 19.

IV.

Verrückungen innerhalb des Vorstellungsvermögens. S. 20.

Schwierigkeit, die Arten dieser Verrückung zu benennen. S. 20 — Wahnsinn, Verwirrtheit und Verrückung des Grüblers. S. 21. — Grund der letzten Benennungen. S. 22. Ursachen der Verwirrtheit. S. 23. — Wie sie aus einer Schwäche des Verstandes hervor geht, ebend; wie aus einer zu großen Stärke der Einbildungskraft und der Sinne. S 24. Entfernte Ursach derselben in Fehlern der Erziehung. S. 25.

V.

Verrückung des Grüblers ins besondere. S. 27.

Wie der Verstand im Verhältnisse zu den Sinnen zu stark seyn kann. S. 27 — Warum die Grübeley eine Art der Verrückung in dem vorhin bestimmten Sinne ist. S. 28. — Einwurf und seine Beantwortung. S. 30. — Daß diese Krankheit im höhern Grade unheilbar sey, S. 30. — und der Grund derselben meistens durch eine falsch geleitete Erziehung gelegt werde. S. 31. — Wie der Anlage zu derselben durch die Erziehung entgegen gearbeitet werden kann, ebend. — Auflösung des scheinbaren Widerspruchs, daß die Grübeley eine Schwäche des Verstandes voraus setzt, und der Verstand doch zu stark im Verhältnisse zu den Sinnen ist, ebend. —

Eine

Eine nöthige Anmerkung über das vorhergehende. S. 32. — Wie eine Verrückung bey einem übrigens ausnehmenden Talente bestehen, und selbst dadurch veranlaßt werden könne. S. 33. — Pädagogisches Corollarium. S. 34. — Warum die eingewurzelte Grübelsucht unheilbarer ist als selbst die wahnsinnige Narrheit, ebend. —. Warum es dem Erzieher leicht fällt, der Anlage zu dieser Krankheit entgegen zu arbeiten, S. 36.

VI.

Der Wahnsinnige und der Phantast. S. 38.

Warum nicht jeder, der Einbildungen mit dem, was er empfindet, verwechselt, wahnsinnig ist. S. 38. In wie fern die Sinne und die Einbildungskraft als Kräfte, welche sich entgegen wirken, zu betrachten sind. S. 40. — Nicht jedes Mißverhältniß zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft ist Wahnsinn, ebend. — Charles Lüllin. S. 41. — Unterschied des Phantasten von dem Visionär, dem Wahnsinnigen, und der Phantasmen von den Sinnenvorspiegelungen. S. 43.

VII.

Nähere Betrachtung der Krankheit des Phantasten. S. 45.

Wie diese Krankheit in einem Fehler der Sinne ihren Grund haben kann, bewiesen durch ein Beyspiel. S. 45. — Erfahrungen über den Einfluß der Hitze und Kälte auf das Gesicht. S. 48. — Hieraus entspringende Phantasmen, Beyspiele und Erklärung dieser Erscheinung, ebend. — Bestätigung dieser Erklärung durch anderweitige Erfahrungen. S. 50. — Warum es wahrscheinlich ist, daß Bilder der Einbildungskraft auf eine ähnliche Art auf

die

die Sinne wirken, als ihre Gegenstände. S. 52. — Uebereinstimmung dieser Vermuthung mit einer vorhin gegebenen Erklärung, ebend. — Daß die Sinne bey den Phantasten von Zeit zu Zeit in ihr volles Recht treten. S. 54. Phantasterey aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft, ebend. Ursprung derselben aus dem Vergnügen an gewissen Bildern, erläutert durch Cardan's Beyspiel, S. 53. — aus einer ganz entgegen gesetzten Ursach, wie bey Pascal. S. 56. Wie sie aus einer zufälligen Association von Vorstellungen entspringen können. S. 57. Veranlassung von Phantasmen in einer Anstrengung der Einbildungskraft, erläutert durch das Beyspiel eines Schauspielers. S. 58. — Der Phantast im engern Sinne. S. 59. — Noch eine Bemerkung über die Phantasmen, welche in der Abstumpfung eines Sinnes ihren Grund haben. S. 60. — Phantasmen innerhalb der Grenzen eines Sinnes, ebend. — Wenn Phantasmen, welche aus dem Wohlgefallen an gewissen Gegenständen entspringen, innerhalb der Grenzen eines Sinnes bleiben, S. 61., wann sie zur Schwärmerey und zum Wahnsinn führen. S. 62.

VIII.

Heilung des Phantasten. S. 63.

Wenn die Krankheit des Phantasten heilbar, und wann sie unheilbar ist. S. 63. Wie in diesem Falle der Uebergang derselben in Wahnsinn zu verhindern ist. S. 64. — Schwierigkeit in der Anwendung des vorgeschlagenen Mittels, ebend. — Wenn die Phantasterey aus Ueberspannung der Einbildungskraft unschädlich ist. S. 65. — Wie die Phantasterey durch die Evidenz der Sinne zu heilen ist. S. 67. Behutsamkeit, welche hier anzuwenden ist, S. 68., und Allmähligkeit, ebend. Unter-

schied

schied zwischen Phantasmen und ändern lebhaften Bildern der Einbildungskraft und ihren Nachbildern. S. 69 u. f. Wie die täuschende Gewalt gewisser Vorstellungen durch eine wiederholte Ideenvergesellschaftung geschwächt werde. S. 72. — Anwendung hiervon. S. 73. — Hierbey zu beobachtende Vorsicht. S. 74.

IX.

Nähere Betrachtung des Wahnsinns. S. 76.

Genauere Unterscheidung zwischen dem Wahnsinnigen und dem Phantasten. S. 76. — Wahnsinn, der scheinbar ohne eine Verrückung zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft ist. S. 77. — Daß nicht jeder, der etwas beharrlich als wirklich betrachtet, was doch nicht wirklich ist, wahnsinnig genannt werden könne. S. 79. — Welcher Irrthum den Wahnsinn charakterisire. S. 80. — Unterschied zwischen demjenigen, was man erfährt, und was man zu Folge einer Erfahrung erkennt. S. 81. — Wie auch der Wahnsinnige, der etwas, was nicht unter die Sinne fällt, irriger Weise als wirklich annimmt, sich auf eine vermeinte Erfahrung stützt, S. 82. — Das Charakteristische der bisher betrachteten Arten des Wahnsinns. S 83. — Arnold's Unterscheidung zwischen dem ideellen und dem Wahnsinn in Rücksicht auf Begriffe. S. 84. — Guter Grund derselben. S. 88. — Falsche Gründe, womit man sie bestritten hat, ebend. — Vorschlag zu einer andern Benennung dieser Arten des Wahnsinns, S. 89.

X.

Unterscheidungen zwischen Wahnsinn und Wahnsinn. S. 90.

Fehler, zu welchem die klassificirenden Systeme führen, und Nothwendigkeit, mehrere Unterscheidungen zu ma-

machen. S. 90. Wahnsinn aus Ueberspannung der Einbildungskraft und Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne. S. 91. — Fixer und unstäter Wahnsinn, und herrschende Vorstellung in dem ersten, ebend. — Schwermüthiger Wahnsinn und wahnsinnige Narrheit. S. 92. — Fortlaufender und wechselnder Wahnsinn, und helle Zwischenzeiten, ebend. Chimerischer und vorspiegelnder Wahnsinn, ebend. — Nothwendigkeit, diese Unterscheidungen in ihrer größten Allgemeinheit zu nehmen, ebend. Noch eine Bemerkung über den Wahnsinn. S. 93.

XI.

Wahnsinn aus Chimeren. S. 94.

Wie die Unterscheidung zwischen dem Wahnsinne aus Chimeren und dem vorspiegelnden zu verallgemeinern sey. S. 94. — Nothwendigkeit dieser Verallgemeinerung. S. 95. — Warum jeder chimerische Wahnsinn zu Vorspiegelungen führt, ebend. Zwiefacher Grund, warum nicht allein angenehme, sondern auch niederschlagende, Vorstellungen einem chimerischen Wahnsinne zum Grunde liegen können. S. 97. — Ursprung dieses Wahnsinns aus wirklichen Erfahrungen durch einen Erschleichungsfehler, ebend. — Ursprung desselben aus Vorstellungen der Einbildungskraft. S. 102. — Bestätigung durch die Geschichte eines Narren, der bald Lord Kanzler, bald König u. s. w., sich zu seyn dünkte. S. 104. — Ursprung eines chimerischen Wahnsinns aus einer Anstrengung der Einbildungskraft. S. 105. — Was Anstrengung sey, und anderweitige Beyspiele einer Anstrengung der Einbildungskraft, ebend. Wann die Narrheit, als chimerischer Wahnsinn fix, und wann er unstät ist. S. 107. — Einfluß der unstäten Narrheit auf die Kräf-

Kräfte des Körpers und der Seele. S. 109. — Wie sich der chimerische Wahnsinn aus einer wirklichen Erfahrung durch eine Grille entwickeln kann, ebend — und aus einer vorhergegangenen bloßen Narrheit. S. 111. — Warum der chimerisch Wahnsinnige bey seinem Wahnsinne beharret, ob er gleich alles, was ihn darin zurück bringen könnte, empfindet, ebend.

XII.

Vorspiegelnder Wahnsinn. S. 133.

Worin die Vorspiegelungen des Wahnsinnes überhaupt gegründet sind. S. 113. In wie fern in der Abspannung der Sinne, ebend. — Helligkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen. S. 114. — Relative und absolute Klarheit der Vorstellungen. S. 116. — Wie fern die Einbildungskraft durch körperliche Gefühle angespannt wird. S. 117. Zweyerley Vorspiegelungen, die hieraus entstehen. S. 118.

XIII.

Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne. S. 121.

Welche Abstumpfungen der Sinne Wahnsinn herbeyführen. S. 121. — Eine Eigenheit dieses Wahnsinns, daß er den Menschen in sein voriges Leben zurück führt. S. 122. — Aehnlichkeit desselben mit gewissen unsere Träume. S. 123. Noch eine andere Aehnlichkeit zwischen beyden. S. 124. Unterschied in den Erscheinungen beyder und Grund desselben, ebend. — Fernere Aehnlichkeit zwischen diesem Wahnsinne und jenen Träumen. S. 127. Wie durch diesen Wahnsinn sich eine ehemalige bloße Narrheit in eine wahnsinnige Narrheit verwandeln kann. S. 128.

XIV.

XIV.

Wahnsinn aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft. S. 131.

In wie fern so wohl verabscheuende als begehrende Leidenschaften uns veranlassen, ihren Gegenstand anschaulich vorzustellen. S. 131. Unterschied zwischen den allgemeinen und besondern Leidenschaften in Ansehung ihrer Wirkung auf die Einbildungskraft. S. 132. — Warum ein plötzlicher Wechsel in den Glücksumständen eines Menschen diesen leicht zum Wahnsinn bringt, S. 134., und warum eher ein unerwartetes großes Glück als ein solches Unglück, ebend. — Wie es sich gerade umgekehrt mit den Leidenschaften verhält, die auf einen individuellen Gegenstand gehen, und ins besondere warum zwar eine unglückliche, aber nicht eine glückliche, Liebe Wahnsinn herbey führen kann. S. 135. — Gemüthsbewegungen als Ursachen des Wahnsinns und ihr Unterschied von den Leidenschaften. S. 137. — Welche Gemüthsbewegungen vor andern den Wahnsinn oder auch einen Zustand herbey führen können, der an den Wahnsinn grenzt, und Unterschied in der Art, wie sie ihn herbey führen. S 138. — Grund hiervon, und Anwendung auf die Leidenschaften. S. 141. — Wie eine freywillige Anspannung oder eine Anstrengung der Einbildungskraft Wahnsinn veranlassen könne, und hier zu unterscheidende Fälle, ebend. — Wie sie eine Anlage zu demselben hervor bringen könne. S. 142. — Ein Vorfall aus Tasso's Leben und seine Erklärung. S. 144. — Wahnsinn des Dichters Torquato Tasso. S. 145.

XV.

Ueber das Selbstbewußtseyn. S. 149.

Selbstbewußtseyn u. objektives Bewußtseyn. S. 149. — Wie das eine mit dem andern verbunden ist. S. 150.

S. 150. — Gewöhnliches Verhältniß des einen zu dem andern, ebend. — Wie das objektive und subjektive Bewußtseyn sich einschränken, ebend. — Persönlichkeit. S. 151. — Wie diese durch das Selbstbewußtseyn möglich wird, und dazu auch Gedächtniß erfordert wird. S. 152. Befremdende Erscheinungen bey dem Selbstbewußtseyn. S. 155. — Wie ein Mensch einen andern für sich selbst ansehen könne, ebend. u. f. Woran ein Mensch sich selbst erkennt. S. 157. — Eine Erfahrung, welche diese Erklärung bestätigt, S. 158., und eine Beobachtung über einen Menschen, der dem Wahnsinne nahe war. S. 159. — Schwierigkeit, die man bey der Beantwortung der Frage, wie ein Mensch einen andern für sich ansehen kann, gefunden hat. S. 160. — Wie ein Mensch sich für einen andern ansehen könne, ebend. — Erklärung eines sonderbaren Traums, ebend. u. f. — Erfahrungen zu Bestätigung dieser Erklärung, nebst einer Bemerkung über eine Verschiedenheit des Wachens und des Traums. S. 165. — Anwendung des bisherigen auf Tasso's Wahnsinn. S. 166.

XVI.

Ueber gewisse Erfahrungen, die eine Art von Träumen darbietet. S. 170.

Wie Träume eben so auf uns wirken, als wenn wir wachend dasjenige, was sie uns darstellen, wahrnähmen. S. 170. — Eine Art der Erfahrungen, die Träume aus diesem Grunde uns darbieten, und die uns im Wachen verloren gehen. S. 171. — Frage, ob Träume die unmittelbare Ursache des Todes werden können, und Vorschlag, zu einer Beantwortung derselben zu kommen. S. 172.

XVII.

Ueber den unstäten Wahnsinn. S. 173.

Das Charakteristische dieser Art des Wahnsinns. S. 173. — Wann und wie er in einer Abstumpfung der Sinne seinen Grund hat. S. 174. Warum er, wenn er in einer Ueberspannung der Einbildungskraft gegründet ist, wohl nicht schwermüthiger Art ist. S. 175. — Einwurf dagegen und Beantwortung desselben. S 176. — Wie bloße Schwermuth in einen Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne übergehen kann. S. 178. — Wie in dem unstäten Wahnsinne traurige und freudige u. s. w. Vorstellungen mit einander wechseln. S. 179. — Scheinbare Unstätigkeit des Wahnsinns. S. 181.

XVIII.

Bemerkungen über den festen Wahnsinn. S. 182.

Warum die herrschende Vorstellung im festen Wahnsinne nie eine gleichgültige ist. S. 182. Wahnsinnige Schwermuth, närrischer Wahnsinn und die Mischung von beyden, ebend. — Beyspiele von der letzten. S. 183. — Wie die Schwermuth sich auf die Narrheit stützen kann. S. 186 — Psychologisch natürliche Hypothesensucht eines jeden Menschen S. 188. — Wie hieraus gewisse Arten der Narrheit begreiflich sind. S. 189. Warum reine Narrheit häufiger als die reine Schwermuth ist. S. 192.

XIX.

Ueber die herrschende Vorstellung im festen Wahnsinne. S. 193.

Warum die herrschende Vorstellung des Narren oft verstärkt ist. S. 193. — Warum auch bey der Schwer-

Schwermuth, diese mag mit Wahnsinn verbunden oder ohne denselben seyn. S. 197 — Warum diese zu entdecken wichtig ist. S. 196. — Wie sich der schwermüthige, und wie der herumirrende Wahnsinn äußerlich verräth. S. 197.

XX.

Mittel, wie die feste Idee im Wahnsinn, oder in andern ihm ähnlichen Zuständen, zu entdecken ist. S. 199.

Warum durch direkte Erkundigungen bey dem Kranken seine fixe Idee nicht leicht zu entdecken ist. S 199. — Wie der Arzt hier die Kunst des Umgangs anzuwenden und zu benutzen hat. S. 200. — Ein Fall, in welchem der Arzt mit Nutzen seine Kur nach den Ideen des Kranken zu richten hat. S. 203. Spuren, welche auf die fixe Idee eines Kranken in den meisten Fällen führen. S. 204. Mittel, auf sie zu kommen, und wie sie in gewissen Fällen zu verfolgen. S. 205.

XXI.

Ueber die Ungereimtheiten in den herrschenden Vorstellungen Wahnsinniger. S. 208.

Was hier eine Ungereimtheit heiße, S. 208. Unterschied zwischen der Gewißheit im strengsten Sinne und der moralischen Gewißheit. S. 209. Verschiedenheit der Grade der letzten. S. 210. — Wie hierin ein Grund von gewissen herrschenden Vorstellungen Wahnsinniger liege. S. 211. Anwendung auf den vorspiegelnden Wahnsinn, S. 212. und auf den chimerischen. S 215. — Grund, warum der chimerische Wahnsinn hartnäckiger als der vorspiegelnde ist, ebend. — Wie der chimerische Wahnsinn sich eine besondere Welt schafft. S. 216. —

Kriterium, wonach wir Wahrheit und bloßen Schein in Ansehung dessen, was wir zu empfinden glauben, unterscheiden, ebend. — Erläuterung durch ein Beyspiel. S. 217. Warum die Ungereimtheit in gewissen Vorstellungen den Wahnsinnigen nicht aus seinem Wahne reissen könne. S. 223. — Beyspiel eines Menschen, der sich für todt hielt. S. 225. — Wie in dem Wahnsinne sich die gewöhnlichen Ideen eines Menschen leicht mischen. S. 227. — Wie Ideenassociationen leicht Urtheile veranlassen, selbst aber noch keine Urtheile sind, ebend. — Erklärung einer Erscheinung hieraus. S. 229.

XXII.

Wahnwitz. S. 231.

Wie sich der Wahnwitz in falschen Urtheilen äußert, S. 231. — Was diesen falschen Urtheilen für Schlüsse zum Grunde liegen. S. 232. Begriff des Wahnwitzes. S. 233. Sein Unterschied von dem Blödsinn und der Dummheit, ebend. Verbindung zwischen Wahnsinn und Wahnwitz. S. 234. — Was für falsche Schlüsse von dem Wahnwitz veranlaßt werden. S. 235.

XXIII.

Wie die im Wahnsinne herrschende Vorstellung zu unterdrücken sey. S. 236.

Wie stark erschütternde Eindrücke die herrschende Idee eines Wahnsinnigen unterdrücken könne. S. 236. Warum dieses Mittel nur in dem Anfange des Wahnsinns wirkt. S. 237. Wie Zerstreuungen, und besonders Geschäfte dagegen wirken. S. 239. — Warum ins besondere Feldarbeiten mehr, wie mechanische Arbeiten. S 240. — Wenn die Berufsarbeiten eines Menschen vortheilhaft gegen seinen Wahn-

Wahnsinn anzuwenden sind. S. 242. — Warum das Verlangen des Kranken nach denselben ein gutes Zeichen ist. S. 244. — Wie die Evidenz der Sinne die herrschende Idee eines Wahnsinnigen unterdrücken könne. S. 245.

XXIV.

Wie erschütternde Eindrücke insbesondere gegen den Wahnsinn wirken.

Was unter erschütternden Eindrücken verstanden wird. S. 246. Zwey Arten derselben, ebend. — Insbesondere starke sinnliche Eindrücke, ebend. — Untertauchen unter das Wasser. S. 247. — Warum es eine heilsamere Wirkung hat, als andere starke Eindrücke. S. 248. — Daß diejenigen Gemüthsbewegungen den Menschen am ersten vom Wahnsinne befreyen können, die ihn am leichtesten hervor bringen. S. 249. — Daß und in wie fern sie leichter vom Wahnsinne heilen als ihn hervor bringen, ebend. — Vorsicht, welche bey der Erregung von Gemüthsbewegungen anzuwenden ist, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen. S. 251. — Welche Gemüthsbewegungen hier am meisten wirken, ebend. — Wie ein schwermüthiger Wahnsinn oft dadurch geheilt wird, daß er in einen andern übergeht. S. 256. — Orests Wahnsinn, ebend. — Gegen welchen Wahnsinn erschütternde Eindrücke mit wirken. S. 257.

XXV.

Ueber die Heilung des Wahnsinns durch die Evidenz der Sinne und allmählige Zerstreuung.

In wie fern der Wahnsinn anders durch die Evidenz der Sinne und anders durch Beschäftigungen geheilt wird. S. 259. — Wie man in dem ersten

Falle zu verfahren, und welche Vorsicht dabey anzuwenden. S. 260. — Ueber die Anwendung von Blendwerken gegen einen Wahn. S. 262. — Wie gefährlich es sey, gegen den Wahnsinn bloße Blendwerke zu brauchen. S. 263. — Allmählige Wirkung der Sinne gegen den Wahnsinn. S. 269. — Warum diese mehr gegen den schwermüthigen als närrischen Wahnsinn vermag. S. 270. Was bey der Anwendung dieses Mittels zu beobachten ist, ebend. — Wie dieses Mittel auch gegen die bloße Schwermuth anzuwenden ist. S. 271. — Wie man den Schwermüthigen, wenn er sich zu zerstreuen sucht, durch seine eigene Neigung leiten muß. S. 272. — Wie erschütternde Eindrücke die Wirkung jenes Mittels oft vorbereiten. S. 274. — Wie beyde zusammengenommen den Menschen oft von einem Vorsatz abbringen, ebend. — Beyspiele und Zusammenstellung desselben mit einem ihm ähnlichen.

XXVI.

Ueber den fortlaufenden und den wechselnden Wahnsinn.

Unzulänglichkeit der vorhin von dem fortlaufenden und wechselnden Wahnsinne gegebenen Beschreibungen. S. 278. — Zureichender und unzureichender Grund und Veranlassung. S. 280. — Folgerung hieraus. S. 281. — Begriff des fortlaufenden und des wechselnden Wahnsinns. S. 282. Ursachen des wechselnden Wahnsinns. S. 283. — Periodischer Wahnsinn, ebend. Wie dieser von einem mehrfachen auf einander folgenden Wahnsinne verschieden ist, und in einer fortwährenden Disposition besteht. S. 284. — Wo die Anfälle in demselben von einer Abstumpfung der Sinne abhängen. S. 285; wo in einer Erhöhung der Einbildungskraft. S. 286. — Wonach sich die regelmäßige Wie-

Wiederkehr der Anfälle des Wahnsinns zu richten scheint. S. 287. — Perioden in der Abnahme und Zunahme der Empfänglichkeit unserer Sinne, ebend. — In wie fern hiervon die Anfälle des Wahnsinns abhängen. S. 288. — Wie ein in der Erhöhung der Einbildungskraft gegründeter Wahnsinn durch die Abstumpfung der Sinne erneuert werden kann. S. 289. — Wie die regelmäßig periodische Wiederkehr des Wahnsinns in einer andern somatischen Ursach als der Abstumpfung der Sinne gegründet seyn kann. ebend.

XXVII.

Ueber die hellen Zwischenzeiten im Wahnsinne. S. 291.

Wie der Name zu einer falschen Nebenidee führt. S. 291. — Begriff einer hellen Zwischenzeit. S. 292. Mittel, bey einem festen Wahnsinne die hellen Zwischenzeiten zu erkennen. S. 293. — Warum es nicht zu oft angewandt werden dürfe, ebend. — Welche Mittel während der hellen Zwischenzeiten anzuwenden, und welche nur in den Anfällen mit Nutzen angewandt werden können. S. 294.

XXVIII.

Noch ein Wort über die Träume. S. 297.

In wie fern die Kenntniß des Wahnsinns zur nähern Kenntniß der Träume führt. S. 297. — Zwey von Haslam über den Wahnsinn mitgetheilte Beobachtungen. S. 298. — Nähere Bestimmung derselben. S. 300. — Nähere Bestimmung des Satzes, daß jeder Wahnsinnige seine eigene Welt habe. S. 301. — Unbestimmtheit in Haslam's Mittheilung jener Beobachtungen, und Fragen, die sie in Ansehung unserer unordentlichern Träume veranlassen. ebend.

XXIX.

Ueber die Tollheit im Allgemeinen. S. 305.

Tollheit. S. 305. — Ob sie immer mit Wahnsinn verbunden ist, ebend. — Beyspiel einer Manie ohne Wahnsinn. S. 306. — Dumme und wilde Tollheit. S. 307. Wo eine Leidenschaft Tollheit ist. S. 308. Einwurf und seine Beantwortung. ebend.

XXX.

Raserey und Wuth. S. 310.

Rasen, wüthen und toben. S. 310. — Bemerkung über den Verfolg der Untersuchung, ebend. — Wie die Tollheit im allgemeinen in dem Körper so wohl als der Seele ihren Hauptgrund haben könne. S. 311. — Tollheit aus der öftern Befriedigung einer Begierde. S. 312. — Warum der Zorn leichter als andere Leidenschaften die Vernunft überwältigt. S. 313. — Wie der Hauptgrund der Tollheit im Körper liegen könne. S. 314. — Einwurf und seine Beantwortung. S. 316. — Uebereinstimmung der Behauptung, daß die Tollheit im Nervensystem ihren Grund habe, mit dem bisherigen. S. 318.

XXXI.

Nähere Betrachtung einiger Beobachtungen über die Manie. S. 320.

Was man unter Manie versteht. S. 320. — Woher der Hang zu gewaltsamen Handlungen in der Manie, ebend. — die wilde Jovialität, die bey derselben sich gern zeigt. S. 321. — Wie die Ausbrüche der Manie durch diese Jovialität um so eher veranlaßt werden. S. 323. — Unbändigkeit der Rasenden. S. 325. — Hang des Rasenden zu lärmenden Bewegungen. S. 326.

XXXII.

XXXII.

Ideen über die psychische Behandlung der Manie. S. 328.

Wie Furcht und Schreck gegen die Manie wirken. S. 328. — Was für eine Furcht die Manie am meisten bändigt. S. 329. — Wie die Furcht am zweckmäßigsten gegen die Manie angewandt wird, und ob und in wie fern dem Tollen Schläge mit Schlägen erwiedert werden dürfen. S. 332. — Zähmung des Tollen und ihr Unterschied von der Bändigung. S. 338. — Wie zu ihrem Behufe Furcht und was für eine anzuwenden ist. S. 339. — Vergleichung der Cur des Maniacus mit der Erziehung. S. 342. — Physischer und psychologischer Zwang, der gegen ihn anzuwenden ist. S. 343. Disciplin desselben, ebend. — Welche Beschäftigungen ihm nützlich sind. ebend.

XXXIII.

Ueber die Anwendung des psychologischen Zwanges bey der Manie.

Wie der psychologische Zwang den Kranken in dem Gebrauche seiner Vernunft übt. S. 346. — Anwendung desselben zur Verhütung der Ausschweifungen desselben. S. 347. Warum es rathsam ist, dem Kranken so viele Freyheit und Bequemlichkeit, als möglich ist, zu lassen, ebend. Wie man den Kranken bey diesen Einschränkungen überhaupt behandeln müsse. S. 348. — Wie er zu behandeln, wenn er in seine vorigen Ausschweifungen zurückfällt. S. 349. — Wo man gegen den Kranken physischen Zwang gebrauchen, und wie dieser beschaffen seyn müsse. S. 350. Anwendung des psychologischen Zwanges, um den Kranken an eine Ordnung zu gewöhnen. S. 352. — Verbindung der ersten

und

und zweyten Art dieses Zwanges, ebend. — Wie mehrere Kranke auf diese Art behandelt werden, was mit dem einen vorgenommen wird, zum Besten des andern benutzt werden kann. S. 354. — Wo das bisher beschriebene Verfahren nur anzuwenden ist, ebend. — Warum aus der Behandlung des Kranken alle anscheinende Arglist zu verbannen. S. 355.

XXXIV.

Tollheit und Wahnsinn in ihrem Zusammenhange. S. 357.

Wie die Tollheit die Folge eines chimerischen Wahnsinns seyn könne. S. 357. — Wie dieser Wahnsinn oft nur eine veranlassende Ursach derselben ist. S. 359. — Wie die Tollheit einen Wahnsinn erzeugen könne, ebend. — Wie die Tollheit oft durch den Groll gegen einen einzigen Gegenstand unterhalten wird, sich gleichwohl aber gegen alle andere auszulassen sucht. S. 360. — Schwierigkeit, den Groll, der dieser Tollheit zum Grunde liegt, zu unterdrücken, und hieraus entstehende Gefahr. S. 361. — Bestätigung durch ein Beyspiel. S. 363. — Wie zu derselben sich leicht ein Wahnsinn gesellt. S. 364. — Wo die in einem Wahnsinn gegründete Manie mit demselben aufhöre. S. 365. — Bemerkungen über die mit Wahnsinn verwebte Manie und ihre Behandlung. S. 366.

XXXV.

Scheinbare Manie. S. 368.

Wo gewaltthätige Handlungen eines Wahnsinnigen nichts für eine Manie beweisen. S. 368. — Wie diese Heftigkeit selbst bey einem Wahnsinn aus einer Abstumpfung eintreten könne und von der Heftigkeit des Maniacus verschieden ist. S. 370. Schlußbemerkung. S. 372.

XXXVI.

XXXVI.

Ueber die Schwärmerey. S. 373.
In wie fern jede Verrückung eine Schwärmerey genannt werden könne S. 373. — Was man gewöhnlich unter Schwärmerey versteht. S. 374. — Was für Gefühle der Schwärmerey zum Grunde liegen. S. 375. — Warum diese Gefühle der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen sind. S. 376. — Wie materielle Gefühle der Schwärmerey zum Grunde liegen und zu denselben sich formelle gesellen. S. 376. — Schwärmerey aus Ueberspannung, und dann Schwärmerey. S. 378.

XXXVII.

Wirkungen der Schwärmerey. S. 380.
Uebertreibung bey der Schwärmerey und Enthusiasmus bey derselben. S. 380. — Das Eigenthümliche dieses Enthusiasmus. S. 381. — Des Schwärmers Verachtung gegen viele Dinge, die sonst geachtet werden, ebend. Wie bey dem Schwärmer die heterogensten Gefühle in einander fließen. S. 383. — Warum der Schwärmer die Beystimmung anderer sieht und die Bekehrungssucht gewisser Schwärmer S. 385. Stolz und Eitelkeit des Schwärmers, ebend. — das Ansteckende gewisser Arten von Schwärmerey und wie lange es währt. S. 386.

XXXVIII.

Schwärmerey, Wahnsinn und Tollheit in ihrem Zusammenhange. S. 387.
Wo die Schwärmerey heilbar ist und wo sie unheilbarer scheint. S. 387. — Warum keine Schwärmerey ganz ohne Tollheit, obgleich diese ohne jene existiren kann. S. 388. — Wie und wo zu der Schwärmerey sich leicht Wahnsinn gesellt. S. 389. — Warum am leich-

leichtesten zur religiösen und besonders mystischen Schwärmerey, ebend. — Swedenborg und Elias Camerarius. S. 390. — Ursprung der mystischen Schwärmerey, wie sie leicht in fanatische übergeht, und alsdann Wahnsinn veranlaßt. S. 396. — Wie Stolz und Ehrsucht auf den Fanatismus einfließt. S. 397. — Thaumaturgische Schwärmerey. S. 400.

XXXIX.

Schwierigkeit, den religiösen Wahnsinn zu heilen. S. 403.

Daß dieser nicht ganz unheilbar sey. S. 403. — Warum er schwerer zu heilen, wenn sein letzter Grund bloß eine verirrte Religiosität ist, als in dem entgegen gesetzten Falle, ebend. Wie die Schwärmerey oft durch die Eitelkeit geheilt wird, S. 405., und durch Stolz am meisten genährt wird, ebend.

XL.

Visionen, Entzückungen und Ekstasen. S. 407.

Was Entzückung sey und wie sie auf die Einbildungskraft wirkt. S. 407. — Visionen, Visionärs. S. 409. — Wie die mystische Schwärmerey ins besondere dazu führt. S. 410. — Ekstase. S. 412. — Erklärung dieses Zustandes und eines besondern Falls desselben. S. 413. — Warum Ekstasen und Entzückungen oft absichtlich gesucht werden. S. 416.

XLI.

Schlußbemerkung. S. 417.

Warum in den vorhergehenden Untersuchungen die Ordnung der Klassification so wenig beobachtet. S. 417. — Warum einige Fragen absichtlich nicht erörtert, andere dagegen zur Sprache gebracht sind. S. 418.

I.

Arten der Verrückung.

Wenn jede Verrückung in einem falschen Verhältnisse, in welchem sich die einzelnen Seelenkräfte äußern, besteht *); so ist es klar, daß so viele Arten derselben zu unterscheiden sind, als die einzelnen Seelenvermögen sich im Verhältnisse zu einander verkehrt äußern, oder als sie in ihren Aeußerungen von ihrem gehörigen Verhältnisse abweichen können.

So leicht der allgemeine Begriff von dem gehörigen Verhältnisse der einzelnen Seelenkräfte auch ist; so schwer und verwickelt mögte in vielen Fällen die richtige Anwendung desselben seyn. Denn jeder weiß, daß das gehörige Verhältniß zwischen den einzelnen Seelenvermögen wohl kein anderes seyn kann, als welches die Natur, so zu sagen, unter ihnen beabsichtigt. Hiermit aber ist noch lange nicht die Frage beantwortet, in welchem Verhältnisse z. B. die Einbildungskraft oder die Sinne zu dem Verstande stehen sollen, oder allgemeiner, welches das gehörige Verhältniß zwischen diesen oder jenen be-

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele 1 Th. S. 301.

bestimmten Vermögen sey. Man darf, wie es scheint, zu diesem Behufe nur die einzelnen Seelenvermögen von einander unterscheiden, die Naturbestimmung eines jeden aufsuchen, und die Naturbestimmung des gehörigen Verhältnisses unter ihren Aeußerungen ist von selbst gefunden.

Allein hier scheint eine neue Schwierigkeit hervor zu gehen. Denn die Frage ist: wonach sollen wir die einzelnen Vermögen der Seele unterscheiden, um eines Theils nicht ein und eben dasselbe Vermögen, das nach seinen verschiedenen Aeußerungen verschiedene Namen hat, für mehrere Vermögen zu nehmen, und andern Theils kein Vermögen zu übergehen? Doch wenn es mir gelungen ist, die Grundsätze zu bestimmen, nach welchen die einzelnen Vorstellungsvermögen zu unterscheiden sind *); so würde diese Schwierigkeit wenigstens zum Theil gehoben seyn. Denn jene Grundsätze dürften nur verallgemeinert, und auf das Gefühl- und Begehrungsvermögen angewendet werden. Allein hiermit wären noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Denn wenigstens noch eine ist übrig, die gewiß nicht kleiner, als die übrigen, ist. Um nicht durch zu allgemeine Betrachtungen dunkel zu werden, will ich mich vorerst an einen einzelnen Fall halten.

Ich habe schon anderwärts der Tollheit, als einer Verrückung, in welcher die Vernunft ihre Herrschaft über die sinnlichen Begierden verloren hat, gelegentlich erwähnt **). In der Tollheit ist also

*) eben das. 2 Th. S. 1. u. f.

**) eben das. 2 Th. S. 342.

also das Verhältniß der Vernunft zu dem sinnlichen Begehrungsvermögen gestört. Allein über dieß ist auch innerhalb des Begehrungsvermögens in der Tollheit eine Verrückung. Denn wir unterscheiden, wie bekannt ist, das sinnliche von dem vernünftigen Begehrungsvermögen, oder dem Willen. Jenes ist das Vermögen, etwas bloß nach Gefühlen, und dieses nach Vernunftvorstellungen zu begehren. In der Tollheit ist nun, wie in die Augen fällt, das gehörige Verhältniß auch zwischen dem sinnlichen Begehrungsvermögen und dem Willen gestört. Denn es bedarf wohl keines Beweises, daß das sinnliche Begehrungsvermögen dem vernünftigen unterworfen seyn soll, in der Tollheit aber dieses Verhältniß gerade umgekehrt sey.

Hier wäre also eine zusammen gesetzte Verrückung und die eine in der andern nothwendig gegründet. Aber nicht immer ist bey einer zusammen gesetzten Verrückung die eine in der andern nothwendig gegründet. Die Schwärmerey, oder die Verrückung, in welcher das Gefühlvermögen über die Vernunft die Herrschaft gewonnen hat, kann, wie die Geschichte so vieler Schwärmer beweiset, Wahnsinn zur Folge haben *); aber dieser entsteht nicht nothwendig aus ihr. Denn es gibt auch Schwärmer, denen man zu viel thun würde, wenn man sie wahnsinnig nennen wollte: politische, religiöse und Schwärmer von allen andern Arten.

*) Richerz Zusätze zu Muratori 2 Th. S. 169.

Dem bisherigen nach würde man also zwischen den einfachen und zusammen gesetzten Verrückungen zu unterscheiden haben. In jenen ist das Verhältniß zweyer, in diesen das Verhältniß von mehr als zwey Vermögen gestört. Eine zusammen gesetzte Verrückung enthält immer mehrere einfachere, deren eine aus der andern, entweder von selbst oder nur zufälliger Weise, folgt. Ist das erste, so fällt in die Augen, daß die zusammen gesetzte Verrückung in einer Klassifikation dieser Krankheiten nicht neben jenen einfachen, aus welchen sie zusammen gesetzt ist, gezählt werden dürfe, wenn man anders eine und eben dieselbe Sache nicht zweymal in Rechnung bringen darf.

Vielleicht würde man aus dieser Schwierigkeit kommen, wenn man zuvörderst die einfachen Verrückungen für sich, und dann in ihrem Zusammenhange, wie die eine die andere zur Folge hat, oder doch zur Folge haben kann, betrachtete. Hierbey könnte man die Verrückungen, welche eine andere zur nothwendigen Folge haben, zuerst bloß als einfach betrachten, und hernach erst die Abhängigkeit der einen von der andern in Betrachtung ziehen. Das Resultat dieses Verfahrens würde folgende Eintheilung seyn. Zuvörderst würden die Verrückungen in einfache und zusammen gesetzte getheilet. Zu den einfachen durfte man nur die zählen, die nicht eine anderweitige Verrückung zur nothwendigen Folge haben. Die zusammen gesetzten Verrückungen würden in solche zu theilen seyn, in welchen die einfachen in einem nothwendigen

Zu=

Zusammenhange stehen, und solche, bey welchen dieses nicht der Fall ist. Die ersten würde ich wesentlich zusammen gesetzte nennen, weil in ihnen die eine die andere Verrückung nothwendig nach sich zieht. Bey den zweyten würde ich wieder zwey Fälle unterscheiden. Entweder nämlich ist bey denselben die eine in der andern Verrückung in der Regel gegründet, so daß die erste die andere, wenn auch nicht nothwendig, doch in den meisten Fällen, nach sich ziehen wird; oder die eine ist in der andern zwar zufälliger Weise gegründet, aber keinesweges als eine zu erwartende Folge derselben zu betrachten. Die erste von diesen Arten würde ich eine natürlich und die letzte eine nur zufällig zusammen gesetzte Verrückung nennen.

Ueberhaupt hätten wir also drey Arten von zusammen gesetzten Verrückungen: die wesentlich, die natürlich, und die zufällig zusammen gesetzten Verrückungen.

Der Tollheit habe ich vorhin schon als einer wesentlich zusammen gesetzten Verrückung erwähnt; die Schwärmerey aus Ueberspannung geht leicht in Wahnsinn über, oder vielmehr aus jener Schwärmerey entspringt leicht ein Wahnsinn, der sich zu ihr gesellt. Alsdann ist die Zusammensetzung beider Verrückungen natürlich. Aus der Tollheit in dem vorhin angegebenen Sinne kann unter gewissen Umständen Wahnsinn entspringen, dieser Wahnsinn wird hingegen nur unter gewissen Umständen sich an dieselbe anschließen. Daher

würde

würde die Zusammensetzung der Verrückung in der mit Wahnsinn verbundenen Tollheit eine zufällige seyn.

Ich halte es für um so nöthiger, noch die Benennungen: wesentliche, natürliche und zufällige Zusammensetzungen der Verrückung, zu erklären, da man das Wesentliche bey einer Sache, wenn man darunter alles, was ihr nothwendig zukommt, versteht, gewöhnlich bloß dem Zufälligen entgegen setzt, und ich selbst schon anderswo den zufälligen die natürlichen und nicht die nothwendigen Zwecke entgegen gesetzt habe *). Ich gestehe es also meinen Lesern, daß ich diese Bedeutung jener Ausdrücke den Juristen verdanke, welche die wesentlichen Bestimmungen, z. B. bey einem Vertrage, nicht bloß den zufälligen, sondern auch den natürlichen, entgegen setzen, und unter den erstern die Bestimmungen, die der Sache nothwendig zukommen, unter den zweyten die Bestimmungen, die nicht nothwendig sind und auch nicht einmal in der Regel Statt finden, unter den dritten die Bestimmungen, die zwar der Sache nicht nothwendig, allein die in der Regel doch in ihr anzutreffen sind, verstehen. Irre ich nicht, so ist dieses auch der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens: denn da nennen wir nicht bloß das wesentlich, was der Metaphysiker so nennen würde, sondern wir verstehen darunter alles, was wir uns als nothwendig bey einer Sache vorstellen; auch nennen wir

*) Unterf. über die Krankheiten der Seele 1 Th. S. 64—66.

wir nicht alles zufällig, was nicht nothwendig, sondern nur das, was auch nicht einmal in der Regel Statt findet, und denken uns das Natürliche als das Mittel zwischen diesem Zufälligen und dem Nothwendigen. Wir reden von etwas sehr natürlichen und auch von etwas sehr zufälligen, und würden etwas ungereimtes sagen, wenn wir diese Wörter in einer andern Bedeutung nehmen wollten.

Das Wesentliche, Natürliche und das Zufällige, in den angegebenen Bedeutungen, bey den Verrückungen zu unterscheiden, mögte aber, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, vielleicht um so nöthiger seyn, da diese verschiedenen Arten der Verrückung eine ganz verschiedene Behandlung erfordern.

II.

Das gehörige Verhältniß der einzelnen Seelenvermögen zu einander.

Ohne das gehörige Verhältniß der einzelnen Seelenvermögen zu einander bestimmt zu haben, lassen sich die verschiedenen Gattungen und Arten der Verrückung nicht unterscheiden. Es ist um so mehr zu verwundern, daß jener Gegenstand so wenig untersucht ist, da er für den Arzt, den Pädagogen, und den Moralisten gleich wichtig ist. Für den Arzt, wie aus dem gesagten erhellet; für den Erzieher, da dieser die einzelnen Seelenkräfte in dem gehörigen Verhältnisse ausbilden soll; und für den Moralisten, weil dieser nicht allein dem Menschen die Pflicht, sich vollkommen zu machen, lehren, sondern ihm auch angeben sollte, worin denn seine Vollkommenheit bestehe, um daraus bestimmtere Pflichten abzuleiten.

Der vollkommenste Mensch würde unstreitig derjenige seyn, dem alle Vermögen der Seele und des Körpers in dem größtmöglichsten Grade nicht allein von der Natur verliehen wären, sondern der

sie

sie auch im größten Grade ausgebildet hätte. Dieser Mensch würde in sich alle Vermögen der Seele und in dem vollkommensten Verhältnisse vereinigen, und zur Erreichung der Zwecke, die er sich vorzusetzen sich veranlaßt sähe, anzuwenden wissen. Dieser Mensch würde ferner sich keinen Zweck anders vorsetzen und ihn anders zu erreichen suchen, als die Vernunft es billigen könnte. Mit Einem Worte: in ihm würde die größte physische mit der größten moralischen Vollkommenheit vereinigt seyn. Er würde das Gute wollen, und es auf das vollständigste zu vollbringen wissen. In dem Wollen des Guten würde seine moralische, und in dem Vermögen, das Gewollte zu vollbringen, seine physische Vollkommenheit bestehen.

Die moralische Vollkommenheit des Menschen geht mich hier nichts an. Ich habe es daher bloß mit der physischen zu thun; und mit dieser auch nicht einmal in ihrem ganzen Umfange, sondern nur in so fern zu ihr ein gewisses Verhältniß der Seelenvermögen gehört, das den Menschen in den Stand setzt, die Zwecke, die er sich vorsetzen mag, auf das vollständigste zu erreichen. Daß hierzu eine gewisse Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens gehöre, fällt von selbst in die Augen. Denn dieses muß dem handelnden Menschen vorleuchten. Es muß ihm die Mittel zu den Zwecken, welche er sich vorgesetzt hat, und die Schwierigkeiten, welche der Erreichung derselben im Wege stehen, zeigen; und ihn über das Verhältniß der verschie-

schiedenen Zwecke, welche er beabsichtigt, unterrichten. Doch dieses ist für sich so klar, daß jedes Wort, was ich zu dem Gesagten hinzu thun wollte, überflüssig seyn würde. — Aber diese Vollkommenheit des Vorstellungsvermögens allein würde den Menschen noch nicht in den Stand setzen, die Zwecke, die er beabsichtigt, zu erreichen, gesetzt auch, daß es ihm nicht an den äußern Mitteln fehlte, die dazu erfordert würden. Weichlichkeit, ein Scheu vor Anstrengung, oder auf der andern Seite eine zu große Empfänglichkeit für gewisse Gefühle, könnten ihn bald in seinen Handlungen verwirren. Er könnte vielleicht eben deßhalb nichts vollführen, weil das Einladende anderer Unternehmungen ihn von seinen schon jetzt angefangenen und beynahe vollführten Unternehmungen vor der Zeit abzöge. Es ist also klar, daß bey dem vollkommensten Menschen auch das Vorstellungsvermögen und Gefühlvermögen in einem bestimmten Verhältnisse stehen und daß jenes über dieses eine gewisse Herrschaft haben müsse. Auch das Begehrungsvermögen müßte zu dem Erkenntnißvermögen in einem bestimmten Verhältnisse stehen. Zu gewissen Beschlüssen müßte dieses den Menschen bestimmen und vor andern bewahren. Am wenigsten dürfte das Begehrungsvermögen selbst dem Menschen den Schein für Wirklichkeit und Wahrheit vorspiegeln.

Nach dem bisherigen muß also das Erkenntnißvermögen über das Gefühlvermögen und über

das

das Begehrungsvermögen die Herrschaft haben. Das Gefühlvermögen mag immer das Begehrungsvermögen bestimmen, aber nur in so fern, als dadurch der Herrschaft des Erkenntnißvermögens über das letztere kein Abbruch geschieht.

Allein das Erkenntnißvermögen hat mehrere Zweige. Auch diese müssen in dem gehörigen Verhältnisse zu einander stehen, oder um diese Herrschaft des Erkenntnißvermögens über das Gefühlvermögen und das Begehrungsvermögen ist es gethan, oder wenigstens würde diese Herrschaft dem Menschen zur Erreichung der Zwecke, welche er beabsichtigen mögte, unnütz seyn.

Der Wahnsinnige nämlich, der in seinen Gedanken in einer ganz andern Welt lebt, als die wirkliche ist, wird, wenn seine Handlungsweise und sein ganzes Handlungssystem auch noch so vollkommen in seine Ideenwelt passen, daß, um in ihm den vollkommensten Menschen zu haben, nichts weiter erfordert würde, als seine Ideenwelt zu realisiren, mit allen seinen Handlungen doch immer seines Ziels verfehlen, weil diese nicht auf die wirkliche, sondern auf seine erträumte, Welt berechnet sind. Es ist aber klar, daß dieser ganze Rechnungsfehler nur in einem falschen Verhältnisse, worin die Sinne zu der Einbildungskraft bey ihm stehen, seinen Grund habe; wenn anders der Wahnsinn in einem Mißverhältnisse zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft besteht. Hieraus erhellet, daß die einzelnen Vorstellungsver-

vermögen selbst zuvor in einem gehörigen Verhältnisse stehen müssen, ehe das gehörige Verhältniß des Erkenntnißvermögens zu den übrigen Vermögen für den Menschen von Werth seyn kann, oder daß von diesem Werthe wenigstens viel verloren gehen würde, wenn innerhalb des Erkenntnißvermögens selbst eine Verrückung der gehörigen Verhältnisse sich fände.

III.

Das gehörige Verhältniß der einzelnen Vorstellungsvermögen.

Sind bey einem Menschen die ursprünglichen Vorstellungsvermögen in dem gehörigen Verhältnisse; so wird sich dieses Verhältniß auch zwischen den abgeleiteten finden. Denn diese abgeleiteten Vermögen sind nichts weiter als die ursprünglichen Vorstellungsvermögen selbst in gewissen Anwendungen, oder Folgen derselben. Die ursprünglichen Vermögen sind nun die Sinne, der Verstand, und das reproduktive Vermögen, von welchem die Einbildungskraft im besondern Sinne*) wieder nur ein Zweig ist.

Um das gehörige Verhältniß dieser Vermögen zu bestimmen, darf man nur die Frage untersuchen, in wie fern der Mensch jedes derselben brauche, wenn er, um einen beabsichtigten Zweck zu erreichen, handelt. Um den einfachsten Fall zu setzen, wollen wir annehmen, daß der Mensch bloß einen einzigen Zweck beabsichtige. Hier fällt nun in die Augen, daß er zuvörderst des Verstan-

des

*) Oft befaßt man unter der Einbildungskraft in einem weitern Sinne das Fiktionsvermögen mit. — Naturl. der Seele S. 140, 141.

des nöthig hat, um zu seinem Zwecke die Mittel aufzufinden. Das kann nur durch Schlüsse geschehen, und diese sind das Werk des Denkvermögens oder des Verstandes. Zur Erreichung unserer Zwecke können wir uns aber nur wirklicher Dinge als Mittel bedienen. Die Kenntniß des Wirklichen, als Wirklichen, können wir aber nur aus der Erfahrung, mithin durch den Gebrauch unserer Sinne, schöpfen. Also auch die Sinne hätten wir zum Handeln nöthig; nicht allein, um das Wirkliche, das uns gegenwärtig vorliegt, zu erkennen, sondern auch um Erfahrungskenntnisse von demselben zu haben, die wir jetzt anwenden können. Der Mensch würde so gut als nichts thun können, wenn ihn sein Gedächtniß nicht an dies Vergangene erinnerte; und nur sehr unvollkommen handeln können, wenn die Einbildungskraft ihm dasselbe nicht mit Bestimmtheit wieder vergegenwärtigte. Also auch die Einbildungskraft ist dem Menschen zum Handeln nothwendig und um so behülflicher, je bestimmter und anschaulicher sie das Vergangene ihm vergegenwärtigt, und je willfähriger sie ist, allen allgemeinen Begriffen und Gedanken des Verstandes ein bestimmtes Bild unterzulegen, das die Stelle des wirklich empfundenen Gegenstandes vertreten könnte. Allein diese Lebhaftigkeit hat ihre Grenzen. Denn wenn die Bilder der Einbildungskraft die Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen erreichen, die wir der gegenwärtigen Empfindung ihrer Gegenstände verdanken; so ist der Mensch mit einem Male aus

der

der wirklichen Welt in eine eingebildete Welt versetzt, ist der Wahnsinnige oder Phantast, der bey wachendem Körper träumt. Die Einbildungskraft darf also nicht die Stärke erreichen, bey welcher sie die Vorstellungen der Sinne und die Bilder der Einbildungskraft nicht mehr zu unterscheiden vermögte.

Die Sinne und die Einbildungskraft scheinen an kein bestimmtes Verhältniß zu dem Verstande gebunden zu seyn, so daß diese Vermögen für den Verstand zu wirksam seyn könnten. Und doch kann der Verstand durch sie gestört und in Unthätigkeit gesetzt werden. Man nehme den Menschen, dem seine Einbildungskraft bey der entferntesten Veranlassung alles, was damit in Verbindung steht, wieder vorführt, der den einfachsten Gedanken nicht fest halten kann; so wird bey ihm die Einbildungskraft entweder zu stark für den Verstand, oder der Verstand zu schwach für die Einbildungskraft seyn. Bedarf es eines Beyspiels zur Erläuterung; so beziehe ich mich auf Falstaff's Gespräch mit seiner Wirthinn, das ich in einer Absicht anderwärts *) angeführt habe.

Eben

*) Unters. über die Krankh. der Seele. 1 Th. S. 92, 93. Anmerkung. Der Leser, dem jenes Gespräch nicht erinnerlich seyn mögte, darf sich nur an folgendes Gespräch halten:

Lady Kapulet. — — Du weißt, meine Tochter hat ein artiges Alter.

Wärterinn. Meiner Treu', ich kann es genau auf eine Stunde sagen, wie alt sie ist.

Lady Kapulet. Sie ist noch nicht vierzehn.

Wär-

Eben dasselbe Mißverhältniß kann zwischen dem Verstande und dem Sinnen Statt finden. Die Sinne

Wärterinn. Ich will gleich vierzehn von meinen Zähnen darauf verwetten — freilich muß ich zu meinem Leidwesen sagen, ich habe nur noch vier — sie ist noch nicht vierzehn. Wie lange ist es noch bis zum St. Peterstage?

Lady Kapulet. Vierzehn Tage und etwas darüber.

Wärterinn. Darüber oder darunter; von allen Tagen im Jahre; künftigen St. Petersabend gegen die Nacht wird sie vierzehn. Suschen und sie — Gott habe sie selig! — waren von gleichem Alter. Nun Suschen ist beym lieben Gott; sie war zu gut für mich. Aber, wie gesagt, auf St. Petersabend gegen die Nacht wird sie vierzehn seyn, das weiß ich noch recht gut. Es sind seit dem Erdbeben nun eilf Jahre, da wurde sie entwöhnt; ich vergesse es in meinem Leben nicht, von allen Tagen im Jahre, auf den Tag; denn ich hatte da Wermuth auf meine Brust gestrichen und saß in der Sonne am Taubenschlage; der gnädige Herr und Ihre Gnaden waren damals in Mantua. — Gelt, ich habe Hirn im Kopfe! — Aber wie gesagt, als das Kind den Wermuth an meiner Brustwarze kostete, und schmeckte, daß er bitter war — das arme Närrchen! — Da war's eine Lust anzusehen, wie es gleich so eigensinnig wurde, und die Brust nicht mehr leiden konnte — Knack sagte der Taubenschlag. Es war meiner Seele nicht nöthig, mir zu heißen, daß ich mich trollen sollte! Und seit der Zeit sind es nun eilf Jahre; denn damals konnte sie schon allein stehen; ja meiner Ehre, sie konnte schon laufen, und watschelte schon überall herum. Denn gerade den Tag vorher fiel sie sich ein Loch in den Kopf, und da nahm mein Mann — Gott erfreue seine Seele! es war ein flinker Mann! — da nahm er das Kind

Sinne können für den Verstand zu stark, und dieser für jene zu schwach seyn. Ein erwachsener Mensch, der von sinnlichen Eindrücken, welche Gegenstände auf ihn machen, wie ein Kind hingerissen würde, würde eben daher unvermögend seyn, an das Vergangene zurück zu denken und seine Gedanken auf das Zukünftige zu richten. Er würde, wie in die Augen fällt, in einer beständigen Unmündigkeit bleiben. Die Sinne dürfen also nicht so stark seyn, oder eine solche Gewalt über den Menschen haben, daß es ihm nicht möglich wäre, seine Aufmerksamkeit von den Gegenständen, welche sie ihm darstellen, abzuziehen, oder den Eindrücken dieser Gegenstände vielleicht ganz zu entziehen. Das erste thut derjenige, der, während Ge-

von der Erde auf. So? sagt er, fällst du auf die Nase? Du wirst schon auf den Rücken fallen, wenn du erst mehr Verstand hast! Nicht wahr, Julchen? Und, bey der Mutter Gottes! das niedliche Wicht hörte auf zu weinen, und sagte: Ja. — Da sieht man nun, wie aus Spaß Ernst wird! (Julie soll nämlich heirathen. Ich schreibe nur für Leser. Sonst müßte ich, meiner Leserinnen Delicatesse zu schonen, dieses weglassen.) Ich wette, wenn ich auch tausend Jahr alt werde, so vergesse ich das nicht. Nicht wahr, Julchen? sagte er; und das artige Närrchen war still, und sagte: Ja!

Lady Kapulet. Genug davon; jetzt schweig nur, ich bitte dich.

Schakespear Romeo und Julie Aufz. 1. Auftr. 3., nach Eschenburg's Uebers. XII. B. S. 28 u. f.

Gegenstände auf seine Sinne wirken, seine Aufmerksamkeit auch auf andere Dinge richtet; und das letzte derjenige, der seine Sinne von den Gegenständen, die ihn stören würden, abzukehren, oder jene Gegenstände zu entfernen weiß. Auch dieses wird nur derjenige können, auf welchen die Gegenstände keine zu starken Eindrücke machen. Denn er muß sich, um sich einem sinnlichen Eindrucke absichtlich entziehen zu können, immer noch bewußt bleiben, daß andere Gegenstände seine Aufmerksamkeit fordern.

Es ist schon vorhin bemerkt, daß zwischen der Einbildungskraft und dem Verstande dasselbe Mißverhältniß, als zwischen diesem und den Sinnen, Statt finden kann. Wenn der Mensch, bey dem die Sinne zu dem Verstande in dem eben betrachteten Mißverhältnisse stehen, in einer beständigen Kindheit leben würde; so würde derjenige, dessen Einbildungskraft in demselben Mißverhältnisse zu dem Verstande stände, wie einer seyn, der zwischen der Kindheit und dem Jünglingsalter schwebt. Denn in denselben hat der Mensch zwar in der Regel schon eine gewisse Gewalt über seine Sinne gewonnen, aber die Einbildungskraft hat immer noch zu viel Gewalt über den Verstand, als daß dieser sich ganz ungehindert sollte äußern können.

Es ist aber nicht allein möglich, daß die Sinne oder die Einbildungskraft zu stark für den Verstand, oder dieser für jene zu schwach ist: sondern

um-

umgekehrt kann dieser für jene zu stark seyn. Alsdann wird derjenige, bey dem dieses der Fall ist, mit seinen Gedanken die wirkliche Welt nur zu oft und zu leicht verlassen, weil der Verstand in derselben nicht Beschäftigung genug findet. Er wird den Zweck, den er jetzt vielleicht beabsichtigt, bald vergessen, weil sein Verstand durch die Sinne ihn nicht genug an die wirkliche Welt bindet. Die Sinne müssen also im Verhältnisse zu dem Verstande immer stark genug seyn, um ihn an die wirkliche Welt zu halten.

IV.

Verrückungen innerhalb des Vorstellungsvermögens.

Es scheint, als ob in dem vorhergehenden das gehörige Verhältniß zwischen den einzelnen Vorstellungsvermögen vollständig bestimmt sey. Denn das gehörige Verhältniß ist zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft und zwischen beiden und dem Verstande angegeben. Sinnlichkeit, Verstand, und das reproduktive Vermögen sind die ursprünglichen Vermögen: und wenn die Einbildungskraft gleich nur ein Zweig des reproduktiven Vermögens ist; so hat sie doch unmittelbarer Weise an allen Aeußerungen desselben Theil *).

Hätte es damit seine Richtigkeit; so würden sich die einzelnen Arten von Verrückungen innerhalb des Vorstellungsvermögens leicht angeben, wenn auch nicht immer leicht benennen lassen. Die Unterschiede zwischen der einen und der andern Krankheit sind zu fein, als daß sie dem gemeinen Beobachter, der doch den meisten Antheil an der Bils

*) Unters. über die Krankheiten der Seele 2. Th. S. 12.

Bildung der Sprache des gemeinen Lebens hat, nicht entgehen sollten. Der Psychologe mag diese Unterschiede leicht bemerken; allein zur Bezeichnung derselben kann er doch nur Namen gebrauchen, die wenigstens in einer Bedeutung in der Sprache des gemeinen Lebens vorkommen. Doch Leser, welche die Schwierigkeit kennen, Dinge, für welche die Sprache kein eigentliches Wort hat, und die auch bis jetzt noch keinen allgemein angenommenen Namen haben, passend zu benennen, werden eben deßhalb am billigsten über einen Versuch, alle diese Arten zu benennen, urtheilen.

Das Mißverhältniß zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft, das den Menschen verleitet, fortwährend Einbildungen für Vorstellungen wirklich empfundener Gegenstände zu halten, ist der Wahnsinn; das Mißverhältniß zwischen den Sinnen oder der Einbildungskraft und dem Verstande, in so fern es den Menschen hindert, bey seinen Handlungen diesen gehörig zu gebrauchen, nenne ich Verwirrtheit, und das Mißverhältniß zwischen dem Verstande und den Sinnen, in welchem jener zu stark ist, um dieser sich gehörig bedienen zu können, will ich die Verrückung des Grüblers nennen.

Von dem Wahnsinn habe ich schon mehrere Anmerkungen beyzubringen Gelegenheit gehabt. Ich will daher um so mehr die Verwirrtheit und die Verrückung des Grüblers zuerst betrachten,

weil

weil ich die Benennungen, womit ich sie bezeichne, noch zu rechtfertigen habe, und hieraus sich noch mehrere Bemerkungen über diese Krankheiten entwickeln mögten.

Verwirrt nennen wir in dem gemeinen Leben nicht so wohl den Menschen, der ohne Plan handelt, als vielmehr denjenigen, der keinem Plane im Handeln folgen kann. Zunächst brauchen wir diesen Ausdruck freylich von seinen Handlungen, mittelbarer Weise aber von ihm selbst, dem Handelnden *). Ehe ich diesen Begriff weiter verfolge, muß ich den Leser bitten, den Begriff von einem Pla-

*) Ich glaube, diese Krankheit um so schicklicher die Verwirrtheit nennen zu können, da wir in der Sprache des gemeinen Lebens die Verwirrung der Fassung entgegen setzen, und unter derselben den Zustand verstehen, in welchem jemand unfähig ist, seinen gegenwärtigen Absichten gemäß seinen Verstand zu gebrauchen; so wie unter Fassung den Zustand, in welchem er des Gebrauchs seines Verstandes mächtig bleibt. Wer in einer unerwarteten Gefahr die sichersten Rettungsmittel zu ergreifen weiß, beweiset Fassung; denjenigen hingegen, der sich hier nicht zu helfen weiß, so leicht dieses auch an sich wäre, sehen wir in Verwirrung. Zeigt Verwirrung einen einzelnen vorüber gehenden Zustand an; so ist Verwirrtheit unstreitig das passendste Wort zur Bezeichnung derjenigen Krankheit, in welcher dieser Zustand fast unaufhörlich wiederkehrt. Denn die Ableitungssylbe ung scheint etwas vorüber gehendes: heit hingegen etwas fortdaurendes anzudeuten. S. Adelung's Wörterbuch unter diesen Artikeln.

Plane bey dem Handeln in seiner gehörigen Allgemeinheit zu nehmen. Wir sagen, daß derjenige nach einem Plane handelt, der einen beabsichtigten Zweck durch bestimmte Mittel erreichen will, und verstehen unter dem Plane nichts anders, als die Vorstellung dieser Mittel in ihrem Zusammenhange, der Zweck, den er beabsichtigt, mag so wichtig oder unwichtig, jene Mittel mögen so einfach oder so zusammen gesetzt seyn, als sie wollen. Die Verwirrtheit entspringt nun einmal, wie in die Augen fällt, aus einer Schwäche des Verstandes. Denn so leicht es in vielen Fällen ist, einen Plan im Allgemeinen zu entwerfen; so schwer ist es in den meisten Fällen, alle möglichen Umstände dabey im Voraus in Rechnung zu bringen. Diese werden also meistens erst bey der Ausführung eines Plans in Anschlag genommen werden können, weßhalb dann ein vorher entworfener Plan bey seiner Ausführung noch näher modifizirt werden muß. Wessen Verstand hier zu schwach ist, der wird eben deßhalb seinen Plan leicht verlassen, weil seine Aufmerksamkeit durch die Sinne oder die Einbildungskraft zu leicht von demselben abgezogen wird. Eben dasselbe kann auch der Fall seyn, wenn er den Plan zwar ganz vollständig entworfen hat, und so, daß derselbe keiner nähern Bestimmung mehr bedarf, aber aus einer Schwäche des Verstandes seinen Plan nicht fest halten kann, und durch eine Zerstreuung der Sinne oder der Einbildungskraft davon abgeführt wird.

Hier-

Hieraus folgt von selbst, daß zweytens die Verwirrtheit auch in einer zu großen Stärke der Sinne oder der Einbildungskraft ihren Grund haben kann. Wenn Malebranche, um in seinen Meditationen nicht zerstreut zu werden, sein Zimmer verfinstern mußte *); so hatte dieses in einer Verwirrtheit, die von einer zu großen Stärke der Sinne, deren Eindrücke er nicht mäßigen konnte, herrührte, seinen Grund. Ich kannte vor vielen Jahren einen großen Mathematiker, der sich oft, und am meisten in den leichtesten Dingen, verwirrte. Die Größe seines tief denkenden Verstandes, der alles Dunkle in das hellste Licht zu setzen, und das Verwickeltste auf das bewundernswürdigste zu entfalten wußte, hatte er hinlänglich dokumentirt. Gleich wohl war er nicht von einer Verwirrtheit frey, die in einem Mißverhältnisse einer zu regen Einbildungskraft zu seinem Verstande ihren Grund hatte. In dem gesellschaftlichen Umgange mit ihm sah dieses jeder, und diejenigen, die mit ihm sich über seine Wissenschaft unterhalten konnten, wollten dasselbe an ihm bemerken. Sie beklagten es oft, daß der Mann sie da am meisten verliesse, wo sie von ihm Belehrung suchten, daß er z. B., statt ihnen einzelne Punkte, über welche sie sich seine Belehrung erbeten hatten, zu erläutern, in die tiefsinnigsten Abhandlungen über verwandte Gegenstände abschweifte. Sie durften, wie sie versicherten, z. B. nur mit der Bitte zu ihm kommen,

*) Mendelsohn's Morgenstunden S. 91.

men, ihnen eine Schwierigkeit in einem verwickelten Beweise zu lösen, und konnten beynahe darauf rechnen, daß er ihnen zwanzig andere, ihnen bekannte oder unbekannte, Beweise von eben demselben Satze vorführen würde. Alles, was mit der Frage, die man ihm vorlegte, nur irgend in Verbindung stand, war ihm aus dem ungeheuren Vorrathe seiner Kenntnisse gleich gegenwärtig; allein seine zu rege Einbildungskraft erlaubte ihm nicht, bey dem Punkte, der zur Sprache gebracht war, zu bleiben.

Die Verwirrtheit der letzten Art hat meistens in einer falsch geleiteten Erziehung einen entferntern Grund. Eine geringe Anlage zu ihr wird dadurch entweder verstärkt, oder einer stärkern nicht gehörig entgegen gearbeitet. Das erste wird immer da der Fall seyn, wo das Kind oder der Jüngling zu Arbeiten angehalten wird, die, ihrer zu großen Verwickelung wegen, noch über seine Kräfte gehen; oder auch wenn der Jüngling zu Geschäften, die unter seinen Kräften liegen, als Arbeiten, fortwährend angehalten wird. Ist das erste, so wird er sich bald an Uebereilungen gewöhnen. Um etwas zu thun, wird er, da er doch das Aufgegebene nicht thun kann, etwas anderes und bald auf gutes Glück ohne allen Plan thun; oder, wenn er den Plan, nach welchem er verfahren sollte, halb und halb übersieht, sich doch an Verwirrungen gewöhnen, und von dieser Gewohnheit auch in andern Fällen leiden.

Wird hingegen der Jüngling zu Geschäften, die unter seinen Kräften sind, als Arbeiten, angehalten; so ist es unvermeidlich, daß er, bey denselben, fremdartigen Gedanken Raum lassen wird. Er wird diesen mehr nachhängen, als dem, was ihn eigentlich beschäftigen sollte, und auch in Dingen, die seine ganze Thätigkeit fordern, mit einer gewissen Gedankenlosigkeit zu handeln sich gewöhnen.

V.

Verrückung des Grüblers.

Es kann zwischen dem Verstande und den Sinnen auch das umgekehrte Mißverhältniß, als bey der Verwirrtheit, Statt finden. Es kann seyn, daß die Sinne unter der Stärke des Verstandes erliegen, und ein Mensch bey gesunden Sinnen vielleicht nicht sieht und hört, oder doch gerade dasjenige nicht sieht und hört, was er, um richtig zu handeln, sehen und hören müßte, weil der Verstand unablässig beschäftigt seyn will, und die volle Beschäftigung, welche er sucht, nicht in den Gegenständen finden kann, die seinen Sinnen vorschweben.

Ist der Verstand nämlich in einem ausnehmenden Grade stark, so wird er immer einen Gegenstand suchen, der ihn völlig beschäftigt. Denn mit der Aeußerung eines jeden Vermögens ist für uns eine Lust verbunden, und diese ist um so inniger und wirkt auf uns um so unwiderstehlicher, je stärker jenes Vermögen ist. Hieraus kann daher ein unwiderstehlicher Hang, sich in Gegenstände, die dem Verstande vollere Beschäftigung

gewähren, zu vertiefen, entspringen, und dieser Hang ist dem Grübler eigen. Daß der Grübler, eben weil er sich in seinen Verstandesspielen unablässig vertieft, oft falsch handeln und die wirkliche Welt vergessen wird, bedarf wohl keines Beweises. Eben daher kann es auch wohl nicht geläugnet werden, daß aus der Grübeley eine Verrückung entspringt, wenn wir bey der vorhin angegebenen Bedeutung des Wortes bleiben: denn der Grübler überläßt sich den Spielen seines Verstandes, gleich als ob er nur in der Welt wäre, um zu denken, und nicht, um zu handeln, indessen andere Menschen so leben, als könnte man in der Welt handeln, ohne zu denken. Gewisse Grübler werden daher für die Welt wohlthätig. Sie denken für einen großen Theil ihrer Mitmenschen, und finden Wahrheiten, die diese wie mechanisch anwenden. Es ist daher ein Glück für die Welt, daß hier gleichsam ein Fehler den andern aufhebt, oder vielmehr, daß die Folgen des einen Fehlers durch die Folgen des andern aufgehoben werden. Wenn ich sage, daß gewisse Grübler für die Welt wohlthätig werden; so fällt wohl in die Augen, daß ich nicht denjenigen allein einen Grübler genannt wissen will, der sich mit seinem Nachdenken in Dingen verliert, welche des Nachdenkens an sich unwerth sind, oder bey welchen keine Ausbeute von denselben zu hoffen ist. Nein, auch der Gelehrte z. B., der den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Wissens sich so ganz widmet, daß er

hier-

hierüber seine Verhältnisse, als Mensch und Bürger, vernachlässigt; der vielleicht, indem er die Welt über die Erziehung belehrt, die Erziehung seiner Kinder verabsäumt, oder die Sorge für seine Person auf gutes Glück andern überlassen muß, würde sich als einen Grübler zeigen, und wenn seine Verdienste um seine Wissenschaft einer dankbaren Nachwelt auch unvergeßlich seyn sollten.

Allein soll jeder denn alles thun? Soll der Mann die Sorge für sein Hauswesen nicht seiner Gattinn, die Erziehung seiner Kinder nicht geschickten und gewissenhaften Erziehern überlassen dürfen? Sollte er für jedes, auch das unbedeutendste, seiner Bedürfnisse unmittelbar selbst sorgen, und sich mit seiner Wissenschaft nur so weit beschäftigen, als alles dieses dabey bestehen kann? — Wollte man dieses fordern, so würde in der Welt so gut als nichts geschehen. Denn eben deßhalb, weil jeder alles thun sollte, würde so gut als nichts gethan werden. Jeder mag sich also, nach wie vor, irgend einem Geschäfte ausnehmend widmen. Der Gelehrte, von dem ich rede, mag seine Kräfte dem Anbaue und der Ausbildung seiner Wissenschaften vor allen andern Gegenständen widmen; nur so ausschließend sollte er sich nicht darauf einschränken, daß er nicht wüßte, was er von seinen übrigen Angelegenheiten Andern und wem er es zu überlassen, und was er sich selbst vorzubehalten habe: oder er arbeitet sich in die Un-

mündigkeit eines Kindes zurück, indem er ausschließend für die Welt thätig zu seyn glaubt. Gesetzt, der Mann, der sich so ganz in eine Wissenschaft vergrübelte, hätte jene wirklich große Absicht; so würde er doch ungereimt handeln. Erkennt er die Pflicht, für die Welt zu handeln; so muß er auch die Pflicht erkennen, sich der Welt zu erhalten. Und wie kann er das, wenn er sich ganz der Vorsorge anderer überlassen muß? Handelte er so aus Ruhmsucht, so würde er ebenfalls ungereimt handeln. Um seinen Ruhm immer mehr begründen und erweitern zu können, muß ihm seine Existenz gesichert seyn, und diese ist doch nur ganz prekär.

Es bestätigt sich also von neuen, daß bey dem Grübler die einzelnen Seelenvermögen in einem Verhältnisse thätig sind, das die Natur unmöglich wollen kann, und, weil bey dem Grübler diese verkehrte Aeußerung seiner Vermögen nicht von seinem Willen abhängt, daß er krank und seine Krankheit eine Verrückung sey.

Diese Krankheit ist auch in einem hohen Grade unheilbar. Denn es kann nicht fehlen, daß der Grübler, wenn er handeln will, fast immer verkehrt handelt, und daß ihn fast jeder Blick, den er in die wirkliche Welt wirft, mit Unmuth erfüllen muß. Diesem ist er wenigstens bey seinen Grübeleyen nicht ausgesetzt. Deßhalb wird er

von

von ihnen nicht abzubringen seyn, und das Uebel immer mehr nähren.

Uebrigens wird der Grund zu dieser Krankheit fast immer durch eine falsche Erziehung gelegt. Der Munterkeit eines scharf denkenden Kopfs darf in seiner Jugend nur Gewalt angethan werden; so wird er, anstatt bey Gegenständen außer sich Beschäftigung zu suchen, diese in sich allein finden wollen. Er wird sich hierüber der äußern Gegenstände immer mehr und mehr entwöhnen, in der wirklichen Welt immer mehr fremd werden, und sich immer mehr an das Grübeln gewöhnen. Eine Mannigfaltigkeit in Geschäften, und zwar in Geschäften, welche auf die verschiedenste Art die Seelenkräfte beschäftigen, wird einer Anlage zum Grübeln mächtig entgegen wirken. Noch mehr werden es Leibesübungen thun, die eine gewisse Behendigkeit im Handeln und stets gegenwärtige Sinne erfordern. Denn hierdurch wird der Zögling gewöhnt, seine Sinne überall zu gebrauchen, und sich aus der wirklichen Welt nicht zu entfernen.

Die Grübeley, wie ich sie bis jetzt betrachtet habe, setzt, wie schon gesagt ist, immer ein Mißverhältniß des Verstandes zu den Sinnen, in welchem jener zu stark ist, voraus; oder sie besteht vielmehr in demselben. Diese Behauptung scheint mit einer andern in Widerspruche zu seyn. Denn anderwärts *) behauptete ich, daß der Hang, sich zu ver-

*) Unterf. über die Krankheiten der Seele 1. Theil, S. 110, 111.

vertiefen, in einer Schwäche des Verstandes seinen Grund haben könne. Und worin äußert sich die Grübelsucht wohl mehr, als in diesem Hange, dem der Mensch so viel Gewalt über sich eingeräumt hat, weil er, indem er ihm nachgibt, das Vergnügen, das die Thätigkeit des Verstandes begleitet, genießt? Ein Vergnügen, das nur ein ausnehmender Verstand in einem höhern Grade gewähren kann.

Allein es kann immer seyn, daß der Verstand stark, und in einem ausnehmenden Grade stark, und doch zu schwach ist, neben dem Gegenstande, in welchem er sich vertieft, noch die wirkliche Welt im Auge zu behalten. Es kann ferner seyn, daß die Grübelsucht in einem wirklichen Mangel des Verstandes, besonders der Urtheilskraft, ihren Grund hat.

Ich habe mich zu oft darüber erklärt, daß ich unter Verrückung jede Krankheit, welche in dem Verhältnisse der einzelnen Seelenvermögen liegt, verstehe, als daß ich mich noch darüber entschuldigen sollte, daß ich die Verwirrtheit und Grübelsucht zu ihnen zähle. Dieser Entschuldigung würde es sonst allerdings bedürfen. Denn wer weiß nicht, daß in dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens jenem Worte etwas gehässiges anhängt? Und dieses könnte man, sehr wider meinen Willen, auf die Verwirrtheit übertragen, wenn

ich

ich diesen Ausdruck nicht in der angegebenen bestimmten Bedeutung genommen wissen wollte.

Um alles gehässige, was man diesem Ausdrucke unterschieben könnte, um so sicherer zu entfernen, bemerke ich noch, daß ich ihm nicht auf die merklichern, in die Augen fallendern, Arten der Krankheiten, in welchen das richtige Verhältniß der Seelenkräfte aufgehoben ist, einschränke, sondern selbst von den unmerklichern Graden, aus Gründen, welche ich an einem andern Orte*) angegeben habe, gebrauchen muß. Ja, was noch mehr ist, es können bey einer Verrückung gewisse Talente in einem ausnehmenden Grade bestehen, oder vielmehr ein ausnehmender Grad, in welchem das eine oder andere Seelenvermögen, in dem ein Talent seinen Grund hat, kann eine Verrückung zur Folge haben. Dieses ist bey allen Verrückungen aus einer Ueberspannung**) der Fall. Denn ist ein Vermögen in einem ungleich größern Grade als ein anderes in der Seele ursprünglich vorhanden; so wird, durch die Ausbildung der einzelnen Seelenvermögen, dieses Mißverhältniß zwischen jenen Vermögen, in der Regel wenigstens, noch vergrößert werden, wenn auch nicht zufällige Umstände hierzu mitwirken. Man hat daher schon längst die Bemerkung gemacht, daß Tonkünstler, Mahler und Dichter, Künstler, welche ohne eine höhere

*) Unters. über die Seelenkr., 1. Th., S. 284.

**) Eben das. S. 311.

here Einbildungskraft auch nicht einmal mittelmäßig seyn können, gerade vor der traurigsten Verrückung, dem Wahnsinne, am wenigsten sicher sind *). Diese Bemerkung läßt sich, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, viel weiter ausdehnen. Denn jeder Mensch, der irgend ein Seelenvermögen in einem ausnehmenden Grade hat, wird eben deßhalb, wenn die übrigen ihm nicht in demselben Grade verliehen sind, zu einer Verrückung, die in einem Mißverhältnisse jenes Vermögens zu diesem besteht, geneigt seyn. Dem Erzieher sollte diese Bemerkung nicht unwichtig seyn. Denn wenn die Erziehung die einzelnen Seelenvermögen in das vollkommenste Verhältniß setzen soll; so folgt, daß er mehr den schwächern Vermögen nachzuhelfen, als die stärkern zu üben hat. Denn diese entwickeln sich von selbst, jene hingegen bleiben leicht liegen, und werden von denselben oft, wenn auch nicht ganz unterdrückt, doch geschwächt.

Niemand wird nach dem Vorhergehenden wohl Vorschläge erwarten, wie diese Art der Verrückung zu heilen sey. Denn das Uebel ist aus zwey Gründen, wenn es einmal Wurzel gefaßt hat, unheilbar.

Denn erstens, um das richtige Verhältniß zweyer Vermögen, das in einer Verrückung aufgehoben ist, wieder herzustellen, gibt es nur zwey Mit-

*) Muratori über die Einbildungskraft, übers. von Richerz 2. Th., S. 48.

Mittel: entweder das zu schwache Vermögen ist zu stärken, oder das überstarke bis dahin zu schwächen, daß es mit dem andern in das gehörige Gleichgewicht kommt. Der Mensch, bey dem das Uebel einmal eingewurzelt ist, ist des Gebrauchs seiner Sinne zu sehr entwöhnt, diese sind überdieß in der Ausbildung zu sehr vernachlässigt, als daß auf dieser Seite dem Uebel beyzukommen wäre. Der Verstand wird bey einem solchen durch einen zu mächtigen Zug immerfort in seine Grübeleyen zurück gebracht, als daß die Sinne die freye Beschäftigung gewinnen könnten, die ihnen eben bey dem Grübler fehlt. Zweytens gefällt sich der Grübler in seinen Grübeleyen zu wohl, und ist dagegen, wenn er einmal aus ihnen gerissen ist, der peinlichsten Unzufriedenheit mit seiner Unbeholfenheit zu sehr Preis gegeben, als daß nicht alles, was zu seiner Wiederherstellung aufgeboten wird, vergebens angewandt würde. Ich getraue mir daher, zu behaupten, daß diese Art der Verrückung unheilbarer sey, als selbst die wahnsinnige Narrheit *). Dennoch die hat man oft gewonnenes Spiel, wenn man nehmlich so glücklich ist, dem Kranken eine einzige Idee zu entwinden, oder ihn von derselben abzulocken; und daß dieses möglich sey, ist schon vorhin **) gezeigt. Der Grübler ist nicht so zu heilen. Hat man ihn so von dem einen Gegen-

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Th., S. 207 — 298.

**) Ebendas. S. 203 u. f.

stande abgebracht, so wird er von selbst einen andern zu finden wissen. Pascal, den ich, da ich mich schon vorher über diesen Punkt erklärt habe, hier ohne Bedenken zu nennen wage — Pascal, der Zahnschmerzen, die ihm eine schlaflose Nacht verursachten, wegzugrübeln verstand *), verließ die Mathematik, deren erste Elemente er in seiner Jugend für sich heraus gebracht hatte; allein nun nahm ein anderer Gegenstand ihn ganz ein. In einer beynahe gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt war sein Nachdenken jetzt beynahe ausschließend der Religion, oder vielmehr einer mystischen Theologie, versunken **).

Ist die Krankheit, von der ich bisher redete, unheilbar; so ist es um so mehr die Pflicht des Erziehers, der Anlage zu derselben entgegen zu arbeiten.

*) „In einer solchen (von unleidlichen Zahnschmerzen) „schlaflosen Nacht fiel ihm (Pascal) eine gewisse „mathematische Aufgabe ein, welche zwanzig Jahre „vorher von dem P. Mersenne war aufgegeben „worden und von niemand aufgelöset war. Um sich „zu zerstreuen, dachte er dieser Aufgabe nach, und „fand glücklich eine vollkommene Auflösung. Die „Frage besteht darin, die krumme Linie zu berechnen, welche ein Radnagel in der Luft beschreibt, „während der Zeit, da er sich mit der Felge von der „Erde erhebt, bis er nach vollendetem Laufe wieder „zur Erde zurück kommt, so daß das Rad beständig „auf der Erde gerade fortgeht. — Nachdem er scharf „nachgedacht und die Auflösung gefunden hatte, empfand er keine Zahnschmerzen mehr." S. Pascal Provinzialbriefe, aus dem Franz. 1. Th. Lemgo 1773. S. 204, 205.

**) Provinzialbr., 1. Th., S. 144 u. f.

ten. Dieses ist auch in der That viel leichter, als es scheint. Neben dem Verstande dürfen nur die übrigen Vermögen des Zöglings, wenn auch nur in Spielen und Leibesübungen, in welchen sich die Jugend von selbst gefällt, gehörig beschäftigt werden, um das Uebel in seinem Keime zu ersticken. Doch über einen ähnlichen Punkt habe ich mich schon bey einer andern Veranlassung erklärt *), und was ich dort gesagt habe, wird sich, mit wenigen Abänderungen, auch hier leicht anwenden lassen.

*) Untersf. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 307—311.

VI.

VI.

Der Wahnsinnige und der Phantast.

Der Wahnsinn ist eine Verrückung in dem Verhältnisse der Einbildungskraft zu den Sinnen. Der Wahnsinnige wird, aus dem schon vorhin *) angegebenen Grunde, Vorspiegelungen seiner Einbildungskraft für Empfindungen, und was er empfindet, wenn es mit jenen in Widerspruche ist, für eine bloße Einbildung halten.

Allein nicht jeder, der Empfindungen mit Einbildungen verwechselt, ist wahnsinnig. In leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen ist jeder Mensch Täuschungen dieser Art ausgesetzt. Der Zornige glaubt, was er sich nur einbildet, zu sehen und zu hören, wenn es seinem Zorne Nahrung gibt; der Verliebte ist einer gleichen Täuschung ausgesetzt. Kurz, in jeder Leidenschaft scheint die Einbildungskraft über die Sinne den Meister zu spielen. Und doch nennen wir denjenigen, der, von welcher Leidenschaft es auch sey, sich so weit hat hinreißen lassen, nicht wahnsinnig.

Der

*) 1. Th, S. 303.

Der Grund davon fällt leicht in die Augen. Bey dem Zornigen, um bey diesem zu bleiben, liegt der Grund von der Verwechselung zwischen Empfindungen und Einbildungen nicht in einem Mißverhältnisse der Sinne zu der Einbildungskraft an sich, sondern nur in einer zufälligen, von selbst wieder nachlassenden, Aufregung der Einbildungskraft, oder vielmehr in einem Emporstreben derselben. Denn man hat es längst bemerkt, daß nach einem natürlichen Gesetze die Einbildungskraft durch jede Leidenschaft aufgeregt werde *), und ihre Darstellungen die Vorstellungen der Sinne überwältigen. Ist dieses Mißverhältniß in den Aeußerungen der Einbildungskraft und der Sinne aber fortdauernd und nicht an anderweitige einzelne vorüber gehende Zustände gebunden; so muß in jenen Vermögen für sich ein gewisses Mißverhältniß seyn: die Einbildungskraft muß entweder zu stark im Verhältnisse zu den Sinnen, oder diese müssen zu schwach im Verhältnisse zu jener seyn, oder endlich muß eine Schwäche der Sinne mit einer Ueberspannung der Einbildungskraft sich vereinigen. Der letzte Fall, der vor der Hand noch nicht in nähere Betrachtung gezogen zu werden braucht, ist, an sich genommen, sehr möglich. Die Sinne und die Einbildungskraft verhalten sich, wenn sie sich zugleich äußern, als einander entgegen wirkende Kräfte. Sind die Sinne unterdrückt, so wird daher die Einbildungskraft von selbst

*) Home's Grundsl. der Kritik, 1. B. 2 Kap. Th. 5.

selbst neue Stärke gewinnen; und ist die Einbildungskraft in ihren Aeußerungen erhöht, so wird dadurch von selbst die Aeußerung der Sinne eingeschränkt. Ich habe absichtlich gesagt: wenn die Sinne und die Einbildungskraft sich zugleich äußern, verhalten sie sich als entgegen gesetzt wirkende Kräfte. Denn sonst können die Aeußerungen der Sinne die Aeußerungen der Einbildungskraft nicht hindern; sondern müssen vielmehr der Einbildungskraft erst ihren Stoff geben. Denn schaffen, im eigentlichen Sinne schaffen, kann diese nichts; sondern nur wiederholen, oder das Wiederholte in neuen Verbindungen darstellen.

Wenn ich sage, im Wahnsinne sey ein Mißverhältniß zwischen zwey Vermögen, den Sinnen und der Einbildungskraft: so nehme ich jedes dieser Vermögen nicht in dem Zustande, wie es schon ursprünglich vorhanden ist; sondern so, wie es in einer gewissen Zeit sich gebildet hat, es sey, daß es in derselben sich verstärkt, oder von seiner ursprünglichen Stärke verloren hat.

Es ist aber nicht jeder, bey welchem die Einbildungskraft und die Sinne in ihrem gehörigen Verhältnisse gestört sind, wahnsinnig. Es gibt Menschen, welche unaufhörlich von den Geschöpfen ihrer Einbildungskraft getäuscht werden, die, was diese ihnen vorspiegelt, für wirklich halten, aber diese Phantasmen bald für das erkennen, was sie sind, wie etwa ein Mensch, der aus einem

Trau-

Traume erwacht, das Gaukelspiel desselben für das, was es ist, für Täuschung, hält. Personen dieser Art glaube ich am schicklichsten Phantasten nennen zu können. Ein Beyspiel ist folgendes.

Bonnet erzählt von seinem 1761 im zwey und neunzigsten Jahre verstorbenen Großvater mütterlicher Seite folgendes: „Ich will nur so viel sa„gen, daß ich einen angesehenen Mann kenne, der „eine vollkommene Gesundheit, Aufrichtigkeit, Beur„theilungskraft und dabey Gedächtniß besitzt, wel„cher mitten im wachenden Zustande, ohne den ge„ringsten äußern Eindruck zu haben, von Zeit zu „Zeit Figuren von Mannspersonen und Frauens„personen vor sich sieht. Er sieht diese Figuren „verschiedene Bewegungen machen, er sieht sie „sich nähern, entfernen, verschwinden, größer „und kleiner werden, erscheinen, und wieder er„scheinen. Gebäude erheben sich vor seinen Augen, „und er erblickt alle Theile, die zu ihrer äußern An„lage gehören. Bisweilen verändern sich, dem „Scheine nach, auf einmal die Tapeten in seinen „Zimmern, und es ist nicht anders, als ob sie mit „Schildereyen überzogen würden, welche unter„schiedliche Landschaften vorstellen. Ein anderes Mal „erscheinen statt der Tapeten und Mobilien nichts „als bloße Mauern, welche ihm bloß einen Hau„fen roher Materialien darstellen. Wieder ein „anderes Mal sind es Gerüste. — — Alle diese Ge„mählde erscheinen ihm in der genauesten Vollkom„menheit; sie machen einen so lebhaften Eindruck

„auf

„auf ihn, als wenn die Objekte selbst gegenwärtig „wären. Indessen sind und bleiben es bloße Ge„mählde; die Personen reden nicht, und er hört „keinen Schall dabey. — Das merkwürdigste aber „dabey ist dieses, daß dieser Mann nicht, wie die „Gesichtsseher thun, seine Erscheinungen für Rea„litäten ansieht.“ Das thut er dennoch, wenn auch vielleicht nur auf einen Augenblick; denn Bonnet fährt fort: „Er weiß vielmehr alle diese Er„scheinungen richtig zu beurtheilen und immer seine „ersten Urtheile zu verbessern *).“ Und was kann dieses anders heißen, als er weiß, sich aus der Täuschung zu reißen, die diese Erscheinungen veranlassen **)?

Bon-

*) Bonnet's Analytischer Versuch über die Seelenkräfte, aus dem Französischen, von C. G. Schütz. Bremen und Leipzig 1770 und 1771, 2. Th., S. 67 und folgende. Daß der Mann, von dem hier die Rede war, Bonnet's Schwiegervater sey, sagt Bonnet zwar nicht in der angeführten Stelle, aber doch anders wo (Collection complete des oeuvres de Charles Bonnet, Tom. VI, p. 317, in einer Note), wie Richerz (Muratori über die Einbildungskraft, 2. Th., S. 128) bemerkt.

**) Aus der eben erwähnten von Richerz angezogenen Stelle scheint es gleichfalls hervor zu gehen, daß Lullin — so hieß Bonnet's Großvater, — wenn auch nur auf einen Augenblick, getäuscht wurde. „Denn „wenn er sich,“ heißt es daselbst, „mit seinen Freun„den unterhielt, so unterbrach er mehrmals die Unter„redung, um sich mit einer ihm, in eben dem Au„genblicke, vorkommenden Vision zu beschäftigen.

„Er

Bonnet erzählt dabey, daß jener Mann sich mehrmals den Staar, und in spätern Jahren, habe stechen lassen; allein über den etwaigen Einfluß, den diese Operation auf jene Erscheinungen gehabt hat, belehrt er uns nicht. Doch dieser kommt für mich hier noch nicht in Betrachtung. Denn mir war es jetzt nur darum zu thun, den Begriff von einem Phantasten durch ein Beyspiel zu erläutern. Bonnet und auch Richerz nennen beide jenen Mann einen Visionär, und das war er auch. Denn der Phantast kann ein Visionär, und der Visionär ein Phantast seyn; allein wer das eine ist, ist darum nicht nothwendig das andere. Der Visionär kann mehr als ein Phantast, er kann selbst wahnsinnig seyn; und des Phantasten Phantasmen brauchen nicht eben Visionen zu seyn. Doch hierüber werde ich mich weiter unten erklären.

Es ergibt sich leicht aus dem Vorhergehenden, daß die Phantasmen einmal den Sinnenvorspiegelungen, wie ich sie genannt habe, und dann auch den

> „Er beschrieb alsdann dieselbe auf das genaueste, und „nach einigen Scherzen über die Spiele seines Ge„hirns spann er ganz ruhig den abgebrochenen Fa„den seiner Unterredung wieder an.“ So wichtig hätten dem Manne seine Visionen, wie ich sie mit Richerz einmal nennen will, schwerlich seyn können, wenn er schon in dem Augenblicke, wo er sie hatte, sie für ein Gaukelspiel erkannt hätte. Wurde er aber in dem Augenblicke wirklich getäuscht, so ist wohl nichts natürlicher, als daß er dadurch in seinem Gespräche unterbrochen wurde.

den Verirrungen des Wahnsinnes ähnlich sind, und sich von beiden unterscheiden. Der Phantast unterscheidet sich von dem Wahnsinnigen nur darin, daß der Wahn des letzten unauflöslich ist, der seinige hingegen sich früher oder später löset. Sinnenvorspiegelungen und Phantasmen kommen beide darin überein, daß sie das nicht wirkliche als wirklich darstellen; die Sinnenvorspiegelungen täuschen aber nicht nothwendiger Weise, sondern können ohne alle Täuschung, die sie verursachten, gedacht werden *). Bey den Sinnenvorspiegelungen leidet ferner immer derjenige Sinn, der sie veranlaßt, bey dem Phantasten hingegen können alle Sinne gesund seyn.

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 15—17.

VII.

VII.

Nähere Betrachtung der Krankheit des Phantasten.

Die Krankheit des Phantasten kann aber eben so gut in einem Fehler der Sinne ihren Grund haben, wie dieses schon Küllin's Beyspiel vermuthen läßt, da derselbe sich mehrmals den Staar hatte stechen lassen. Noch mehr beweiset dieses folgender Fall und seine Heilung, die man vor nicht langer Zeit in öffentlichen Blättern *) gelesen hat.

„Der Prediger Gabriel Gottlieb Voigt, Pa„stor an der Johanniskirche zu Danzig, der in sei„nem acht und siebenzigsten Jahre und bald funf„zig Jahre im Amte ist, — — in seinen jüngern „Jahren mit vieler Anstrengung gearbeitet hatte, „und immer mit seinem Zeitalter fortgehen wollte, „sah, als er sich am 17. Dec. 1804 auf seine „Weihnachtspredigt vorbereiten wollte, zu seiner „Rechten einen Knaben, der über seine Schultern

„weg

*) Nationalzeitung der Deutschen, vom Jahre 1805, 5. St., S. 73—75.

„weg über das Papier sah. Anfangs entsetzte
„er sich vor der Erscheinung, kehrte sich aber bald
„um, und die Erscheinung war verschwunden. (Sein
„rechtes Auge war seit acht Jahren dunkel und un-
„brauchbar geworden.) Er bog sich aber wieder
„zum Schreiben hin, und die Erscheinung war
„wieder da. Der Knabe sah sogar nach dem
„obern Theile der Feder. Indessen wie er bald
„darauf ermüdet sich auf sein Ruhebett niederge-
„legt hatte, wandelten fünf große Menschen,
„theils in Schlafröcken, theils angekleidet, in der
„Stube auf und ab. Zwischendurch hüpften meh-
„rere Knaben, die allerley lustige Bewegungen
„machten, welches ihm selbst einige Unterhaltung
„verschaffte. Von jetzt an dauerten diese Erschei-
„nungen immer fort, wenn Voigt nicht gerade
„auf ein Buch sah oder einen andern Gegenstand
„genau betrachtete, und sogar, wenn er sich
„schlafen legte, war es, als wenn die Knaben auf
„seinem Bette herum kletterten. Eine von den
„größten Gestalten strich ihm sanft die Locken, ei-
„ne andere den Arm, und er hatte ganz die Em-
„pfindung, als wenn es geschähe. In der Nacht
„vom 24. auf den 25. Dec. konnte er wenig
„schlafen, und immer waren menschliche Gestalten
„vor seinen Augen, wozu sich auch Bäume mit
„Gesträuchen und Blättern gesellten. Er ging
„am Weihnachtstage auf die Kanzel, aber auch
„da verließen ihn die Gestalten nicht. So bald
„er den Text vorgelesen hatte, sah er bald ein

„gro-

„großes weißes Tuch (vielleicht war das der „Kanzel gegen über stehende Kirchenfenster daran „Schuld), bald stand ein Baum da, wodurch er „endlich so gestört ward, daß er oft den ganzen „Zusammenhang der Rede verlor. Jetzt wurde „der Arzt zu Rathe gezogen, und dieser erklärte „den ganzen Vorfall als Folge starker Anstrengung „und der scharfen Kälte (es war über 60° Flo„rentiner kalt bey Ostwinde), empfahl Ruhe, „Enthaltung von der äußern kalten Luft, öfteres „Waschen der Stirn und Schläfe mit Essig und „Wasser, und Einreiben der naphtha vitrioli an „Stirn und Schläfen. Hierdurch hat schon am „zweyten Weihnachtstage das Uebel sein Ende er„reicht." —

Phantasmen, die den achtungswürdigen Mann — denn als einen solchen zeigt ihn schon die Erzählung — täuschten, waren jene Erscheinungen, wenigstens Anfangs, wenn er sie gleich weiterhin sofort für das, was sie waren, für bloße Blendwerke, erkannte. Daß diese in einer, wenn auch nur vorüber gehenden, Schwäche des Gesichtssinnes ihren Grund hatten, würde schon der Umstand vermuthen lassen, daß die Krankheit von dem Arzte auch als eine Folge der heftigen Kälte betrachtet würde, wenn sie auch nicht durch Mittel, welche die Sinne stärken, gehoben wäre. Denn daß die Kälte die Sinne abstumpfe, ist insbesondere an dem Gehörs- und dem Geruchssinne

sichte

sichtbar, und an dem Gesichtssinne wird man leicht eine ähnliche Beobachtung machen. Wenigstens scheint es mir, daß ich an einem heitern Wintertage bey großer Kälte durch die Fensterscheiben eines geheitzten Zimmers die Gegenstände außer demselben viel deutlicher und bestimmter sehe, als unter freyem Himmel. Eben dieselbe Wirkung scheint mir große Hitze zu haben. Im heißen Sommer sehen und hören wir nicht so scharf, als in der mildern Witterung des Frühlings oder des Herbstes. Wer ein weites Gesicht hat, und auf seinen Spaziergängen die Aussichten, welche sie ihm darbieten, zu genießen gewohnt ist, wird die Bemerkung leicht machen, daß er besonders entferntere Gegenstände, bey gleicher Erleuchtung derselben, an einem schwülen, aber heitern, Sommertage nicht mit der Bestimmtheit sieht, als an einem heitern Tage, an welchem die Wärme gemäßigt ist.

Hieraus wird es begreiflich, daß eine große Hitze eben so wohl Phantasmen erzeugt, als eine große Kälte. „Als Vaillant," sagt Tiedemann *), „bey einer großen Hitze, wo das Ther„mometer stets unter 100 Grad stand, unter offe„nem Himmel reisete, glaubte er und seine Be„gleiter, Wagen, Häuser, Städte, zahlreiche „Herden, und unzählige andere Dinge zu erbli„cken,

*) Handbuch der Psychol., S. 364, und beruft sich dabey auf Le Vaillant second voyage dans l'intérieur de l'Afrique F. III. p. 248.

„cken, die ihre Gestalt alle Augenblicke veränder-
„ten. Aber keiner sah gerade das, was dem
„andern erschien; was einem ein Berg war, er-
„blickte der andere als einen Fluß. Auch hiervon
„ist noch der eigentliche Grund, nebst dem be-
„stimmten Einflusse der Hitze auf das Gehirn, nicht
„aufgefunden."

Nach dem bestimmten Einflusse der Hitze auf das Gehirn mag ich hier gar nicht fragen. Von dem Zustande des Gehirns hängt allerdings der Zustand der Nerven, und von diesem die Art ab, wie wir empfinden. Allein daß diese drey Stücke in Verbindung stehen, genügt uns zu einer Erklärung nicht; zum Behufe derselben müßten wir auch das Wie, oder die eigentliche Beschaffenheit dieses Zusammenhangs, wissen. Deßhalb will ich lieber bey demjenigen stehen bleiben, was sich aus den vorhin angeführten Erfahrungen unmittelbar ergibt, und hierauf meine Erklärung gründen.

Nach diesen Erfahrungen erhellet, daß so wohl eine große Hitze als Kälte die Sinne abstumpfe. Sind die Sinne, besonders der Sinn des Gesichts, bis zu dem Grade abgestumpft, daß die Empfindungen zwar nicht gänzlich aufhören, aber doch merklich geschwächt sind; so wird die Einbildungskraft diesen Empfindungen bestimmte Bilder unterschieben, und Bilder, welche leicht die Lebhaftigkeit gewinnen, welche in der Regel nur Anschauungen haben. Eben daher werden jene

Bilder der Einbildungskraft, wenn auch nur auf kurze Zeit, für Anschauungen gehalten, und man glaubt, das zu empfinden, was einem doch nur die Einbildungskraft vorspiegelt. Vaillant's und seiner Reisegefährten Beyspiel bestätigt diese Erklärung. Alle sahen denselben Gegenstand (wenn der Gegenstand das ist, was auf unser Gesicht wirkt); allein der eine sah ihn so, der andere anders, je nach dem die Einbildungskraft des einen dem Gegenstande ein anderes Bild unterschob, als die Einbildungskraft des andern. Noch mehr: jene Gestalten änderten sich alle Augenblicke, wie die Bilder der Einbildungskraft, wenn die Ruhe der Sinne ihnen freyen Spielraum läßt.

Was ich hier von der Kälte und Hitze gesagt habe, wendet sich auf jede andere Ursache an, welche unsere Sinne bis zu dem Grade schwächt, daß die Empfindungen derselben zwar nicht gänzlich aufhören, aber doch merklich an Stärke verlieren, wie dieses die Sinnentäuschungen beweisen, die den Rausch auch schon da begleiten, wo der Gebrauch des Verstandes durch denselben noch nicht merklich eingeschränkt ist *). Sind zwar die Sinne nicht an und für sich, ist aber die Aeußerung derselben durch eine äußere Ursache geschwächt; so wird man ähnlichen Täuschungen ausgesetzt seyn. Wer z. B. in einer nicht ganz fin-

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 38.

finstern Nacht in Gegenden, die ihm nicht bekannt sind, reiset, wird bald dieses, bald jenes zu sehen glauben; er wird auch immer etwas sehen, nur meistens etwas anders, als sich ihm darzustellen schien, wie sich ihm dieses selbst offenbart, wenn er dem wirklichen Gegenstande nahe genug kommt, um ihn bey dem schwachen Schimmer des Lichts, den auch eine dunkle Nacht übrig läßt, zu erkennen. Alsdann wird sich z. B. der Berg, den er vorher sah, in das, was er ist, einen Baum; oder der Baum, den er zu erblicken glaubte, in einen Menschen verwandeln. Eben so, wie hier die Einbildungskraft einem Menschen mit einem völlig gesunden Gesichte mitspielt, spielt sie dem Phantasten, wegen seiner geschwächten Sinne, mit.

Bonnet bemerkt, bey dem von ihm angeführten Falle, „daß alles, was dem Manne, von dem „er redet, sich darstellt, wahrscheinlich in dem „Theile des Gehirns vorgehe, der dem Gesichts„werkzeuge zugehört," oder vielmehr, wie er wohl hat sagen wollen, in dem innern Werkzeuge des Gesichtssinnes gehen bey demselben eben dieselben Veränderungen vor, als ob er, was sich ihm darstellte, empfände. Auch mir ist das wahrscheinlich; aber aus einem Grunde, an den man sich meines Wissens hier noch nicht gehalten hat. Der Erfahrung zu Folge nämlich sehen, hören, mit einem Worte, empfinden wir Gegenstände nur auf Veranlassung gewisser Veränderungen, welche

sie in unsern Nerven verursachen, und haben hierauf eine anschauliche Vorstellung von denselben. Werden gewisse Veränderungen im Körper von gewissen Vorstellungen in der Seele begleitet; so ist es wahrscheinlich, daß bey der Uebereinstimmung zwischen den Veränderungen der einen und der andern, wo diese Vorstellungen aus irgend einem andern Grunde entstehen, auch die mit ihnen verbundenen Veränderungen in den Werkzeugen derjenigen Sinne, welche uns jene Vorstellungen zuführen, vorgehen werden. Bilder der Einbildungskraft, scheint es, können also auf die Art auf unsere sinnlichen Werkzeuge wirken, als Gegenstände, welche von uns wirklich empfunden werden. Allein wenn dieses sich auch so verhält; so steht es der Erklärung, welche ich vorhin von dieser Erscheinung gegeben habe, nicht im Wege. Denn wenn der Sinn des Gesichts nicht so geschwächt ist, daß er die wirklich vorhandenen Gegenstände nicht mit der gehörigen Bestimmtheit empfindet; so wird die Empfindung derselben jene Einbildungen nicht zu der Stärke anwachsen lassen, ohne welche sie jene Täuschung nicht veranlassen könnten. Bonnet's Großvater z. B. hätte nicht an den Wänden seines Zimmers Gemählde, die nicht da waren, sehen können, wenn er die Wände des Zimmers mit der Bestimmtheit gesehen hätte, die bey einem Manne von ganz ungeschwächten Sinnen zu erwarten ist.

In Voigt's vorhin erzählter Geschichte kommen zwey Umstände vor, von welchen der eine die Erklärung, welche ich von seinem Phantasmenspiele gegeben habe, bestätigt, der andere ihr entgegen zu seyn scheint. Erstens, die Phantasmen, die den Greis auf seinem Ruhebette umgaukelten, verschwanden, wenn er auf ein Buch sah, oder einen andern Gegenstand betrachtete. Denn hier war sein Gesichtssinn zu sehr beschäftigt, als daß das Spiel seiner Einbildungskraft ihn hätte täuschen können. Dieser Umstand bestätigt also die vorhin gegebene Erklärung. — Allein zweytens, auch wenn er sich schlafen legte, begleiteten ihn die Phantasmen. Hier, wird man sagen, entschlug er sich unstreitig aller sinnlichen Eindrücke, hatte seine Augen ganz geschlossen, und sah nichts, mithin konnte auch nicht dieses oder jenes unbestimmte Gesichtsbild die Phantasmen veranlassen, die sich ihm bey offenen Augen darstellten. Allein seine Einbildungskraft war jetzt einmal aufgeregt, und hatte um so mehr Spielraum, je mehr die vorigen, wenn auch nur schwachen, Eindrücke des Gesichtssinnes aufhörten.

In Lüllin's Geschichte ist noch der Umstand bemerkenswerth, daß das Spiel seiner Phantasmen nicht ununterbrochen, sondern periodisch, war. Dieses wird bey jedem Phantasten der Fall seyn, oder seine Krankheit geht bald in Wahnsinn über. Denn eben hierdurch unterscheidet sich der Phantast

tast von dem Wahnsinnigen, daß dieser seinen Wahn fortwährend für Wahrheit hält, der Phantast aber bald von ihm zurück geführt wird. Dieses kann er aber nur dadurch, daß wenigstens von Zeit zu Zeit seine äußern Sinne in ihr volles Recht eintreten, und ihm eben dadurch den Widerspruch, in welchem seine Phantasmen mit der wirklichen Welt stehen, offenbaren. Dieses Periodische in dem Phantasmenspiele setzt freilich auch etwas Periodisches in der Abstumpfung der Sinne des Phantasten voraus. So schwer dieses zu erklären seyn mag; so wenig haben wir Ursache, uns darüber mehr zu verwundern, als über den Wechsel so mancher andern Erscheinungen, die wir in der Seele oder dem Körper in ihren krankhaften Zuständen wahrnehmen, ohne für diesen Wechsel eine Regel anführen zu können.

Die Phantasterey kann eben so gut in einer Ueberspannung der Einbildungskraft als in einer Schwächung der Sinne ihren Grund haben. Cardan erzählt von sich selbst, daß er von seinem vierten bis siebenten Jahre auf Befehl seines Vaters immer bis zur dritten Tagesstunde (nach unserer Art, die Stunden zu zählen, bis früh zur neunten) habe im Bette bleiben müssen. „Wenn er alsdann früher erwacht sey, habe seiner immer ein angenehmes Schauspiel erwartet, dem er nie vergebens entgegen gesehen habe. Von der rechten Seite seines Bettes stiegen nämlich allerley Gestal-

ten

ten im Halbkreise empor, und senkten sich nach der linken, wo sie verschwanden. Es waren Schlösser, Häuser, Pferde mit ihren Reitern, und andere Thiere, Bäume, Menschen in verschiedenen Trachten, Soldaten und mehrere andere Gegenstände *)." Insgesammt waren es solche Gegenstände, die den Knaben Vergnügen verursachen. — Eben deßhalb finde ich den Grund dieser Phantasmen nicht in einer Schwäche des Gesichts, sondern vielmehr in einer Ueberspannung seiner Einbildungskraft, und um so mehr, da Cardan jedes Mal, wenn er nach dem Himmel blickte, den Mond sah **). Denn an dem gestirnten Himmel fällt der Mond am meisten durch seine Schönheit in das Auge.

Rührt die Phantasterey aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft her; so hat sie nicht im-

*) Cardanus de vita propria, cap. XXXVII.

**) Muratori, 2. Th., S. 126. Glaubte Cardan in seinem spätern Alter an einen ihn begleitenden Genius, so gründete dieser Glaube sich wohl nur auf Grillen, die nichts mehr und nichts weniger als Eingebungen seiner Eigenliebe waren, und führte zu Grillen, ohne daß Cardan sich dabey auf eine Erscheinung dieses Geistes gestützt, oder ihm eine solche Erscheinung zu danken gehabt hätte. Man sehe, was Richerz, der weitläufig von Cardan's Genius handelt, hierüber (Muratori, 2. Th., S. 145 u. f.,) sagt. Diesem zu Folge würde Cardan's Glaube an seinen Genius nicht hierher gehören, wo vielleicht mancher meiner Leser etwas von denselben zu finden erwartet.

immer in dem Wohlgefallen an gewissen Gegenständen, deren Vorstellung den Phantasten täuscht, ihren Grund; sondern rührt eben so oft aus einer ganz entgegen gesetzten Ursache her. Pascal sah zu seiner linken Seite beständig einen Feuerabgrund, und suchte sich gegen die Gefahr, in denselben hinab zu stürzen, durch Stühle, oder eine andere Schutzwehr, zu sichern. Jener feurige Abgrund war nichts anderes als ein Phantasma. Denn Pascal selbst erkannte, die Augenblicke seiner Angst ausgenommen, es für nichts mehr, als eine Einbildung *). Diese ängstigte ihn seit der Zeit, da er in großer Gefahr gewesen, mit einem Wagen, vor welchem die Pferde scheu geworden waren, in einen Abgrund zu stürzen **).

Da

*) Richerz, in Muratori, 2. Th., S. 124.

**) Eberhard's Synonymik, 4. Th., S. 205. — In Pascal's Leben, wie es sich vor der deutschen Uebersetzung von Pascal's Provinzialbriefen (1. Th., Lemgo 1773, S. 140 u. f.) befindet, wird des Umstandes, daß Pascal einen Abgrund zu seiner Seite gesehen habe, und also auch der etwaigen Ursache desselben, gar nicht gedacht. Indessen habe ich ihn, wie Richerz, der hier keine besondere Quelle, aus welcher er geschöpft hat, anführt, in mehrern Büchern gelesen. Auch Herr Eberhard führt wegen des Umstandes, in welchem der Grund von jenem Phantasma zu suchen ist, seine Quelle nicht an, und war hierzu auch um so weniger gehalten, da es zu seinem Zwecke nicht auf die historische Wahrheit des Umstandes ankam; allein wie ich von ihm weiß, hat er denselben aus Pascal's Lebensschreibung, die sich bey seinen Pensées, deren ich aber nicht habe habhaft werden können, befindet.

Da Gegenstände, welche Angst, Furcht, Schrecken oder ähnliche Gemüthsbewegungen in einem hohen Grade bey einem Menschen erregen, sich der Einbildungskraft desselben bis zum Wahnsinne bemächtigen können *); so darf man sich nicht wundern, daß sie ihn zum Phantasten machen können.

Oft entspringen Phantasmen auch aus einer sonst unbedeutenden Association von Vorstellungen, oder vielmehr aus habituellen Erwartungen, welche sich darauf gründen. Ein mir wohl bekannter Mann, der sehr schwerhörig, und es zu Zeiten bis zu dem Grade ist, daß jemand in sein Zimmer treten kann, ohne von ihm gehört zu werden, wird oft von denen, die zu ihm kommen, wenn ich es so nennen soll, überschlichen; er sieht sie in der Mitte seines Zimmers oft neben oder vor sich stehen, ohne sie vorher im mindesten gewahr geworden zu seyn. Dieses begegnet ihm indessen selten anders, als wenn er bey seinem Schreibetische sitzt. Diesem Manne scheint es zuweilen, als ob jemand in sein Zimmer komme, obgleich niemand da ist und auch niemand gekommen war. Er ist auch der Täuschungen dieser Art zu sehr gewohnt, als daß sie ihn im mindesten beunruhigen könnten, und findet daher die nächste Veranlassung derselben jedes Mal leicht. Zuweilen ist es der Schimmer dieses oder jenes Gegenstandes, auf welchen sein Auge zufällig gerichtet war; oft selbst der Dampf sei-

*) Naturlehre der Seele, S. 293.

seiner eigenen Tobakspfeife, wenn er diesen in einiger Entfernung vor sich sieht. Am meisten ist er diesen Täuschungen am hellen Tage und dann ausgesetzt, wenn ihm seiner Geschäfte wegen ein Besuch ungelegen kommen würde.

Diese Umstände weisen deutlich auf die Ursache dieser Phantasmen hin: sie zeigen, daß in der Abstumpfung des Gehörsinnes bey jenem Manne zwar eine Veranlassung derselben, aber doch nicht die eigentliche Ursache, liege; sondern diese vielmehr in dem Gedanken an einen Besuch, der ihn zur Unzeit stören könnte, und der Einbildungskraft, die durch diesen Gedanken leicht aufgeregt wird, zu suchen sey.

Phantasmen können auch in einer willkürlichen Anstrengung der Einbildungskraft, die aber bald über ihre Grenzen hinaus in eine Ueberspannung derselben übergeht, ihren Grund haben. Ein Schauspieler, der in dem Abälino, einem bekannten Stücke, die Rolle des Nobili Parozzi, welcher sich im letzten Akte ersticht, hatte, verlor das Bewußtseyn seiner selbst so sehr, daß er das Messer, welches er statt eines Dolchs hatte, in einem theatralischen Taumel sich in die Brust stieß, so daß ihn erst seine Schmerzen und das aus der Wunde heftig hervor quellende Blut aus jenem Taumel riß *). — Diese Selbsttäuschung würde sich

*) Nationalzeitung der Deutschen, v. J. 1805, 41. St., S. 820.

sich, auch wenn sie nicht so traurige Folgen gehabt hätte, von selbst gelöset haben. Sie hatte in einem Phantasma oder einer Reihe von Phantasmen ihren Grund. Der Mensch, dem solche Phantasmen habituell wären, und der, durch sie, wenn auch nur zu einstweiligen Verirrungen in seinen Urtheilen und Handlungen verleitet würde, ist ein Phantast aus Ueberspannung der Einbildungskraft. Irre ich nicht, so nennt man gemeinhin einen Menschen, dessen Phantasmen ihren, freilich entferntern, Grund in einer freywilligen Anstrengung der Einbildungskraft haben, ins besondere einen Phantasten. — Doch dieses kann mich nicht abhalten, dieses Wort in einer weitern Bedeutung zu nehmen, da ich kein Wörterbuch schreibe, sondern Begriffe zu ordnen und von einander zu unterscheiden habe *).

Ha-

*) In wie verschiedenen Bedeutungen das Wort Phantast genommen wird, weiß jeder, auch ohne darüber psychologische oder andere Schriftsteller nachzuschlagen. Indessen vergleiche man zum Ueberflusse Richerz (Muratori, 2. Th., S. 28); Baumgarten's Metaphysik, §. 594 (oder §. 443 der deutschen Uebersetzung); Jakob's Erfahrungs-Seelenlehre, 2. Aufl., §. 439; Adelung's Wörterbuch. Ich glaube daher um so mehr, das Recht zu haben, das Wort in der von mir angegebenen Bedeutung zu nehmen. Diese Bemerkung hielt ich für um so nöthiger, da das Wort sonst fast in allen seinen Bedeutungen, die man ihm gegeben hat, eine gehässige Neben-Idee mit sich führt, die ihm in der Bedeutung, die es bey mir hat, nicht anhängt.

Haben Phantasmen in der Abstumpfung eines Sinnes ihren Grund, so werden sie auch immer Gegenstände, die unter diesen Sinn fallen, und keine andern darstellen. — Der Schwachsichtige wird etwas zu sehen glauben, was nicht zu sehen ist, und der Schwerhörige etwas zu hören glauben, was nicht zu hören ist.

Dieses bestätigt sich durch eine Bemerkung, welche Küllin's und Voigt's Geschichten darbieten. Die Personen, welche dem ersten erscheinen, reden nicht, und auch die, welche der letzte zu sehen glaubt, sind stumm, und alle übrigen Gegenstände, die sich ihnen darstellen, lassen keinen Laut von sich hören. Könnte man den Gegenständen ihrer Phantasmen durch einen Zauber Wirklichkeit geben, so würden bloß sichtbare Gegenstände wirklich seyn, die jeden andern als den Gesichtssinn unbeschäftigt lassen würden. Ihre Phantasmen bleiben also, wie ich es ausdrucken will, innerhalb der Grenzen eines Sinnes. Eben dasselbe war auch bey Cardan der Fall. Denn alles, wie er selbst sagt, stellte sich bloß seinem Gesichte dar, er sah z. B. Trompeter, die ihr Instrument zu blasen schienen, und hörte doch keinen Ton. Doch diesen Fall brauche ich hier nicht, da Cardan wol mehr durch eine Ueberspannung der Einbildungskraft, als durch Abstumpfung eines seiner Sinne, ein Phantast war, und ich nur von den Phantasten der letzten Art rede.

„Allein,

„Allein," könnte man mir einwenden, „Voigt „sah doch nicht allein jene Gestalten; sondern wie „er sich schlafen gelegt hatte, war es ihm auch, als „ob von denselben seine Locken und seine Arme ge„streichelt wurden, und er hatte die Empfindung „davon." — Die Phantasmen, die er jetzt hatte, würde ich antworten, wurden nicht unmittelbar durch die Abstumpfung seiner Sinne, sondern nunmehr durch die Einbildungskraft, welche dadurch schon einen Spielraum gewonnen hatte, aufgeregt. Vielleicht hatte er auch, in Augenblicken, wo die Schmerzen, welche seine Kränklichkeit begleiteten, nachließen, wirklich die sanfte erleichternde Empfindung, die von dem Streicheln erregt wird; und wer wird sich dann wundern, daß es ihm jetzt so vorkommen mußte, als wenn dieses wirklich wäre?

Haben Phantasmen in dem Wohlgefallen, womit wir ihren Gegenstand, so weit er sich uns sinnlich darstellt, zu betrachten gewohnt sind, ihren Grund, so scheinen sie auch, wie ich es genannt habe, innerhalb der Grenzen eines Sinnes zu bleiben, wie dieses Cardan's Beyspiel zu beweisen scheint. Haben sie hingegen ihren Grund in dem Wohlgefallen an einem Gegenstande, nicht so wohl wie derselbe sich diesem oder jenem Sinne darstellt, sondern wie er sich in seiner ganzen Individualität darstellen würde, und ist dieser Gegenstand nicht bloß ein Gegenstand eines Sinnes; so wird der

Phan-

Phantast ihn zu sehen, zu hören, kurz, mit mehrern Sinnen zu empfinden glauben. Ein solcher Phantast wird bald ein Schwärmer werden, und zu seiner Schwärmerey wird sich bald ein entschiedener Wahnsinn gesellen. Denn eben deßhalb, weil bey ihm nicht der eine oder andere, sondern alle Sinne, mit welchen er seinen Gegenstand zu empfinden glaubt, gefangen sind; ist ihm der Ausweg aus seinem Wahne bald abgeschnitten. Der Phantast, dessen Phantasmen innerhalb der Grenzen eines Sinnes bleiben, wird durch den Widerspruch, den er zwischen denselben und demjenigen, was er durch seine übrigen Sinne empfindet, bald von seinem jedesmaligen Wahne zurück geführt, wenn dieses nicht schon durch den Widerspruch geschieht, der sich ihm zwischen dem, was er jetzt sieht, und demjenigen, was er vorhin zu sehen meinte, offenbart. Vor diesem Widerspruche hingegen verschließt jener seine Augen geflissentlich; er will in einem süßen Wahne nicht gestört seyn, und ist so unglücklich, daß dieses ihm nur zu wohl gelingt.

VIII.

Heilung des Phantaſten.

Hat die Krankheit des Phantaſten ihren Grund in einer Abſpannung der Sinne, die aus einer vorüber gehenden körperlichen Urſache rührt; ſo iſt die Heilung derſelben leicht, wie ſich ſchon aus dem vorhergehenden (S. 47) ergibt. Entſpringt ſie hingegen aus einer Ueberſpannung der Einbildungskraft; ſo ſcheint ihre Heilung in manchen Fällen unmöglich, in allen andern immer ſchwierig.

Von dem Falle, in welchem die Heilung des Phantaſten leicht unmöglich wird, habe ich ſchon vorhin (S. 62) geredet. In demſelben ſcheint nichts übrig zu ſeyn, als nur dahin zu arbeiten, daß das Uebel nicht in Wahnſinn übergehe. Iſt man hier ſo glücklich, den Wahnſinn eine Zeit lang abzuhalten; ſo iſt die Phantaſterey, wie ſich aus dem Folgenden ergeben wird, gehoben. Das ſicherſte Mittel ſcheinen hiergegen Beſchäftigungen zu ſeyn, welche dem Phantaſten nicht Zeit und Ruhe laſſen, ſich mit ſeinem Idole zu beſchäftigen; aber wo iſt der Arzt, der ſo weit den Kranken in ſeiner Gewalt hätte? Denn die

Zeit

Zeit zum nöthigen Schlafe kann er ihm doch nicht entziehen; und hat der Phantast hierzu Zeit, so wird er mit dem Gedanken an sein Idol einschlafen, und mit demselben erwachen. Vielleicht thun hier körperliche Arbeiten, die bis zur Ermüdung anstrengen, zu einer Ermüdung, bey welcher man sich nach dem Schlafe sehnt, eine erwünschte Wirkung. Denn in so einen Schlaf geht man wenigstens nicht mit Gedanken über, und erwacht aus demselben auch nicht mit Gedanken. Hierdurch gewinnen dann die Sinne aus einem zwiefachen Grunde; denn einmal erhalten die Werkzeuge derselben durch den Schlaf neue Empfänglichkeit für die Eindrücke äußerer Gegenstände, und dann auch wird die Auffassung dieser Eindrücke nicht durch Bilder der Einbildungskraft, welche den Eindrücken auf die Sinne schon zuvor gekommen wären, gehindert. Denn hier ist von einem Schlafe die Rede, der alle Gedanken und jedes Bild der Einbildungskraft verjagt, und aus welchem man unbefangen von diesen und jenem erwacht.

Kann der Arzt den Kranken gleich nur in wenig Fällen zu diesen Arbeiten anhalten; so scheint es, daß er denselben zu Reisen bestimmen könne, welche dieselbe Wirkung thun würden, die man bey jenen Arbeiten beabsichtigt. Aber Reisen sind kostbar und daher ein Mittel, von dem nur der Reiche Gebrauch machen kann. Der Reiche hat aber wieder gewöhn-

wöhnlich auf seinen Reisen zu viel Bequemlichkeit, als daß diese Absicht, in der er reisete, leicht bey ihm zu erhalten wäre. Ich muß es daher der Klugheit des Arztes überlassen, wie er das vorhin vorgeschlagene Mittel zur Anwendung bringen will. Gelänge ihm aber dieses eine Zeit lang, so würde er nicht nur dem Wahnsinne vorbeugen, sondern auch der Phantasterey des Kranken abhelfen. Denn eben weil derselbe eine lange Zeit hindurch gehindert wäre, sich mit seinem Idole zu beschäftigen, würde ihm dasselbe mehr oder minder fremd werden, und eben daher würde das Bild desselben seiner Einbildungskraft nicht mehr so geläufig seyn, daß er bis zur Täuschung von derselben hingerissen werden könnte.

Die Phantasterey, welche in der Ueberspannung der Einbildungskraft ihren Grund hat, aber innerhalb der Grenzen eines Sinnes bleibt, ist in vielen Fällen ganz unschädlich: unschädlich, weil sie zu keinem Irrthume, der in unsere Urtheile oder Handlungen einflösse, führt; und unschädlich, weil sie übrigens keine Beschwerden verursacht. Cardan mag am Himmel den Mond erblicken, ob derselbe gleich sehenden Augen unsichtbar ist, oder der Schwerhörige, dessen ich vorhin erwähnte, jemand in sein Zimmer treten sehen, wenn gleich niemand vorhanden ist; so leidet doch der eine von beiden so wenig als der andere. Allein wenn ein Pascal von einem so ängstigenden Bilde, als ihm immer

zur Seite stand, verfolgt wird; so ist ihm gewi nichts mehr zu wünschen, als dieses Bild aus seiner Seele entfernen zu können. Unmöglich scheint dieses gar nicht zu seyn, und zwar aus zwey Gründen. Denn einmal hing P. diesem Bilde nicht durch eine freywillige Anstrengung der Einbildungskraft nach, und dann auch war sein Verstand von der Täuschung, die ihm dieses Schreckbild verursachte, überzeugt. Allein diese Ueberzeugung konnte ihn eben so wenig beruhigen, als der Mensch, der von einer großen Höhe hinter einem Geländer in die Tiefe hinab sieht, sich in einem Anfalle von Schwindel von der Furcht, in den Abgrund zu stürzen, befreyen kann, obgleich sein Verstand diese Furcht als ganz ungegründet erkennt. Die Aussprüche des Verstandes finden kein Gehör in den Augenblicken, wo die Vorstellung von der Tiefe, die er unter sich erblickt, sich seiner mit aller Stärke bemächtigt. Diese Furcht wird indessen immer schwächer und schwächer, je mehr jener Mensch an den Anblick, der sie erregt, gewöhnt wird, bis sie zuletzt ganz verschwunden ist, und jener Mensch mit eben der Ruhe unter sich die Tiefe als einen gleichgültigen Gegenstand vor sich sehen könnte. Alles kam hier nur darauf an, die Vorstellung zu schwächen, um ihr das Beunruhigende, welches sie anfänglich mit sich führte, zu benehmen. Auf diese Art war der Unruhe, die Pascaln beängstigte, nicht abzuhelfen; ich meine: nicht durch die bloße Schwächung der Vorstellung,

die

die ihn ängstigte, sondern nur durch die gänzliche Unterdrückung derselben, als eines Phantasma. Denn Pascal's Fall und der Fall eines Menschen, der hinter einem Geländer von der Höhe in die Tiefe hinab sieht, sind bey der bemerkten Aehnlichkeit, welche sich zwischen beiden befindet, doch in einem Punkte wesentlich verschieden. Der Mensch nämlich, der von der Höhe hinab sieht, wird von dem Ungrunde seiner Furcht dadurch überzeugt, daß er, ohne etwas zur Entfernung der anscheinenden Gefahr gethan zu haben, ihr jedes Mal entgangen ist; Pascal hingegen jedes Mal die vermeinte Gefahr von sich zu entfernen suchte, und daher immerfort seine Furcht verstärkte. Hätte man indessen die Vorstellung, welche ihn ängstigte, gänzlich aus seiner Seele vertilgen können; so wäre, wie in die Augen fällt, er mit einem Male geheilt. Jenes mögte allerdings schwierig seyn; allein geradehin für unmöglich ist es wohl nicht zu halten. Denn vielleicht hätte man durch die Evidenz der Sinne dieses Schreckbild vertilgen können, wie man den Wahnsinnigen oft durch eben dieses Mittel von seinem Wahne befreyet hat. Man hätte nur dabey mit eben der Vorsicht verfahren müssen, die auch nöthig ist, wenn man durch die Evidenz der Sinne etwas gegen den Wahnsinn ausrichten will.

Hätte man z. B. Pascal zwingen wollen, die Stelle zu betreten, an der er den feurigen Ab-

grund gesehen; so wäre er vielleicht vor Angst und Schrecken, welche von seiner Einbildung erregt wären, wie jener Wahnsinnige, dessen Geschichte Donatus erzählt *), gestorben. Dieser wollte nämlich sein Schlafzimmer nicht verlassen, weil er glaubte, sein Körper sey zu groß, als daß er durch die Thür kommen könne. Auf Befehl seines Arztes mußten ihn einige starke Leute mit Gewalt durch die Thür bringen. Der Kranke schrie, als dieses geschah, daß man ihm alle Glieder zerbrochen habe, schalt jene Leute seine Mörder, und starb sogleich darauf.

Hätte man hingegen Pascal ungestört hinter seiner Brustwehr gelassen, vor seinen Augen diese oder jene verbrennliche Sache in den feurigen Abgrund fallen lassen, und sie sodann unversehrt daraus wieder hervor geholt; so wäre freilich dadurch sein schreckhaftes Phantom nicht mit einem Male verwischt, allein dazu immer schon ein Schritt gethan. Hätte man nämlich dieses mehrmals wiederholt; so hätten sich mit jenem Schreckphantome selbst die Vorstellung seiner Richtigkeit und die Bilder aller Gegenstände und Vorfälle, die es ihm so darstellten, vergesellschaftet. Eben dadurch würde es von seiner Stärke verloren haben, und Pascal würde dadurch vielleicht nicht mehr beunruhigt seyn, als der Mensch, der sich

*) Donati hist. mirab., lib. II, cap. 1. Krüger's Wahrnehmungen, S. 97.

sich in seinem Zimmer sicher sieht, von dem Bilde einer Tiefe, die er von einem hohen Thurme unter sich sähe; einem Bilde, das ihm eine, wenn auch sehr lebhafte, Phantasie vorhielte. Dieses Bild ist immer viel schwächer, als der wirkliche Anblick seines Gegenstandes.

Ich sage absichtlich, mit dem Schreckphantome selbst hätte sich die Vorstellung seiner Nichtigkeit vergesellschaftet. Denn Pascal, wie gesagt, glaubte selbst nicht an die Realität seines Gegenstandes. Aber etwas anders war dieses Phantom selbst, und etwas anders eine, wenn auch sehr lebhafte, Rückerinnerung, oder ein so lebhafter Gedanke an dasselbe. Mit diesen, und nicht mit jenem Phantom selbst, war die Vorstellung seiner Nichtigkeit verbunden, wenn Pascal selbst es als Blendwerk betrachtete. Dieses veranlaßt mich zu einer Anmerkung, welche ich schon vorhin hätte machen sollen, damals aber für unnöthig hielt; daß Pascal nämlich jenen Abgrund nicht, wie mein Gewährsmann sagt, beständig, sondern nur periodisch, zu seiner Seite gesehen habe. Dieses voraus zu setzen, nöthigt seine Geschichte, so weit wir sie kennen. Pascal nämlich konnte sich, auf die angegebene Art, nur wenn er saß oder lag, vor der Gefahr, in den Abgrund zu stürzen, sichern; nicht wenn er ging. Entweder wurde er alsdann von seinem Phantome gleichfalls beunruhigt, oder es ließ ihn alsdann in Ruhe. Wäre das erste gewesen;

wesen; so wäre nicht abzusehen, warum sich seiner, nur wenn er saß oder lag, jene chimerische Furcht hätte bemächtigen sollen. Ist aus diesem Grunde das zweyte voraus zu setzen; so kann es nicht fehlen, daß er alsdann an jenes Schreckphantom zurück dachte, daß die Einbildungskraft es ihm auch wohl vorführte, aber nicht mit der Lebhaftigkeit und Stärke, als sähe er den Abgrund, sondern nur, wie sie bey einem Menschen, bey dem sie nicht überspannt ist, vorher empfundene Gegenstände nachbildet. Es bedarf wohl kaum einer Bemerkung, daß bey dem Wahnsinnigen dieses der Fall ist, wenn er in diesem Augenblicke etwas für wahr hält, weil er es zu einer andern Zeit empfunden zu haben glaubt. Seine jetzige Vorstellung wird er für nichts mehr oder weniger als eine Einbildung, aber eine Einbildung von einem damals empfundenen Gegenstande, halten. Der Phantast wird gleichfalls, was er vorher, wenn gleich irriger Weise, zu empfinden vermeinte, sich von neuem durch die Einbildungskraft vorstellen, ohne alsdann zu glauben, daß er es jetzt empfinde. Ja, er wird alsdann, wenigstens in vielen Fällen, die vorhergehende Täuschung seiner Einbildungskraft erkennen, und unterscheidet sich eben hierin von dem Wahnsinnigen; allein dessen ungeachtet beweiset dieses doch den Unterschied, der sich zwischen Einbildung und Einbildung bey dem Wahnsinnigen und so auch bey dem Phantasten findet. Dieselbe Einbildung, welche einmal für die Vorstellung eines

nes eben empfundenen Gegenstandes gehalten würde, wird hinten nach bey einem zweyten oder dritten Male nur für eine Einbildung genommen. Doch eben dasselbe beweisen unsere Träume, die, in manchen Fällen wenigstens, die Einbildungskraft uns wieder vergegenwärtigt. Im Traume selbst glaubten wir die Gegenstände, welche die Einbildungskraft uns darstellte, zu empfinden; im Wachen, wo die Einbildungskraft uns den gehabten Traum wieder vergegenwärtigt, erkennen wir die Einbildung, als Einbildung, nicht allein die vergangene, die uns täuschte, sondern auch die gegenwärtige, welche ihr Nachbild ist.

Die Einbildungskraft wiederholt also nicht allein die Vorstellungen ehemals empfundener Gegenstände, sondern auch die Bilder ihrer eigenen Geschöpfe. Man erlaube mir, um mich kürzer fassen zu können, diese Nachbilder zu nennen. An diesen Nachbildern des Phantoms, von dem Pascal geängstigt wurde, hing bey ihm die Vorstellung von seiner Nichtigkeit; nicht an dem Phantasma selbst. Jene Vorstellung wurde von diesem vielmehr sogleich verdunkelt. Durch das vorhin vorgeschlagene Mittel wäre jene Vorstellung mit diesem Phantasma selbst verknüpft. Dieses wäre dadurch allmählich geschwächt, hätte dadurch seine Gewalt nach und nach gänzlich verloren, und wäre am Ende vernichtet. Denn nichts als die Furcht vor der Gefahr, welche es

Ihm

ihm vorspiegelte, gab dem Phantome seine Stärke, oder unterhielt diese vielmehr. Wäre diese Furcht durch die, durch das Phantom wieder erweckte, Vorstellung seiner Nichtigkeit verschwunden; so hätte die Stärke des Phantoms, die es in dem ersten Augenblicke, wo es sich eingestellt hatte, allerdings noch gehabt hätte, hierdurch sogleich nachgelassen.

Wie die täuschende Gewalt auch der stärksten Vorstellungen so geschwächt werde, beweiset auch folgendes. Der Spiegel stellt uns die Gegenstände, welche wir in ihm erblicken, so dar, als ob sie sich hinter seiner Oberfläche befänden; und nicht durch die Einbildungskraft, sondern durch das Gesicht. Gleichwohl werden wir durch dieses Blendwerk nicht hintergangen. Denn mit der Vorstellung des Spiegels ist die Vorstellung, daß alles, was wir in ihm sehen, nur dem Scheine nach hinter ihm vorhanden sey, sogleich da, und kommt jenem Blendwerke zuvor. Das Bild des Spiegels und alle Bilder in ihm kann jene Vorstellung zwar nicht vernichten, da diese durch die Sinne selbst unterhalten werden; allein dieses beweiset nicht, daß die Vorstellung eines solchen Phantoms, das Pascaln verfolgte, auf diese Weise nicht hätte geschwächt und endlich vernichtet werden können. Denn dieses Phantom erhielt sich in seiner Stärke nur durch eine Zurückwirkung, welche die von ihm erregte Furcht auf die Einbildungs-

dungskraft, von der es ausging, hatte. In diesem Punkte sind beide hier gegen einander gestellten Fälle unähnlich, in dem andern ganz ähnlich. An diesen letzten kann ich mich also halten, um eine Folge zu ziehen, die hier wichtig ist.

Das Kind, das sich einmal durch den Spiegel getäuscht sah, wird nicht so fort zum zweyten Male, wo es sich im Spiegel erblickt, vor der Täuschung gesichert seyn; es wird noch nach dem Gegenstande greifen, und sich zum zweyten Male getäuscht sehen, ehe es ihm einfällt, wie es vorher sich betrogen habe. So mag es vielleicht zwanzig und mehr Male hintergangen seyn, ehe der Schein seine trügerische Kraft verloren hat, und ihm mit dem Spiegel gleich der Gedanke gegenwärtig ist, daß alles, was in demselben gesehen wird, nicht vorhanden sey. So auch würde jemand, der sich in Pascal's Lage befände, wenn man ihm ein oder zwey Mal sein Phantom auf die vorhin beschriebene Art als trügerisch dargestellt hätte, es nicht bey seiner neuen Erscheinung augenblicklich als trügerisch erkennen. Hätte man jenes aber mehrmals, und immer unter etwas veränderten Umständen, gethan; so würde man es allmählich dahin gebracht haben, daß der Furcht vor dem Phantome die Vorstellung von seiner Nichtigkeit zuvor eilen, und es eben dadurch bald vernichten würde. Denn je öfter er, gerade indem es sich hätte einstellen wollen, es als nichtig zu betrach-

ten,

ten, genöthigt gewesen wäre, um so mehr würde er es, wenn es sich von neuem ihm darstellte, als ein Blendwerk zu betrachten gewohnt seyn. Eben daher würde jenes Phantasma dann bald verschwinden. Denn dieselbe Gewalt, welche die Gewohnheit selbst über sinnliche Vorstellungen hat, oder welche über dieselben vielmehr gewohnte Urtheile haben, haben diese ebenfalls über Vorstellungen der Einbildungskraft. Wer über einen Fluß setzt, sieht das Ufer, zu dem er überfahren will, sich zu ihm hin, und das andere sich von ihm weg bewegen; allein dieser Anschein schwindet immer mehr und mehr, je öfter man über den Fluß gefahren ist, bis er endlich ganz aufhört. Der Grund hiervon liegt in nichts anderm, als daß man immer mehr und mehr an das Urtheil gewöhnt wird, daß nicht das Ufer, sondern man selbst mit dem Schiffe, sich bewege.

In der bisher betrachteten Art, Phantasmen zu schwächen und zu vernichten, scheint noch eine andere, als die schon vorhin erwähnte, Vorsicht zu beobachten zu seyn; wenigstens im Anfange, und wo man in einem Falle, worin sich P. befand, davon Gebrauch machen will. Denn man würde unstreitig seinen Zweck gänzlich verfehlen, und im Gegentheile das Uebel vergrößern, wenn man ihm auf eine Art entgegen arbeiten wollte, welche Gemüthsbewegungen erregen könnte, die der Furcht vor dem Phantome Nahrung geben. Dergleichen

sind

sind Schrecken und Mitleiden mit andern, welches für sie ängstliche Besorgnisse erregte. Hätte man z. B. an den Ort, wo P. den feurigen Abgrund sah, Sachen von Werth werfen, oder hätte sich ihm jemand über denselben nähern wollen; so würde bey ihm die Vorstellung von demselben durch einen, wenn auch nur augenblicklichen, Schrecken oder ein solches Mitleiden von neuem belebt seyn. Denn, um nur bey dem letzten stehen zu bleiben, bemitleiden können wir niemand wegen eines Uebels, das wir nicht selbst für ein Uebel halten, und dem wir in seiner Stelle nicht zu entgehen suchen würden,

IX.

Nähere Betrachtung des Wahnsinnes.

Der Wahnsinn unterscheidet sich von der Phantasterey lediglich darin, daß in ihm die Verroechselung zwischen dem, was die Einbildungskraft einem vorspiegelt, mit dem, was man empfindet, fortwährend, in diesem hingegen vorüber gehend, ist; oder deutlicher: der Wahnsinnige bleibt bey seinem Wahne, der Phantast hingegen kommt von demselben zurück, ob er gleich bey gewissen Veranlassungen immer von neuem von demselben Wahne hintergangen wird. Denn der Wahnsinnige braucht nicht alle seine Einbildungen für Empfindungen, und nicht alles, was er empfindet, für Einbildung zu halten, wie dieses schon die bekannten Beyspiele solcher Wahnsinnigen, die sich einbilden, Füße von Stroh, einen Körper von einer ungeheuren Ausdehnung zu haben, und ähnlicher, die übrigens ganz richtig urtheilen, beweisen. Bey diesen hat also die Einbildungskraft nur in Ansehung gewisser Vorstellungen ein Uebergewicht über die Sinne, und das Verhältniß beider, der

Sinne

Sinne und der Einbildungskraft, ist im übrigen bey ihnen ganz ungestört. Schwerlich mögte auch wohl der Wahnsinnige irgend wo erfunden werden, der nichts von dem, was er empfände, und alles, was er sich einbildete, für wirklich hielte, oder bey welchem die Verwechselung zwischen Empfindungen und Einbildungen ganz allgemein wäre.

Wichtiger als diese scheint mir eine andere Bemerkung, die sich hier aufdringt. Es gibt nämlich Wahnsinnige, (wenigstens Personen, welche jeder für wahnsinnig hält), bey welchen gar keine Verrückung zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft Statt zu finden scheint. Sgambari, ein Jesuit, glaubte, Kardinal zu seyn *); ein Mahler, in einem Irrenhause, war seiner Meinung nach Fürst von S. **): und wem sind hier wohl nicht Beyspiele von Personen bekannt, die sich dieses oder jenes in den Kopf gesetzt hätten, was ihnen, wenn es auch wahr gewesen wäre, kein Sinn hätte sagen, und was ihnen, da es ein leerer Wahn war, auch keine Einbildungskraft vorspiegeln konnte? Denn die Einbildungskraft kann uns nichts darstellen, als dasjenige, was wir, wenn es wirklich und unsern Sinnen gegenwärtig ist, mit denselben wahrnehmen können. — Vielleicht muß ich den Einwurf, den ich hier eben vorbringe, deutlicher machen.

Also,

*) Untersf. über die Seelenkr., 1. Th., S. 263.

**) Ebendas. 2. Th., S. 203.

Also, um bey dem ersten Beyspiele, bey Sgambari, der sich einbildete, Kardinal zu seyn, stehen zu bleiben: welcher Sinn könnte es ihm, seiner Meinung nach, sagen, daß er Kardinal sey? Sagen, in der Bedeutung, wie das Gesicht uns sagt, der Schnee sey weiß, das Getast, der Marmor sey hart. Denn die Kardinalswürde, die er sich beylegte, ist doch nichts unter irgend einen Sinn fallendes, mithin auch nichts, was die Einbildungskraft im eigentlichen Sinne darstellen könnte, wenn es gleich für sie angedeutet werden kann.

Man scheint diese Schwierigkeit hier und da gefühlt zu haben. Crichton, unstreitig einer der trefflichsten Schriftsteller über diesen Gegenstand, sagt, der Wahnsinnige unterscheide sich von Personen von gesundem Gemüthe dadurch, daß er gewisse fehlerhafte Wahrnehmungen und Begriffe habe, deren Wirklichkeit er standhaft glaube*). Kürzer und bestimmter hätte Crichton, was er sagen wollte, ausgedruckt, wenn er gesagt hätte, der Wahnsinnige halte irriger Weise etwas für wirklich, was es nicht ist, und beharre hierbey. Denn sein Irrthum betrifft nicht die Wirklichkeit dieses oder jenes Begriffes, sondern die Wirklichkeit des Gegenstandes desselben. Wer z. B. das Daseyn der Hexen bestrei-

*) Crichton Inquiry in the nature and Origine of mental derangement, London 1798; deutsch im Auszuge, Leipzig 1798, S. 60.

streitet, läugnet nicht die Wirklichkeit des Begriffes von denselben, wohl aber die Wirklichkeit des Gegenstandes dieses Begriffes. Nach Crichton soll der Wahnsinnige sich also dadurch von andern unterscheiden, daß er etwas, was nicht wirklich ist, beharrlich als wirklich betrachtet. Dieses ist freilich bey jedem Wahnsinnigen der Fall; allein ist es deßhalb das unterscheidende Kennzeichen des Wahnsinnes? Ist z. B. der gemeine Mann, der dem Glauben seiner Väter an Hexen, Gespenster und andere Wesen der Einbildung, so treu bleibt, daß auch die stärksten Gründe gegen denselben nichts vermögen, deßhalb wahnsinnig? — Allein man setze, ein altes Mütterchen glaube nicht allein an Hexen, sondern halte sich selbst für eine Hexe, die mit dem Teufel in einem Bunde stehe; so wird niemand zweifeln, daß sie wahnsinnig sey. Der Grund, warum in diesem und nicht auch in jenem Falle Wahnsinn Statt finde, läßt sich leicht nachweisen.

Wer glaubt, daß es Hexen überhaupt gebe, kann nicht unmittelbar durch die zwingende Evidenz der Erfahrung von seinem Irrthume zurück gebracht werden. Denn sein Glaube geht nicht auf diese oder jene individuelle Thatsache, die nur durch bestimmte Erfahrungen beglaubigt, oder dadurch widerlegt, werden können; sondern ist nur ein Glaube, daß es Wesen einer gewissen Art überhaupt gebe, ohne sich darauf einzulassen, ob

hier

hier oder da. Um ihn zu widerlegen, müßte man die Unmöglichkeit solcher Wesen aus allgemeinen Vernunftgründen darthun, und, wenn dieses auch möglich wäre, vielleicht auf eine Art, welche über die Fassung des gemeinen, aber übrigens gesunden, Verstandes hinaus geht. Hingegen der unerschütterliche Glaube eines alten Mütterchens, behext zu seyn, betrifft eine bestimmte Wirklichkeit, und kann sich nur auf einzelne vermeinte Erfahrungen gründen, gegen welche die klärsten Beweise, welche die Sinne von ihrer Richtigkeit geben, nicht Gehör finden würden, gesetzt auch!, daß der Mensch, der, diese gehabt zu haben, sich einbildete, übrigens nichts zu sehen, zu hören, oder, mit einem Worte, zu empfinden glaubte, als was seinen Sinnen wirklich gegenwärtig ist. Doch ich will mich, um dieses deutlicher zu machen, lieber an einen andern, in dem Punkte, worauf es mir hier ankommt, mit jenem gleichartigen, Fall halten.

Wenn der vorhin erwähnte Sgambari sich einbildete, Kardinal zu seyn, so konnte er die Ueberzeugung von seiner Kardinalswürde zwar nicht auf eine Erfahrung von derselben gründen. Denn diese Würde ist nichts, was unter irgend einen Sinn fällt; und nur über das, was unsern Sinnen sich darstellt, können wir Erfahrungen anstellen, wie jeder dieses aus den ersten Anfangsgründen der Logik weiß. Wenn also gleich die Kardinalswürde kein Gegenstand der Sinne, und mithin

hin auch kein Gegenstand der Erfahrung, seyn kann; so kann es doch ein Faktum seyn, wodurch jemanden diese Würde ertheilt wäre, und auf so ein wahres oder vermeintes Faktum kann sich nur das Urtheil gründen, daß jemand Kardinal sey. Auf diese Art können wir immer nur urtheilen, wenn wir der Erfahrung zu Folge Dingen Eigenschaften beylegen, die nicht unter die Sinne fallen. Rechte und Verbindlichkeiten z. B. sind kein Gegenstand der Erfahrung; sie sind, wie die Juristen es nennen, unkörperliche Sachen: dennoch kann ich der Erfahrung zu Folge wissen, daß jemanden gewisse Rechte zustehen, und einem andern gewisse Verbindlichkeiten obliegen. Ich darf z. B. nur wissen, daß beide einen Vertrag abgeschlossen haben, der für jenen gewisse Rechte und für diesen gewisse Verbindlichkeiten zur Folge hat. Jener Vertrag ist ein Faktum und also ein Gegenstand der Erfahrung, und was ich aus ihm als wirklich erkenne, erkenne ich zu Folge einer Erfahrung als wirklich, ob ich gleich selbst keine Erfahrung darüber anstellen kann. Denn es ist, wie aus dem Gesagten zur Genüge erhellet, zweyerley, etwas zu Folge einer Erfahrung erkennen, und etwas erfahren oder es in der Erfahrung wahrnehmen. Alle Kräfte in der Natur, Gesundheit und Krankheit bey lebenden Wesen, erkennen wir zwar zu Folge gewisser Erfahrungen, sie selbst erfahren wir aber nicht, in dem genau bestimmten Sinne, den man in dieser Materie nicht verlassen

darf, so lange man nicht alle Begriffe unter einander werfen will.

Die Wahnsinnigen, die, wie Sgambari, etwas als wirklich annehmen, was gar kein unmittelbarer Gegenstand einer Erfahrung seyn, wohl aber zu Folge einer Erfahrung als wirklich erkannt werden kann, werden in ihrem Wahne sich immer auf diese oder jene vermeinte Erfahrung stützen. Diese kann aber nichts anders als eine Vorstellung der Einbildungskraft seyn, die fälschlich für eine Erfahrung genommen wird. Sgambari z. B. würde, wenn man ihn über seine Ernennung zum Kardinal befragt hätte, unstreitig den Tag seiner Ernennung, oder irgend ein Faktum, angegeben haben, das, seiner Meinung nach, über seine Kardinalswürde nicht den mindesten Zweifel zurück lassen könnte. Denn alle unsere Ueberzeugungen von der Wirklichkeit einer Sache können wir nur auf die Erfahrung stützen, es sey nun, daß jene Sache sich unsern Sinnen in der Erfahrung selbst dargestellt hätte, oder daß wir auf das Daseyn derselben aus anderweitigen Erfahrungen geschlossen hätten. Denn gesetzt auch, daß wir von der Wirklichkeit von Etwas uns nur aus dem Grunde überzeugt halten, weil sie von dem oder dem erzählt wird; so ist es doch eine Thatsache, mithin nur durch die Erfahrung erkennbar, daß die Sache so oder so erzählt werde. — Doch dieses greift wieder in die ersten Anfangsgründe der Logik,

welche

welche ich nur höchst ungern nicht bey jedem meiner Leser als bekannt voraus setzen mögte.

Die vermeinte Erfahrung, auf welche sich ein solcher Wahnsinniger stützt, muß ihn so gleichsam gefangen halten, daß die einleuchtendsten Vernunftgründe, oder selbst wirkliche Erfahrungen, die damit in offenbarem Widerspruche sind, nichts dagegen vermögen. Sgambari war, nach dem, was Muratori von ihm sagt, zu schließen, Lehrer in seinem Collegium. Denn: „so oft," sagt Muratori, „junge Studirende zu ihm kamen, um sich von ihm „Zurechtweisung und Belehrung zu erbitten, und „ihre Bitte nur mit der Anrede an Ihre Eminenz anfingen, war er immer sehr umgänglich, „und that den ganzen Vorrath seiner Kenntnisse „auf *)." Daß sein Lehrstand mit der Würde eines Kardinals unvereinbar sey, fiel ihm vielleicht gar nicht ein; oder wenn es ihm auch vielleicht auffiel, so wußte er sich durch dieses oder jenes chimerische Raisonnement, dem Anscheine nach, diesen Widerspruch zu lösen. Denn bey einem ihm offenbaren Widerspruche kann niemand sich beruhigen; er muß entweder den einen der sich widersprechenden Punkte läugnen, um bey dem andern bleiben zu können, oder er muß jenen mit diesem zu vereinigen suchen, um sich selbst den wahren Widerspruch als nur scheinbar darzustellen.

*) Muratori, übers. von Richerz, 2. Th., S. 9.

Eben dieses, daß der Wahnsinnige, von dem hier die Rede ist, die Erfahrungen, die mit seinem Wahne in Widerspruche sind, oder vielmehr eine ganze Reihe dieser Erfahrungen sein ganzes Leben hindurch sich entweder hartnäckig abläugnet, oder sie mit jenem Wahne in Uebereinstimmung zu bringen sucht, ob er gleich vielleicht nichts zu empfinden glaubt, als was auf seine Sinne wirkt, charakterisirt ihn. Denn wo wäre wohl der Mensch, auch von ganz gesundem Verstande, der nicht, dieses oder jenes erfahren zu haben, sich bloß einbildete? Allein ein solcher wird von seinem Irrthume zurück kommen, so bald er zwischen demselben und seinen offenbaren Erfahrungen eines Widerspruchs inne wird. Dieses ist nicht so bey dem Wahnsinnigen, der mit Sgambari in eine Klasse zu setzen ist. Eben deßhalb muß bey demselben die Einbildungskraft ein gewisses Uebergewicht über die Sinne, wenigstens in Ansehung gewisser Vorstellungen, erhalten haben, und deßhalb paßt die vorhin aufgestellte Definition des Wahnsinnes so gut auf seine Krankheit, als auf die Krankheit des Wahnsinnigen, der fortwährend etwas zu empfinden glaubt, was ihm seine Einbildungskraft nur vorspiegelt; oder sie paßt, um mit Arnold zu reden, so gut auf den Wahnsinn in Rücksicht auf Begriffe, als auf den ideellen Wahnsinn*).

Denn

*) Dr. Thomas Arnold's Beobachtungen über die Natur ꝛc. des Wahnsinnes oder der Tollheit, aus dem Engli-

Denn nach A. soll das Wesen von diesem darin bestehen, daß der Kranke fortwährend etwas zu empfinden glaubt, was er nicht empfindet, und das Wesen von jenem, daß der Kranke, ob er gleich so etwas nicht zu empfinden glaubt, doch

in

Englischen, von Johann Christian Ackermann, zwey Theile, Leipzig 1794 — 1798. „Ideeller Wahnsinn," sagt A., „ist derjenige Zustand der Seele, in welchem „man glaubt, Personen oder Dinge zu sehen, zu hö„ren, oder sonst zu begreifen" (soll wohl heißen, sich durch die Sinne vorzustellen), „die entweder zu „dieser Zeit keine Existenz in den Sinnen, oder „keine solche haben, als man glaubt, daß sie haben, „oder, wenn man ja die äußern Gegenstände so be„greift, als sie wirklich existiren, doch falsche Ideen „von der ihnen eigenen Gestalt und andern in die „Sinne fallenden Eigenschaften derselben hat." Dieser Zustand der Seele, fügt Arnold hinzu, daure eine beträchtliche Zeit lang fort und sey mit keinem heftigen oder ihm angemessenen Grade des Fiebers verbunden (1. Th. S. 64, 65). Ob der Wahnsinn mit Fieber verbunden sey, ob er kurz oder lang währe, kommt hier noch nicht in Betrachtung. Nach den übrigen Kennzeichen dieser so weitschweifigen als verworrenen Beschreibung, glaubt der Mensch, der an diesem Wahnsinne leidet, einmal Gegenstände zu empfinden, wo gar keine vorhanden sind, und dann zweytens empfindet er wirklich vorhandene Gegenstände, aber anders, als sie sind; er sieht z. B. den Baum als einen Berg, seinen eigenen Körper als den Körper eines Hundes u. s. w., an. In diesem wie in dem ersten Falle glaubt der Mensch doch etwas zu empfinden, was er in der That nicht empfindet. Dieses ist also das Allgemeine, in dem

bei=

in Ansehung der Existenz oder gewisser Eigenschaften dieser oder jener Gegenstände auffallend irrt. Dieses sind aber Eigenschaften, die eigentlich unter

beide von A. unterschiedenen Fälle des ideellen Wahnsinnes überein kommen, und hätte zur Charakterisirung desselben gebraucht werden sollen. Den Wahnsinn in Rücksicht auf Begriffe (notional delirium) beschreibt A. auf folgende Art. „Wahnsinn „in Rücksicht auf Begriffe ist derjenige Zustand der „Seele, wo man äußerlich Gegenstände so sieht, „hört oder auf eine andere Art begreift" (sich sinnlich vorstellt), „wie sie wirklich als Gegenstände der „Sinne existiren, aber zugleich solche Begriffe von „den Kräften, Eigenschaften, Absichten, dem Zustande der Bestimmung, Wichtigkeit, Existenz, und „dergleichen, der Dinge und Personen, seiner selbst „oder anderer hat, die dem gesunden Menschenverstande der unbefangenen und vernünftigen Menschen offenbar und oft in einem hohen Grade irrig „und unvernünftig vorkommen." Den Zusatz, daß dieser Wahnsinn von beträchtlicher Dauer und niemals mit einem heftigen, oft mit gar keinem, Fieber verbunden sey, übergehe ich, und bemerke, daß die Kräfte, Absichten u. s. w., anderer Dinge oder seiner selbst, in Ansehung deren der Wahnsinnige dieser Art irren soll, entweder Verhältnisse oder Eigenschaften, die den Sinnen gar nicht dargestellt werden können, sind, ob wir gleich bey unsern Urtheilen, daß sie hier oder dort Statt finden, immer auf gewissen Erfahrungen fußen. — Daß diese Beschreibung von dem Wahnsinne in Rücksicht auf Begriffe, so wie die vom ideellen Wahnsinne, so höchst weitschweifig und verworren ist, muß man um so mehr bedauern, da in der einen wie in der andern manche treffliche, von dem Verf. selbst unbenutzte, Bemerkung wie in das Dunkele geworfen ist.

ter gar keinen Sinn fallen, also eigentlich durch die Erfahrung nicht wahrgenommen werden können, ob wir sie gleich, gewissen Erfahrungen zu Folge, einem Gegenstande beylegen können. Wenn Thrasylaus, wie Arnold aus dem Athenäus anführt *), sich einbildete, daß er Eigenthümer aller Schiffe sey, die im Piräeus, einem Hafen von Athen, einlie en; so konnte er dieses jenen Schiffen nicht ansehen, anhören, mit einem Worte: er konnte es nicht an ihnen empfinden; aber wohl hätte er es, wenn es damit seine Richtigkeit gehabt hätte, aus diesem oder jenem Faktum schliessen können. Da dieses aber nicht war, so spiegelte ihm die Einbildungskraft dieses oder jenes als ein Faktum vor, und als ein Faktum, aus welchem entweder folgen würde, daß er Eigenthümer jener Schiffe sey, oder das jenes Eigenthum ihm wenigstens moralisch gewiß machte. Er hatte unstreitig bey dem Gedanken, Eigenthümer der Schiffe im Piräeus zu seyn, sich so wohl befunden, daß er ihm immer mehr nachgehangen, sich an den Bildern der Einbildungskraft, die diese Idee nährten, unterhalten, sich selbst z. B. hier (es versteht sich, bloß in seiner Einbildung) als den Verpächter eines Schiffs, dort als den Herrn gesehen, der den Bau desselben verdungen; und der närrische Wahn, er sey Eigenthümer des Schiffs, hatte die Stärke, daß alle Vernunftgründe, die man dagegen hätte aufbieten mögen, in seinen Augen in ein Nichts hätten zerfliessen müssen.

Aus

*) 1. Th. S. 144.

Aus dem bisherigen ergibt sich, daß der Unterschied zwischen dem ideellen und dem Wahnsinne in Rücksicht auf Begriffe allerdings gegründet sey, wenn man ihn gleich hier und da hat läugnen wollen. Ideen und Begriffe, sagte man, sind eins, der Wahnsinn in Rücksicht auf Begriffe kann daher von dem ideellen nicht verschieden seyn; und vortrefflich, wenn bey Arnold nur jene beiden Wörter Idee und Begriff so gleichbedeutend wären, als in manchen unserer Lehrbücher der Logik *), und die Bedeutung, die sie daselbst haben, seinen Benennungen zum Grunde gelegen hätte. Allein Arnold erklärt sich sehr bestimmt darüber, was er Ideen nennt **), und hieraus hätte man schon abnehmen können, was er unter Begriffen versteht. Ideen sind ihm Vorstellungen von äußern Gegenständen, wie wir sie unmittelbar aus der Empfindung derselben schöpfen, alle andere Vorstellungen von Gegenständen sind daher bey ihm Begriffe.

Allein, wenn jene Unterscheidung auch gegründet ist, so mögte ich die beiden Arten des Wahnsinnes ungern eben so wie Arnold benennen, da die Wörter Begriff und Idee in den neuern philosophischen Schulen in einer engern Bedeutung, als bisher, genommen werden, und daher leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten.

*) Z. B. Baumgarten Acroasis logica, §. 7. Reimarus Vernunftlehre, §. 30.

**) 1. Th., S. 55.

ten. Ich will daher den Wahnsinn, in welchem jemand etwas zu empfinden glaubt, was in der That nicht vorhanden ist, den vorspiegelnden, und den andern den Wahnsinn aus Chimeren nennen. Denn wenn jemand in dem letzten auch nichts zu empfinden glaubt, was keine Wirklichkeit hat; so müssen diesem Wahnsinne doch Vorstellungen der Einbildungskraft, die fälschlich für Vorstellungen ehemals empfundener Gegenstände gehalten werden, zum Grunde liegen. Solche Vorstellungen nun nennen wir Chimeren. Warum ich die andere Art den vorspiegelnden Wahnsinn glaube nennen zu dürfen, darüber darf ich mich jetzt nicht näher mehr erklären, da der Grund dieser Benennung sich leicht aus demjenigen ergibt, was ich schon an einem andern Orte zu bemerken Gelegenheit gehabt habe *).

*) Unterf. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 20.

X.

Unterscheidungen zwischen Wahnsinn und Wahnsinn.

Ehe ich meine Betrachtungen über den Wahnsinn fortsetze, muß ich ihn noch in mehrfacher Hinsicht eintheilen, oder auch nur mehrere nöthige Unterscheidungen, zwischen diesen und jenen, den und den Arten desselben machen, vielleicht auch nur meine Leser an sie erinnern; wenn ich nicht Gefahr laufen will, meinen Gegenstand nur von einer Seite in das Auge zu nehmen.

Dieses ist ein gewöhnlicher Fehler, zu dem unsere classificirenden Systeme, indem sie immer sich nur an einen Eintheilungsgrund ausschließend halten, nur zu leicht führen. Ist es bey einer Eintheilung — so erlaube man mir eine Classification, wenn gleich zu einer Eintheilung mehr als zu einer Classification erfordert wird, zu nennen — bloß darauf abgesehen, einem alles, was unter einem Begriffe enthalten ist, zuzuzählen; so hat man an Einem Eintheilungsgrunde und einer einzigen

Ein-

Eintheilung, die darauf beruhet, genug. Soll die Eintheilung hingegen unsere Betrachtung der Sache leiten; so müssen wir, so weit es möglich ist, alle Eintheilungsgründe nehmen, oder in so vielfacher Hinsicht Arten unterscheiden, als es Punkte gibt, in welchen Arten von Arten verschieden sind. Nur auf diesem Wege kann man hoffen, die verschiedenen Arten mit einander zu vergleichen, und den Zusammenhang der charakteristischen Merkmale der einen mit den charakteristischen Merkmalen der andern aufzufinden.

Also erstens ist zwischen dem Wahnsinne, der aus einer Abstumpfung der Sinne, und dem Wahnsinne, der aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft rührt, zu unterscheiden. Dieser Unterscheidung liegt die Ursache des Mißverhältnisses, welches den Wahnsinn charakterisirt, zum Grunde, welche als die fortwirkende oder unterhaltende Ursache desselben betrachtet werden kann.

Zweytens ist zwischen dem fixen und dem unstäten Wahnsinne zu unterscheiden. Fix ist der Wahnsinn, wenn er an einem bestimmten Wahne haftet; unstät, wenn er sich bald in diesem bald in jenem Wahne zeigt, ohne daß ihm eine herrschende Idee zum Grunde läge. Denn mit diesem Namen will ich die Vorstellung, welche einem fixen Wahnsinne zum Grunde liegt, benennen. In so fern die herrschende Vorstellung traurig ist, will ich diesen Wahnsinn

schwer-

schwermüthig oder melancholisch, und in so fern der Wahnsinnige sich bey ihr glücklich dünkt, wahnsinnige Narrheit nennen. Der wahnsinnige Bettler, der sich für einen reichen Mann hält, ist an einer wahnsinnigen Narrheit krank, und der Unglückliche, der sich einbildet, der Gegenstand einer allgemeinen Verfolgung zu seyn, leidet an einem schwermüthigen Wahnsinne.

Drittens ist zwischen dem fortlaufenden und dem wechselnden Wahnsinne ein Unterschied. Fortlaufend ist der Wahnsinn, in so fern die psychischen Erscheinungen desselben sich ununterbrochen zeigen, und wechselnd, in dem entgegen gesetzten Falle. In dem wechselnden Wahnsinne finden sich so genannte helle Zwischenzeiten (lucida intervalla), in welchen der Wahnsinnige als nicht wahnsinnig zu betrachten ist.

Viertens ist auch zwischen dem vorspiegelnden und dem chimerischen, oder, um mit Arnold zu reden, dem ideellen und dem Wahnsinne in Rücksicht auf Begriffe zu unterscheiden. So richtig diese Unterscheidung im Allgemeinen ist; so ist sie doch einer Verallgemeinerung fähig, und muß verallgemeinert werden, wenn sie erst brauchbar werden soll. Denn ein und eben derselbe Wahnsinn kann zugleich vorspiegelnd und chimerisch seyn, so wie die wahnsinnige Narrheit und der schwermüthige Wahnsinn mit einander verflochten seyn kön-

können. Doch diese Bemerkungen erwarten erst weiter unten ihre Bestätigung.

Eben so, wie verschiedene Arten des Wahnsinnes in einander verflochten seyn können, kann der Wahnsinn mit andern Arten von Verrücktheit, wie der Schwärmerey, Tollheit u. s. w., verbunden seyn, und diese modificiren, oder von ihnen modificirt werden.

XI.

Wahnsinn aus Chimeren.

Ist, wie ich vorhin behauptete, die Unterscheidung zwischen dem vorspiegelnden und chimerischen Wahnsinne einer Verallgemeinerung fähig, und ist diese nöthig, um sie erst brauchbar zu machen: so würde ich sagen, der Wahnsinn sey vorspiegelnd, in so fern derjenige, der mit ihm behaftet ist, etwas zu empfinden glaubt, was seinen Sinnen gar nicht gegenwärtig ist; und chimerisch, in so fern er jemand bestimmt, etwas, was gar nicht empfunden werden kann, für wirklich zu halten. Diese Verallgemeinerung jener Unterscheidung ist nicht allein möglich, sondern selbst nothwendig.

Denn der Wahnsinn eines und eben desselben Menschen kann theils vorspiegelnd, und theils chimerisch, nur in verschiedenen Rücksichten, seyn. Hätte z. B. der vorhin erwähnte Mahler sich bloß in den Kopf gesetzt, ein Fürst zu seyn, und nichts dabey zu sehen, zu hören, mit einem Worte, zu empfin-

pfinden geglaubt, was seine Sinne ihm nicht darstellten; so wäre sein Wahnsinn allerdings bloß chimerisch gewesen. Allein wer steht uns dafür, daß seine Durchlaucht sich nicht öfter von Ihrem Hofstaate umgeben saher:, öfter Audienz ertheilten, mit einem Worte, sich in Verhältnissen zu sehen glaubten, in welchen sich nur ein Fürst befinden kann. In diesem Falle, auf welchen fast zu wetten ist, wäre der Wahnsinn des Mahlers nicht bloß chimerisch, sondern auch vorspiegelnd, gewesen, und hätte durch jene Vorspiegelungen immer noch mehr an Stärke gewonnen. Diese Vorspiegelungen setzen einen schon vorhandenen Wahnsinn voraus, und können daher nicht die Ursache, sondern nur eine Wirkung, desselben seyn, ob sie gleich auf ihn eine verstärkende Zurückwirkung äussern.

Daß ein chimerischer Wahnsinn zu solchen Vorspiegelungen leicht führe, wie ich vorhin behauptete, ist nur zu natürlich. Denn die Chimere oder falsche Vorstellung, an welcher dieser Wahnsinn haftet, wird nie eine gleichgültige, sondern immer entweder eine für den Wahnsinnigen angenehme oder niederschlagende, Vorstellung seyn, da eine ihm gleichgültige Vorstellung sich seiner nicht dergestalt bemächtigen könnte, daß es unmöglich wäre, ihn durch die Evidenz der Sinne von der Ungereimtheit derselben zu überzeugen. Thrasylaus, dem in seiner Einbildung alle Schiffe im Piräeus gehörten, hing an einer ihm angenehmen

Vor-

Vorstellung; der Mahler, der Fürst zu seyn glaubte; ingleichen auch Sgambari; alle hingen an einer ihrer Eitelkeit oder ihrem Stolze schmeichelhaften Vorstellung: und wie sehr der Mensch seine Sinne oder seine Einbildungskraft aufbietet, um so eine Vorstellung lebhaft zu erhalten, ist eine bekannte Sache. Thrasylaus nahm die Schiffe, die im Piräeus einliefen, in Empfang, entließ die abgehenden, nannte die im Hafen liegenden Schiffe her, und alles dieses that er mehr, um sich an dem Gedanken an seinen eingebildeten Reichthum zu weiden, als die Geschäfte auszurichten, welche ihm die gehörige Verwaltung seines Reichthums auferlegt hätte. Ueberhaupt war er der glückliche Mann, der zwar alle Annehmlichkeiten des Reichthums genoß, aber von allen drückenden Sorgen, die derselbe so oft erregt, frey war. Die glückliche Ankunft eines Schiffs machte ihm lebhafte Freude; einen Verlust, den er litt, achtete er nicht *). Dieser Thrasylaus konnte seine Einbildung an Gegenständen, die vor seinen Sinnen stan-

*) Thrasylaus, Pythodori filius, hac insania correptus fuit, ut aestimaret esse suas, quaecumque naves in Piraeeum appellarent, illas recenseret, dimitteret, deduceret, in portum subeuntes exciperet, tanto gaudio exciperet, quam si dominus earum mercium esset; de his, quae perierant, nihil requireret, de his, quae allata et salva fuissent, vehementer gauderet, sic multa voluptate vitam agens. Athenaeus Deipnosophist. Libr. XII., in einer Uebers., die Arnold, 1. Th., S. 144, anführt.

standen, unterhalten. Der Narr, der nicht so glücklich ist, seine Lieblingsvorstellung, an dem, was ihn wirklich umgibt, lebhaft erhalten zu können, muß zu seiner Einbildungskraft seine Zuflucht nehmen. Diese wird ihn auch gewiß nicht verlassen und ihn in eine Welt, ganz wie er sie wünscht, versetzen. Wer sich in den Kopf gesetzt hat, Fürst zu seyn, wird durch ihre Macht sich wohl von einem glänzenden Hofstaate umgeben sehen, und den eingebildeten Kardinal wird sie leicht in Purpur kleiden; mit einem Worte, sie wird jedem das vorspiegeln, was zu seinem vorgefaßten Wahne paßt, und eben daher ihn in diesem immer mehr verstärken.

Wie eine der Eigenliebe oder dem Stolze eines Menschen schmeichelnde, oder ihm sonst angenehme, Vorstellung sich seiner so bemächtigen könne, ist klar; allein wie eine unangenehme ihn so umstricken könne, scheint unbegreiflich, da wir uns des unangenehmen, als unangenehmen, geflissentlich zu entschlagen suchen, ja dieses oft so weit geht, daß der Mensch, um einer unangenehmen Vorstellung los zu werden, sich in eine angenehme ihm schmeichelhafte so sehr verliert, daß er aus der Schwermuth, oder dem Zustande, in welchem ihn eine traurige Vorstellung fortwährend besitzt, in eine wahnsinnige Narrheit verfällt *).

Um

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 300 u. f.

Um nicht unnöthiger Weise abstrakt zu seyn, will ich mich an einzelne Fälle halten. Ein junger Mensch bildete sich, wie Pinel erzählt, ein, man trachte ihm mit Gifte nach dem Leben, und aß nichts, als was er heimlich aus der Küche entwenden konnte *). Matthias Klug, dessen Geschichte aus Moriz Magazine **) bekannt ist, hatte sich in den Kopf gesetzt, gegen den König von Preußen (Friederich II) oder dessen Meinungen in Ansehung der Religion ein Buch verfaßt, und dadurch sich des Königs Ungnade und Verfolgungen zugezogen zu haben. Der eine wie der andere hing unstreitig einer ihn ängstigenden Vorstellung nach, allein nur um einem Uebel, von dem er sich bedroht glaubte, zu entgehen. Wo dieses ist, wird der Mensch einer unangenehmen Vorstellung freywillig nachhängen, und sie eben dadurch lebhaft bey sich erhalten. In jedem andern Falle wird er sie zu unterdrücken suchen, wo fern ihr, so ängstigend sie übrigens seyn mag, nur nichts, was seiner Eitelkeit oder seinem Stolze schmeicheln könnte, beygemischt ist. Dieses ist häufiger, als man glauben sollte. Denn um nur bey den eben angeführten Beyspielen stehen zu bleiben; so schmeckte Klugs Grille, von Friedrich II, wegen einer gegen seine Religionsmeinungen verfaßten Schrift, verfolgt zu werden, sehr nach Stolz; und ein Mensch, der sich einbildet, man stelle ihm durch Gift nach, kann

*) Eben daf. 1. Th., S. 310.

**) 1. Bd. 1. St. S. 7 u. f.

kann sich wenigstens nicht für unbedeutend halten. Es kann also eine und eben dieselbe chimerische Vorstellung, die jemand sich in den Kopf gesetzt hat, in ganz entgegen gesetzter Rücksicht ungleichgültig — wenn ich dieses Wort mir erlauben darf — seyn, und aus beiden Gründen der Einbildungskraft fortwährend zu neuen Vorspiegelungen reitzen, und eben dadurch immer tiefere Wurzel fassen. Die wirkende Ursache, die diesen Wahnsinn hervor ruft, liegt aber jederzeit in diesen oder jenen wahren oder vermeinten Erfahrungen, aus welchen die chimerische Voraussetzung, die diesen Wahnsinn charakterisirt, geschlossen wurde. Denn was dieser Wahnsinn als wirklich annimmt, ist nichts, was den Sinnen unmittelbar dargestellt oder was erfahren werden könnte, ob es gleich zu Folge gewisser Erfahrungen als wirklich erkannt werden kann. Die Art, wie dieser Wahnsinn entstehen kann, verdient eine nähere Betrachtung.

Erstens kann einem solchen Wahnsinne eine wirkliche Erfahrung zum Grunde liegen, aus welcher aber etwas fälschlich geschlossen, und dann eben so falsch für eine Erfahrung gehalten wird; oder der Wahnsinn entspringt aus einem Erschleichungsfehler. Ein Zinngießer zu Lingen z. B., der mit dem Gedanken umging, einen dortigen Professor zu bestehlen, legte sich in einer Nacht, die ihm zur Ausführung seines Vorhabens bequem schien, nicht fern von der Wohnung desselben in einer Scheune mit dem

Gedanken, daß seine That von der Gottheit gebilligt würde, wenn er um ein Uhr erwachen würde, schlafen. Er erwacht und hört es in dem Augenblicke seines Erwachens Eins schlagen. Er erkennt hier die Stimme der Gottheit und vollführt seine Unthat, die sich mit der Ermordung des Professors endigt *). Was erfuhr der Unglückliche? Daß die Gottheit seine That billige, oder ihn wohl gar dazu auffordere? — Keines Weges; sondern nichts mehr und nichts weniger, als daß es jetzt Eins schlage und er in diesem Augenblicke erwacht sey. Jenes war ein Schluß, den seine ungebildete Vernunft aus der Erfahrung gezogen und mit derselben verwechselt hatte. Wir kennen diesen — Unglücklichen oder Bösewicht? — übrigens nicht als einen Wahnsinnigen, allein eine, zwey, oder drey solche Erfahrungen, die der Mann bey einer ganz unschuldigen Veranlassung hätte haben können, hätten hingereicht, bey ihm den Glauben an göttliche Eingebungen, deren er gewürdigt würde, zu begründen. — Ein über den Tod seiner Schwester betrübter und von zu vielem Studiren entkräfteter Student klagte über Nachstellungen des Teufels, der ihn in seinem Gebete stören wolle. Er empfand, seiner Meinung nach, wie derselbe in seinen Körper dringe, nach und nach in dem Körper herauf krieche, dann den Kopf einnehme, und zuletzt auf demselben Wege wieder zurück keh-

*) Eberhard's Theorie des Denkens und Empfindens, 1. Aufl., S. 42.

kehre *). Daß der arme hypochondrische Student wirklich etwas empfand, und etwas in allen Theilen des Körpers, durch welche der Teufel gehen sollte, erfuhr, ist wohl nicht zu bezweifeln; allein daß der Teufel hier eine Reise in seinen Körper mache, war ein Schluß, den nur seine Hypochondrie für eine Erfahrung nehmen konnte. Arnold führt diesen Fall zwar unter dem von ihm so genannten ideellen Wahnsinne an, und ideell oder vorspiegelnd ist dieser Wahnsinn allerdings, wenn die Einbildungskraft dem Hypochondristen das Bild des Teufels, von dem er sich besessen zu seyn glaubte, darstellte. Hingegen wenn dieser Hypochondrist bey dem grillenhaften Gedanken stehen geblieben wäre, was er empfinde und wahrnehme, empfinde er durch einen Einfluß des Teufels, ohne übrigens, seiner Meinung nach, sonst etwas zu empfinden, als was in seinem Körper und seiner Seele wirklich vorging; so wäre sein Wahnsinn nicht ideell, er wäre ein Wahnsinn in Rücksicht auf Begriffe, oder ein bloß chimerischer, gewesen.

Ich

*) Bonarum literarum studiosus — moerore ex morte sororis fractus et lucubrationibus attritus, de diaboli insidiis apud me conqueritur. Affirmat, se sentire malum spiritum per anum ingredi cum vento sursumque in corpore suo repere, donec caput occupet, ne sacris solita devotione vacare possit, eundem vero ea via descendere et exire, quando ad sacras preces accingitur. *Bartholini* hist. anatom., Cent. 1, hist. 85; auch Arnold 1. Theil, S. 138.

Ich meines Theils glaube, daß dieser Wahnsinn vorspiegelnd und chimerisch, und keines von beiden allein, gewesen sey. Chimerisch war er, weil der Hypochondrist etwas als wahr annahm, was er, wenn wir dem Teufel auch alle Gewalt, welche ihm der Aberglaube zugesteht, einräumen wollten, nicht unmittelbar hätte erfahren können. Denn immer hätte er alsdann erfahren können, daß der Teufel auf die von ihm geglaubte Art Besitz nehme, aber die gottlose Absicht des Teufels, ihm in seinem Gebete zu stören, konnte er doch nicht eigentlich wahrnehmen, sondern nur durch, wenn auch sehr kurze und unter jener Voraussetzung sehr natürliche, Schlüsse folgern. Vorspiegelnd war hierbey jener Wahnsinn unstreitig, weil die Einbildungskraft bey einer so beunruhigenden Vorstellung, als diesen Hypochondristen plagte, nicht unthätig bleiben, und ihm vieles, was in der That nicht wirklich war, vorspiegeln würde.

Zweytens kann ein chimerischer Wahnsinn aus Vorstellungen der Einbildungskraft entspringen, wenn diese die Stärke sinnlicher Vorstellungen von Gegenständen, welche jetzt unsern Sinnen gegenwärtig sind, erreichen. Die Eitelkeit, der Stolz, oder die Eigenliebe eines Narren weidet sich vielleicht an einer Vorstellung, ohne daß er ihren Gegenstand als wirklich betrachtete; denn es ist zwischen der bloßen Narrheit und der wahnsinnigen Narrheit zu unterscheiden *). Die Einbildungskraft

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Th., S. 298.

kraft belebt eine solche Vorstellung immer mehr und führt dem Narren immer Bilder von Gegenständen vor, die zu derselben passen. Diese gewinnen um so leichter an Lebhaftigkeit, je eine angenehmere Unterhaltung sie dem Narren gewähren, bis er alles, was er sich nur erträumte, erfahren zu haben glaubt, und daher nicht mehr an demjenigen zweifeln kann, was, wenn seine Träume Wahrheit wären, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge daraus zu schließen wäre. Gesetzt, jemand weidet sich an dem Gedanken, große Reichthümer zu besitzen; so wird seine Einbildungskraft bald mit den Bildern, die diese Idee unterhalten, spielen. Er wird bald dieses bald jenes Geschäft unternehmen, auf welches nur der reiche Mann sich einlassen kann. Er wird bald Kapitalien belegen, bald Grundstücke ankaufen, Societätscontracte eingehen u. s. w.; alles, wie sich von selbst versteht, nur in seiner Einbildung. Vielleicht weidet er sich bloß hierbey an dem Gedanken einer glücklichen Zukunft, in der er die Seligkeiten des Reichthums zu besitzen hofft. Allein bald verwandelt sich die Zukunft bey ihm in Vergangenheit; was er vorher zu thun sich einbildete, hat er jetzt, seiner Meinung nach, gethan, er hat Kapitalien ausgeliehen, hat Grundstücke angekauft u. s. w.: mit einem Worte, was ihm sonst nur ein angenehmes Spiel der Einbildungskraft gewährte, ist jetzt für ihn zur Wirklichkeit gediehen.

Die Geschichte der Narren, so weit sie uns bekannt ist, weiset auf diesen Gang ihrer Krankheit hin. Statt mehrerer andern will ich mich nur auf ein Beyspiel berufen. Ein Mann, der in seinen Handlungsgeschäften einen unerwarteten Unglücksfall erlitten hatte, erzählt Perfect *), wurde bald gegen jedermann argwöhnisch, und in seinem Betragen gegen andere grob und ungestüm und im höchsten Grade beleidigend. Bald darauf zog er auf seinen Banquier Wechsel auf größere Summen, als er bey demselben in Rechnung hatte. Als seine Wechsel, wie es zu erwarten stand, mit Protest zurück kamen, wurde er hierüber aufgebracht, und zog auf Häuser, mit welchen er in gar keiner Verbindung stand, unerhört große Summen. Jetzt brachte man ihn in Sicherheit. Nun fiel es ihm ein, auf die Bank zehn bis zwanzig tausend Pfund anzuweisen, und hierbey benahm er sich mit einem Ernste und einer Zuversicht, als ob er dazu das größte Recht von der Welt hätte. Später hin wollte er für den Lord Kanzler, dann für den König von Spanien, oder eine andere erlauchte Person, angesehen werden, und forderte in allem Ernste die einer solchen Person schuldige Ehrerbietung, so, daß er bis zur Wuth aufgebracht war, wenn man ihm diese verweigerte. — Dieser Fall bestätigt die Bemerkung, daß Mißmuth, Unmuth

*) Auserlesene Fälle des Wahnsinnes, nebst ihren Heilarten, aus dem Englischen, von Christian Friederich Michaelis, Leipzig 1789, S. 70, 71.

muth, und alle Gemüthszustände, welche diesen ähnlich sind, leicht in Narrheit übergehen und meistens in einer wahnsinnigen Narrheit sich endigen *). Diese Bemerkung hängt zu genau mit demjenigen, was ich hier zu sagen habe, zusammen, als daß ich nicht darauf zurück kommen sollte. Denn der Mann, dessen Geschichte ich hier mitgetheilt habe, wurde durch das Unglück, das ihn betroffen hatte, zu einem hohen Grade des Mißmuths verstimmt. Anfangs mogte er denselben durch die Hoffnung besserer Zeiten zu zerstreuen suchen. Diese Hoffnungen setzten seine Einbildungskraft ins Spiel. Diese stellte ihm ausgebreitetere Handlungsverbindungen vor, als in welchen er sich befand, und mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß ihre Träume bald in seiner Erinnerung Wirklichkeiten wurden. Denn nur aus diesem Grunde ist es begreiflich, wie er auf Handlungshäuser ziehen konnte, mit welchen er in gar keiner Verbindung stand. Daß der Mann zuletzt bald Lord Kanzler, bald König von Spanien, seyn wollte, zeigt deutlich, wie sehr er seine Einbildungskraft anstrengte, um sich in eine Lage zu träumen, in der er nicht anders als sich gefallen konnte.

Der eben betrachtete Fall beweiset also, daß die Vorstellungen der Einbildungskraft, aus welchen ein chimerischer Wahnsinn entspringt, auch durch eine Anstrengung der Einbildungskraft zu der Stärke

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 298.

Stärke und Lebhaftigkeit von Vorstellungen jetzt empfundener Gegenstände gelangen können. Anstrengung nenne ich aber jede stärkere und absichtliche Anwendung eines Vermögens. Bey der Auflösung eines verwickelten Problems strengt der Mathematiker seinen Verstand an, in so fern er alle Kräfte desselben aufbietet, um sie zu finden. Eine solche Anstrengung der Einbildungskraft wird indessen nur dem chimerischen Wahnsinne des Narren zum Grunde liegen.

Von einer ähnlichen Anstrengung der Einbildungskraft, die auf eine, wenn auch nur einstweilige, Selbsttäuschung abzweckt, finden wir auch deutliche Zeichen in den Spielen der Kinder. Denn in den meisten derselben findet das Kind darin die aufmunterndste Unterhaltung, daß es sich in die Glückseligkeit späterer Jahre hinauf träumt; der Knabe spielt den Soldaten, das Mädchen die Hausmutter, oder die Dame, die Besuche abstattet, oder Gesellschaft bey sich sieht. Beide befinden sich um so glücklicher, je lebhafter sie jene Ideen bey sich machen können, und beide bieten zu dem Ende alles auf. Der Knabe peitscht sein Steckenpferd, indessen das sittsamere Mädchen mit einer Gesellschaft, die es bey sich zu haben glaubt, sich unterhält, und doch nur für sich plaudert. Das Steckenpferd des Knaben trägt und erhält nur seine Einbildungskraft in der lebhaften Bewegung, in der er sich so wohl fühlt, und die

Stühle,

Stühle, die das kleine Mädchen um seinen Spieltisch stellt, besetzt seine Einbildungskraft mit der Gesellschaft, in der es die Wirthinn macht. Alles dieses sind gleichsam Stützen seiner Einbildungskraft. Solche Stützen weiß auch der Narr für seine Einbildungskraft zu finden. Ein Strohkranz auf dem Kopfe ist dem Narren in Lumpen, der sich ein König dünken will, eine Krone; ein Knüppel in der Hand das Zepter, bis die Einbildungskraft beide in das, was sie vorstellen sollen, umgeschaffen hat, der Narr sich nicht mehr König dünken will, sondern sich steif und fest einbildet, es in der That zu seyn. — —

Ist dem Narren eine Idee, in welche er sich hinein träumen will, nicht bekannt genug, oder vielmehr, fühlt er dieses selbst; so wird seine Einbildungskraft, über der vergeblichen Anstrengung, sie auszumahlen, bald ermüden, aber deßhalb doch nicht zur gesunden Vernunft zurück kehren; sondern vielmehr auf eine andere Chimere verfallen, eben so wie das Kind eines Spiels überdrüssig wird, wenn seine Einbildungskraft es nicht weiter zu täuschen vermag. So war jener Kaufmann bald Lord Kanzler, bald König von Spanien, bald Herzog von Bayern. Ins besondere wird der Narr einen Wahn so mit dem andern vertauschen, wenn sein Wahnsinn in Schwermuth, Mißmuth, oder einem ähnlichen Gemüthszustande seinen Grund hat, und er gegen diesen nicht Schutz genug in einer

ner Idee findet, welche er sich zu erträumen sucht. Ist der Narr hingegen hinlänglich bekannt mit der Lage und den Verhältnissen, in welchen er sich zu seyn dünkt; so wird er seinen Wahn nicht mit einem andern vertauschen, so lange er für seine Eitelkeit, seinen Stolze u. s. w., nur bey demselben hinlängliche Nahrung findet, oder er nicht mit Gewalt aus demselben gerissen wird. Das letzte schien bey dem Kaufmanne der Fall zu seyn. In allen Geschäften und dem ganzen Verkehre des Handels war er unstreitig zu Hause. Nichts mußte seiner Einbildungskraft leichter seyn, als ihn in die ausgebreitetsten und die glücklichsten Handlungsverhältnisse zu setzen. Deßhalb sehen wir ihn seine wahre Lage vergessen, auf seinen Banquier größere Summen ziehen, als seine Rechnungen betrugen; daher rühren seine Wechsel auf Häuser, mit denen er in keiner Verbindung stand, und seine enormen Wechseltrassirungen auf die Bank. Wer weiß, ob dieser Kaufmann nicht am Ende ein zweyter Thrasylaus geworden wäre, wenn man ihn nicht mit stürmender Hand aus seinem Wahne geworfen, und eben dadurch genöthigt hätte, zu einem andern zu flüchten. Diese beständige Flucht von Wahn zu Wahn äußerte auch auf seine Geistes-kräfte den nachtheiligsten Einfluß, wenn es anders wahr ist, daß Anstrengungen der Einbildungskraft die Seele und den Körper mehr angreifen, als Anstrengungen des Verstandes. Denn jener Kaufmann verfiel, wie Perfect hinzu setzt, nachdem

dem seine Geisteskräfte allmählich abgenommen hatten, in eine gänzliche Unbewußtlosigkeit. Vielleicht wurde diese selbst durch die spanischen Fliegen, Aderlässe und Brechmittel, von welchen Perfect sagt, daß sie ohne Erfolg angewendet wären, befördert, da diese Mittel auf den Körper wenigstens zunächst eine schwächende Wirkung äußern, und eine allgemeine Schwäche des Körpers, wenn sie bis zu einem gewissen Grade steigt, eine Schwäche der Seelenkräfte zur Folge hat. Wenigstens läßt ein ähnlicher Fall dieses vermuthen. Ein sechzigjähriger Mann, melancholisch cholerischen Temperaments, wurde, wie Chiarugi erzählt*), bey großer Sonnenhitze, ohne eine weiter bekannte Ursache verrückt. Dieser Mensch befand sich in einer sichtbaren Unruhe und mißhandelte diejenigen, welche sich seinen Absichten widersetzten, oder auch nur seinen Behauptungen widersprachen, mit Worten und thätlich. Dieser Mensch bildete sich ein, bald der Papst bald ein weltlicher Fürst zu seyn, und verfiel in einen gänzlichen Blödsinn, nachdem man ihn mit Aderlassen und Purgiermitteln behandelt hatte.

Oft hat an einem chimerischen Wahnsinne eine wirkliche Erfahrung, eine Einbildung, und eine hiermit verbundene Grille zusammen genommen Theil. Dieses war der Fall bey einem jungen Menschen, des-

*) Vizentio Chiarugi Abhandlung über den Wahnsinne, aus dem Italienischen, Leipz. 1795, 3. Th., S. 655.

dessen ich anderwärts schon erwähnt habe *). Dieser nämlich hatte sich im Frühlinge, zu der Zeit, wo die Frösche leichen, gebadet, beym Baden etliche Mal untergetaucht, und hernach in dem Wasser Froschleich gesehen. Hieraus entsprang bey ihm der Wahn, Froschleich verschluckt zu haben, und hieraus dann der Wahn, einen lebendigen Frosch im Leibe zu haben. Mit diesem Wahne plagte er sich mehre Jahre hindurch, ehe er davon befreyet werden konnte. Daß er gebadet, und nachher Froschleich im Wasser gesehen hatte, war eine Erfahrung; daß er davon verschlucket hätte, eine Einbildung; und der Wahn, einen Frosch bey sich zu tragen, ging aus einem grillenhaften Schlusse hervor. Daß dieser Schluß hernach allerley Einbildungen bey dem jungen Menschen veranlaßte, daß er die Bewegungen des Frosches, das Quäxen desselben, wahrzunehmen glaubte, ist um so natürlicher, da schon die Grille, mit der er sich trug, allerley Veränderungen in seinem Körper hervor bringen mußte, welche die Einbildungskraft ihm natürlich anders darstellte, als er sie, wenn er unbefangen gewesen wäre, empfunden haben würde.

Es ist wohl zu natürlich, voraus zu setzen, daß dieser junge Mann von Natur ängstlich und durch seine Aengstlichkeit zu jener Grille prädisponirt war.

Eben

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 1. Theil, S. 123.

Eben so kann eine wahnsinnige Narrheit chimerischer Art durch eine geringfügige Veranlassung zur Reife gelangen. Eon de l'Etoile, ein Bretagnischer Edelmann im zwölften Jahrhunderte, bildete sich ein, der Richter der Lebendigen und Todten zu seyn, und sammelte sich Anhänger, die er Apostel und Engel nannte. Und die Veranlassung — gaben die Worte: Per *eum*, qui venturus est, judicare vivos et mortuos, welche Eon, in der Kirche in einer Exorcisirformel hörte. Denn er glaubte, daß hier niemand anders als er gemeint seyn könne *). Hätte der Mann nicht einer gewissen Narrheit angehangen, die schon vorher bey ihm in voller Blüthe stand, so hätte sich diese Einbildung nicht mit einem Male bey ihm fest setzen können. Wie der chimerisch Wahnsinnige immer fort bey seinem Wahne beharret, ob er gleich die ihn umgebenden Gegenstände eben so wie jeder andere Mensch zu empfinden scheint, habe ich schon angedeutet, und mich jetzt nur näher darüber zu erklären.

Erstens also, wenn auch zwey Menschen ein und eben dasselbe sehen und hören, und, was sie sehen und hören, auf gleiche Weise empfinden, so werden sie es sich doch auf verschiedene Art vorstellen. Was dem einen groß ist, scheint dem andern klein; was dem einen schön ist, dem andern häßlich. Denn bey allen unsern Vorstellungen

von

*) Richerz Muratori, 2. Th., S. 58.

von Gegenständen, die unseren Sinnen gegenwärtig sind, bleiben wir nicht bey dem bloß sinnlichen stehen. Was die Einbildungskraft und Urtheile des Verstandes, deren wir uns eben so wenig immer abgesondert bewußt sind, als der Spiele unserer Einbildungskraft, hinzu thun, ist vielleicht mehr als jenes. Mit andern Augen, wie man spricht, sieht der Jüngling das aufblühende Mädchen an, als ihre Mutter; und dieses würde selbst wahr seyn, wenn diese im eigentlichsten Sinne mit seinen Augen sehen könnte. Sgambari genoß als Lehrer, der mit Erfolg bemüht war, den jungen Leuten, die er zu unterrichten hatte, seinen Unterricht nützlich zu machen, die Achtung, die solch einem Lehrer bey seinem wißbegierigen Schüler nicht entstehen kann. In den äußern Zeichen dieser vielleicht ehrerbietigen Achtung sah der eingebildete Kardinal aber unstreitig die Ehrerbietung, die er, seines Standes wegen, zu fordern sich für berechtigt hielt, und wurde eben hierdurch in seiner Narrheit noch bestärkt. Hierbey sah und hörte er unstreitig vieles, und sah und hörte es, wie jeder andere, dem dieses seine Narrheit unwidersprechlich bewies, ohne daß es ihn von seinem Wahne hätte zurück bringen können. Allein

Zweytens, wer weiß nicht, wie auch Menschen von ganz gesundem Verstande die Kunst verstehen, Thatsachen, die mit ihren Meinungen im Widerspruche sind, wenn sie diese nicht sich selbst

abläug-

abläugnen können, mit denselben zu vereinigen, oder wohl gar eine Bestätigung ihrer Meinungen in jenen Thatsachen zu sehen? Wo Furcht und Hoffnung im Spiel sind, hat man dieses nur zu oft zu beobachten Gelegenheit. Der Kaufmann, dessen Geschichte ich vorhin (S. 104) erzählte, wurde bis zur Wuth aufgebracht, wenn man ihm den Respekt, den er, seiner Meinung nach, als Lord Kanzler, Herzog, oder was er in dem Augenblicke seyn wollte, zu fordern berechtigt war, nicht bewies; und unstreitig, in seiner Meinung, gegen einen Frevler, der alle, auch die geheiligtsten, Verhältnisse mit Füßen tritt. Sgambari war seiner Kardinalswürde ungeachtet Jugendlehrer und, wie er vielleicht glaubte, nicht seines Standes wegen, sondern als ein Beschützer der Wissenschaften, der eben hierdurch seine Liebe zu ihnen zu beweisen suchte.

Wird zudem durch den Wahnsinn, wie es nach dem vorhergehenden (S. 109) möglich ist, der Körper bis zu einem gewissen Grade geschwächt, und leidet unter dieser Schwächung des Körpers auch die Seele und insbesondere der Verstand; so werden dem Wahnsinnigen solche Ungereimtheiten nicht auffallen. Es kann also alsdann die Frage nicht seyn, wie er sich aus den Widersprüchen zwischen seinen chimerischen Vorstellungen und wirklichen Erfahrungen zu ziehen suchen werde.

XII.

Vorspiegelnder Wahnsinn.

Die Vorspiegelungen des Wahnsinnes haben eine zwiefache Quelle; sie fließen einmal aus einer Abstumpfung der Sinne, und dann aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft.

Sind die Sinne abgespannt; so gewinnen die Vorstellungen der Einbildungskraft eine wenigstens relative Helligkeit und Lebhaftigkeit, die uns verleitet, sie für Vorstellungen jetzt empfundener Gegenstände zu nehmen, oder uns täuscht, daß wir das zu empfinden glauben, was doch nur die Einbildungskraft uns vorbildet. Aus diesem und keinem andern Grunde hintergehen uns unsere Träume. Unsere sinnlichen Werkzeuge sind in denselben den Eindrücken äußerer Gegenstände, denen sie sonst ausgesetzt sind, wenn auch nicht ganz, doch großen Theils, entzogen. Eben daher sind unsere Empfindungen dieser Gegenstände, welche immer den sinnlichen Eindrücken von denselben proportionirt sind, geschwächt, und den Anschauungen

von

von jenen Gegenständen fehlt alle Helligkeit und Lebhaftigkeit. Denn Helligkeit und Lebhaftigkeit sind nichts anders als Arten der Klarheit; die Lebhaftigkeit einer Vorstellung die Klarheit, welche aus der Klarheit, welche die einzelnen Theilvorstellungen, in welche sie aufgelöset werden kann, resultirt, und die Helligkeit, die Klarheit, welche nicht erst aus dem Mannigfaltigen, was in einem Gegenstande zu unterscheiden seyn mag, hervor geht. Jede einzelne Farbe sehe ich heller oder dunkler; ein Gegenstand, in dessen Oberfläche ich mehrere Farben unterscheide, erregt bey mir ein mehr oder minder lebhaftes Bild, je klärer oder weniger klar meine Vorstellung von demselben durch diese an ihm zu unterscheidenden mannigfaltigen Farben ist. Eben so wird ein einzelner Ton heller oder dumpfer empfunden, je klärer die Vorstellung von demselben ist; eine Reihe von Tönen hingegen macht einen mehr oder minder lebhaften Eindruck auf mich, je klärer meine Vorstellung von derselben durch die Mannigfaltigkeit, welche sie darbietet, ist.

Im Erfolge ist es einerley, ob unsere Sinne an sich geschwächt sind, oder die äußern Bedingungen ihrer Empfänglichkeit fehlen. Eben daher täuscht unsere Einbildungskraft uns, auf die schon vorhin *) bemerkte Art, so gut in der Dämmerung oder bey dem beynahe gänzlich fehlenden

*) S. 50, 51.

Lichte der Nacht, als im Traume, wo sie abgespannt sind, oder wo die Einbildungskraft selbst überthätig ist. Denn hier ist nur von der relativen Klarheit der Vorstellungen der Einbildungskraft, oder derjenigen Klarheit derselben, die sie in Vergleichung mit den Vorstellungen der Sinne haben, die Rede. Allein auch die absolute Klarheit der Vorstellungen der Einbildungskraft muß, nach einem bekannten psychologischen Gesetze*), zunehmen, wenn ihr nicht die Klarheit der Vorstellungen anderer und sinnlicher Gegenstände Abbruch thut.

In der Regel unterscheiden wir unsere sinnlichen Vorstellungen von Einbildungen bloß durch ihre größere Helligkeit und Lebhaftigkeit. Eben daher müssen wir im Traume Bilder der Einbildungskraft für Vorstellungen empfundener Gegenstände nehmen, und eben daher rühren die Vorspiegelungen des Wahnsinnes, wenn die Sinne unterdrückt sind.

Ist die Einbildungskraft bis zu dem Grade erhöhet, daß die Vorstellungen derselben die Helligkeit und Lebhaftigkeit sinnlicher Vorstellungen erreichen; so ist der Mensch sich nicht mehr bewußt, was er eigentlich empfindet, und was er sich einbildet: ist sie über diesen Grad erhöhet; so glaubt er gerade hinzu empfinden, was er sich nur einbildet. Das erste wird auch der Fall seyn, wenn

*) Naturl. der Seele, S. 35, 36.

wenn die Vorstellungen unserer Sinne bis zu dem Grade geschwächt sind, daß ihre Helligkeit und Lebhaftigkeit die Helligkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungen nicht mehr übertrifft, und das letzte, wenn die Helligkeit u. s. w. jener unter die Helligkeit u. s. w. dieser herab sinkt.

Die Abspannung der Sinne hat immer körperliche Ursachen; die Erhöhung der Einbildungskraft kann in körperlichen Ursachen, und auch in Ursachen, die zunächst in der Seele liegen — denn nur von den nächsten Ursachen kann hier die Rede seyn — ihren Grund haben.

In wie fern eine Ueberspannung der Einbildungskraft in der Stimmung des Nervensystems, welche hierauf unstreitig einen entscheidenden Einfluß hat, gegründet seyn könne, überlasse ich Andern, die mit demselben bekannter sind, zu untersuchen. Ich halte mich nur an eine Ursache im Körper. Alle Veränderungen im Körper nämlich kündigen sich uns durch Gefühle an. Daß eine Veränderung entweder in unserm ganzen Körper oder in einzelnen Theilen desselben vorgeht, empfinden wir. Des Gefühls sind wir uns unmittelbar bewußt; aber nicht seiner Ursache, so zuverlässig wir diese auch, wenigstens in vielen Fällen, aus vorher gegangenen Erfahrungen erkennen. Immer suchen wir solchen Empfindungen aber eine bestimmte Ursache anzuweisen und, wenn wir schon eine ähnliche Empfindung gehabt haben, deren

Ur=

Ursache wir zu erkennen glaubten, suchen wir die Ursache in etwas, das diesem ähnlich ist. Die allgemein bekannten Ausdrücke für gewisse körperliche Empfindungen beweisen dieses schon. Denn wir reden von dem Reissen, Stechen, Drücken, Spannen u. s. w., das wir in gewissen Theilen unsers Körpers empfinden, obgleich in denselben nichts drückendes, reissendes u. s. w., vorhanden seyn mag. Insbesondere werden wir diesen und ähnlichen Empfindungen eine solche Ursache alsdann anzuweisen suchen, wenn sie uns anhaltend verfolgen, und eine Ursache, die wir uns durch den deutlichsten aller Sinne, durch den Sinn, der uns zuerst mit der ganzen Außenwelt in Verbindung setzt, oder uns als einen Theil derselben betrachten läßt, den Gesichtssinn darzustellen suchen. Hieraus rühren unstreitig die chimerischen Vorstellungen von Wahnsinnigen, welche sich z. B. einbilden, einen Frosch im Leibe zu haben, der sich von den Nahrungsmitteln, die sie zu sich genommen haben, unterhält, oder mit dem Wahne plagen, einen Vogel im Kopfe zu haben *), der an ihrem Gehirne pickt.

Eben so, wie man sich die Ursache gewisser körperlichen Gefühle durch die Einbildungskraft zu veranschaulichen veranlaßt wird, ist man auch geneigt, sich Wirkungen von gewissen Veränderungen im Körper, die sich nur durch dunkele Gefühle ankündigen, zu ersinnen, und die Einbildungskraft nur zu willfährig, diese bildlich darzustellen. Der

Mann

*) Maaß über die Einbildungskraft, S. 232.

Mann, dessen ich schon vorher erwähnte*), der sich einbildete, sein Körper sey von so großem Umfange, daß er nicht durch die Thür seines Schlafzimmers kommen könne, und ein anderer, der die wahnsinnige Idee hatte, seine Nase sey zu der Größe angewachsen, daß man darauf treten könne, und deßhalb nicht auszugehen wagte, wurden höchst wahrscheinlich durch einen dehnenden Schmerz, den jener im ganzen Körper, dieser in der Nase, empfand, zu ihrem Wahne gebracht**). Anfänglich führen solche Empfindungen bloß zu Sinnenvorspiegelungen, die ohne alle Täuschung sind: allein wenn sie länger unterhalten werden; so spielt die Einbildungskraft den Meister über die Sinne, und eine bloße Sinnenvorspiegelung geht in Wahnsinn über.

Liegt

*) S. 68.

**) Plebejus apud nos vir — turgens nasum sibi in eam magnitudinem excrevisse, imaginabatur, ut publico abstineret, ne nasus a transeuntibus conculcaretur. Bartholini hist. anat. rar., Cent. 1, pag. 114. Arnold 1. Th., S. 135, 136. Die im Texte angenommene Ursache wird um so wahrscheinlicher, da der Mann eine Geschwulst an der Nase hatte, und mit einer Geschwulst gewöhnlich ein spannender Schmerz verbunden ist. — Bedürfte es noch einer Bestätigung jener Vermuthung, so könnte ich mich auf das schon anderwärts erwähnte Beyspiel meines Freundes berufen, dem es nach einem mehrtägigen empfindlichen Kopfschmerze vorkam, als wenn sein Kopf um vieles größer geworden sey. (Unters. über die Seelenkrankheiten, 2. Th., S. 43.)

Liegt die nächste Ursache von der Ueberspannung der Einbildungskraft in der Seele; so kann sie so mannigfaltig seyn, als unsere Einbildungen heller und lebhafter werden können. Fortdauernde Leidenschaften, plötzlich erregte Gemüthsbewegungen, und was dergleichen mehr ist, können einer Vorstellung oder einer Reihe von Vorstellungen die Stärke der Anschauungen geben, und eben daher einen Wahnsinn veranlassen.

XIII.

XIII.

Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne.

Da an vielen Menschen, welche an einzelnen Sinnen leiden, ja ihrer gänzlich beraubt sind, wie Blinden und Tauben, nicht die mindeste Spur des Wahnsinnes zu sehen ist; so entsteht natürlich die Frage, welche Abstumpfungen der Sinne einen Wahnsinn herbey führen können.

Wenn ein Mensch des Geruchs, oder des Geschmackssinnes, beraubt und dabey in dem Besitze seiner übrigen Sinne wäre; so würde er deßhalb noch nicht wahnsinnig werden. Denn das Gesicht und Gehör würden ihn schon fest genug in der wirklichen Welt halten. Der erste Sinn belehrt den Menschen zunächst und am bestimmtesten von demjenigen, was ihn unmittelbar umgibt. Von dem; was der Zeit und dem Raume nach von ihm entfernt ist, belehrt ihn am meisten der Gehörssinn; denn auch die Buchstabenschrift, vermittelst deren uns Worte, ohne daß wir sie hören, mitgetheilt

theilt werden können, hält sich, wenn auch durch das Gesicht, an den Gehörssinn. Da die Schwächung oder der gänzliche Mangel des einen dieser Sinne in einer proportionirten Erhöhung des andern öfter einen beträchtlichen Ersatz findet *); so hat man sich nicht zu verwundern, wie die Abstumpfung oder der gänzliche Mangel des einen derselben noch keine Ursache des Wahnsinnes ist. Hingegen würde der Mensch, der beide Sinne, wenn auch nicht ganz, doch in einem hohen Grade, verloren hätte, vor der Gefahr des Wahnsinnes weniger geschützt seyn. In der gegenwärtigen Welt würde er sich nur durch die übrigen Sinne, und mit einer ihm bald lästigen Anstrengung, halten können. Er würde daher leicht in die Vergangenheit oder gar in eine ganz andere Welt verschlagen werden.

Es ist eine Bemerkung, welche wenigstens zwey von Haslams Beobachtungen darbieten, daß Wahnsinnige, deren Krankheit in einer Abstumpfung der Sinne ihren Grund hat, immer in ihr vergangenes Leben zurück geführt werden. Ein ehemaliger Gastwirth, der in das Bethlehem-Hospital gebracht war, bildete sich ein, von seinen Gästen umgeben zu seyn, und daß ihm einige ohne Bezahlung davon gegangen wären; ein ehemaliger Trommelschläger, daß ihm seine Trommel gestohlen sey, und später hin war er in seiner Einbildung unter seinen Spiel-

*) Naturlehre der Seele, S. 80, 81.

Spielkameraden. Beide hatten im Trunke ausgeschweift, und der Grund ihres Wahnsinnes war, wie ich schon anderwärts gezeigt habe *), in einer Abstumpfung der Sinne zu suchen.

Daß der Wahnsinn, wenn er in einer Abstumpfung der Sinne, und nicht in einer Ueberspannung der Einbildungskraft, seinen Grund hat, den Kranken in sein voriges Leben zurück versetzet, ist um so natürlicher, da die Einbildungskraft eben durch die Ruhe der Sinne aufgeregt wird, und ohne eine sonderliche Anstrengung ihr geläufige Bilder erneuern kann. Gewisse Träume, die mit dieser Art des Wahnsinnes, mehr als mit der andern, welche aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft rühret, zu vergleichen sind, bestätigen dieses auch. Denn nicht selten versetzen sie uns in die Jahre unserer Kindheit zurück. Der Gelehrte ist im Traume vielleicht, was er vor zwanzig und mehrern Jahren gewesen ist, Schüler; der Hausvater lebt in seinem älterlichen Hause; wir unterreden uns mit längst verstorbenen Personen u. s. w. Alle diese Erscheinungen sind, ohne eine große Anspannung der Einbildungskraft, bloß aus der Unterdrückung unserer Sinne im Schlafe begreiflich, und eben so verhält es sich mit dem Wahnsinne, der in einer Schwächung der Sinne seinen Grund hat. Die Bilder ehemals empfundener Gegenstände zu erneuern, bedarf es keiner gro-

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 1. Theil, S. 304.

großen Anstrengung der Einbildungskraft; sie zu neuen Bildern zu vereinigen, setzt immer eine Mitwirkung des Verstandes voraus *), die bey dieser Art des Wahnsinnes um so weniger zu erwarten ist, weil mit ihr gewöhnlich eine gänzliche Unterdrückung aller körperlichen Kräfte verbunden ist, die eine größere oder geringere blödsinnige Verstandesschwäche zur Folge hat. — Indem ich diese Art des Wahnsinnes mit unsern Träumen zusammen stelle, meine ich die gewöhnlichen Träume, in welchen, indem die Einbildungskraft ein regelloses Spiel mit uns zu treiben scheint, alle unsere übrigen Seelenvermögen zu ruhen scheinen; nicht jene, in welchen die übrigen Seelenvermögen auf eine übernatürlich scheinende, und doch sehr erklärliche, Art erhöhet sind **).

Mit den Träumen der ersten Art hat der Wahnsinn, von dem hier die Rede ist, noch eine andere Aehnlichkeit. In diesen Träumen nämlich springen wir von einem Traumbilde zu dem andern über. Kaum hat in demselben eine Begebenheit ihren Anfang genommen, als sie so gleich abbricht, und an ihre Stelle so fort eine andere tritt. Eben so ist es beynahe mit diesem Wahnsinne, bald quält oder ermuntert den Wahnsinnigen diese, bald jene Vorstellung. Nur ganz so desultorisch scheint es in diesem Wahnsinne wie in jenen Träumen nicht

*) Naturl. der Seele, S. 137.

**) Eben das. S. 150 u. f.

nicht herzugehen, und dieses ist, wie alles, was ich so eben von jenen Träumen und dieser Art des Wahnsinnes gesagt habe, begreiflich. Der Gang unserer Träume nämlich hängt von zweyerley ab: einmal von dunkeln sinnlichen Eindrücken; und dann zweytens von unsern Vergesellschaftungen von Vorstellungen. Jenen sucht die Einbildungskraft immer, wie im Wachen, bestimmte Bilder unterzulegen, und diese führt uns von Traumbilde zu Traumbilde. Der Verstand ist hier nur so thätig, als er es bey unaufhaltsamen Flusse von Bildern der Einbildungskraft seyn kann. Wir glauben daher in jedem Augenblicke, was uns vorkommt, zu erfahren, weil wir meistens nicht Zeit haben, es mit dem kurz vorher gegangenen zu vergleichen, und seines Widerspruchs mit demselben inne zu werden. Eben dieses ist auch in dem Wahnsinne, von dem hier die Rede ist, nur mit einem kleinen Unterschiede, der Fall. Im Schlafe nämlich, wo wir nur träumen, ruht der Gesichtssinn gänzlich, nächst ihm am meisten der Gehörssinn, und nur der Gefühlssinn, in der eigentlichen Bedeutung, oder das Gemeingefühl, — wie man ihn im Gegensatze des Betastungssinnes, oder desjenigen Sinnes, vermittelst dessen wir Gegenstände wahrnehmen, die unmittelbar unsern Körper, wo es auch sey, berühren, nennt — zeigt sich noch merklicher. Bey dem Wahnsinnigen hingegen ist das Gesicht und Gehör nicht so ganz unterdrückt, daß die Empfindungen derselben beynahe ganz wegschwinden sollten; diese Empfin-

dun-

dungen sind indessen so geschwächt, daß die Einbildungskraft an die Stelle der Gegenstände derselben jeden andern, der ihnen nur einiger Massen ähnlich ist, setzen kann. So konnte der vorhin angeführte Trommelschläger die Leute, die um ihn waren, für seine ehemaligen Spielkameraden ansehen, Arzeneyen, die ihm gegeben wurden, für geistige Getränke nehmen, und der Gastwirth sich mitten unter andern Personen in seiner Schenke sehen. Allein weil die Vorspiegelungen dieses Wahnsinnes immer so einen Widerhalt an den Empfindungen des Gesichtssinnes haben, oder doch haben können, so haben sie nicht ganz die Unstätigkeit unserer gewöhnlichen Traumbilder, die sich bloß nach den Gesetzen der Vergesellschaftung und der Wiedererweckung der Vorstellungen an einander reihen, weil jene Stütze, an welche sie sich halten könnten, ihnen fehlt. So bald die Empfindung eines Gegenstandes aufhört, in welchem ein Wahnsinniger, was er sich nur einbilden mag, zu sehen glaubt, wird auch diese Einbildung für jetzt aufhören, und an ihre Stelle vielleicht eine andere treten.

Obgleich dieser Wahnsinn dem Traume darin unähnlich ist, daß die Vorspiegelungen desselben nicht so vorbey eilend als die Traumbilder sind, und selbst an Vorstellungen des Gesichtssinnes haften können; so ist er demselben doch in einem andern Punkte ähnlich. Im Traume nämlich wird unter

allen

allen mit einer gegenwärtigen Vorstellung vergesellschafteten Vorstellungen gerade diejenige geweckt, die für den Träumenden, wie ich es an einem andern Orte *) nannte, das größte bedingte Interesse hat. Dieses verhält sich eben so in diesem Wahnsinne. Der Gastwirth hat vielleicht in diesem Augenblicke, wo er eine Menge Menschen um sich sieht, einen flüchtigen Gedanken an seine ehemalige Wirthschaft, und gleich sieht er sich unter seinen Gästen. Er denkt vielleicht eben daran, wie er oft von seinen Gästen um die Zeche betrogen sey, und in diesem Augenblicke ist dieser oder jener, der jetzt fortgeht, ein solcher betriegerischer Gast.

Oft können bey Wahnsinnigen dieser Art ehemalige Einbildungen selbst die Lebhaftigkeit und Helligkeit sinnlicher Vorstellungen gewinnen, oder vielmehr die Nachbilder (S. 71) derselben werden, weil sie an Lebhaftigkeit und Helligkeit die Anschauungen der gegenwärtigen Gegenstände übertreffen, für Vorstellungen empfundener Gegenstände gehalten werden. Ein in Wahnsinn verfallener Gelehrter, der mit dem Trommelschläger und Gastwirthe, in Ansehung seines Wahnsinnes, in eine Klasse zu setzen ist, bildete sich ein, die Meereslänge entdeckt zu haben, und verlangte seine Entlassung aus dem Bethlehem-Hospitale, um die hierauf gesetzte

*) Unterf. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 189, 190.

setzte Belohnung einfordern zu können. Eben dieser Mann bildete sich auch ein, ein Dichter wie Anakreon zu seyn, und sich ganz der Kunst desselben bemächtigt zu haben *). Vielleicht, hatte er öfter Versuche in anakreontischen Gedichten gemacht, welche seine Eigenliebe als Meisterwerke, die des Anakreon selbst nicht unwürdig wären, betrachtet hatte, und vielleicht hatte er eben so sich an das berühmte Problem der Meereslänge gewagt, sich das Glück, die Auflösung desselben gefunden zu haben, im voraus mit einer Lebhaftigkeit gedacht, die seine ganze Einbildungskraft in Thätigkeit setzte. So lange er indessen noch nicht in Wahnsinn verfallen war, war dieses nichts mehr und nichts weniger, als eine bloße Narrheit, die sich bloß an der Vorstellung von etwas weidet, ohne dieses schon im Ernste als wirklich zu betrachten **): allein wie sein Wahnsinn einmal ausgebrochen war, waren die Vorstellungen seiner Sinne zu schwach, als daß sie jener Vorstellung hätten das Gleichgewicht halten können; dasjenige, woran er sich ehemals bloß als einem Spiele seiner Einbildungskraft ergetzt hatte, ging in seinen Augen jetzt in Wirklichkeit über. Daß ich diesen Erfinder der Meereslänge mit dem Gastwirthe und Trommelschläger in eine Klasse setze, mag Haslam verantworten, der Folgendes schon vorher von ihm meldet.

„Ein

*) Haslam, XXVIII. Fall.

**) Unters. über die Seelenkr., 2. Th., S. 299.

„Ein Mann von 64 Jahren wurde am 2. Sept. 1797, nachdem er drey Monathe vorher verrückt geworden war, in das Hospital gebracht. Er war schon vor sieben Jahren ungefähr zwey Monathe hindurch verrückt gewesen, und seine Krankheit war damals, wie jetzt, durch den übermäßigen Genuß hitziger Getränke veranlaßt. Dieser Mann hatte eine gute Erziehung genossen, war gelegentlich als Gehülfe an einer Schule und auch als Bibliothekar und Amanuensis gebraucht."

„Bey seiner Aufnahme in das Hospital war „er ausnehmend lärmend und schwatzhaft. Den „größten Theil des Tages hindurch sagte er Stellen „aus griechischen und römischen Dichtern her, oder „redete von seiner eigenen literarischen Wichtigkeit. „Er wurde, wie Haslam sagt, den übrigen Wahn„sinnigen, die hinlänglich mit ihren eigenen Betrach„tungen beschäftigt waren, hierdurch so beschwer„lich, daß sie ihn mieden und das gemeinschaftliche „Zimmer zu verlassen nöthigten, und so zuletzt in „die kränkende Lage setzten, der einzige Zuhörer „seiner eigenen Vorträge zu seyn."

Ich habe mich hier fast ganz an Haslam's Worte gehalten. Sagt dieser es gleich nicht ausdrücklich, daß dieser Wahnsinnige sich wieder in seinen Schullehrerstand, in welchem sich seine Eitelkeit am besten gefallen haben mogte, zurück versetzt sah; so ist es doch nur zu wahrscheinlich, wenn wir diesen Gelehrten mit dem Gastwirthe und

dem Trommelschläger zusammen stellen. Er war wie sie durch den Trunk in Wahnsinn verfallen, und zudem lösete sich dieser Wahnsinn auch in eine gänzliche Verstandesschwäche auf. Denn im Anfange des Jahres 1798, wie H. sagt, war er, obgleich seine Schwatzhaftigkeit immer fortwährte, unfähig, einen einzigen Satz zu endigen.

„Wenn er zu sprechen angefangen hatte," heißt es, „wurde seine Aufmerksamkeit durch den ersten Ge„genstand, der in sein Auge fiel, und durch jeden „Schall, den er hörte, abgelenkt, bis er am 15. Jan. „in der blödsinnigsten Verstandesschwäche in einer „empfindungslosen Schlafsucht starb." Eben so war auch wenigstens der Trommelschläger immer mehr und mehr an Körper und Seele herunter gekommen, bis er ganz entkräftet starb.

Da in dieser Art des Wahnsinnes Nachbilder ehemaliger Einbildungen an Lebhaftigkeit die Empfindungen wirklicher Gegenstände übertreffen können; so ergibt sich, daß durch denselben aus einer ehemaligen vielleicht vorüber gehenden bloßen Narrheit eine wahnsinnige Narrheit hervor gehen könne. Dieses ist um so leichter möglich, da der Narr in seinem Wahne sich wohl befindet, und ein Wahnsinniger, der an einer Abstumpfung der Sinne leidet, sich vielleicht um so eifriger an ihn hält, um das mit dieser Schwäche verbundene unangenehme Gefühl zu unterdrücken.

XIV.

Wahnsinn aus Ueberspannung der Einbildungskraft.

Die Ursachen von einer Ueberspannung der Einbildungskraft sind mannigfaltig, und eben daher auch die Ursachen des Wahnsinnes, der aus einer solchen Ueberspannung rührt. Alles, was unsere Vorstellungen von einem Gegenstande belebt, ist zu diesen Ursachen zu rechnen.

Zuerst gehören hierher die Leidenschaften, so wohl die begehrenden als die verabscheuenden. Es ist nämlich ein eben so bekanntes als leicht zu erklärendes Gesetz, daß wir den Gegenstand einer Leidenschaft uns immer anschaulich vorzustellen suchen, und ins besondere dasjenige an demselben, was unsere Leidenschaft unterhält. Ist der Gegenstand unsern Sinnen nicht gegenwärtig, so kann nur die Einbildungskraft uns sein Bild vorhalten, und sie thut dieses auch mit so vieler Geschicklichkeit, daß eben hierdurch die Leidenschaft immer mehr Nahrung erhält, und sich immer mehr und mehr verstärkt.

Dieses kann so weit gehen, daß es nur des kleinsten Anstoßes der Einbildungskraft bedarf, um den Gegenstand mit einem solchen Leben darzustellen, daß der Wahnsinnige ihn zu empfinden glaubt. Eine unglückliche Liebe ließ einen jungen Menschen in jedem Frauenzimmer, die er erblickte, seine Geliebte sehen, die er alsdann in den leidenschaftlichsten Ausdrücken anredete *). So ist es nicht allein mit den begehrenden, sondern auch mit den verabscheuenden, Leidenschaften. Spinello, ein Mahler, sah den Teufel, den er in einer gräßlichen Gestalt gemahlt hatte, immer zu seiner Seite, und hörte Vorwürfe, die derselbe ihm deßhalb machte **).

Auf diese Art kann die Einbildungskraft uns nur den Gegenstand einer Leidenschaft vergegenwärtigen, wenn dieser ein Individuum ist; nicht wenn die Leidenschaft auf Gegenstände einer gewissen Art überhaupt gerichtet, oder, um mit Home ***) zu reden, eine allgemeine Leidenschaft ist, wie die Spielsucht, die Ehrsucht und andere ihnen ähnliche. Diese beherrschen zwar den Menschen tyrannischer als jene, aber über die Einbildungskraft unmittelbar können sie die Gewalt jener nicht ausüben. Hingegen haben sie eine mittelbare Gewalt über sie, die um so unwiderstehlicher wirkt, je weniger gewaltsam und plötzlich sie sich unserer zu bemächtigen suchen.

Der

*) Pinel memoire sur les aliénés, S. 8.
**) Muratori, 2. Th., S. 48.
***) In seinen Grundsätzen der Kritik.

Der eigentliche Gegenstand z. B. des Geitzes ist ein Zustand, von dem nur der Verstand sich einen Begriff machen kann, allein ein Zustand, der dem Menschen so manchen Genuß zusichert, den die Einbildungskraft eben so lebhaft darzustellen vermag, als er in der Wirklichkeit empfunden werden kann. Unter diesen lieblichen Bildern schleicht sich die Leidenschaft allmählich ein, und wächset nach und nach, bis ihr der Besitz über den Genuß, wenigstens über den anfänglich gesuchten Genuß, geht. Denn man verkennt den darbenden Geldgeitz und in seiner Sklaverey den Ehrgeitz, wenn man sie beide als genußlos betrachtet. Der Geldgeitzige genießt in dem unbenutzten Besitze, der Ehrgeitzige in dem Vermögen, zu herrschen; ob jener gleich den Genuß mit der Entbehrung alles dessen, wonach er Anfangs strebte, erkauft, und dieser zu einer allgemeinen Sklaverey verurtheilt ist, um des Vermögens, zu herrschen, genießen zu können.

Leidenschaften dieser Art überspannen die Einbildungskraft nur da, wo sie eine unerwartete Befriedigung finden, oder wo unerwartet ihre Pläne und Entwürfe scheitern. So lange sie ihrem Gegenstande, auf die ihnen gewohnte Art, nachgehen, müssen sie mit zu viel bedachtsamer Ueberlegung verfahren, als daß die Einbildungskraft die Sinne bis zum Wahnsinne unterjochen könnte. Sind sie hingegen unerwartet am Ziele, oder diesem plötzlich näher gebracht — denn zum Ziele gelangen sie nimmer — oder sehen sie sich mit einem Male

in allen ihren Hoffnungen und Wünschen getäuscht, so verläugnen sie ihre bisherige Natur, und die Einbildungskraft spielt nur zu leicht über die Sinne und den Verstand den Meister. Man hat längst die Bemerkung gemacht, daß ein plötzlicher Wechsel in den Glücksumständen eines Menschen ihn leicht zum Wahnsinne führe. Auffallend ist es allerdings, allein bey näherer Betrachtung der Sache sehr natürlich, daß eine unerwartete Befriedigung dieser Begierde, dem gesunden Verstande gefährlicher sey, als die entgegen gesetzten Unglücksfälle. „Merkwürdig" sagt Arnold*) „ist „die Bemerkung, die Mead, aus dem Munde des „Hale, des Arztes im Bethlehem-Hospitale, erzählt, daß unter den vielen Menschen, die im „Jahre 1720, nach ihrer Verbindung mit der „Südseegesellschaft, wahnsinnig wurden, weit mehr „solche waren, die durch glückliche Zufälle schnell „unermeßlich reich geworden waren, als solche, „die durch diesen Handel zu verarmen das Unglück „gehabt hatten." — Dieses ist so natürlich, als merkwürdig. Der Mensch, der sich mit einem Male an dem Ziele seiner Wünsche sieht, glaubt jetzt nicht mehr sinnen und mit der bedachtsamen Ueberlegung handeln zu dürfen, welche bis dahin seine Schritte leitete, und sich dem Genusse seiner Einbildungskraft überlassen zu können. Diese wirft jetzt leicht die Zügel der Vernunft ab, und mehr bedarf es zum Wahnsinne nicht. Der Unglücks-

*) Arnold, 2. Th., S. 242.

glückliche hingegen, der mit einem Male sein Glück vernichtet sieht, faßt vielleicht Muth, und nimmt sich zusammen, um zu retten, was zu retten ist, oder von neuen dem trügerischen Glücke nachzugehen, das ihm seiner Meinung nach nicht auf immer entgangen ist. Dieses nöthigt ihn zu einer Gemüthsstimmung, welche mehr als alles andere dem Wahnsinne zuwider ist, zu der kalten ruhigen Ueberlegtheit, bey welcher die Sinne immer ihr Recht behaupten werden. Wo hingegen ein solcher Unglücksfall den Menschen, den er trifft, seiner Fassung beraubt, wird er ihn um so gewaltsamer niederschlagen. Diese Niedergeschlagenheit wird bald in Mißmuth übergehen, und zuletzt sich entweder in Blödsinn oder in eine wahnsinnige Narrheit endigen. Der vorher wohlhabende Mann, der in die tiefste Armuth gestürzt ist, wird vielleicht aller Welt Schätze zu besitzen, oder doch in einer Lage zu seyn glauben, die er für wünschenswerther als seine vorige hält. Wie Mißmuth, Unmuth, Gram und die ihnen ähnlichen Gemüthszustände leicht zur Narrheit oder zum Blödsinne führen, habe ich an einem andern Orte *) zu ausführlich gezeigt, als daß ich mich hier noch darauf einlassen dürfte.

Bey den Leidenschaften der ersten Art, bey den besondern Leidenschaften, die auf einen individuellen Gegenstand gehen, verhält es sich gerade umgekehrt. Eine unerwartete Befriedigung derselben, oder vielmehr

*) Unters. über die Seelenkrankh., 2. Th., S. 294 u. f.

mehr die Versicherung von dieser, kann den Menschen zu der entzücktesten Freude hinreißen, ihn vielleicht auf kurze Zeit außer sich setzen, allein bis zum Wahnsinne wird sie ihn nicht verkehren können. Leidenschaften dieser Art gehen immer von Wünschen zu Hoffnungen fort, und zu Hoffnungen, die einen bestimmtern Gegenstand haben, als die Hoffnungen des Ehrgeitzes oder des Geldgeitzes. Die Hoffnungen, die sie unterhalten, können nie in dem Maße übertroffen werden, als die Hoffnungen, welche z. B. von der Habsucht unterhalten werden. Die Gewinnsucht hoffte vielleicht auf tausend, und ein günstiges Glück wirft ihr hundert tausend zu. Der Verliebte hofft zu dem Besitze seiner Geliebten zu gelangen, und mehr als dieses kann er nicht finden, wenn er sich am Ziele seiner Wünsche sieht. Eben darum kann sein Glück ihn nicht zum Wahnsinne fortreißen, denn was er fand, hatten seine Hoffnungen schon erwartet. Je weniger indessen hier das Glück vermag, mit einer um so unüberwindlichern Gewalt wirkt hier das Unglück, und eben aus dem Grunde, weil der Gegenstand, auf den die Leidenschaft gerichtet ist, ein individueller ist, ein Gegenstand, welchen kein anderer ersetzen kann. Durch die Untreue einer Geliebten glaubt der Verliebte, alles verloren zu haben. Ihm bleibt hier nichts zu retten und noch weniger die Hoffnung, einen einstweiligen Verlust später hin zu ersetzen, übrig, wie z. B. dem Gewinnsüchtigen, der mit einem Male sein Vermö-

mögen in Trümmern sieht. Eben so, wie es sich mit der Liebe verhält, verhält es sich mit jeder andern Leidenschaft, die auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist. Hat z. B. der Ehrgeitz eines Menschen sich ein bestimmtes Ziel gesetzt, in dem er alle seine Bestrebungen vereinigt, wie z. B. den Besitz eines gewissen Amts; so wird es sich hier eben so wie mit der Liebe verhalten. Das Unglück, seine Hoffnung vereitelt zu sehen, wird seine Seele bis zum Wahnsinne zerrütten können; nicht so die Freude, zu dem Besitze desselben gelangt zu seyn. Hat der Ehrgeitz nicht ein bestimmtes Ziel, sondern geht er auf Ehre, als Ehre, wie die Gewinnsucht auf Eigenthum überhaupt; so wird es sich bey demselben wie bey der Gewinnsucht verhalten. Sieht er seine Hoffnungen und Wünsche übertroffen, so kann dieses für ihn eine unglückliche Veranlassung zum Wahnsinne werden, der entgegen gesetzte Unfall auf der andern Seite kann ihn zwar einstweilen niederschlagen, allein bey einiger Stärke der Seele wird die Natur der Leidenschaft ihn selbst schon vor Anfällen des Wahnsinnes schützen.

Eben so wie Leidenschaften können zweytens heftige, wenn auch nur einstweilige, Gemüthsbewegungen einen Wahnsinn hervor bringen. Die Leidenschaft, als Leidenschaft, äußert sich nicht immer in Erscheinungen, sondern ist vielmehr der fortwährende Grund, aus welchem sich unter gewis-

gewissen Voraussetzungen Erscheinungen entwickeln. In der Seele des gewinnsüchtigsten Menschen von der Welt ist oft kein Gedanke an Gewinn und Verlust, die Leidenschaft indessen ist immerfort bey ihm, und wird sich schon regen, wo sich ihm die Hoffnung zum Gewinste, oder die Gefahr eines möglichen Verlustes, zeigt. In Gemüthsbewegungen hingegen ruht die Seele nicht. Denn sie sind eben der Zustand, in welchem sich das Begehrungsvermögen und Gefühlvermögen am lebhaftesten äußern, oder vielmehr die Aeußerungen derselben die ganze Seele in Bewegung setzen. Schrecken, Ausbrüche der Furcht und des Zorns und einer lebhaften Freude, sind solche Gemüthsbewegungen. Wie sehr diese einen Wahnsinn veranlassen können, ist bekannt. Denn wer weiß nicht, daß Furcht und Schrecken Wahnsinn hervor gebracht haben?

Gemüthsbewegungen werden einen Wahnsinn um so leichter veranlassen, je plötzlicher sie entstehen. Eben daher sind gerade diejenigen Gemüthsbewegungen, die ihrer Natur nach nie anders als unerwartet entstehen, vor allen andern häufig Ursachen des Wahnsinnes. Der Grammatiker Artemidor erschrak über einen Krokodill, den er unerwartet sah, so heftig, daß er sich einbildete, das Thier habe ihm seinen linken Fuß und seine linke Hand abgefressen *).

Oft

*) *Coelius Aurelianus* de morb. chron. lib. I. cap. V., bey Arnold 1. Th., S. 135.

Oft bringt der Schrecken, oder andere ihm ähnliche heftige Gemüthsbewegungen, zwar keinen eigentlichen Wahnsinn, allein doch einen Zustand, der an diesen grenzt, hervor. Eine Frau z. B. wurde, wie van Swieten erzählt *), durch eine immerwährende Furcht, daß Diebe bey ihr einbrechen würden, geängstigt, nachdem einstmals Diebe in ihr Schlafzimmer einen Einbruch bey Nacht versucht hatten. Ihre Furcht ging so weit, daß sie, so bald sie nur eingeschlafen war, mit Schrecken erwachte, ob sie gleich wußte, daß in ihrem Hause Wache gehalten würde. Schon gegen Abend wurde jedesmal ihre Furcht so lebhaft, daß sie anfing, zu zittern und bleich zu werden. — Ein eigentlicher Wahnsinn war das noch nicht, da die Frau im Wachen noch nicht Einbildungen für Vorstellungen wirklich empfundener Gegenstände nahm; allein wie nahe dieser Zustand an eigentlichen Wahnsinn grenzte, sieht man darin, daß jene Frau aus ihrem ersten Schlafe, und wahrscheinlich durch Träume, die ihr das gefürchtete Uebel darstellten, aufgeschreckt wurde. Es bedurfte also nur einer kleinen Schwächung ihrer sinnlichen Vorstellungen, um sie den Schreckbildern einer aufgeregten Einbildungskraft Preis zu geben.

Die nicht so heftigen Gemüthsbewegungen führen den Wahnsinn an sich nicht so leicht herbey;

*) *Van Swieten* Comment. in Boerh. Aph. Tom. IIIs pag. 503. Arnold 1. Th., S. 209, 210.

bey; allein die Fortdauer oder die öftere Wiederholung derselben ist nur zu sehr im Stande, einen Wahnsinn hervor zu bringen. Eine lange unterhaltene, oder oft wiederholte, Furcht kann uns das Uebel hinterher als wirklich geschehen vorstellen, ob es gleich nicht zur Wirklichkeit gekommen ist. So bildete sich ein junger Mann, der Sohn eines reichen Kaufmannes, nach seiner Rückkunft von dem Nordlinger Jahrmarkte, den er bezogen hatte, ein, alles seines gelöseten Geldes auf seiner Reise beraubt zu seyn. Er hatte zehn Tage, wie Schenk sagt,*), auf dieser Reise zugebracht, und sich wohl häufig mit dem Gedanken geängstigt, bestohlen zu werden.

Wie stärkere Gemüthsbewegungen überhaupt Wahnsinn hervor bringen können, ist sehr begreiflich, da vielleicht in keinem andern Gemüthszustande die Einbildungskraft mehr aufgeregt wird, als in diesem. Die Spannung, die sie in demselben erhält, währt fort, wenn ihr nicht eine andere Ursache entgegen wirkt. Entsteht eine Gemüthsbewegung zu einer Zeit, wo die Einbildungskraft aus einem anderweitigen Grunde aufgeregt ist; so wird die Wirkung derselben noch gewaltsamer seyn. Kann eine Beleidigung den Menschen bis zum Wahnsinne entrüsten; so wird dieses um so mehr der Fall seyn, wenn ihm eine solche Beleidigung im

*) Schenk Observ. med. rar. I, pag. 127. Arnold 1. Th., S. 209.

im Rausche widerfährt, wenn dieser noch nicht bis zu dem Grade gestiegen ist, wo die Klarheit der Vorstellungen gänzlich vernichtet ist. Denn in diesem Zustande ist die Einbildungskraft in einem außerordentlichen Grade erhöhet.

Alle Leidenschaften, welche auf einen bestimmten Gegenstand gehen, scheinen nach dem bisherigen aus einem zwiefachen Grunde die Einbildungskraft zum Wahnsinne zu spannen. Denn einmal werden diese Leidenschaften öftere Gemüthsbewegungen veranlassen, und dann in ruhigern Gemüthszuständen, wo sie mit ihrem Gegenstande beschäftigt sind, das Bild desselben nach seinen einzelnen Zügen ausmahlen. Durch jenes erhält das Bild, welches die Einbildungskraft von demselben entwirft, die Lebhaftigkeit, und durch dieses die Helligkeit und Bestimmtheit, welche noch mehr, als jene Lebhaftigkeit, die Vorstellungen jetzt empfundener Gegenstände vor den Einbildungen in der Regel auszeichnen.

Auch eine absichtliche Anspannung oder eine Anstrengung der Einbildungskraft kann drittens zum Wahnsinne führen. Daß nur auf diese Art die wahnsinnige Narrheit entstehen könne, ist schon vorhin *) gezeigt worden. Der Narr studirt sich in seinen Wahn ordentlich hinein, er sucht die Vorstellung von seinem Idole zu beleben, weil sie ihm

*) S. 102 und S. 130.

ihm wenigstens eine einstweilige Ergetzung gewährt, und läßt oft in seinen Anstrengungen nicht nach, bis er in den Wahnsinn gerathen ist, der seine Träume in Wirklichkeiten umschafft. Allein auch eine Anstrengung der Einbildungskraft, die ein ganz anderes Ziel hat, kann diese Wirkung haben. Unstreitig hatte Spinello, der den Teufel in einer gräßlichen Gestalt gemahlt hatte, und darüber in Wahnsinn verfiel *), über diesem Bilde seine Einbildungskraft nicht wenig angestrengt, und gewiß nicht, weil der Gegenstand selbst ihn ergetzte. Entspringt aus einer solchen Anstrengung der Einbildungskraft ein Wahnsinn, so muß eine anderweitige Ursache hinzu kommen, und diese ist auch in Spinello's Geschichte sichtbar. Er glaubte, von dem Teufel Vorwürfe zu hören, daß er ihn zu gräßlich vorgestellt habe; dieses weiset auf einen Aberglauben hin, über welchen ihn sein Kunsteifer während der Verfertigung seines Gemähldes hinweg gesetzt haben mogte, der aber jetzt seine längst erworbenen Rechte mit doppelter Gewalt gegen ihn zu behaupten schien.

Eben so, wie eine einzelne Anstrengung der Einbildungskraft einen Wahnsinn verursachen kann, kann eine öftere Anstrengung derselben die Anlage zum Wahnsinne vermehren, oder sie in einem hohen Grade hervor bringen. Deßhalb ist auch wohl die Bemerkung nicht ohne Grund, daß Musi-

*) S. 137.

Musiker, Mahler und Dichter, vor andern der Gefahr, in Wahnsinn zu fallen, ausgesetzt sind *). Der Dichter lebt in einer Welt, die nur seine Schöpfung ist. Nur darin ist er von dem Wahnsinnigen verschieden, daß er das feste Land der Erfahrung immer im Auge behält, um sich so gleich aus seiner wieder in unsere wirkliche Welt versetzen zu können, die aus den Augen des Wahnsinnigen gänzlich verschwunden ist. Der Dichter wird indessen, je angelegentlicher ihn seine Schöpfungen beschäftigen, sich um so öfter und anhaltender aus der wirklichen Welt entfernen, und diese um so leichter vergessen, je mehr ihn selbst die Ideenwelt durch ihren Zauber anzieht. Wenigstens wird er diese nicht immer so gleich verlassen

sen

*) Muratori über die Einbildungskraft, 2. Theil, S. 48. — Pinel über die Manie, III. Abschn. IV. S. 120. der deutschen Uebers. „Wenn man die „Register des Irrenhauses zu Bicêtre durchsieht, so „findet man darin viele Priester und Mönche, wie „auch Landleute durch eine furchtbare Schilderung „der Zukunft verrückt; mehrere Künstler, Mahler, „Bildhauer und Musiker einige von ihren eigenen Pro„dukten entzückte Versmacher, eine Menge von „Advokaten und Procuratoren aufgezeichnet; aber „man trifft darunter keine von denen Menschen an, „welche beständig ihren Verstand üben; folglich keine „Naturkundiger, keine geschickten Physiker, keine „Chemisten, und um so weniger Meßkünstler.“ — In seinen Anmerkungen zu Pinel's Abhandlung führt indessen Herr Wagner (ebend. S. 334) zwey Beyspiele von Chemikern an, die in neuern Zeiten wahnsinnig geworden sind.

sen können, wenn er in die wirkliche Welt zurück kehren soll. Führt dieses gleich nicht unmittelbar zum Wahnsinne, so kann es ihn doch zu augenblicklichen Ausschweifungen hinreißen, die, wenn sie anhaltend wären, die entschiedensten Beweise des Wahnsinnes seyn würden. Denn so sich vergessen konnte nur ein Dichter wie Tasso, daß er das schmeichelhafte Lob, das eine Prinzessinn seinen Versen, die er ihr hersagte, ertheilte, mit einem Kusse erwiederte *). Augenscheinlich war der Dichter, indem ihn seine Eitelkeit zu dieser Thorheit fortriß, noch in einer andern Welt, in welcher diese Ergießung seiner Dankbarkeit kein Verbrechen gewesen wäre.

Zu einer gewissen Art des Wahnsinnes ins besondere entwickelt sich bey dem Dichter, der in der idealen Welt nicht allein schafft, sondern auch mehr lebt und webt, als in der realen, eine Anlage, die in sein Genie wie verwebt ist. Es kann nicht fehlen, daß er nicht das lebhafteste Gefühl von der lebendigen Kraft des Genies, die in ihm ist, haben sollte. Von dieser findet er auch nicht einen Funken in den Menschen, die um ihn sind, und denen er sich nicht entziehen kann. Die Produkte ihrer Thätigkeit sieht er, die Talente, die in derselben im regen Spiele seyn mögen, verkennt er, weil ihm von jener Thätigkeit die Anschauung fehlt. Daher ist er denn zu leicht geneigt, sich für ein

*) Muratori über die Einbildungskraft, 2. Th., S. 49.

ein übernatürliches Wesen zu halten, das über die gemeine Menschenwelt in jeder Rücksicht hervor ragt, und Einbildungen, die diesen so schmeichelnden Wahn unterhalten, schlagen nur zu leicht Wurzel. Torquato Tasso glaubte mit einem guten Geiste im Umgange zu stehen, daß dieser ihm sichtbar erschiene, und sich über die erhabensten Dinge mit ihm unterhalte. Dieses ging so weit, daß er seinen Freund Manso, der auch sein Leben beschrieben hat, davon durch den Augenschein überzeugen wollte. Auf die Einwendung, sagt Manso, daß ihn seine Einbildungskraft täusche, erwiederte er: „Dies könne „schlechterdings nicht der Fall seyn, weil das, was „er hörte und sähe über seine Einsichten ginge. Die „Einbildungskraft verrichte ihre Geschäfte nur mit „denjenigen Eindrücken, welche im Gedächtnisse als „vormals von uns erhaltene aufbewahrt würden. „Aber er hätte bey seinen wiederholten und aus„führlichen Unterredungen mit jenem Geiste Dinge „erfahren, wovon er vorher nie gehört, nie gele„sen, nie gewußt hätte, daß je ein Mensch von „ihnen unterrichtet gewesen wäre. Er schlösse also „hieraus, daß bey seinen Visionen wahre und „wirkliche Erscheinungen irgend eines Geistes zum „Grunde lägen, der sich, was auch immer die Ur„sache davon seyn mögte, von ihm mit Augen sehen „ließe. Wie ich mich hierüber mit ihm herum „zankte, kam es einst so weit, daß er mir sagte: „Weil ich Sie nicht durch Gründe über„zeu-

„zeugen kann, will ich Ihnen mittelst
„der Erfahrung aus dem Irrthum hel-
„fen. Ich will machen, daß Sie mit
„eigenen Augen den Geist sehen, an wel-
„chen Sie auf meine Aussage nicht glau-
„ben wollen. Ich nahm seine Anerbietung an.
„Gleich am folgenden Tage, wie wir ganz allein
„beym Kamin saßen, richtete er seine Augen und
„zwar eine Zeit lang so unverrückt nach einem
„Fenster, daß er mir auf meine Anfragen keine Ant-
„wort gab. Endlich rief er aus: Da ist er,
„der gefällige Geist. Ganz freundlich
„stellt er sich ein, sich mit mir zu un-
„terreden. Blicken Sie ihn an, so wer-
„den Sie finden, daß ich die Wahrheit
„sagre. Mit unverwandten Augen sah ich da-
„hin. Aber so sehr ich mich auch anstrengte, sah
„ich nichts weiter als die Strahlen der Sonne,
„welche durch die Fensterscheiben in das Zimmer
„drangen. Und indem ich noch immer, ohne das
„geringste zu entdecken, rings um mich herum sah,
„hörte ich, daß Torquato mit einem Dritten eine
„ernsthafte Unterredung führte. Ob ich gleich nie-
„manden sah und hörte als ihn, so waren doch
„seine Fragen so wohl als Antworten in solchem
„Tone abgefaßt, deßgleichen man bey wichtigen
„Gegenständen anzunehmen pflegt. Aus seinen
„Reden errieth ich die Antworten des Andern. Die
„Gegenstände dieser Gespräche waren so außeror-
„dentlich, und der Ton so ungewöhnlich, daß ich,

„vor

„vor Erstaunen darüber ganz außer mir, dieselben „nicht unterbrechen konnte. Diese Gespräche währ„ten, ohne daß mein Erstaunen und meine Neugier „es mich einmal merken ließen, eine beträchtliche „Zeit. Nach Verlauf derselben entfernte sich der „Geist, wie ich aus Torquato's Worten hörte. So „werden denn endlich (redete mich dieser an) „Ihre Zweifel einmal verschwunden „seyn. Ich bin, erwiederte ich, ungewisser „als je. Ich habe viel bewundernswür„diges gehört, aber gar nichts von dem „gesehen, was Sie mir zur Verban„nung meiner Zweifel zu zeigen ver„sprachen. Lächelnd sprach er: Sie haben „mehr davon gehört als vielleicht. — „Und damit brach er ab." *) Tasso's Lächeln bey dem Schlusse der Unterredung mit seinem Freunde zeigt nur zu deutlich, wie glücklich er sich in dem Umgange mit dem Geiste fühlte, und die Ruhe, mit welcher er über die Erscheinung seines Geistes im Ganzen bündig und treffend räsonnirte, wie sehr er sich selbst von der Realität jener Erscheinung zu überzeugen gesucht habe. Aus seinen Voraussetzungen folgerte Tasso wenigstens richtig; aber in jenen Voraussetzungen selbst lag unstreitig schon deßhalb was Irriges, weil sie zu Folgerungen führten, deren Falschheit nur dem Seher un-

*) Muratori führt die hier mitgetheilte Stelle aus Tasso's Lebensbeschreibung von Manfi (über die Einbildungskraft, 2. Th., S. 85 u. f.) an.

sichtbar seyn konnte. Denn wer zweifelt daran, daß Tasso selbst der Schöpfer jenes Geistes war? Daß alles, was dieser ihm offenbarte, nichts anders als Gedanken waren, die in Tasso's Seele sich selbst entwickelten, und Tasso sie nur seinem Geiste lieh? Etwas diesem ähnliches widerfährt auch uns nicht selten; wenn auch nicht im Wachen, doch in den Träumen, in welchen wir uns mit andern unterreden, ihnen Zweifel gegen ihre Behauptungen vorlegen oder von ihnen Zweifel gegen die unsrigen hören. Alles ist hier das Werk unserer eigenen Seele, das nur eine Täuschung uns als das Werk einer andern darstellt. Unsere Seele ist hier gleichsam getheilt, wie Tasso's Seele, die zwischen ihm und seinem freundlichen Geiste getheilt war. Erscheinungen dieser Art erklären sich nur aus einer Zergliederung des Selbstbewußtseyns, die hier um so nöthiger scheint, da sie auf mehrere Erscheinungen des Wahnsinnes Licht wirft.

XV.

Ueber das Selbstbewußtseyn.

Das Selbstbewußtseyn ist das Bewußtseyn, welches die Vorstellung, die der Mensch von sich selbst hat, begleitet, und unterscheidet sich von dem Bewußtseyn, das wir von andern Dingen haben, und zum Unterschiede von demselben das objektive genannt werden kann, nur in dem Gegenstande. Denn jenes hängt an der Vorstellung, die wir von uns selbst; dieses an der Vorstellung, welche wir von andern Gegenständen haben. Jenes und dieses Bewußtseyn sind immer, wenn auch nicht stets in gleichem Grade, mit einander verbunden. Denn wir haben von uns selbst keine andere Vorstellung als von Wesen, welche Vorstellungen haben, dieses oder jenes begehren und verabscheuen, mit andern Dingen in dem oder dem Verhältnisse stehen, u. s. w. Mit einem Worte, wir können keine Vorstellung von uns selbst und mithin auch kein Selbstbewußtseyn haben, ohne uns zugleich andere Dinge vorzustellen, deren wir uns alsdann mehr oder minder bewußt sind. Sind wir uns umgekehrt dieses oder jenes Gegenstandes bewußt, so ist mit diesem Bewußtseyn

seyn immer ein mehr oder minder bestimmtes Bewußtseyn unserer selbst, oder ein Selbstbewußtseyn, verbunden. Denn das Bewußtseyn einer Sache besteht eben darin, daß wir sie, als eine Sache, welche wir uns vorstellen, von uns selbst, als einem vorstellenden Wesen, unterscheiden. In unsern gewöhnlichen Zuständen ist das objektive und subjektive Bewußtseyn, oder das Selbst-Bewußtseyn und das objektive, gleich; oder der Uebergang von dem einem zu dem andern ist so stetig abwechselnd, daß das eine dem andern gleich zu seyn scheint. Je stärker aber das Bewußtseyn anderer Gegenstände wird, um so mehr scheint das Bewußtseyn unserer selbst zu schwinden. Wer in die Auflösung einer verwickelten Aufgabe vertieft ist, vergißt sich, so zu sagen, selbst. Wenn er mit seinem Problem zu Ende ist, oder sich in der Beschäftigung mit demselben gestört sieht, findet er sich vielleicht an einem andern Orte, als wo er zu seyn glaubte. Auf der andern Seite je bestimmter das Bewußtseyn unserer selbst ist, um so schwächer wird das Bewußtseyn der Gegenstände, welche wir uns sonst vorstellen, und es scheint beynahe ganz zu verschwinden, wenn jenes Bewußtseyn zu einer beträchtlichen Höhe steigt.

Durch unser Selbstbewußtseyn haben wir auch unsere Persönlichkeit, oder das Bewußtseyn, daß wir bey allen Veränderungen, die wir an uns selbst wahrnehmen, doch immer, nach wie vor, ein und eben dasselbe Wesen sind. Ich, der ich dieses

schreibe, bin mir bewußt, eben derselbe zu seyn, der mehrmals über diesen Gegenstand nachdachte, der gestern dieses sah, hörte u. s. w. Jedes einzelne knüpfte sich an die Vorstellung meines Ich. Dieses ist also das Substrat so wohl von diesem als jenem, und das Bewußtseyn, daß dasselbe, bey allem Wechsel von Veränderungen, das nämliche Wesen sey, wird dadurch möglich. Eben so, wie ich dieselbe Materie, die ich gestern in dieser, vorgestern in jener Form sah und heute in einer andern sehe, für dieselbe erkennen werde, wenn ich ihre Umstallung gesehen, erkenne ich mich bey allen Veränderungen, die ich in mir wahrgenommen, für eben denselben. Dieses wird noch deutlicher, wenn wir auf den Begriff zurück gehen, den jeder, mehr oder minder entwickelt, mit dem Worte Ich verbindet: — ein Begriff, der sich bey jedem leicht entwickelt, der die ersten Elemente der Grammatik irgend einer Sprache mit Verstande gelernt hat. Der simple Satz: Ich gehe, wird sich demselben leicht paraphrasiren, und für ihn keinen andern Sinn haben, als „Eben dasselbe Wesen, von dem gesagt wird, daß es gehe, ist eben dasselbe, welches dieses von sich sagt.“ Das Wort Ich bezeichnet also immer ein Wesen, das in zwiefacher Hinsicht als Subjekt betrachtet wird: einmal als ein solches, welchem, was es auch seyn mag, beygelegt oder abgesprochen wird; und dann auch als ein urtheilendes Subjekt, oder ein Wesen, dem jenes Urtheil als eine Affektion beyge-

legt

legt wird. In dem Begriffe, den es bezeichnet, wird also jenes mit diesem Subjekte identificirt. Diesen Begriff, den wir mit dem Worte Ich bezeichnen, können wir daher nur durch das Bewußtseyn unserer selbst haben. Da dieses nicht eher möglich ist, als wir anfangen, uns von den Gegenständen außer uns zu unterscheiden; so ist es sehr natürlich, daß wir zu dieser Vorstellung erst späterhin gelangen, und begreiflich, daß wir, wie Kant *) scharfsinnig bemerkt, das Kind nicht schon in der ersten Zeit, wo es auch Sätze ausspricht, schon in der ersten Person reden hören. Es redet in dieser Zeit von sich selbst immer nur in der dritten Person, durch welche ein Subjekt, von dem etwas behauptet wird, überhaupt, auch ohne Rücksicht, ob die Rede an dasselbe gerichtet ist, von demselben kommt, oder ob es von dem einen und dem andern verschieden ist, bezeichnet **). Die Perſon-

*) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, S. 4.

**) Harris (Hermes oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, aus dem Englischen übersetzt von C. G. Everbeck, Halle 1788. S. 56) tadelt mit Recht die gewöhnlichen Definitionen von den Personen, nach welchen der Sprechende die erste, der angeredete Theil die zweyte und der Gegenstand der Rede, oder dasjenige, wovon die Rede ist, die dritte Person ist, da die erste und die zweyte Person gleichfalls Gegenstände der Rede sind. Wenn er aber das Wesen der dritten Person darin setzt, daß sie etwas drittes, von dem Redenden und demjenigen, an den die Rede gerichtet ist, verschiedenes, sey;

sönlichkeit, oder vielmehr das Bewußtseyn der Persönlichkeit, setzt nothwendiger Weise Gedächtniß voraus, so daß es aufhören würde, wenn dem Men-

sey; so ist diese Bestimmung nicht allgemein genug. Einer der drey Fälle, auf welchen der Unterschied der Personen beruhet, wenn man diesen wie Harris bestimmt, muß allerdings Statt finden; allein derjenige, der spricht, braucht darauf nicht gerade Rücksicht zu nehmen. Er kann so allgemein reden, daß ihm das Verhältniß des Gegenstandes so wenig zu ihm selbst, als demjenigen, an welchen seine Rede gerichtet ist, in Betrachtung kommt, und alsdann redet er unstreitig in der dritten Person. Wenn Cäsar in seinen berühmten Commentarien von sich selbst in der dritten Person redet; so will er damit keinesweges sagen, daß das, was er erzählt, von einem dritten zu verstehen sey. Er redet nur in der dritten Person von sich selbst, weil es ihm als Geschichtschreiber nicht in Betrachtung kommen darf, daß er mit dem Gegenstande der Erzählung eine und eben dieselbe Person sey. Hat man den Unterschied der dritten von der ersten und zweyten Person so, wie Harris, bestimmt; so muß man aus dem Falle, wo jemand in der dritten Person von sich selbst redet, eine Redefigur machen, der man aber um so füglicher entbehren kann, da hier eigentlich keine Figur, sondern die nackteste buchstäblichste Wahrheit, im Ausdrucke ist.

Es kann nämlich, von was für einem Gegenstande es sey, auf zwiefache Art geredet werden: einmal so, daß man sein Verhältniß zu demjenigen, den man anredet, und sich selbst in Betrachtung zieht, und dann auch ohne hierauf Rücksicht zu nehmen. Nur in dem ersten und nicht in dem zweyten Falle kann von dem Unterschiede der Personen die Rede seyn,

wenn

Menschen alles Gedächtniß genommen würde *). Denn z. B., um mir bewußt zu seyn, daß ich, der ich jetzt schreibe, eben derselbe sey, der über diesen Gegenstand dieses oder jenes gedacht, gehört, gelesen hat, muß ich immer davon einige Erinnerung zurück behalten haben, ohne welche jenes Bewußtseyn nicht möglich wäre. Eben daher wird es begreiflich, daß ein beynahe gänzlicher Verlust des Gedächtnisses immer mit dem Grade des Blödsinnes verbunden ist, in welchem der Mensch sich selbst nicht mehr zu kennen scheint. In diesen Blöd-

wenn man ihn so, wie Harris, bestimmt. Im ersten Falle redet man in der dritten Person, nicht um den Gegenstand der Rede von sich als verschieden zu bezeichnen, sondern um es als einen Gegenstand der Rede überhaupt genommen anzudeuten. — Dieses bestätigt sich auch dadurch, daß die Pronomina relativa so wohl auf die erste und zweyte als dritte Person bezogen werden. Man sagt eben so gut: ich, der ich noch gesund bin, als: er, der noch — ist. Diese Anmerkung wäre höchst überflüssig gewesen, wenn ich nicht aus, vielleicht nicht hinlänglich entwickelten, grammatischen Begriffen einen Einwurf gegen das im Texte gesagte hätte erwarten müssen.

*) Eben daher erklärt Baumgarten, der das eminente Talent hatte, alles auf deutliche Begriffe zurück zu führen, die Personalität auch durch das deutliche oder verständige Gedächtniß, memoria intellectualis. (Metaph. §. 641 und §. 469 der deutschen Uebersetzung.) Allein dieses Gedächtniß ist nicht die Persönlichkeit selbst, obgleich nothwendige Bedingung derselben.

Blödsinn ging Tasso's Wahnsinn über. Denn gegen das Ende seines Lebens kannte er seine eigenen Werke nicht mehr, die ohne sein Wissen und, so zu sagen, unter seinen Augen verunstaltet und höchst inkorrekt heraus kamen *). Dieses wäre eine neue, wenn auch nur gelegentliche Bestätigung der Bemerkung, wie sehr eine öftere und fortdauernde Anspannung der Einbildungskraft auch die übrigen Seelenvermögen angreift.

Ich komme daher auf das Selbstbewußtseyn zurück, das uns zwey befremdende Erscheinungen darbietet. Denn einmal gibt es Fälle, in welchen der Mensch einen andern für sich selbst, und dann auch, wo er sich selbst für einen andern ansieht, und das, was er selbst thut, ihm als die Handlung eines andern erscheint. Jeder dieser Fälle verdient eine nähere Betrachtung.

Daß ein Mensch einen andern für sich selbst ansieht, ist z. B. bey jedem wahnsinnigen Narren mehr oder minder der Fall. Er irrt entweder in Ansehung dieser oder jener zufälligen Verhältnisse, in welchen er sich zu befinden glaubt, ob er gleich übrigens, wie man es nennt, bey Verstande ist; oder hat die Person eines andern, so zu sagen, ganz angezogen. Jenes that z. B. der vorhin (S. 104) an-

*) Muratori 2. Th., S. 88. Montaigne Essais livr. II, cap. XII (B. VIII, S. 75 der Pariser Ausgabe vom Jahre 1801).

angeführte Kaufmann, so lange er noch nicht König von Spanien u. s. w. zu seyn glaubte, und dieses war bey drey Narren in der Salpetriere der Fall, von denen jeder Ludewig XVI seyn wollte *). Ich bleibe bey den letzten stehen, weil das, was von diesem Falle gilt, sich leicht auf den andern übertragen läßt.

Wenn ein Mensch die Person eines andern sich, so zu sagen, zueignet, oder, diese Person zu seyn, sich in den Kopf gesetzt hat; so setzt das immer voraus, daß er sich öfter und sehr lebhaft mit derselben beschäftigt hat. Die Vorstellung von derselben, ihren Verhältnissen u. s. w., kann alsdann mehr Klarheit und Lebhaftigkeit bey ihm gewinnen, als die Vorstellung seiner eigenen Verhältnisse und Bestimmungen. Zieht ein solcher Mensch von diesen seinen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit willkürlich ab, weil sie ihn nur mit Mißmuth erfüllen; oder auch nur, um sich dem Genusse, den die Vorstellung der Verhältnisse, Eigenschaften u. s. w., eines andern ihm gewährt, desto ungestörter zu überlassen: so muß dieses um so mehr der Fall seyn, und wir haben uns nicht über den Narren zu wundern, der, ohne es selbst zu wissen, freilich nur in seinen Augen, sich in einen Ludewig XVI, oder was es sonst für eine Person ist, verwandelt hat. Denn jeder Mensch kennet sich selbst nur durch die Verhältnisse, in welchen er lebt

*) Pinel über die Manie, S. 101.

lebt und gelebt hat, und diese wieder nur dadurch, daß er sie sich lebhafter und bestimmter, als die Verhältnisse, worin er sich andere gedacht hat, darstellen kann. Mit Hülfe seines Gedächtnisses z. B. kann er diese oder jene seiner Handlungen, seiner Situationen, oder auch nur diesen oder jenen seiner Gedanken in seiner Individualität verfolgen und sich darstellen, dagegen die Handlungen und Situationen anderer ihm immer, auch wenn er sie sich mit der größten Lebhaftigkeit darstellt, nur mehr oder minder verbundene Bruchstücke sind. Dieses gilt aber nur da, wo der Mensch sich selbst nicht gänzlich wie aus den Augen verliert. Bildet er die Vorstellung einer fremden Person in seiner Vorstellung aus, wie der Theaterdichter z. B. seine Charaktere ausbilden sollte, und vergißt dabey sich selbst immer mehr und mehr; so ist es ganz natürlich, daß er allmählich seiner eigenen Person los, und in eine andere, die er selbst geschaffen hat, verwandelt wird, und alles gethan und erfahren hat, was er dieses sein Hirngespinst hat thun und erfahren lassen.

Diese Erklärung, welche ich von jener allerdings befremdenden Erscheinung, wenigstens mir, mache, bestätigt sich durch eine Erfahrung, die vielleicht jeder, mehr oder weniger oft, an sich angestellt hat. Wenn man nämlich sich etwas sehr fest vorgesetzt hat, aber an der Ausführung seines Vorsatzes, ohne es selbst zu merken, verhindert wird; so steht man hernach oft in dem Gedanken, es schon gethan zu haben. Dieses

wird

wird aber nicht der Fall seyn, wenn das Hinderniß, welches sich der Ausrichtung unseres Vorsatzes in den Weg stellte, als ein solches von uns selbst bemerkt wurde. Denn was wir uns sehr angelegentlich vorsetzen, stellen wir uns auch mit vieler Lebhaftigkeit vor. Kommen wir auf die Vorstellung von demselben, nachdem wir ganz unmerklich davon abgebracht sind, hinterher zurück; so verleitet uns eben die Lebhaftigkeit dieser Vorstellung, das als gethan zu betrachten, was wir uns zu thun vorgenommen hatten. Kommt uns hingegen bey der Ausführung eines Vorsatzes etwas in den Weg, das wir selbst als eine Abhaltung von unserm Geschäfte betrachteten; so kann es zwar seyn, daß wir dieses Geschäft darüber, längere oder kürzere Zeit, ganz vergessen: allein wenn wir an dasselbe, es sey nun durch welche Veranlassung es wolle, wieder erinnert werden; so werden wir nie glauben, es schon ausgerichtet zu haben. Denn mit dem Gedanken an jenes Geschäft wird sich uns auch der Gedanke, daß wir an der Ausführung desselben gehindert worden sind, wieder vergegenwärtigen. Weil die Einbildungskraft diesem in der Erinnerung eben so lebhafte Bilder als jenem Gedanken unterlegt; so ist einer sonst möglichen Selbsttäuschung vorgebauet. Ein sehr achtungswürdiger längst verstorbener Gelehrter, der, außer vielen andern Schriften, auch mehrere akademische Gelegenheitsschriften (wenn ich so diejenigen nennen soll, die bey gewissen Veranlassungen gesetzlich

lich herausgegeben werden müssen,) verfaßt hatte, hielt, wie man erzählt, später hin mehrere solcher Schriften eines seiner Kollegen für die seinigen, bis er sie von neuen las. — Doch warum soll ich den Mann nicht nennen? Es war der berühmte Doctor Semler. Wahrscheinlich hatte er über denselben Gegenstand schreiben wollen, den sein Kollege in einem Programm abgehandelt hatte; war aber davon unvermerkt abgekommen.

Ein Vorfall, von dem ich neulich Zeuge war, bestätigt gleichfalls meine obige Erklärung. Auf öffentlichem Markte predigt hier nämlich ein Bauer. Er war, seiner Aussage nach, der Herr Christus, kam aus Spanien und redete mehr unzusammenhängendes Zeug zur Erbauung der muthwilligen Menge, die sich um den Narren versammelt hatte. Wie man sieht, war dieser Mensch wenigstens auf dem Punkte, wahnsinnig zu werden. Er schien seine Verhältnisse und die Welt, in welcher er es sich hätte gefallen lassen sollen, schon ganz vergessen zu haben. Indessen, als jemand, den seine gotteslästerlichen Reden ärgerten, ihm nachdrücklicher zuredete, und in seinem heiligen Eifer durch einen aufgehobenen Stock seinen Reden noch mehr Eingang zu geben suchte, war der Narr mit einem Male wieder ein Bauer aus S., einem ungefähr zwey Meilen von hier belegenen Dorfe. Die Furcht vor der Behandlung, mit welcher er sich bedroht sah, brachte ihn mit Einem Male von

seiner Idee ab und wieder zu sich selbst, weil die Vorstellungen, die seine Einbildungskraft ihm vorgehalten hatte, nunmehr verdunkelt waren, und die Vorstellung von seinen wirklichen Verhältnissen wieder hervor treten konnte.

Die Hauptschwierigkeit, welche man hier und da in der Erklärung der Erscheinung, daß Narren oder andere Wahnsinnige gleichsam eine ganz fremde Person annehmen, gefunden hat, liegt vielleicht in einer sonderbaren Täuschung, die sich bey dem Versuche einer solchen Erklärung unvermerkt einschleicht und dieses Problem falsch darstellt. Hört man nämlich von einem Narren, der sich z. B. einbildet, der Dichter Virgil zu seyn, und so eine Rolle spielt; so wird man verleitet, zu glauben, dieser Narr scheine sich selbst alles zu seyn, und alles zu thun und gethan zu haben, was Virgil war, that und gethan hatte, da derselbe doch nur die Rolle des andern, so wie er sie sich diesen, seinen vielleicht rohen Begriffen nach, denkt, sich aneignet.

Die zweyte und diejenige Frage, auf welche Tasso's Geschichte zunächst führt, — wie nämlich ein Mensch sich selbst für einen andern ansehen, seine eigenen Gedanken z. B. aus dem Munde eines andern zu vernehmen glauben könne, — scheint schwieriger zu beantworten zu seyn; und doch ist die Beantwortung derselben leicht, wenn man nur auf alle Umstände Acht hat, welche bey den Erscheinungen, die auf diese Frage führen, vorkommen.

Ich

Ich will mich hier zuerst an ein Faktum halten, das zu diesem Behufe vollständiger erzählt ist, als was Mansi uns von Tasso's Unterredung mit seinem Schutzgeiste mittheilt. Es ist ein Traum des Herrn van Goens, den derselbe erzählt. „Es „träumte mir einstmals," sind seine Worte*) „daß „ich mich in der lateinischen Klasse befand, daß „der Lehrer eine Frage über den Sinn einer latei„nischen Phrasis aufwarf, und daß ich gerade der „erste in der Reihe war, und den Vorsatz bey mir „empfand, diesen Platz wo möglich zu behaupten. „Da mir aber nun die Frage wirklich vorgelegt „wurde, blieb ich stumm, und zerbrach mir den „Kopf, um die Antwort darauf zu finden. Ich sah „denjenigen, der nach mir saß, Zeichen der „Ungeduld von sich geben, um befragt zu werden— „ein Beweis, daß er die Antwort wußte. — Der „Gedanke, an diesen meine Stelle abtreten zu „müssen, setzte mich beynahe in eine Art von „Wuth; aber ich suchte vergebens in meinem Kopfe „nach, und konnte den Sinn der Phrasis auf keine „Weise heraus bringen. Der Lehrer ermüdete „endlich und sagte zu dem Folgenden: Nun ist es „an Dir. Und dieser Schüler setzte so gleich den „Sinn der Phrasis aus einander, und diese Aus„einandersetzung war so einfach, daß ich gar nicht be„greifen konnte, wie ich nicht darauf hatte verfallen „können." — Ich will in diesem Traume zwey Ab=

*) Moriz Magazin zur Erfahrungs=Seelenkunde, IV, II. St., S. 89 u. f.

Abschnitte unterscheiden: den ersten, wo Herr v. G. sich vergebens bemühete, die Antwort auf die ihm vorgelegte Frage zu finden; und den zweyten, wo die Reihe, zu antworten, an seinem Nachbar war. Gesetzt, der erste Abschnitt wäre nicht Traum, es wäre alles Wirklichkeit gewesen, der Schüler hätte die Antwort auf die ihm vorgelegte Frage nicht zeitig genug finden können, und alle Zeichen der Ungeduld bey seinem Nachbar, ihm seinen Platz abzugewinnen, gesehen; so wäre er, wenn er die Antwort vielleicht sonst wohl gefunden hätte, daran durch die seinen Ehrgeitz beunruhigende Furcht, seinen Platz zu verlieren, leicht gehindert. Denn diese Furcht, wie jede andere, verwirrt leicht, oder setzt uns aus dem Gebrauche unsers Verstandes. So lange die Reihe an ihm war, währte diese Verwirrung fort; so bald sie an seinen Nachbar kam, hörte die Verwirrung auf, weil er der Antwort nicht mehr so hitzig nachjagte. Eben deßhalb fiel sie ihm in dem Augenblicke ein, wo er das Recht, zu antworten, verloren hatte, und er sie auch von seinem Nachbar hörte. Im Wachen wird er wissen, daß er so wohl als sein Nachbar die Antwort gefunden, aber im Traume — doch ich will jetzt den Traum, was er ist, Traum seyn lassen, und das anscheinende Wunder zu erklären suchen. Im Traume stieß Herr v. G. vielleicht auf diese Phrasis. Der Sinn derselben ist ihm nicht gleich gegenwärtig, seine Einbildungskraft versetzt ihn in die Klasse. Hier ist er natürlich der Schüler,

der den Sinn jener Phrasis angeben soll. Weil ihm dieses nicht gleich gelingt; so sieht er sich in Gefahr, seinen Platz zu verlieren. Die Furcht mahlt ihm seines Nebenmannes ungeduldige Freude, ihn von seinem Platze zu verdrängen, vor Augen. Die Furcht, wie jede andere lebhafte Gemüthsbewegung, wirkt auf uns im Traume, wie im Wachen, läßt ihn also der Antwort überhitzig nachjagen und daher sich verwirren. In seiner Ungeduld sieht er nun seinen Nachbar aufgerufen und diesen antworten. — Aber wie dieser die Antwort finden kann, ist hier die Frage, wird man sagen. Ich denke, diese Frage beantwortet sich nunmehr leicht. Im Wachen fand der Schüler, der seinen Platz behaupten wollte, die Beantwortung der Frage in dem Augenblicke, wo sie sein Nachbar aussprach, und war sich dessen bewußt. Im Traume konnte sie nur der Träumende finden. Bey den Zeichen der Unruhe, die er bey seinem Nebenmanne wahrnahm, da er schon in voraus erwartete, dieser werde die Frage beantworten, hört er die Antwort aus dem Munde desselben: und weil die Vorstellung dieses seines Nebenmannes stärker als die von seinem eigenen Zustande ist; so vergißt er es sofort, oder es kommt vielleicht gar nicht zu seinem Bewußtseyn, daß er selbst in dem Momente die Antwort gefunden habe, die Antwort ist ihm nur so klar, daß es ihm selbst unbegreiflich ist, wie er sie selbst nicht hat finden können. Daß Herr v. G. der Antwort auf die ihm vorgelegte Frage schon

gleich im Anfange wenigstens auf der Spur war, verräth schon der Umstand, daß er im Traume, wie er sagt, den Vorsatz empfand, seinen Platz wo möglich zu behaupten. Hätte ihm die Antwort, oder das, was zur Antwort hätte führen können, nicht auf eine gewisse Art vorgeschwebt; so hätte er jenen Vorsatz nicht haben können. Daß ihm selbst die Antwort, wie man es nennt, auf der Zunge schwebte, d. h., daß er das Gefühl hatte, als wenn alle hierher gehörigen Vorstellungen sich bey ihm entwickeln, aber noch nicht zur gehörigen Klarheit gelangt sind, mit Einem Worte, das Gefühl, das wir haben, indem wir uns angelegentlich auf etwas besinnen, aber damit noch nicht völlig am Ziele sind, und aus Uebereilung immer noch mehr von ihm entfernen, zeigt sich in der Wuth, die ihn mit dem Gedanken überfiel, seine Stelle einem andern abtreten zu müssen. Denn nichts bringt uns mehr auf, als ein Unrecht, welches uns unter dem Scheine des Rechts widerfährt; und ein solches Unrecht schien ihm bevor zu stehen, wenn er die Antwort, die er an sich geben zu können glaubte, nur auf einen Augenblick schuldig bliebe.

Nach dem bisherigen werden wir in Zuständen, wo die Einbildungskraft herrscht, unsere eigenen Gedanken als Gedanken eines Andern betrachten, wenn wir, indem wir jene Gedanken haben, uns der Vorstellung von diesem Andern klärer als unserer selbst bewußt sind, und zu dem dieser Andere, nach dem Begriffe, den wir uns von ihm machen,

eine

eine Person ist, die eben so urtheilt oder denkt Wir thun dieses durch einen Fehlschluß, den wir sehr häufig machen, indem wir zwischen Dingen, die eine nur zufällige Association oder ein anderweitiges zufälliges Zusammentreffen von Vorstellungen zusammen stellt, einen Zusammenhang oder ein Verhältniß voraus setzen, welches an sich zwischen ihnen nicht Statt findet. Wie natürlich in der hier voraus gesetzten Lage ein solcher Fehlschluß sey, beweiset eine Erfahrung, die man öfter an sich oder andern zu machen Gelegenheit hat. Wenn wir nämlich jemanden über gewisse Angelegenheiten, so zu sagen, in dem Geiste eines dritten urtheilen, oder auch von ihm einen Einfall hören, wie wir ihn von diesem dritten zu hören gewohnt sind; so sind wir gleich mit der Bemerkung bey der Hand, daß dieser dritte eben so urtheilen, eben so reden würde. Eben diese Bemerkung machen wir oft bey unsern eigenen Urtheilen. Im Wachen bey dem ungeschwächten Selbstbewußtseyn sind wir uns unseres eigenen Urtheils, oder der Person, deren Reden uns an eine dritte Person erinnern, zu bestimmt bewußt, als daß wir hier nicht zwischen dem Mein und dem Dein unterscheiden sollten. Allein im Traume, wo die Einbildungskraft den Meister spielt, darf uns so ein Gedanke nur aufstoßen, und das Bild einer solchen Person, von der wir dergleichen zu hören gewohnt sind, uns vergegenwärtigen; und wir hören so gleich aus ihrem Munde, was unsere Seele gedacht hat. Das Bewußt-

wußtseyn, das unsern eigenen Gedanken, als einen solchen, begleitete, springt hier zu schnell auf die mit demselben vergesellschaftete Vorstellung einer andern Person über, als daß wir nicht glauben sollten, diese sage uns das, was wir ihr erst in den Mund gelegt haben.

Die Anwendung auf Tasso's und jeden andern Fall, wo jemand in einer unglücklichen Geistesverirrung gleichsam in mehrere Personen getheilt ist, ist im Allgemeinen leicht; so schwer es oft auch ist, von diesem oder jenen besondern Umstande bey demselben Rechenschaft zu geben. Nicht, weil uns die Theorie verließe, sondern weil die Erzählung eines solchen Falles gerade die Umstände verschweigt, die uns mit einem Male Licht geben werden *). Doch ich versuche die Anwendung auf Tasso's Geschichte. — Tasso hatte vielleicht über die Gegenstände, über welche er von seinem Geiste Belehrung zu erhalten glaubte, öfter und vergebens nachgedacht, bis er endlich, ohne sich von dem Gange seiner Gedanken Rechenschaft ablegen zu können, zu Aufschlüssen, wenn man es so nennen kann, gerieth, die ihm eben deßhalb Eingebungen eines übermenschlichen Wesens zu seyn schienen. Es bedurfte nicht der lebendigen Einbildungskraft eines Tasso, so fort dieses übermenschliche Wesen zu schaffen; und von demselben einer nähern

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 220 u. f., die Anmerkung.

nähern Gemeinschaft gewürdigt zu werden, war ein Gedanke, der auch für den Stolz eines so großen Geistes zu schmeichelhaft seyn mußte, als daß er nicht jenes Wesen hätte beleben, verkörpern, und seinen Sinnen sichtbar und hörbar darstellen sollen. Dieses mußte natürlich dann am meisten der Fall seyn, wenn der Dichter zu dem Gegenstande seines Nachdenkens zurück kehrte. Die Gegenwart des Geistes, den er zu sehen glaubte, gab seiner Aufmerksamkeit auf den Gegenstand seiner Betrachtung eine festere und gehaltenere Richtung, die sie immer anzunehmen pflegt, wo wir z. B. von einem Manne, den wir achten, Aufschluß über einen uns wichtigen Gegenstand erwarten. In seiner Seele entwickelte sich eine Untersuchung, und eine eigentliche Untersuchung besteht doch in nichts anderm, als einer Reihe von Fragen und Antworten, die wie Glieder einer Kette in einander greifen. Die durch das vorhergehende herbey geführte Frage führt auf eine eben dadurch vorbereitete Antwort. Tasso fand diese Antwort leicht, weil er durch alles vorhergehende dazu vorbereitet war, und sich auch in der hierzu nöthigen Stimmung fand. In dem ordentlichen Gange der Untersuchung bildet diese Reihe von Fragen und Antworten einen Monolog. Der Monolog oder die Alleinrede geht bald in ein Selbstgespräch über, in welchem der Redende sich selbst so zu sagen in Ich und Du theilt. Es bedarf hier keiner so großen Anspannung einer

leb-

lebhaften Einbildungskraft, um hier neben sich noch eine Person, wenigstens für die Zeit, in welcher man in dem Geschäfte einer angelegentlichen Untersuchung befangen ist, zu sehen, und welches wäre das Geschäft dieser Person? Von uns Unterricht zu suchen, oder uns Unterricht zu ertheilen? Unstreitig das letzte, da wir, indem wir an eine Untersuchung gehen, uns selbst unseres Wunsches, Unterricht zu finden, zu lebhaft bewußt sind, als daß wir uns hier zum Lehrer eines andern aufwerfen könnten. Die andere Person ist also unser Lehrer, bey der wir Unterricht suchen. Kommen wir von einer Untersuchung zurück, so halten wir uns nur an die Ausbeute derselben, und die Illusion, die uns bey derselben hielt, ist alsdann verschwunden. So verhielt es sich nicht bey einem Tasso, wenn er über Dinge, von welchen, nach seiner Meinung, „nie ein Mensch etwas gewußt hätte," zu Aufschlüssen gekommen zu seyn glaubte. Während der Untersuchung glaubte er, sie von einem Geiste zu erhalten, und dieser Geist war ihm so lebhaft gegenwärtig, daß ihm auch hinter her jeder Zweifel an seiner Wirklichkeit eine Ungereimtheit schien. — Schade, daß Manso uns nichts über den Gegenstand dieser Unterredung mitgetheilt hat! Unstreitig waren es dem Dichter über alles wichtige Wahrheiten, wie wir es in seiner Seele nennen müssen; Wahrheiten, die sein gefälliger Geist, wie er ihn nannte, wenn derselbe sich zu einer Unterredung, wie T. sagte, so freundlich einstellte, ihm offen-

barte,

barte. Unstreitig war Tasso eben in Gedanken mit seinem Gegenstande beschäftigt, und von diesem hingerissen, als ihm schon am Tage nachher, nachdem er mit Manso über seinen Geist gestritten hatte, dieser Geist in Manso's Gegenwart erschien *).

*) Nach einer andern Erzählung, von Tasso's Umgange mit seinem Geiste, welche Arnold (1. Th., S. 89) aus einer Lebensschreibung dieses Dichters mittheilt, welche sich vor Hole's englischen Uebersetzung von dem befreyeten Jerusalem befindet, citirte Tasso selbst seinen freundlichen Geist, um seinen ungläubigen Freund zu überzeugen. Hier wird nämlich gesagt, „Manso habe zu Bisaccio, nahe bey Neapel, Gelegenheit gehabt, die besondern Wirkungen von Tasso's Melancholie zu untersuchen; sey oft mit Tasso über dessen vermeinten Schutzgeist in Wortwechsel gerathen; habe denselben zu überzeugen gesucht, daß alles nur eine Täuschung seiner zerrütteten (?) Einbildungskraft — zerrüttet war gewiß Tasso's Einbildungskraft nicht, aber wohl für seine ganze Seele zerrüttend — sey. Tasso habe die Wahrheit seiner Behauptung hartnäckig vertheidigt, und seinen Freund Manso, um ihn zu überzeugen, gebeten, einmal bey diesem geheimen Umgange zugegen zu seyn." Nun heißt es weiter: „Manso „war so höflich, und ging am folgenden Tage zu „ihm." Gleich als wenn Tasso ihm diese Zeit zur Zusammenkunft mit dem Geiste bestimmt hätte. Manso's eigene Erzählung, die unstreitig hier die eigentliche Quelle ist, sagt von diesem Rendez-vous nichts, sondern nach ihr kam der Geist vielmehr wie ungerufen. — Mögte doch jeder, der psychologische Thatsachen erzählt, sich immer genau an seine Quelle halten, und sie nicht aus der, wenn auch guten, Absicht, angenehmer zu erzählen, verfälschen.

XVI.

Ueber gewisse Erfahrungen, die eine Art von Träumen darbietet.

Gemüthsbewegungen, welche ein Traum erregt, sagte ich, wirken eben so auf uns, als ob wir wachten. Wenigstens ist dieses voraus zu setzen, wenn sie nicht so fort durch stärkere Traumbilder unterdrückt werden. Denn wir fahren z. B., wenn wir im Traume über etwas erschrecken, zusammen; und wohl nichts anders als eine solche heftige Bewegung des Körpers ist es, die uns alsdann aus dem Schlafe zurück führt und eben daher von unserm Traume befreyet. Was die Erfahrung lehrt, bringt auch die Natur der Sache mit sich. Denn eben so, wie jene Gemüthsbewegungen im Traume, wie im Wachen, von gewissen Vorstellungen abhängen, werden sie auch in der Seele, wie in dem Körper, bis auf eine gleich anzugebende Ausnahme dieselbe Wirkung hervor bringen. Die körperlichen Bewegungen nämlich,

welche

welche eine Gemüthsbewegung im Wachen hervorbringt, werden immer stärker und lebhafter seyn, als diejenigen, die im Schlafe aus derselben erfolgen, da der Schlaf den Körper unbeweglicher macht. Auf die Seele aber muß eine solche Gemüthsbewegung, so lange ihr nicht ein stärkeres Traumbild Einhalt thut, im Traume eben so wie im Wachen wirken. Aus diesem Grunde bietet ein Traum uns, wenn auch nur selten, Erfahrungen dar, die wir im Wachen zwar haben können, die alsdann aber für die Psychologie verloren gehen. Einer meiner Freunde z. B. fuhr im Traume in einem Wagen. Sein Weg ging durch eine gebirgige Gegend, als mit einem Male die Pferde vor dem Wagen scheu wurden, und der Wagen mit ihnen in einen unabsehbaren Abgrund herab stürzte. In dem letzten Momente seines Lebens, wo er den unvermeidlichen Tod vor Augen sah, erwachte er. Seine Empfindung zu beschreiben, war er natürlich nicht im Stande; nur alle Sinne, sagte er, schienen ihn in diesem furchtbaren Augenblicke verlassen, oder er sich ihrer selbst, so zu sagen, entäußert zu haben. Es sey ihm gewesen, als ob er absichtlich seine Augen verschlossen, und seine Ohren verstopft habe.

Es ist hier nicht der Ort, diese Empfindung zu analysiren; nur dringt sich hier eine andere Frage auf.

Es ist bekannt, daß heftige Gemüthsbewegungen, wie Schrecken, und selbst eine heftige Freude, plötzlich tödtend seyn können. Unstreitig haben sie diese traurige Wirkung nur durch die gewaltsamen Veränderungen, die sie mit einem Male in dem Körper anrichten. Wenigstens ist das aus dem Grunde anzunehmen, daß nur diejenigen Gemüthsbewegungen, die den Charakter der Heftigkeit an sich tragen, wie Schrecken Zorn und jene Freude, nicht aber diejenigen, die von einer gehaltenern Natur sind, wie Traurigkeit, Betrübniß und andere, ob sie gleich auf die Dauer das Leben mehr angreifen, als nicht so starke Anfälle jener Gemüthsbewegungen, von einem plötzlichen Tode begleitet werden. Wirken nun Gemüthsbewegungen im Traume eben so, oder wenigstens auf eben die Art, wenn auch nicht in demselben Grade, auf den Körper, wie in dem Wachen; so ist die Frage, ob jene Gemüthsbewegungen, auch wenn sie von Traumbildern erregt werden, nicht auch einen plötzlichen Tod zur Folge haben können. Hätte man Leichname von Personen, die an heftigen Gemüthsbewegungen gestorben sind, durch eine genaue Sektion zu untersuchen Gelegenheit; so würde man vielleicht Kennzeichen finden, aus welchen man bey Personen, die plötzlich im Schlafe verstorben sind, schließen könnte, ob nicht etwa eine im Traume entstandene gewaltsame Gemüthsbewegung die Ursache ihres Todes sey.

XVII.

Ueber den unstäten Wahnsinn.

Der unstäte, oder, wie man ihn auch nennen könnte, herum irrende, Wahnsinn haftet nicht an einer bestimmten Voraussetzung, so daß das, was heute oder morgen der Kranke sich einbildet, unter einander oder mit einer solchen Voraussetzung in Verbindung stände. Es sind vielmehr, mit dem Dichter zu reden, aegri somnia die ihm bald dieses bald jenes vorspiegeln. Dieses Herumschweifen seiner Einbildungskraft kann einen zwiefachen Grund haben. Denn einmal kann es in einer Abstumpfung der Sinne gegründet seyn (S. 124), und dann auch aus einer Anspannung der Einbildungskraft hervor gehen, wie das letzte bey einer gewissen Art der Narrheit der Fall ist.

Hat der unstäte Wahnsinn in einer Abstumpfung der Sinne seinen Grund; so werden die einzelnen Bilder der Einbildungskraft ohne Ordnung und Regel mit einander zu wechseln scheinen,

z. B.

z. B. lustige mit niederschlagenden, traurige mit freudigen, außer daß sie meistens mit demjenigen, was der Kranke jetzt sieht und hört, oder, mit Einem Worte, empfindet, in einer gewissen Verbindung stehen. Denn seine Wahnsinns-Träume, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, stehen mit seinen geschwächten Sinnenempfindungen in eben demselben Verhältnisse, als die Träume eines Schlafenden mit demjenigen, was er empfindet. Nur wird er nicht, wie wir in unsern Träumen, dichten, sondern nur Scenen seines ehemaligen Lebens wiederholen. Natürlich sind das dann diejenigen Scenen, welche dem Kranken mit der größten Lebhaftigkeit gegenwärtig waren. Eben daher kann ein solcher Mensch selbst in die Jahre seiner Kindheit zurück geführt werden, und das wird um so mehr der Fall seyn, je mehr sein Gedächtniß und das darauf beruhende Bewußtseyn seiner Persönlichkeit geschwächt ist. Vielleicht finden diejenigen, welche in Anstalten, welche diesen Unglücklichen bestimmt sind, sie zu beobachten Gelegenheit haben, daß es so weit mit denselben nur gegen das Ende ihres Lebens kommt, wenn dieses mit einer gänzlichen Entkräftung aufhört. Wenigstens scheint dieses ein vorher angeführtes Beyspiel *) noch

mehr

*) S. 122. Der hier erwähnte Trommelschläger starb nach Haslam's Erzählung (III. Fall) an einer gänzlichen Entkräftung, und erst kurz vor seinem Tode sah er die Menschen, die um ihm waren, für seine Spielkameraden an.

mehr vermuthen zu lassen. Bis dahin wird der Kranke sich zwar immer in vergangene Abschnitte seines Lebens zurück versetzen, aber dabey immer in solche Lagen, in welchen er sich, wenigstens seines Alters wegen, noch befinden könnte. Er wird vielleicht in ehemals betriebenen Geschäften sich begriffen glauben, weil er es vergessen hat, daß er sein ehemaliges Gewerbe hat aufgeben müssen.

In dem bisher betrachteten Falle ist diese Art des Wahnsinnes viel unstäter, als wenn sie in einer Ueberspannung der Einbildungskraft ihren Grund hat. Denn ein herum irrender Wahnsinn, der aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft rührt, mögte wohl immer närrischer, nie schwermüthiger, Art seyn. Denn unangenehmen Vorstellungen kann der Mensch zwar eben so wohl als angenehmen ihm schmeichelnden nachhängen; er wird sie aber nie geflissentlich aufsuchen, wie es bey dem unstäten Wahnsinne aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft der Fall zu seyn scheint. Denn der Wahnsinnige schweift in demselben von einem Wahne zu dem andern, entweder weil seine Einbildungskraft über der Ausmahlung einer Vorstellung ermüdet, oder weil ihn, indem er mit der einen beschäftigt ist, eine andere, von der er mehr angezogen wird, anspricht. Daß dieses wenigstens bey einer unstäten Narrheit der Fall zu seyn scheint, ist schon vorher *) bemerkt: und daß das eine wie das andere wohl nur da der Fall seyn

können,

*) S. 104 u. f.

könne, wo der Gegenstand einer solchen Vorstellung dem Wahnsinnigen, aus welchem Grunde es auch sey, Lust gewährt, bedarf wohl keines Beweises. Alsdann ist aber der Wahnsinn närrischer Art, und wird länger bey einem Gegenstande verweilen, als wenn er, wie es bey dem Wahnsinne, der aus einer Abstumpfung der Sinne rührt, der Fall ist, nur durch unbestimmte sinnliche Eindrücke bald hierhin bald dorthin gezogen wird.

Es scheint indessen, daß auch ein schwermüthiger Wahnsinn von einem traurigen Wahne zum andern herum irren könne, wie dieses ein Wahnsinniger, den Haslam vom 21—27. Jan. 1797 zu beobachten Gelegenheit hatte, zu beweisen scheint. „Er ging" sagt Haslam *) von ihm, „mit „schnellen Schritten herum, und wurde oft plötz„lich von der Idee ergriffen, daß er an irgend ei„nem entfernten Orte ein wichtiges Geschäft zu „verrichten habe, welches keinen Augenblick Auf„schub leide. Gleich nachher bildete er sich ein, „sein Haus stehe in Feuer, und war eilig bemüht, „das Seinige aus den Flammen zu retten. Dann „stellte er sich vor, daß sein Sohn ertrinke, daß „er zweymal zu Grunde gegangen sey: er war im „Begriffe, sich in den Fluß zu stürzen, um ihn zu „retten, als derselbe die letzte Zeit sich auf dem „Wasser herum trieb. Jeder Augenblick schien ihm „eine Stunde, bis er aufstand." Allein was Haslam

*) Beobachtungen u. s. w., XIX. Fall.

lam vorher sagt, scheint zu der Vermuthung zu führen, daß der Wahnsinn dieses Mannes, wenigstens in dieser seiner letzten Periode, von einer Abstumpfung der Sinne unterhalten wurde, oder daß diese zu einer frühern Ursache desselben getreten sey. Denn wie er vorher sagt, war dieser Mann schon fünf Monathe lang verrückt, ohne vorher wahnsinnig gewesen zu seyn, und war von seiner Verrückung gleich nach dem Tode seines Sohnes befallen. Bey dem Eintritte in das Hospital war er in dem erbärmlichsten Zustande gewesen, und man hatte ihm nur mit der äußersten Mühe, da alle Ueberredung fruchtlos gewesen war, Nahrungsmittel aufdringen können. Alles dieses sind entschiedene Zeichen eines hohen Grades von Blödsinn *), zu dem sich immer eine Abstumpfung der Sinne gesellt. Diese Abstumpfung der Sinne schien in der letzten Zeit seinem vielleicht vorhergehenden Wahnsinne eine andere Richtung zu geben, oder die Natur desselben schien sich zu ändern. Vorher war dieser Wahnsinn vielleicht ein fester Wahnsinn schwermüthiger Art. Der Mann hing bloß an dem Verluste seines Sohnes, in welchem er vielleicht die Stütze seines Alters und seines ganzen Hauswesens verloren hatte. Denn Haslam gibt ihm das Alter von 63 Jahren. Bey dem Abhärmungen, die diesen Wahnsinn begleiten mogten, war eine

*) Untersf. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 118 u. f.

eine Abspannung der Sinne nur zu natürlich, und nun irrte die Einbildungskraft des Alten unter den Bildern umher, die ihn vorher am meisten geängstigt haben mogten. Vielleicht war es auch nicht ein eigentlicher Wahnsinn, sondern nur eine bloße Schwermuth, an welcher er kurz nach dem Tode seines Sohnes gelitten hatte, bis diese später hin in den von Haslam beschriebenen Wahnsinn ausbrach

Es ist nämlich leicht zu begreifen, daß, da auch die bloße Schwermuth, die über einer traurigen Idee brütet, ohne noch in Wahnsinn übergegangen zu seyn, den ganzen Menschen schwächt, seine Sinne hierdurch eine gewisse Abstumpfung leiden, und endlich zu dem Grade abgespannt werden, der den Wahnsinn hervor bringt. Hier werden sich natürlich nun diejenigen Bilder am meisten bey ihm hervor drängen, welche ihn in seiner Schwermuth am meisten beschäftigten; nur ohne Ordnung, Zusammenhang, und als abgerissene Stücke eines Fiebertraumes. Ist die Veranlassung zu einer solchen Schwermuth gewaltsamer, so wird dieser Uebergang von bloßer Schwermuth in Wahnsinn, und in einen so herum schweifenden Wahnsinn, schneller seyn. Diesem Wahnsinne schien ein Bewunderer Danton's *), der Anfangs über das gegen denselben ausgesprochene Anklage-Dekret bestürzt wurde, und dann in Schwermuth und

auch

*) Unters. über die Seelenkrankheiten, 1 Th, S. 192.

auch in Blödsinn verfiel, nahe zu seyn, wenn nicht seine Traumirrungen, wie Pinel es nennt, schon wirkliche Aeußerungen eines solchen Wahnsinnes waren.

Oft scheint ein unstäter Wahnsinn zwischen angenehmen und traurigen Vorstellungen, wovon jene so wohl als diese unter sich gleichartig sind, herum zu irren, wie bey einer acht und dreyßigjährigen Frau, welche im Bethlehem-Hospitale vom 11. Jun 1796 bis zu ihrem am 6. Febr. des folgenden Jahres erfolgten Tode blieb*). Diese wurde sechs Wochen, nachdem sie kurz nach dem Tode ihres Mannes verrückt geworden war, in das Hospital gebracht. Hier zeigte sie sich Anfangs heftiger, bald darauf aber ruhiger. „Sie bildete „sich," sagt H., „ein, daß die Aufseher des Kirch„spiels, zu dem sie gehörte, auf ihren Untergang „dächten. Nachmals glaubte sie, daß sie heftig „in sie verliebt wären, und daß sie ihre Ansprü„che durch einen Zweykampf entscheiden wollten. „Während der Zeit, daß sie im Hospitale blieb, „war sie vollkommen ruhig, ob gleich in großer „Verwirrung. Sie stellte sich vor, daß ein junger „Mensch, für den sie vordem einige Partheylichkeit „unterhalten hatte, häufig an der Seite ihres „Bettes, in dem Zustande einer Verwesung, er„schiene, der einen abscheulichen Gestank in ihrem „Zimmer hinterließe. Bald hernach wurde sie „miß-

*) Haslam's Beobachtungen, XX. Fall.

„mißtrauisch und besorgt, wegen böser Absichten „der Leute, die um sie waren. Sie hielt öfters „Wache an ihrer Thür, und antwortete, wenn man „sie nach der Ursache fragte, daß sie völlig von ei„nem Vorhaben unterrichtet sey, sie heimlich zu „Tode zu bringen."

In einem Wahnsinne, wie dieser, scheinen sich Vorstellungen, wie sie in vorher gehenden Perioden des Lebens mit einander zusammen trafen, oder mit einander wechselten, wieder mit einander sich zu verbinden, oder zu wechseln. Was der Mensch in denselben sah, hörte, oder auch nur mit Lebhaftigkeit sich einbildete, scheint sich in seinem Wahnsinne mit einander zu verweben, oder an einander zu reihen. Das Angenehme, seinem Stolze oder seiner Eigenliebe am meisten schmeichelnde, wird sich indessen bey ihm am meisten hervor drängen. Dieses wird oft mit demjenigen, was keinesweges an sich für ihn angenehm seyn kann, so fest verbunden seyn, daß dieses ihn beunruhigen muß, weil er an jenem Vergnügen findet. Wer weiß, ob die gute Frau von dem jungen Menschen, den sie oft an ihrem Bette sah, sich nicht ehemals schon eingebildet hatte, daß er in sie verliebt gewesen und, weil sie seine Liebe unerhört gelassen habe, gestorben sey. Wäre dieses; so wäre aus dem angegebenen Grunde die Einbildung, denselben vor ihrem Bette und in dem gräßlichen Zustande der Verwesung zu sehen, begreiflich. Daß

jener

jener Frau die Einbildung, dem jungen Menschen eine Zuneigung zu sich eingeflößt zu haben, nicht unähnlich sah, beweiset ein anderer Umstand. Denn noch in einem Alter von acht und dreyßig Jahren glaubte sie, auf die Vorsteher ihres Kirchspiels einen Eindruck gemacht zu haben, welchen, der Natur der Sache nach, in der Regel wenigstens, nur Jugend auf Jugend machen wird.

Nicht immer ist der Wahnsinn so unstät, als er zu seyn scheint. Alles drehet sich in demselben vielleicht um eine einzige Idee, die dem Beobachter aber um so unsichtbarer bleibt, je weniger er die verschiedensten Aeußerungen des Wahnsinnigen auf einen Punkt, von dem sie alle ausgehen, zurück zu führen weiß. Vielleicht war dieses selbst bey dem Wahnsinne des vorhin (S. 176) erwähnten Mannes der Fall. Vielleicht fiel ihm bey dem Tode seines Sohnes nicht so wohl der Verlust schmerzlich, den in seinem Falle ein zärtlicher Vater fühlen mußte, als vielmehr die Sorge für sein Hauswesen, dem sein Sohn gut vorgestanden haben mogte, und dem nun noch gehörig vorzustehen, über die Kräfte seines schwachen Alters ging. Wenigstens würde dieses als das wahrscheinlichere anzunehmen seyn, wenn nicht die übrigen vorhin angegebenen Umstände auf eine Abstumpfung seiner Sinne hinwiesen, mit welcher ein herum irrender Wahnsinn leichter als ein fixer zu vereinigen ist.

XVIII.

Bemerkungen über den festen Wahnsinn.

Die herrschende Vorstellung in einem festen Wahnsinne wird nie eine gleichgültige; sondern immer entweder eine traurige und niederschlagende, oder eine ergetzende, oder endlich eine solche seyn, die auf der einen Seite traurig, auf der andern ergetzend ist. Denn die herrschende Vorstellung kann sich nur durch ein Interesse, das sie mit sich führt, fest setzen, und dieses fehlt einer Vorstellung um so mehr, je gleichgültiger sie ist.

Ist die herrschende Vorstellung im Wahnsinne ergetzend; so ist derselbe eine wahnsinnige Narrheit: ist sie traurig; so ist der Wahnsinn melancholisch, oder, wie ich ihn lieber nennen mögte, schwermüthig: ist endlich die herrschende Vorstellung theils ergetzend, theils niederschlagend; so kann der Wahnsinn schicklich melancholisch-närrisch, oder melancholische Narrheit, oder auch närrische Melancholie, genannt werden.

Von

Von den beyden ersten Arten des Wahnsinns darf ich wohl keine Beyspiele mehr anführen; die letzte aber verdient um so mehr eine genauere Betrachtung, da die Narrheit bey dieser Art des Wahnsinnes immer mehr oder minder verkappt und unter der Melancholie verkappt ist. Dieses war nicht allein bey dem Matthias Klug (S. 98) der Fall, sondern ist es häufig, wo der oberflächlichere Beobachter nichts als Melancholie und nicht die mindeste Spur von Narrheit sehen würde, ob diese gleich die eigentliche Basis einer solchen Melancholie ist. Den letzten Punkt setzt ein folgender Fall in das hellste Licht.

Ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, erzählt Pinel *), der mit der Zeit eine glänzende Rolle in Gerichtshöfen glaubte spielen zu können, war zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris gekommen. Ein übermäßiger Eifer, mit welchem er seine Studien verfolgte, wurde von allen den traurigen Folgen begleitet, die von einer zu hartnäckig fortgesetzten Geistesanstrengung unzertrennlich sind. Gegen eine immer mehr überhand nehmende Unruhe, Unzufriedenheit mit sich selbst, und eine Verzweifelung, die Celebrität, nach der er strebte, zu gelangen, waren alle Zerstreuungen, welche zum Theil Pinel ihm mit eben so vieler Einsicht als Menschenliebe zu machen suchte, vergebens. Einstmals ging dieser junge Mann in das

*) Ueber die Manie, S. 58 u. f.

das Schauspiel, um sich zu zerstreuen. Zu seinem größten Unglücke wurde das Stück: der Philosoph ohne es zu wissen, gegeben. Von diesem Augenblicke an wurde er von dem schwärzesten mißtrauenvollsten Argwohne überfallen. Er bildete sich nichts geringeres ein, als daß man ihn habe lächerlich machen wollen, und glaubte fest, daß Pinel die Materialien zu dem Stücke geliefert habe, und überhäufte diesen mit den bittersten Vorwürfen, daß derselbe die Rechte der Freundschaft verletzt und ihn dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben habe. — „Sein Wahnsinn," sagt Pinel, „war nun ohne Grenzen; er „glaubte auf den Spaziergängen Schauspieler als „Mönche und Priester verkleidet zu sehen, um „seine Gesten zu studiren und seine geheimsten Ge„danken auszuspähen. In der Nacht glaubte er, „bald von Spionen, bald von Räubern und Meu„chelmördern, angefallen zu werden." — So schrecklich diesen jungen Mann die Schwermuth, deren Raub er auch bald darauf wurde, drückte; so offenbar ist es, daß eine ausgemachte Narrheit die Basis derselben war. Und hatte es wohl eine andere Bewandtniß mit J. J. Rousseau's drückendem Wahne, daß die ganze Welt sich gegen ihn verschworen habe, seinen Stolz zu demüthigen? Der Mann, der dieses sich in den Kopf setzen kann, muß sich für wichtig genug halten, daß die ganze Welt sich gegen ihn vereinigt. Grillen dieser Art, die man nicht anders als wahnsinnig nennen

kann,

kann, wenn man in der bestimmten Sprache der Wissenschaft und nicht der Sprache des Umgangs, die hier allerdings Schonung gebieten mag, redet, sind häufiger, als man glauben sollte. Ich selbst habe einen vor mehrern Jahren verstorbenen nicht unberühmten Gelehrten gekannt, der aller Welt Freundschaft suchte, aber es mit aller Welt durch sein bizarres Wesen verdarb. Natürlich mußte ihm bald dieses bald jenes zuwider gehen. Dieses erfüllte ihn mit einem entschiedenen Mißmuthe. An allem, was ihm widerwärtig ging, war, nach seiner Meinung, eine Konspiration Schuld; nicht des ganzen menschlichen Geschlechts, sondern der Freymäurer. Er war mehrmals in Heirathsentwürfen unglücklich gewesen, und sie waren in seinen Augen nur durch die Feindschaft der Freymäurer gescheitert. In seinem Hause konnte er keinen Miethsmann lange behalten; und wenn eine Wohnung in demselben leer stand, fand sich nicht leicht ein Miether zu derselben. Hier war wieder nichts als Verhetzungen und Verleumdungen der Freymäurer Schuld. Zu mehrern seiner Schriften hatte er weit und breit vergebens einen Verleger gesucht, und auch hier sah er eine Verzettelung der Freymäurer. Es fehlte nicht viel, daß dieser sonderbare Mann, wenn Wind und Wetter ihm bey einer Reise oder auf einer Spazierfahrt ungünstig war, dieses den Freymäurern Schuld gab.

Die Schwermuth kann auf mehrfache Art sich, so zu sagen, an eine Narrheit, wenn auch nicht immer in ihrem ersten Entstehen, doch bey ihrer Fortdauer, stützen. Es kann z. B. zu leicht seyn, daß irgend ein Vorfall oder eine Reihe von Vorfällen einen Menschen nicht in Schwermuth stürzen würde, wenn sein Stolz oder sein Eigendünkel ihn darin nicht etwas sehen ließe, was eigentlich gar nicht darin anzutreffen ist. Der junge Mann, von dem Pinel erzählt, findet sich in dem Schauspiele getroffen, seine Eigenliebe läßt ihn gleich glauben, daß man auf ihn gezielt habe. Nun hat der Theaterdichter ihn im Auge gehabt, der Schauspieler hat an ihm seine Rolle studirt. Der erste hat, um sein Sujet recht interessant zu bearbeiten, nicht die Mühe gescheuet, sich an seinen Arzt und Freund Pinel zu wenden. Die Schauspieler suchen ihn selbst auf seinen Spaziergängen auf. Ungereimtheiten über Ungereimtheiten! die aber seinem Eigendünkel zu viel Nahrung geben, als daß sie nicht die entschiedenste Narrheit hervor bringen sollten. Wie mit dieser Narrheit die drückendste Schwermuth verbunden seyn mußte, braucht nicht gezeigt zu werden. Nur die Bemerkung ist vielleicht nicht überflüssig, daß die Schwermuth auf seine Narrheit zurück wirkte, diese zuvörderst verstärkte, und dann dadurch einen neuen Zuwachs erhielt. Der Mensch, der sich Anfangs für wichtig und allgemein bekannt genug hielt, dem Witze eines großen Publikums Preis gegeben zu werden,

bil=

bildet sich weiter hin ein, der traurige Gegenstand einer ganz andern Verfolgung zu seyn. Er glaubt, von Meuchelmördern Nachstellungen zu haben, vielleicht weil er jetzt Neider seines empor wachsenden Ruhmes zu haben glaubt, und Neider, deren so ohnmächtiger als blinder Haß nur in seiner Vernichtung sich sättigen kann.

Oft unterhalten die Narrheit und Schwermuth sich gegenseitig um so treuer einander, weil sie durch eine Grille zusammen hängen, die, so ungereimt sie an sich auch seyn mag, dem Narren sehr fein ausgedacht zu seyn scheint, und eben daher seiner Eigenliebe sehr schmeichelt. Der Mann, dessen ich vorher erwähnte, der alles, was ihm unangenehmes widerfuhr, auf Rechnung der Freymäurer schrieb, beantwortet alles, was man ihm dagegen sagte, mit einem so selbstgefälligen Lächeln, daß es sich nur zu deutlich zeigte, wie gewiß er sich seiner Sache glaubte, und wie viel er sich hierbey mit seiner Scharfsicht wußte. Ich selbst kann dieses um so zuverlässiger bezeugen, da ich viel mit ihm umgegangen bin, weil ich viel von ihm lernte, und deßhalb seinen Umgang suchte. Denn der Mann hatte eine große historische Gelehrsamkeit; aber auch den Kopf voll von historischen Hypothesen, die er als seinen wahren Geistesreichthum betrachtete. Der unbefangene Geschichtskenner würde manche derselben gewiß noch luftiger gefunden haben, als jene Freymäurer-Hypothese, die sich

eben daher ihrem Erfinder um so mehr empfehlen mogte.

Hypothesen dieser Art macht jeder, auch derjenige, der sich eben nicht mit der Geschichte befaßt, und selbst derjenige, der nicht weiß, was eine Hypothese ist, so wie jeder in Prosa spricht, ohne von ihr einen Begriff zu haben; am meisten indessen bey merkwürdigern Ereignissen seines Lebens, die sich ihm selbst unerwartet zutragen. Vorzüglich ist dieses bey den unangenehmen, nicht so sehr bey den freudigen, Ereignissen der Fall. Diese mögen uns allerdings, wenn sie uns unerwartet kommen, in Verwunderung setzen; allein unsere Freude darüber, als eine zu lebhafte Gemüthsbewegung, läßt der Verwunderung zu wenig Raum, als daß wir sie durch eine Hypothese zu lösen suchten. Anders ist es mit traurigern oder schmerzlichern Ereignissen dieser Art. Die Traurigkeit ist ein zu gehaltener Gemüthszustand, als daß die Verwunderung, die ihr in ihrem Tone zu ähnlich ist, bey ihr nicht Wurzel fassen sollte. Diese Verwunderung sucht alsdann nicht allein unsere Wißbegierde zu lösen; sondern auch der natürliche Wunsch, in der Kenntniß der Ursachen eines solchen Ereignisses Mittel gegen dasselbe zu finden. Wir suchen uns daher dasselbe zu erklären. Finden wir darüber keinen befriedigenden Aufschluß in uns bekannten Thatsachen; so setzen wir dieses und jenes als wahr voraus, das, wenn

es sich wirklich so verhielte, uns den Gegenstand unserer bisherigen Verwunderung befriedigend erklären würde, oder wir machen, mit dem Logiker zu reden, eine Hypothese. Der Traurige sucht überall Trost. Was Wunder, daß er daher in der Hypothese Entschädigung gegen das wirkliche Uebel sucht, das er sich nicht abläugnen kann? Es sey nun, daß seine Eigenliebe sich in der Erfindung seiner in seinen Augen scharfsinnigen Hypothese, oder vielmehr einer nur durch Scharfsinn gemachten Entdeckung, schmeichelt, oder daß der Gegenstand dieser seiner Entdeckung; — Entdeckung wollen wir es einmal mit ihm nennen — oder endlich, daß das eine so wohl als das andere ihm auf eine gewisse Art schmeichelhaft ist: so ist in allen Fällen in einer solchen Hypothese eine Veranlassung, durch welche sich zu einer vielleicht schon vorhandenen Schwermuth eine Narrheit gesellt, die ihr neue Nahrung gibt. Das letzte war wenigstens bey dem Gelehrten, der alle Freymäurer in einer Konspiration gegen ihn sehen wollte, und das zweyte bey dem jungen Gelehrten, der im Schauspiele der öffentlichen Verspottung Preis gegeben zu seyn glaubte, der Fall.

Oft findet die Eigenliebe in einer ungereimten Hypothese, die sich jemand macht, um sich das Mißlingen seiner Unternehmungen zu erklären, zu vielen Trost, als daß nicht die aberwitzigste Voraussetzung in seinen Augen Wahrheit werden soll-

sollte. Dieses mag folgendes Beyspiel erläutern.

„Einer der berühmtesten Uhrmacher in Paris," sagt Pinel *), „setzte sich die Chimere von einem „perpetuum mobile in den Kopf, und arbeitete „daran, um es zu Stande zu bringen, mit unermüdeter Anstrengung. Es entstand daraus bey „ihm Schlaflosigkeit, zunehmende Spannung „der Einbildungskraft, und bald darauf durch die „Mitwirkung des wiederholten Schreckens, den „die Stürme der Revolution verursachten, auch „ein wahrer Wahnsinn. Die Verwirrung seiner „Vernunft zeichnete sich durch einen besondern Umstand aus. Er glaubte nämlich, daß sein Kopf „auf dem Blutgerüste gefallen sey, daß man ihn „mit den Köpfen vieler andern Schlachtopfer unter „einander warf, und daß die Richter aus einer „spätern Reue über ihr grausames Urtheil befohlen „hätten, diese Köpfe hervor zu suchen, um jeden „derselben mit seinem Rumpfe zu verbinden; aber „man habe aus Versehen den Kopf eines seiner „Unglücksgefährten auf seine Schultern gesetzt. „Die herrschende Idee von dieser Verwechselung „beschäftigte ihn Tag und Nacht, und bewog sei„ne Anverwandten, ihn der Kur der Wahnsinnigen „im Hotel Dieu zu unterwerfen. Er ward in „der Folge in das Irrenhaus von Bicêtre gebracht. „Nichts glich damals seiner Thorheit und den lär„men-

*) Abhandlung über die Manie, II, Abschnitt XI, S. 71 der deutschen Uebersetzung.

„menden Ausbrüchen seines Humor's; er sang, „schrie, tanzte; und da ihn sein Wahnsinn zu kei„ner gewaltthätigen Handlung verleitete, so ließ „man ihn frey im Hospitale herum irren, um diese „tumultuarische Aufbrausung gleichsam auszu„schnauben." „„Sehet meine Zähne!"" wiederholte er beständig, „„die meinigen waren sehr schön, „„und diese da sind faul, mein Mund war gesund, „„und dieser da ist unrein. Welcher Unterschied „„zwischen diesen Haaren und jenen, die ich vor „„der Auswechselung meines Kopfes trug!"" —

Der Ehrgeitz eines Mannes, der unter den berühmtesten Uhrmachern von Paris eine Stelle behauptete, konnte sich an jenes Problem verirren. Mißlang ihm die Auflösung desselben, wie dieses wohl nicht anders zu erwarten stand; so mußte ihn dieses allerdings mißmüthig machen. Sein Mißmuth hätte ihn um so mehr erfüllen müssen, wenn er sich selbst hätte gestehen müssen, viele Zeit und Anstrengung auf etwas verschwendet zu haben, das über seine Kräfte ging. Um dieses Geständniß sich zu ersparen, gerieth der Mann in jener traurigen Periode auf einen Wahn, der, so ungereimt er auch war, doch der Einbildung Raum ließ, daß er doch ehemals die Kräfte gehabt, die ihm jetzt fehlten. Eben daher glaubte er nicht allein an die Vertauschung seines Kopfes, sondern suchte auch jeden andern davon zu überzeugen. Bey diesem Wahne schien er sich so glücklich zu fühlen, als das alte Mütterchen, das längst alle Ansprüche,

Eindrücke zu machen, hat aufgeben müssen, noch in der Erinnerung an eine glückliche Jugend die seiner Eitelkeit noch immerfort schmeichelt.

Oft existirt indessen die Schwermuth, wie die Narrheit, ganz rein, und öfter die letzte als die erste. Denn angenehmen Vorstellungen hängt der Mensch von selbst und gern nach; nicht so unangenehmen, auf welche immer ein anderweitiges Interesse seine Aufmerksamkeit ziehen muß. Es ist daher sehr begreiflich, wie die Schwermuth so oft in Narrheit, diese hingegen vielleicht nie, oder nur selten, und immer nur zufälliger Weise, in jene übergeht. Mir wenigstens ist kein Fall bekannt, wo aus einer Narrheit eine reine Melancholie hervor gegangen wäre. Ich sage: eine reine. Denn daß in der Vermischung der Narrheit mit der Schwermuth die letzte leicht das Uebergewicht gewinnen könne, beweisen nicht allein mehrere vorhin angeführte Beyspiele, sondern es ist auch aus der Natur der Sache begreiflich. Denn Furcht, Angst, Unwille, oder was es sonst für Leidenschaften oder überhaupt für Gemüthszustände sind, welche sich an den Wahn eines Narren anschließen, können ihn mehr einnehmen, und ihm die traurigsten Vorstellungen aufdringen, welche ein stärkeres Interesse für ihn haben, als selbst jener Wahn.

XIX.

Ueber die herrschende Vorstellung in dem festen Wahnsinne.

Die herrschende Vorstellung in dem festen Wahnsinne liegt nicht immer so offenbar da, sondern verräth sich oft mehr in Urtheilen, welche nur einen entfernten Zusammenhang mit ihr haben, in Leidenschaften und Gemüthsbewegungen u. s. w., die ohne sie nicht erklärlich seyn würden. Sgambari z. B. fand sich geschmeichelt, wenn man ihm den Titel Eminenz gab *), und fand sich daher auch wohl beleidigt, wo ihm derselbe verweigert wurde.

Oft ist die herrschende Vorstellung, besonders bey der wahnsinnigen Narrheit, und daher auch diese Narrheit selbst, um so versteckter, je gewisser der Narr dessen zu seyn glaubt, was er sich in den Kopf gesetzt hat. Hier wird sich der Narr nicht anders benehmen, als der gescheuteste Mann, der

*) S. 77.

der sich eines gewissen Vorzugs bestimmt bewußt ist. Dieser wird denselben um so weniger zur Schau tragen, und um so weniger eine ausdrückliche Anerkenntniß desselben von Andern erwarten, je gewisser er desselben ist. Nur in einem Falle wird sich auch hier die Narrheit offenbaren. Wo nämlich der Narr auf seinen Wahn Ansprüche oder Rechte gründet, die von Andern entweder vernachlässigt oder absichtlich verletzt werden, wird sein Unwille sich eben so als der Unwille des vernünftigsten Mannes zeigen, der seine Ansprüche und wohl begründeten Rechte auch nur vernachlässigt sähe. Seine Empfindlichkeit, sein Zorn u. s. w., wird hier um so stärker ausbrechen, je eigenliebiger er den eingebildeten Vorzug und die davon abhängenden Rechte schätzt. Die wahre Bescheidenheit läßt den gesetzten Mann oft Vernachlässigungen der Ansprüche, zu welchen er berechtigt wäre, übersehen; aber Bescheidenheit und Narrheit, wie wären diese zu vereinigen?

Auch der Schwermüthige, sein Uebel sey nun in Wahnsinn übergegangen oder nicht, sucht in vielen Fällen das, was ihn drückt, den Augen Anderer zu verheimlichen, und eben daher auch, wenn es bis zum Wahnsinne mit ihm gekommen ist, die in demselben herrschende Idee zu verbergen. Scham, Stolz, und Eigenliebe sind die Ursachen, um derentwillen der Kranke sich alsdann ganz in sich selbst zu verschließen scheint. In diesem Falle

wird

wird indessen die Zurückhaltung des Kranken, und daß irgend etwas überhaupt ihn zur Schwermuth stimmt, sich mehr oder minder verrathen. Der Kranke wird auch wohl gegen gewisse Uebel, die mit der Ursache seiner Krankheit in einem ihm unsichtbaren Zusammenhange stehen, die Hülfe des Arztes suchen, dem er doch den Gegenstand seiner schwermüthigen Sorgen zu entdecken, keineswegs Willens ist. So wurde Galen zu einer Dame gerufen, welche die ganze Nacht hindurch von Unruhe und Schlaflosigkeit geplagt wurde. Seine Fragen, die er an sie that, um der Krankheit auf den Grund zu kommen, blieben unbeantwortet, und die Absicht der Kranken, ihnen auszuweichen, verrieth sich zu deutlich. Denn sie bedeckte ihr Gesicht, als wenn sie schlafen wollte. Der Arzt entfernte sich mit der Vermuthung, daß der Krankheit eine Schwermuth oder ein geheimer Kummer zum Grunde liege. Bey einem zweyten Besuche, den er am folgenden Tage machen wollte, wurde er nicht angenommen, weil, wie die Sklavinn, die jetzt im Dienste der Dame begriffen war, ihm sagte, ihre Frau jetzt gar nicht zu sprechen wäre. Der Arzt kam zum dritten Male, und die Sklavinn, die ihn jetzt abermals abwies, verlangte von ihm, daß er ja ihre Frau nicht weiter beunruhigen möge, da sie bey seinem zweyten Besuche aufgestanden wäre, um sich zu waschen und einige Nahrung zu sich zu nehmen. Auch hier ging der Arzt, ohne darauf zu bestehen, vorgelassen zu

werden. Er kam indessen am folgenden Tage wieder und erfuhr in einer besondern Unterredung mit der Sklavinn, was er längst hatte vermuthen müssen, daß die Krankheit der Dame ihren Grund in einem Kummer habe, und ein glücklicher Zufall entdeckte ihm denselben bestimmt. Denn als er gerade bey der Kranken war, wurde von einer Person, die eben aus dem Schauspiele kam, der Name des Schauspielers Pylades genannt. Die Gesichtsfarbe und Miene der Dame veränderte sich in diesem Augenblicke, wo der Arzt eben mit ihr beschäftigt war, ob sich gleich keine solche Veränderung bey der Nennung irgend eines andern Schauspielers so wenig jetzt als sonst zeigte *). Auch wo Kummer über fehl geschlagene Erwartungen des Ehrgeitzes, gegründete oder ungegründete Nahrungssorgen, Veränderungen in seinen Glücksumständen und andere diesen ähnliche Ursachen, jemand zur Schwermuth stimmen, wird er die Ursache derselben leicht in sich zu verschließen suchen, und, wenn sein Zustand in Wahnsinn übergeht, die herrschende Vorstellung in demselben gern verbergen.

Die herrschende Vorstellung in einem festen Wahnsinne zu kennen, ist aber aus zwey Gründen von Wichtigkeit. Denn erstens kann man wenigstens, in vielen Fällen die herrschende Vorstellung ganz aufheben und dadurch den Wahnsinn vom

Grunde

*) Pinel über die Manie, Einl. S. X, XI. Arnold, 1. Th., S. 197.

Grunde aus heilen; zweytens kann man, wenn man in einem Wahnsinne eine herrschende Vorstellung entdeckt hat, mit Sicherheit schließen, daß derselbe in einer Ueberspannung der Einbildungskraft wenigstens seinen Hauptgrund habe. Denn bey einer Abspannung der Sinne ist die Einbildungskraft meistens selbst mit geschwächt, und ihre Ausschweifungen haben keinen andern Grund, als weil ihnen durch die Sinne nicht Einhalt gethan wird. Eine an sich schwächere Kraft kann unter diesen Umständen auffallendere Wirkungen zeigen, als die an sich stärkere. Daher ist es dann begreiflich, daß bey einem Wahnsinne, der aus einer Abstumpfung der Sinne rührt, die Einbildungskraft zu schwach ist, irgend eine Vorstellung fest zu halten, und daß man, wo man eine herrschende Vorstellung in demselben findet, mit Sicherheit auf eine Ueberspannung der Einbildungskraft schließen könne.

Da, wie schon vorher bemerkt ist, die herrschende Vorstellung oft sich ganz versteckt, und wenn sie auch die Reden und Handlungen eines Wahnsinnigen bestimmt, diese doch in vielen Fällen gleichsam mehr in die Ferne auf sie hinweisen, als sie unmittelbar zeigen; so ist es in vielen Fällen nicht so leicht auszumachen, ob der Wahnsinn fest oder herum irrend ist. Der schwermüthige Wahnsinn wird sich indessen, wenn die Schwermuth bey ihm bis zu einem höhern Grade gestiegen

ist,

ist, durch ein in sich gekehrtes Wesen und durch Zeichen einer inneren Unruhe verrathen; so wie der herum irrende durch alle natürliche Zeichen der Verwirrtheit, gesetzt auch, daß der Kranke übrigens durch keine unangenehmen Vorstellungen beunruhigt würde. Denn die meisten Bilder, welche seiner Einbildungskraft gegenwärtig sind, sind so vorüber eilend, als die Bilder eines Schattenspiels. Er wird immer seinen gegenwärtigen Vorstellungen gemäß handeln wollen; allein nie zum Handeln kommen, weil die Welt, in der er lebt, sich immer in Sprüngen verändert, wie die Welt eines Träumenden. Die Verwirrtheit im Handeln allein genommen charakterisirt diesen Wahnsinn indessen nicht vollständig. Denn auch in der tiefsten Schwermuth kann diese sich zeigen, eben so wie der Mensch, der völlig bey Verstande ist, wenn er einen Zweck zu angelegentlich verfolgt, durch das Interesse des Vorsatzes in eine Zerstreuung und durch diese in eine Verwirrung gezogen werden kann *).

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 1. Theil, S. 39 u. f.

XX.

XX.

Mittel, die feste Idee im Wahnsinne oder in den ihm ähnlichen Krankheiten zu entdecken.

Liegt die herrschende Vorstellung eines Wahnsinnigen nicht, so zu sagen, am Tage; so ist zu einer gründlichen Behandlung desselben nichts mehr erforderlich, als sie erst auszumitteln. Direkte Erkundigungen bey dem Kranken selbst führen hier am wenigsten zum Ziele; besonders wenn derselbe das, was in seiner Einbildung ihn glücklich oder unglücklich macht, absichtlich verheimlichen will. Denn alsdann faßt derselbe gegen jeden, der ihn ausforschen will, leicht ein Mißtrauen, das auch die Bemühungen des geübtesten und gewandtesten Menschenkenners vereitelt. Am sichersten führt hier also ein ganz unbeobachtetes oder, wie ich lieber sagen mögte, unbeobachtbares Beobachten, wodurch man alles wahrnimmt, indem man nichts sehen zu wollen und auch nichts zu sehen scheint, und die so verschmitzte, als sonst nichtswürdige

Kunst,

Kunst, andere auszuhorchen zum Ziele. So sehr der ehrliche Mann diese Kunst, wenn sie zu andern Zwecken gebraucht werden soll, verachtet; so sehr ist sie dem Arzte zu wünschen, der in dem hier voraus gesetzten Falle eine sichere Kenntniß von dem Zustande sei es Kranken haben will. Und wem könnte diese Kunst auch wohl leichter werden als ihm, wenn er anders nur einige Menschenkenntniß und Weltklugheit besitzt? Denn in allem, was die Krankheit seines Patienten betrifft, ist der Arzt der Vertraute seines Patienten und muß es seyn. Und wie leicht dehnt sich dieses Vertrauen nicht unvermerkt über andere Verhältnisse aus? Wie leicht wird der Kranke sich nicht gegen den Arzt über andere Dinge auslassen, die jeder gegen jeden ehrlichen Mann, den er seines Zutrauens würdig hält, äußern wird. In solchen zutraulichen Unterredungen wird der Arzt, bey seinen, wenn auch flüchtig scheinenden, Krankenbesuchen, Erkundigungen einzuziehen wissen, besonders wenn er nicht den ganzen Besuch hindurch die gravitätische Miene seines Berufs beybehält, sondern diese, wo sie überall unentbehrlich war, in dem Augenblicke, wo er mit dem, was wenigstens in den Augen des Kranken die Hauptsache war, fertig ist, mit eben der Ungezwungenheit ablegt, als er sie bis dahin trug; jetzt vielleicht von Neuigkeiten des Tages, oder was Zeit und Ort sonst mit sich bringt, redet und ungezwungen das Gespräch dahin zu spielen weiß, wo er Aeußerungen

gen des Kranken, die ihn auf eine sichere Spur führen können, erwartet. Der Arzt wird hierin um so glücklicher seyn, je mehr er das wesentliche Stück in der Kunst der Unterredung versteht, und seine Rede nicht nur an die Hauptperson, sondern an jeden, der sich zu der Gesellschaft desselben zählen darf, an den einen hier, den andern dort, wie es der Gegenstand oder andere Umstände mit sich bringen, zu richten und eben dadurch jeden in die Unterredung zu ziehen weiß. In so einer Unterredung, die nicht bloß ein Gespräch zwischen zweyen ist, welchem die übrigen, die anwesend seyn mögen, nicht bloß das Recht haben zuzuhören, fällt manches Wort von den Lippen, das auch in dem zutraulichsten Gespräche zweyer nicht auf die Zunge gekommen wäre. Denn in jener Unterredung genießt jeder das Recht, zu sprechen, auch wenn er in diesem Augenblicke nicht gefragt ist, und um sein Recht auszuüben, wird er oft etwas sagen, was er in einem Gespräche, woran er selbstzweyter Antheil gehabt hätte, aus einer vielleicht unzeitigen Bedächtigkeit zurück behalten hätte. So eine Unterredung betrachtet jeder nur als Unterhaltung, bey der die meisten Menschen lieber geben als nehmen. Jeder vergißt hier leichter die ihm eigenen Rücksichten und Beziehungen, wenn auch nur aus der Eitelkeit, seinen Reichthum zeigen zu können, als wo er selbstzweyter hört und redet, und sich einem einzigen Mitunterredner gegen über sieht. Dieses ist eben die Würze der

gesellschaftlichen Unterhaltung, die nicht eben nur in förmlich eingeladenen Zirkeln zu Hause ist, sondern die der gebildete Mann überall, wo er ein aktives Glied der Gesellschaft ist, wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu bringen versteht. Wo er zum freundschaftlichen Besuche einspricht, ein kurzes Geschäft abzumachen hat, mit andern auf einem Spaziergange zusammen trifft u. s. w., überall weiß der für die Gesellschaft gebildete Mann diese Unterhaltung zu geben und zu finden. Der Arzt, der diese ihm zu wünschende Kunst versteht, wird durch sie, wenigstens bey Gemüthskranken, mehr in Erfahrung bringen, als durch das ausstudirteste Ausfragen seines Patienten. Er darf nur als der rechtliche Mann bekannt seyn, der über jeden Mißbrauch des Zutrauens, welches man ihm schenkt, weg ist, um in solchen Gesprächen die Offenheit zu finden, durch welche sie belebt werden.

„Allein Schade um die trefflichen Regeln, zu „welchen das Gesagte führen mag, daß ihnen alle „Anwendbarkeit in dem Falle, wo sie gebraucht „werden sollen, fehlt. Der Arzt soll durch die „Krankheit das Zutrauen seines Patienten gewin„nen, und aus dem Punkte, an welchem die „Krankheit hängt, macht ihm dieser vielleicht ge„flissentlich ein Geheimniß!“ — So würde ich selbst sagen, wenn die Natur hier nicht selbst, wenn auch nur durch Krankheit, dem Arzte zu Hülfe käme.

Mit

Denn mit Gemüthskrankheiten sind vielleicht immer Krankheiten des Körpers, wenigstens ist damit immer ein Uebelbefinden desselben verbunden. Gegen dieses, und nicht so wohl gegen jenes, sucht der Kranke, von dem hier die Rede ist, die Hülfe des Arztes. Er glaubt vielleicht, daß der Arzt zwischen beyden keinen Zusammenhang ahndet, und wohl ihm, wenn sein Arzt weise und bedächtig genug ist, ihn wenigstens vor der Hand bey diesem Glauben zu lassen, und vorerst nur gegen die Krankheit zu handeln scheint, gegen welche seine Hülfe von dem Kranken gesucht wird, und eben dadurch sich den Weg, jene anzugreifen, bahnt. Daß dieses leicht sey, wenn es anders wahr ist, daß es eine Menge von unschädlichen Mitteln gibt, die durch ihre eigenthümliche Kraft weder nützen noch schaden können, bedarf wohl keines Beweises. Denn dieser Mittel kann der Arzt sich hier bedienen, um sich dem Kranken vorerst unentbehrlich zu machen, öfter bey ihm aus- und einzugehen, und sich so auf eine anständige Art bey ihm einheimisch zu machen. Je weniger geflissentlich dieses letzte zu geschehen scheint, um so mehr wird es dem Arzte gelingen, den Kranken gegen sich so offenherzig zu machen, als es nöthig ist, um der eigentlichen Ursache seiner Krankheit auf die Spur zu kommen. Das Spiegelgefecht, in welchem der Arzt so mit der Krankheit, gegen welche eigentlich seine Hülfe gesucht wird, begriffen ist, hat in vielen Fällen noch einen andern Nutzen. Der Kranke

nämlich wird dadurch veranlaßt, die Zufälle, die er seinem Arzte klagt, für bedeutender zu halten, als sie sind, und eben daher auf die Wirkung der ihm verordneten Arzeneyen lauschen und deßhalb eine Vorstellung, die sich bey ihm mehr oder minder fest gesetzt hatte, aus der Acht lassen. Es versteht sich von selbst, daß der Arzt auf seinen Kranken auf diese Art nur da wirken dürfe, wo diese Zufälle nicht durch die Einbildungskraft bis zu einer wirklichen Gefahr erhöhet werden können. Ist so eine Gefahr nicht zu befürchten; so ist alles gut angewandt, was den Kranken einstweilen in seiner eingebildeten Krankheit bestärkt. Medikamente in der gelehrtesten pharmaceutischen Form, von dem widrigsten Geschmacke u. s. w., thun alsdann zu diesem Zwecke gewiß das Ihrige *). Kurz, was in andern Fällen eine verächtliche Charlatanerie seyn würde, würde hier der Weisheit des Arztes Ehre machen, der, nur um den Kranken reell zu heilen, ihn so mit einer eingebildeten Krankheit quälen würde.

In vielen Fällen ist einer Idee, welche sich mehr oder weniger bey einem Menschen fest setzt, leich-

*) Bey den Aerzten sind das längst bekannte Dinge, wie mir ein berühmter Arzt sagte, mit dem ich öfter über diesen und ähnliche Gegenstände mich unterhalte. Dem Psychologen, der nicht selbst Arzt ist, mögten sie es nicht seyn Deßhalb mögen sie hier um so mehr stehen bleiben, da sie, wenn sie anders wahr sind, nicht bloß praktisch wichtig sind.

leichter auf die Spur zu kommen. Denn seine Lebensart, seine Schicksale im Allgemeinen, seine bürgerlichen Verhältnisse u. s. w. führen schon oft darauf, ohne daß man nöthig hätte, zu direkten Erkundigungen seine Zuflucht zu nehmen; und wo auch diese nöthig seyn mögten, kann sie der gewandte Arzt leichter einziehen, als es scheinen mögte. Zwar klagte Haslam *) über die Unzuverlässigkeit der Berichte, welche die Verwandten der Kranken, welche von ihnen in das Bethlehem-Hospital gebracht werden, bey der Uebergabe derselben von ihrer Krankheit abstatten. Allein, wenn es bey dieser einzigen Nachfrage, die alsdann nach Haslam's Berichte über die muthmaßliche Ursache des Wahnsinnes angestellt wird, bleibt; so hat man sich gewiß hierüber nicht zu wundern. Vielleicht ist dieses ein nothwendiger Mangel, dem bey dem Locale jenes Hospitals nicht abzuhelfen ist, da der Kranke vielleicht aus einer entfernten Gegend und aus einer Familie ist, mit der nicht leicht eine Korrespondenz unterhalten werden kann. Allein dem Arzte, der den Kranken in dem Schooße seiner Familie zu behandeln hat, kann dieses Hinderniß nicht im Wege stehen. Wenn gleich auch zuweilen die Verwandten eines Kranken Bedenken tragen, die muthmaßliche Ursache seines Wahnsinnes anzugeben, weil sie Schwachheiten oder unmoralische Gewohnheiten desselben bekannt machen, oder eine Familienkrankheit eingestehen müß-

*) Beob. über den Wahnsinn, S. 63.

müßten (denn dieses gibt Haslam als die Urſachen von der Unzuverläſſigkeit ihrer Berichte an); ſo kann der Arzt, der nicht allein mit dem Kranken, ſondern auch mit der Familie deſſelben, bekannt iſt, hiervon ſich doch leichter Unterricht verſchaffen *).

Hat

*) In England ſind bekanntlich Inſtitute, welche der Kur Wahnſinniger, Raſender und ähnlicher Kranken, ins beſondere beſtimmt ſind, häufiger als in irgend einem andern Lande. Mehrere dieſer Anſtalten beſtehen bloß als Privatinſtitute, und werden um ſo mehr benutzt, da die Kranken in denſelben öfter und leichter geneſen, als in dem Schooße ihrer Familien (S. unter andern Haslam S. 86). Es kann daher nicht fehlen, daß ſolchen Inſtituten Kranke oft aus den entfernteſten Gegenden zur Cur übergeben werden. Sollte es daher nicht zu wünſchen ſeyn, daß der Arzt, der ſo einem Inſtitute vorſteht, wenn ſeiner Behandlung ein Kranker aus einer vielleicht entfernten Gegend anvertrauet wird, mit einem Arzte des Orts, aus welchem der Kranke kommt, eine Correſpondenz unterhielte, durch welche er von allen Umſtänden, die er zum Behufe ſeiner Cur wiſſen müßte, ſich unterrichten könnte. Im Bethlehem-Hospitale ſcheint dieſes nicht der Fall zu ſeyn. Vielleicht iſt aber dieſer Wunſch in Anſehung anderer Inſtitute, ſo weit es möglich iſt, realiſirt. Denn die Sache hat auch ihre Schwierigkeiten, die hier oder da unüberwindlich ſeyn mögen.

Hat der Arzt die fixe Idee des Kranken entdeckt, so kann er, in vielen Fällen wenigstens, die Krankheit in ihrer Wurzel angreifen; nicht allein bey dem Wahnsinne, sondern auch bey der Schwermuth, die nicht mit Wahnsinne verbunden ist. — Doch ehe ich hierüber meine Gedanken mittheilen kann, habe ich noch einen andern Punkt zu erörtern.

XXI.

XXI.

Ueber die Ungereimtheiten in den herrschenden Vorstellungen Wahnsinniger.

Ungereimtheiten in den herrschenden Vorstellungen eines Wahnsinnigen nenne ich das, was jeder Mensch, der bey gesundem Verstande ist, in denselben so fort als falsch erkennt; nicht also bloß dasjenige, was der Logiker eine Ungereimtheit nennen würde. Denn diesem heißt nicht alles, was falsch ist, sondern nur dasjenige, was mit einer unumstößlich gewissen Wahrheit in einem offenbaren Widerspruche ist, eine Ungereimtheit.

Diese Bemerkung scheint höchst überflüssig und ist doch unumgänglich nothwendig, wenn man sich die allerdings befremdende Erscheinung erklären will, wie ein Mensch, der im Uebrigen nicht allein richtig, sondern oft scharfsinnig treffend, urtheilt, etwas als wahr annimmt, dessen Falschheit niemand bezweifelt.

Denn,

Denn, so wie nur ein kleiner Theil der menschlichen Erkenntniß die unumstößliche Gewißheit hat, welche die Möglichkeit ihres Gegentheils ausschließt; so enthält nur ein kleiner Theil der menschlichen Irrthümer eine Ungereimtheit in dem eigentlichen Sinne, bey der wir einen Widerspruch mit unumstößlich gewissen Erkenntnissen nachweisen könnten. Selbst die ausgemachtesten Naturgesetze, so weit unsere Kenntniß von denselben sich auf die Erfahrung stützt, haben die strenge, vollendete Gewißheit nicht, mit der wir einen geometrischen Lehrsatz einsehen. Was so einem Naturgesetze widerspricht, können wir daher, so falsch es auch seyn mag, nicht ungereimt im engsten Sinne nennen. Denn die Allgemeinheit eines solchen Naturgesetzes kann nie mit der Strenge dargethan werden, daß wir alles, was von demselben als eine Ausnahme betrachtet werden müßte, so fort als eine Ungereimtheit zu betrachten genöthigt wären. Mit unsern, vielleicht unzählbaren, Beobachtungen, auf welche wir uns bey der Annahme eines Naturgesetzes stützen, kann ein Fall, der von demselben eine Ausnahme macht, nicht im Widerspruche seyn; wohl aber mit dem Schlusse, durch welchen wir auf jenes Gesetz gekommen sind. Dieser Schluß gibt uns aber von der Allgemeinheit des Gesetzes keine unumstößliche Gewißheit, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, die freylich so groß seyn kann, daß wir sie in Rücksicht auf unser Thun und Lassen der völligen

Gewißheit gleich setzen müssen, und daher alsdann moralische Gewißheit nennen. Daß die Sonne in meinem Himmelsstriche nach ungefähr vier und zwanzig Stunden morgen aufgehen werde, wie sie heute und jeden Tag bisher noch aufgegangen ist, weiß ich nicht mit der unumstößlichen Gewißheit, mit welcher ich erkenne, daß die Winkel eines Triangels zweyen rechten gleich sind; allein in Rücksicht auf meine Handlungen setze ich es der völligen Gewißheit gleich, oder ich muß auf alles Handeln Verzicht leisten, und die Hände müßig in den Schooß legen.

Nicht immer, oder vielmehr nur in wenigen Fällen, ist unsere moralische Gewißheit so groß, als in jenem Falle. Daß z. B. ein Haus, welches keine Spuren der Baufälligkeit an sich trägt, über mir nicht zusammen stürzen werde, ist keineswegs eigentlich gewiß, aber doch moralisch gewiß. Denn jedermann würde darin eine offenbare Ungereimtheit finden, wenn jemand aus Furcht, ein Haus könne einstürzen, wenn er sich gerade in demselben befände, Bedenken tragen wollte, in dasselbe zu gehen, ob gleich niemand die Unmöglichkeit eines so unerwarteten Einsturzes desselben darthun könnte. Es fällt wohl in die Augen, daß die moralische Gewißheit, ein dem Anscheine nach unschadhaftes Haus werde nicht so bald einfallen, ungleich geringer sey, als die moralische Gewißheit, daß die Sonne morgen wieder aufgehen werde.

Und

Und doch ist in unzähligen Fällen die moralische Gewißheit, auf welche wir Glück und Leben wagen, ungleich geringer. Daß ein dem Anscheine nach völlig gesunder Mensch, der sich in der Blüthe seines Lebens befindet, und den wir in keiner Gefahr wissen, nach vier und zwanzig Stunden noch leben werde, ist unstreitig immer noch moralisch gewiß, und in einem hohen Grade moralisch gewiß. Allein wie leicht ist es nicht möglich, daß z. B. ein unglücklicher Zufall, den keine menschliche Klugheit voraus sehen konnte, oder eine plötzlich ausbrechende Krankheit, deren Keim er längst bey sich trug, unversehens seinem Leben ein Ende macht. Es bedarf wohl keines Beweises, daß es unzählige Dinge gibt, deren moralische Gewißheit noch ungleich geringer ist. Doch wozu die Erinnerung an allgemein bekannte Dinge, um deren Anwendung es hier nur zu thun ist?

Eben weil die moralische Gewißheit so vieler Grade fähig ist, dürfen wir uns nicht wundern, daß dasjenige, was auch in einem hohen Grade moralisch gewiß war, in unzähligen Fällen als falsch befunden wird. Sind des Wahnsinnigen feste Vorstellungen, die wir als Ungereimtheiten betrachten, nicht mit unumstößlich gewissen Wahrheiten, sondern nur mit Voraussetzungen, die, so ausgemacht sie auch der ganzen vernünftigen Welt sind, doch nur moralische Gewißheit haben, in Widerspruch; so muß es uns nicht so sehr be-

fremden, wenn er an ihnen gegen eine fest allgemeine Meinung hängt, besonders, wenn man die Umstände in Betrachtung zieht, die in seine Urtheile und Meinungen einen entschiedenen Einfluß haben. In diesen liegen für ihn stärkere Gründe, als man für alles aufbringen kann, was man seinem Wahne entgegen stellen mag. Die Gründe, die man ihm entgegen setzen mag, werden eben daher, weil sie mit seinem Wahne sich nicht vereinigen lassen, ihm falsch scheinen. Es geht ihm hier nicht anders als dem Menschen, den Hoffnung oder Furcht, Liebe oder Haß, oder sonst Leidenschaften und Gemüthsbewegungen in seinen Urtheilen irre führen. Ein solcher betrachtet den Gegenstand, über welchen er urtheilen soll, immer nur von einer Seite, und sieht daher immer nur Gründe für seine vorgefaßte Meinung; nie Gegengründe, die ihn zu einer genauern Prüfung derselben auffordern könnten, bis jene Meinung sich bey ihm so fest gesetzt hat, daß er eben deßhalb alles verwirft, was man gegen sie vorbringen könnte, wenn er nicht das eine mit dem andern zu vereinigen weiß.

Daß bey dem Wahnsinnigen dieses in einem ungleich höhern Grade in Ansehung seiner festen Vorstellung der Fall sey, wird um so begreiflicher, wenn man auf den Ursprung seines Wahns zurück geht. Zu diesem Behufe muß ich mich an die vorher gemachte Unterscheidung zwischen dem vorspiegeln-

gelnden und chimerischen Wahnsinn halten. In so fern der Wahnsinn vorspiegelnd ist, glaubt der damit behaftete, das Gegentheil von demjenigen, was man ihm einreden will, zu empfinden, es zu sehen und zu hören. Er hat also gegen alles, was man ihm gegen seinen Wahn vorbringen mag, eine vermeinte eigene Erfahrung; und oft eine Erfahrung, die er in jedem Augenblicke wiederholen kann, oder die sich ihm auch wohl in jedem Augenblicke aufdringen mag, wie dieses bey dem vorhin erwähnten Manne, welcher glaubte, sein Körper sey von so großem Umfange, daß für ihn die Thür seines Zimmers zu klein sey, der Fall war *). Die Evidenz der Sinne ist für den gemeinen Menschenverstand zwingender als die Evidenz der klärsten Schlüsse, und muß um so mehr stärker seyn als alle Schlüsse, welche andere ihm aus ihren Erfahrungen entgegen setzen, da für jeden seine eigenen Erfahrungen unstreitig mehr Gewißheit haben, als die Erfahrungen anderer, und schon aus dem Grunde haben müssen, weil er nur durch eine eigene Erfahrung den Schatz der Erfahrung anderer sich zu eigen machen kann. Denn daß ein anderer dieses oder jenes erfahren habe, kann ich nur daher wissen, daß er oder ein dritter es mir mittheilt; und, daß es mir auf die eine oder andere Art mitgetheilt sey, kann ich nur aus einer, und zwar eigenen, Erfahrung wissen.

Der

*) S. 68.

Der Logiker mag uns zwar sagen, daß wir nicht alles, was wir zu erfahren glauben, wirklich erfahren; sondern daß uns vieles, was wir zu erfahren vermeinen, nur die Einbildungskraft vorspiegelt, und daß wir noch öfter durch unsere Schlüsse, die wir aus Erfahrungen ziehen, hintergangen werden. Allein wie viele sind im Stande, seinen Raisonnements zu folgen; und gesetzt auch, daß sie dieses könnten, mit wie vielem Rechte würde man von jemanden, der wie unablässig etwas, was nur in seiner Einbildung existirt, zu sehen oder zu hören glaubt, fordern können, dieses für eine Täuschung zu erkennen? — Mit eben demselben oder vielmehr noch mit mehrerem Rechte würde er glauben können, daß derjenige, der ihm dieses als eine Täuschung einreden wolle, nicht seinen Sinnen selbst gegenwärtig wäre, sondern nur durch eine Täuschung seiner Einbildungskraft dargestellt würde. Denn diesen sieht und hört er nur jetzt; was derselbe ihm ausreden will, ist seinen Sinnen, in seiner Meinung, unablässig gegenwärtig. Anders verhält es sich mit dem Phantasten, den seine Einbildungskraft nur zu Zeiten täuscht, allein dennoch für die Zeit, wo die Bilder derselben ihm gegenwärtig sind, gegen seine sonstige Ueberzeugung fortreißt. Denn die Erfahrungen, die er in diesen Zeiten zu machen glaubt, sind in einem zu offenbaren Widerspruche mit seinen anderweitigen eigenen Erfahrungen, oder den Resultaten derselben, als daß er in Augenblicken der

Ruhe

Ruhe nicht die Täuschung als Täuschung erkennen sollte.

Bey dem chimerischen Wahnsinne sind zwar nicht nothwendiger Weise solche unabläßige Scheinerfahrungen, wie ich sie jetzt, der Kürze wegen, glaube nennen zu können; allein immer stützt er sich doch auf diese oder jene vermeinte Erfahrung, es sey nun, daß dieser ein Erschleichungsfehler zum Grunde liegt, oder daß sie sich selbst aus Bildern der Einbildungskraft entwickelt hat. Was der Wahnsinnige auf diese gründet, ihm abstreiten zu wollen, würde ein eben so vergebliches Unternehmen seyn, als dem Menschen von gesundem Verstande das ausreden zu wollen, was der ganze Gang seiner bisherigen Erfahrungen ihm über alles gewiß gemacht hat. Eben so leicht würde es seyn, den Kaufmann zu überreden, daß er nie Handelsgeschäfte, oder den Zimmermann und Schmid, daß er nie sein Gewerbe getrieben habe. Es scheint beynahe, daß der chimerische Wahnsinn weit hartnäckiger ist, als der bloß vorspiegelnde, wenn dieser auf einer Ueberspannung der Einbildungskraft beruhet. Denn dieser vorspiegelnde Wahnsinn haftet vielleicht nur an einer einzigen Vorstellung, bey welcher derjenige, der mit ihm behaftet ist, in seiner eigenen Vorstellung im übrigen bleibt, was er vorher war, und alles, was um ihn und neben ihm ist, in seinem Wesen läßt; der chimerisch Wahnsinnige hingegen schafft mehr oder

weni-

weniger seine eigene Person und die ganze Welt, in der er lebt, um. Diese seine Vorstellungen sind in die ganze Reihe seiner bisherigen Erfahrungen so verwebt, daß in seinen Augen nicht allein der gegenwärtige Zustand der Welt, sondern die ganze Zeitreihe, die er in seinem Wahnsinne durchlaufen hat, wie umgestaltet ist. Von diesem Wahnsinnigen gilt es in dem eigentlichen Sinne, wenigstens in einem eigentlichern, als von jedem andern, daß er seine eigene Welt habe. Und was hätten wir, wo uns etwas auffallendes, das uns Wunder nimmt, aufstößt, am Ende wohl für ein sicheres Kriterium, über Wahrheit und Schein zu urtheilen, als eben die Welt, wie wir sie uns denken? So lange uns diese nicht aus den Augen gerückt ist, verwerfen wir alles, was in sie nicht paßt, und wenn es uns auch noch so lebhaft anspricht; so bald wir sie hingegen aus den Augen verloren haben, ist uns das unglaublichste glaublich, wenn es in diesem Augenblicke uns nur mit Lebhaftigkeit gegenwärtig ist. Das letzte beweisen unsere ungereimten Träume, so lange ihnen die wirkliche Welt Platz machen muß; und das letzte unser Erwachen aus denselben. Denn sind wir wieder erwacht; so sind wir uns unseres wahren Zustandes, den wir immer, mehr oder minder klar, als das Resultat aller unserer vorher gehenden Zustände betrachten, bewußt. Der Traum paßt nicht zu demselben, oder in die Welt, wie wir sie von unserm Standpunkte betrachten. Schakespear,

oder

oder wer sonst der Verfasser eines ihm beygelegten Stücks — der Kunst, eine Widerbellerinn zu zähmen*) — ist, hat dieses auf die herrlichste Art zur Intuition gebracht.

Ein Lord findet nämlich, wie er von der Jagd zurück kommt, einen armen Kesselflicker ganz in der tiefsten Trunkenheit vor einer Bierschenke auf einer Heide liegen. Sley — dies ist der Name des Kesselflickers — liegt wie todt da, und befindet sich also so wenig in dieser als in einer andern Welt. Der Lord, um sich eine Lust zu machen, läßt diesen für jetzt wie todten Menschen aufnehmen, ihm weiche feine Kleider anlegen, und seine Finger mit Ringen bestecken. So wurde Sley in des Lords Haus und in dem prächtigsten Zimmer desselben zu Bette gebracht. Bey seinem Erwachen sieht Sley sich von der Dienerschaft des Lords, deren jeder sich beeifert, seinen Dienst zu thun, und von der Pracht des Hauses umgeben. Sley, den man hier ganz als Lord und als Herrn des Hauses behandelt, sieht und hört indessen nichts. Alles ist ihm wie das Nachbild eines Traums, und er selbst ist sich noch nach wie vor der Kesselflicker Sley, der sich nicht Se. Herrlichkeit und Gnaden will nennen lassen. Er wundert sich höchlich über die Frage, was für ein Kleid er denn heute anziehen wolle, da er, wie er selbst sagt, nicht mehr Wämmser als Rücken und nicht mehr Schuhe als Fü-

*) S. Eschenburg's Ueberf., IV. B., S. 391 u. f. der ersten Ausgabe.

Füße habe *). Der Lord bemüht sich indessen mit seinen Bedienten um die Wette, den armen Sley zu überreden, daß derselbe wirklich Lord sey und nur in einem Wahnsinne seinen Stand habe vergessen und sich für einen Kesselflicker halten können. Allmählich bringen sie auch Sley so weit, daß er zweifelt, ob er wache oder träume, und sich es endlich gefallen läßt, wirklich Lord zu seyn, und vierzehn Jahre lang nur im Wahnsinne sich für einen Kesselflicker angesehen zu haben. Seine Täuschung vollendet ein Page, der sich in eine Dame verkleidet hatte, die seine Gemahlinn seyn wollte, bis zu dem Grade, daß Sley alle Rechte des Gemahls ausüben wollte. — Inzwischen hatte, schon als der Lord den Kesselflicker wie todt gefunden hatte, eine herum ziehende Schauspielergesellschaft dem Lord ihre Dienste angetragen, und ihr Anerbieten war angenommen. Diese Gesellschaft führt vor dem Kesselflicker ein Lustspiel auf, auf welches eigentlich nur der Titel des ganzen Stücks paßt; nämlich: die Kunst, eine Widerbellerinn zu zähmen. Sley glaubt, was man ihm sagt, daß das Stück von seinen Schauspielern und auf Verordnung seines Arztes aufgeführt werde. Nachdem der zweyte Aufzug aufgeführt ist, fragt Sley ungeduldig nach dem Hanswurste, und verlangt eben so ungeduldig zu trinken **). Der Trunk thut seine

*) Einleitung zum Stücke, zweyter Auftritt.

**) „Sley. Simon, wenn wird denn der Hanswurst kommen?

Simon.

seine Wirkung. Sley schläft bald wieder ein, und kann, wie zu Anfange seiner Geschichte, ohne zu erwachen, fortgetragen in seinen ersten Anzug umgekleidet und wieder vor die Schenke, wo man ihn gefunden hatte, gebracht werden. Das Stück spielt indessen aus, ehe Sley wieder erwacht. Bey seinem Erwachen glaubt Sley, ein Lord zu seyn, seinen Kesselflickerstand hat er wenigstens auf einen Augenblick vergessen. Er ist indessen bald durch den Bierzapfer eines andern belehrt, und glaubt, alles, was er doch gesehen und gehört hatte, habe ihm nur geträumt *), und gewiß aus keinem andern Grunde, als weil es nicht in seine wirkliche Welt paßte.

Allein

Simon. Gleich, gleich, Mylord.

Sley. Gib mir noch etwas zu trinken. Wo ist der Bierzapfer? — Komm, Simon, iß was von dem Zeuge hier.

Simon. Sehr wohl, Mylord.

Sley. He, Simon, ich will Dir zutrinken.“

Simon ist einer von des Lords Bedienten, den Sley, der, wie gesagt, sich hat einreden lassen, daß er Lord sey, für einen seiner Bedienten hält. — Wer sieht nicht in dieser kurzen Scene den Dichter, der seinen Gegenstand immer in seiner Individualität schafft und diese nie aus den Augen läßt? In dem Lord in der Einbildung, meine ich, der seinem Kesselflicker-Geschmacke und seinen Kesselflicker-Sitten treu ist.

*) „Sley (im Erwachen). Simon, gieb noch etwas Wein her. — Was? alle die Komödianten sind fort? — Bin ich denn kein Lord?

Sley

Allein zu oft, wird man sagen, ist die herrschende Vorstellung bey einem Wahnsinnigen doch zu ungereimt, als daß es sich aus den vorhin angegebenen Gründen erklären ließe, wie ein Mensch, der

Bierzapfer Ein Lord? — Hole dich der Henker! — Sley, bist Du denn noch immer besoffen?

Sley. Wer ist das? — Bierzapfer, o! ich habe den herrlichsten Traum gehabt, von dem Du in deinem Leben gehört hast.

Bierzapfer. Ja, ich glaub's wohl; aber das beste wird seyn, daß Du nach Hause gehst; deine Frau wird dich dafür ausschelten, daß Du hier die ganze Nacht träumest.

Sley. Wird sie das? — Ich weiß nun, wie man eine Widerbellerinn zahm macht. Ich habe die ganze Nacht davon geträumt, und Du hast mich da in dem besten Traume gestört, den ich mein Lebtage gehabt habe. Aber ich will zu meinem Weibe und sie auch zahm machen, wenn sie mich ärgern will."

In der Einleitung und den Zwischenspielen des Stücks, in welchen Sley nur auftritt, hat der Dichter sich wahrscheinlich an einen wahren Vorfall gehalten, der als ein psychologisches Experiment betrachtet werden kann. Wenigstens erzählt Goulart in seinem Thresor d'Histoires admirables et memorables de nostre temps nach Herrn Eschenburg (Schakesp., IV. B., S. 394) Folgendes, was ich mit Herrn E. Worten mittheile.

„Philipp der Gute, Herzog von Burgund, „war mit seinem Hofe zu Brüssel und ging einmal „Abends nach der Tafel durch die Gassen der Stadt, „von einigen seiner vertrautesten Hofleute begleitet. „Hier fand er einen Handwerker, der sehr betrun-

„ken

der übrigens richtig urtheilt, an ihnen als einer Wahrheit fest hängt; sie sind nicht allein in dem weitern, sondern in dem engsten, Sinne so ungereimt und führen einen offenbaren Widerspruch mit

„ken war, der Länge nach auf dem Pflaster ausgestreckt und in tiefem Schlafe liegen. Es gefiel dem „Fürsten, an diesem Handwerker eine Probe von der „Eitelkeit unsers Lebens zu geben, worüber er vorher mit seinen Freunden gesprochen hatte. Er ließ „also diesen Schläfer in seinen Pallast bringen, ließ „ihn auf eines seiner prächtigsten Betten legen, ihm „eine kostbare Schlafmütze aufsetzen, sein schmutziges Hemd ausziehen, und ein anderes von der „feinsten Leinwand anziehen. Als dieser Mensch „seinen Rausch ausgeschlafen hatte und anfing aufzuwachen, traten Edelknaben und Kammerdiener „des Herzogs um sein Bett, zogen die Vorhänge „weg, machten öftere tiefe Verbeugungen, und fragten ihn mit entblößtem Haupte, ob es ihm gefällig „wäre, aufzustehen, und was er heute für Kleider „anziehen wollte. Man bringt ihm sehr kostbare „Kleider. Er erstaunt über alle diese Komplimente, „weiß nicht, ob er wacht oder träumt, und läßt sich „ankleiden und aus dem Zimmer führen. Hier wird „er von lauter vornehmen Herrn empfangen und in „die Messe geführt, wo ihm alle Ehre bezeugt wird, „die sonst nur dem Herzoge geschah. Aus der Messe „führt man ihn wieder auf das Schloß, er wäscht „die Hände, und setzt sich an eine reich besetzte Tafel. Nach Endigung derselben läßt der Oberkämmerer Karten und eine Menge Geld herbringen. „Der eingebildete Herzog spielt mit den Vornehmsten „vom Hofe. Darauf führt man ihn in den Garten,

„hei

mit sich. Menschen z. B. bilden sich ein, todt, in Hunde, Katzen, und was sonst für Wesen es seyn mögen, umgestaltet zu seyn. Kann es wohl eine offenbarere Ungereimtheit, und eine Ungereimtheit in

„hernach auf die Jagd, und endlich wieder in den „Pallast zu einer herrlichen Abendmahlzeit. Es „wird Musik gemacht, und getanzt, hernach eine „lustige Komödie aufgeführt und endlich dem neuen „Prinzen wieder so viel feiner und starker Wein „gegeben, daß er betrunken wird und fest ein„schläft. Jetzt werden ihm alle seine herrlichen „Kleider wieder ausgezogen, seine Lumpen wieder „angelegt, und man bringt ihn eben dahin, wo „man ihn den Abend vorher gefunden hat. Am „Morgen erwacht er, er erinnert sich dessen, was „mit ihm vorgegangen ist, und weiß nicht, ob er es „wirklich erlebt, oder ob es ihm nur geträumt „hat."

Wäre dieses, wie es immer seyn kann, eine wahre Geschichte, so würde sie die Wahrheit bestätigen, die wir in den Auftritten, in welchen Sley erscheint, sehen; aber bringt die Erzählung der Geschichte jene Wahrheit gleichwohl so zur Intuition als Schakespear's Dichtung? — Was man mit dem trunkenen Handwerker vorgenommen habe, erfahren wir ziemlich ausführlich, allein fast nichts davon, wie alles dieses auf ihn wirkte. „Er erstaunt, und weiß nicht, ob er wacht oder träumt," und bey seinem zweyten Erwachen: „Er weiß nicht, ob er alles jenes wirklich erlebt, oder ob es ihm nur geträumt hat," das ist alles, was wir hierüber erfahren. Sley hingegen sehen wir erst als einen, der seinen eigenen Sinnen nicht trauet, nichts von dem, was er sieht

und

in dem allereigentlichsten Sinne, geben? — So würde ich selbst sagen, wenn Ungereimtheiten dieser Art nicht in den Augen des Wahnsinnigen verschwänden: aber nicht weil er etwa die Kunst verstände, das Widersprechende zusammen zu denken, sondern weil zwischen der Vorstellung, die er sich z. B. von dem Tode macht, und seinem übrigen Zustande kein Widerspruch ist. Der Mensch, der sich z. B. den

und hört, glaubt, dann sich den Ueberredungen seiner Sinne hingibt, und sein ganzes voriges Leben in Vergessenheit wirft, und alles, was ihm wie durch einen Zauber dargeboten wird, genießt. Bey seinem zweyten Erwachen — doch ich habe die Scene selbst mitgetheilt. Hat man auch Ursach, unzufrieden mit der Anwendung zu seyn, welche der Dichter den Sley von seinem vermeinten Traume machen läßt; so kann es doch keinem entgehen, wie natürlich der durstige Sley mit dem Gedanken an Simon und Wein erwachen, und wie ihn der wohl bekannte Bierzapfer in sein erstes Leben zurück bringen, und alles, was er inzwischen erfahren hatte, zum Traume machen mußte. — Dieses wäre also ein neuer Beweis, wie der Dichter uns die psychologische Wahrheit mehr veranschaulichen könne, als die historisch treueste Darstellung wirklicher Thatsachen. Die Gründe hiervon habe ich schon anderwärts (Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Th., S. 220, Not.) angegeben. Die Sache selbst bey einer Veranlassung, wo historische Wahrheit und Dichtung sich so zur Seite stehen, von neuen zur Sprache zu bringen, schien mir um so weniger überflüssig, da wir in den Dichtern eine noch lange nicht hinlänglich benutzte Hülfsquelle für die Psychologie haben.

den Tod nicht als ein gänzliches Hinscheiden aus dieser Welt denkt, der vielmehr glaubt, er werde als ein unsichtbarer Geist in derselben fortwirken und fortempfinden, kann sich, ohne sich zu widersprechen, für todt halten; sich noch in dem Kreise der Seinigen befinden, hier hören und sehen, zu den Seinigen reden, weil er sich hierdurch denselben auf eine ihnen unsichtbare Art mittheilt u. s. w. Das Ungereimte, das uns hier aufstößt, liegt nicht in einem Widerspruche zwischen seinem Begriffe vom Tode und den Handlungen, die wir ihn verrichten sehen, sondern nur in seinem Begriffe von dem Tode, den wir uns ganz anders glauben denken zu müssen. Diesen Begriff sehen wir im Widerspruche mit dem unsrigen, und halten ihn daher für falsch. Aber wie schwer würde es uns werden, die Richtigkeit unsers Begriffs bis zu der Evidenz darzuthun, daß wir eben daher eine Absurdität in dem Begriffe, der von diesem abwiche, darlegen könnten. Eben dasselbe mögte sich über die herrschenden Vorstellungen anderer Wahnsinnigen, die in Thiere verwandelt zu seyn glaubten, sagen lassen. Die Ungereimtheit, die der gesunde Verstand hier bemerkt, findet sich nicht in den Urtheilen des Wahnsinnigen; sondern auch hier ist nur ein Widerspruch zwischen seinen und unsern Begriffen, der ihn natürlich nicht aus seinem Irrthume reißen kann. Nimmt man hierzu noch, daß der fixe Wahn sich bey dem Wahnsinnigen zu einer Zeit und in Lagen fest setzt, wo für ge-

gewisse Dinge bey ihm ein Interesse erregt ist, welches ihn hindert, die Gegenstände von mehr als einer Seite zu betrachten; Ideenassociationen bey ihm erzeugt, die sonst nicht entstanden wären; endlich, wie leicht diese Ideenassociationen selbst in Urtheile übergehen, deren Wahrheit in keinen Zweifel gezogen wird, weil man, sie als ausgemachte Wahrheiten zu betrachten, gewohnt gewesen ist: so verschwinden die Gründe, die uns anfänglich in die größte Verwunderung setzen mußten. Doch diese allgemeinen Betrachtungen will ich lieber durch einen besondern Fall erläutern.

Ein junger Mensch, der hypochondrisch war, erzählt Arnold, *) bildete sich fest ein, er sey gestorben, aß und trank nicht, und bat seine Aeltern, ihn beerdigen zu lassen, ehe er in Verwesung überginge. Auf Anrathen seines Arztes wurde er in ein Leichentuch gewickelt, auf eine Bahre gelegt, und so zu Grabe getragen. Auf dem Wege indessen stießen einige hierzu bestellte lustige Bursche auf den Leichenzug, und fragten bey dem Leichengefolge laut, wer denn da zur Erde bestattet würde. Der Name des jungen Menschen wurde genannt, und zu seinem Aerger mußte er die ehrenrührigsten Urtheile über sich hören. Denn „an dem verliert die Welt „nichts — war jener Antwort — es war ein „schlechter lasterhafter Mensch. Seine Freunde „können sich freuen, daß er eines natürlichen To-

„des

*) 1 Th., S. 146.

„des und nicht am Galgen gestorben ist.“ Die Beschimpfung war zu stark für den Todten, er richtet sich auf der Bahre auf, geräth mit den jungen Leuten, die ihn so im Tode beschimpfen, in Wortwechsel, springt von der Bahre und fällt wüthend seine Beschimpfer mit Maulschellen an, bis er darüber ganz abgemattet, und wie ein aus einem Traume erwachender vernünftig war. Er sey darauf, setzt A. hinzu, nach Hause gebracht, daselbst durch gute Nahrung erquickt und in wenig Tagen wider zu seiner Gesundheit und zu seinem Verstande gelangt. — Wo es dem Narren — so kann man, ohne ihm Unrecht zu thun, ihn nennen — steckte, sah der Arzt, der ihn von dem wirklichen Tode rettete, unstreitig. Der Mensch, der vielleicht aus Kränklichkeit seinem Tode entgegen sah, wünschte, vielleicht weil er sich sonst zu unbedeutend oder zu schwach dazu fühlte, wenigstens durch seinen Tod zu interessiren, und nichts als dieser thörichte Wunsch brachte ihn in seine Narrheit. Seine sonst vielleicht mit nichts beschäftigte Einbildungskraft stellt ihm die Betrübniß seiner Verwandten und Freunde im voraus vor. Er glaubt auch vielleicht, dereinst Zeuge davon seyn zu können; nicht anders wie die Ruhmsucht in ihrem Taumel die Erhebungen in einer erstaunten Nachwelt glaubt genießen zu können. Und was war mehr nöthig, ihn in seine traurige Narrheit zu stürzen? Ich kenne zwar wenig Fälle der Art, wo ein Mensch sich eingebildet hätte, gestorben zu seyn; allein

allein ich mögte darauf wetten, daß an einem solchen Wahnsinne immer die Sucht, wenigstens durch seinen Tod zu interessiren, einigen Theil hat. Der Mensch, der in seinem Leben zu unbedeutend ist, als daß man im Guten oder Bösen von ihm reden sollte, stirbt doch selten ganz unbedauert, oder von allen unbemerkt.

Andere Fälle eines so befremdenden Wahnsinnes zeigen auf den Charakter, den Stand, und die gewöhnlichen Beschäftigungen des damit befallenen, und die Zeitumstände, in welchen er sich entwickelte, deutlich hin. Dieses scheint bey dem schon vorhin erwähnten Uhrmacher, der sich einbildete, seinen Kopf unter der Guillotine verloren, und dafür einen andern erhalten zu haben, *) der Fall zu seyn. Schwerlich hätte bey einem andern als einem Uhrmacher oder Mechaniker die tolle Idee von einer solchen Verwechselung entstehen, und eben so wenig hätte jene Idee zu einer andern Zeit als unter den immer wiederkehrenden Gräueln der Revolution, die den Kopf mit wilden und verwirrenden Ideenassociationen füllen mußte, entstehen können.

Daß Ideenassociationen in unsere Urtheile einen großen Einfluß haben, habe ich schon in dem Vorhergehenden erwähnt. Gewisser Leser wegen halte ich es aber nicht für überflüssig, mich näher

her über diesen Punkt zu erklären, da ich selbst in Schriften, denen ich sehr viel verdanke, beydes, die Ideenassociation und die Urtheile, öfter mit einander verwechselt finde, und beydes doch genau von einander unterschieden werden muß, wenn man hier hell sehen will.

Jedes Urtheil führt wenigstens zu einer Association von Vorstellungen. Denn in einem Urtheile denken wir immer das Eine im Verhältnisse zu einem Andern, die Sache z. B. im Verhältnisse zu einer Eigenschaft, die wir ihr beylegen oder absprechen; den Grund im Verhältnisse zu seiner Folge, u. s. w. Ein solches Verhältniß können wir zwischen mehrern Dingen nicht denken, ohne die Vorstellung des einen mit der Vorstellung des andern zusammen zu nehmen. Ich kann mir den Körper nicht als schwer denken, ohne die Vorstellungen des Körpers und der Schwere mit einander zu verbinden. Hieraus entspringt eine festere oder losere Vergesellschaftung zweyer solcher Vorstellungen. Denn eine Vorstellung ist mit einer andern in so fern vergesellschaftet, als auf Veranlassung der einen derselben die andere wieder erneuert wird; und dieses geschieht immer nur da, wo die eine in Verbindung mit der andern uns gegenwärtig gewesen ist, ob gleich nicht jedes Mal durch die eine dieser Vorstellungen die andere wieder zum klaren Bewußtseyn gebracht wird.

Allein wenn gleich jedes Urtheil zu einer Vergesellschaftung von Vorstellungen führt, so ist doch eine bloße Vergesellschaftung von Vorstellungen eben so wenig ein Urtheil, als die Wiedererneuerung der einen dieser Vorstellungen durch die andere ein Urtheil. Mit dem Gedanken z. B. an einen Schriftsteller, der diese oder jene Materie abgehandelt hat, ist für mich die Vorstellung von einem andern mir bekannten, der über denselben Gegenstand geschrieben hat, vergesellschaftet; wenn ich an jenen denke, werde ich auch leicht an diesen denken. Der Gedanke an jenen und der flugs darauf folgende Gedanke an diesen ist aber noch kein Urtheil. Ideenvergesellschaftungen führen aber leicht zu Urtheilen, und leichter zu falschen als zu wahren. Bey den lebhaften Gemüthsbewegungen, der Furcht, der Freude, der Liebe, dem Hasse, wenn sie bis zu einem gewissen Grade ausbrechen, ist dieses zu sichtbar. Der Aberglaube sieht in der Nacht das Gespenst, das er fürchtet. Bey einem ungewöhnlichen Geräusche, das er hört, erwacht bey ihm die Vorstellung von einem Gespenste, das seiner Meinung nach durch dieses Geräusch sich ankündigt. Könnten wir in einem Augenblicke seine in Tumult gebrachte Seele wie in Ruhe setzen; so würde die Vorstellung jenes Geräusches zwar die Vorstellung von einem Gespenste bey ihm erregt haben, aber noch würde er nicht zu dem Urtheile gekommen seyn, daß jenes ein Gespenst sey. Ist es einmal zu so einem Urtheile gekommen, so läßt

die Gemüthsunruhe, die übrigens so wohl angenehmer als unangenehmer Art seyn kann, uns nicht zur Prüfung eines solchen Urtheils Zeit, und je länger wir diese verabsäumt haben, desto weniger glauben wir, sie noch anstellen zu dürfen. Solche Associationen führen Zeit, Umstände, und allerley, wenigstens in Rücksicht auf die Gegenstände der vergesellschafteten Vorstellungen sehr zufällige, Gründe herbey. Die Vorstellung von einer Person, einem Orte, einer Begebenheit, welche in gewissen Zeitläufen ein allgemeines Interesse erregen, verflicht sie so leicht in allerley sonst damit heterogene Gedanken. Das Beyspiel des vorhin angeführten Uhrmachers, der drey Narren, deren jeder sich Ludwig XVI zu seyn einbildete, und mehrere andere meinen Lesern vielleicht gegenwärtige Beyspiele bestätigen dieses.

XXII.

Wahnwitz.

Die Ungereimtheiten, welche man häufig in den herrschenden Vorstellungen Wahnsinniger findet, befremden noch weniger, wenn man bedenkt, daß zu dem fixen Wahnsinne sich gewöhnlich noch eine andere Krankheit, die man am schicklichsten den Wahnwitz nennen kann, gesellt.

Dieser Wahnwitz äußert sich in falschen Urtheilen oder bestimmter in falschen Schlüssen. Denn auch der Wahnsinnige urtheilt falsch, wenn er dem, was er sich nur einbildet, Wirklichkeit beylegt. Sein falsches Urtheil rührt aber zunächst nicht aus einem falschen Schlusse, sondern vielmehr aus falschen Voraussetzungen, die ihm Erfahrungen schienen. Denn wenn hier von falschen Schlüssen die Rede ist, so können nur die gemeint seyn, die in ihrer Form falsch sind, nicht die in ihrer Materie falschen; oder bey welchen der Fehler in der Art, zu schließen, liegt. Denn wie der geschickteste Rechner

sei-

seiner Rechnung falsche Voraussetzungen zum Grunde legen und dadurch zu einem falschen Resultate kommen kann, so kann auch der hellste und sicherste Verstand durch Schlüsse aus falschen Voraussetzungen zu Irrthümern geführt werden. Hingegen wird er sich nicht leicht durch Schlüsse, welche in der Form falsch wären, verirren. In diesen hingegen wird sich der Wahnwitz äußern.

Ich habe schon anderwärts die Wahrscheinlichkeitsschlüsse von den andern Schlüssen, welche ich Vernunftschlüsse im strengern Sinne nennen mögte, unterschieden *). In jenen zeigt sich insbesondere das Beurtheilungsvermögen, wie ich gleichfalls dargethan habe. Bey diesen Schlüssen haben wir immer Gründe für etwas mit Gründen, welche dawider sind, abzuwägen, um unser Urtheil danach zu bestimmen. Alles, was uns bey der Betrachtung einer Sache einseitig macht, und uns also eine Art dieser Gründe übersehen läßt, verleitet uns zu falschen Schlüssen dieser Art. Im Wahnsinne, besonders wenn er aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft rührt, ist aber die Einseitigkeit in Betrachtung des Gegenstandes, an welchem er haftet, wie zu Hause. Der schwermüthige Wahnsinn sieht nur dasjenige, was seine Schwermuth nährt; der närrische nur, was seine Narrheit unterhält. Mit beyden ist es nicht schlimmer als mit dem Menschen, der einmal durch eine

*) Unters. über die Seelenkrankh., 2. Th., S. 71 u. f.

eine Leidenschaft erhitzt ist. Was dieser Nahrung gibt, sieht er; was ihr entgegen ist, dafür hat er kein Gesicht. Der einzige Unterschied zwischen dem Wahnsinnigen und demjenigen, der durch eine Leidenschaft für oder wider etwas erhitzt ist, scheint darin zu liegen, daß die Verblendung des letzten als ein vorüber gehender Zufall, die Verblendung des ersten hingegen als eine unheilbare Krankheit anzusehen ist.

Diese Krankheit ist es, welche ich den Wahnwitz nennen mögte. Sie besteht in der Hinderung oder Unterdrückung der Urtheilskraft durch den Einfluß anderer Vermögen, aus welchen falsche Urtheile fließen, mithin ist in ihr auch der Verstand gehindert. In so fern der Verstand durch den Einfluß anderer Vermögen irre geführt wird, findet sich zwischen ihm uud diesen Vermögen ein Mißverhältniß. In diesem Mißverhältnisse besteht der Wahnwitz, der also eine Art der Verrückung ist.

Es ist natürlich, daß der Wahnwitz sich in ähnlichen Erscheinungen zeigt, wie der Blödsinn und die Dummheit. Denn auch diese veranlassen falsche Urtheile; allein dennoch ist der Wahnwitz von jenem und dieser verschieden. Denn in dem Wahnwitze ist der Verstand nicht an sich geschwächt, wie in der Dummheit und dem Blödsinne, sondern seine Aeußerungen werden nur durch die Aeußerungen

gen anderer Vermögen irre geleitet. Eben daher urtheilt der Wahnwitzige ganz ordentlich und richtig und oft selbst zum Bewundern treffend, wenn von Gegenständen die Rede ist, bey welchen sein Verstand nicht von andern Vermögen irre geleitet werden kann; ob gleich seine Urtheile sonst mit den Aussprüchen des gesunden Verstandes in offenbarem Widerspruche sind. Ja öfter begegnen sich der hellste und beste Verstand und der Wahnwitz wie auf einem Punkte. — Matthias Klug, von dem schon in dem Vorhergehenden mehrmals die Rede gewesen ist*), wußte sich auf die sinnreichste Art vor einem Ueberfalle in seinem Zimmer durch die festeste Verwahrung desselben und durch den Vertheidigungsstand, in den er sich daselbst gesetzt hatte, zu schützen, und eben so sinnreich alle Unbequemlichkeiten, die seine Einschließung mit sich geführt hätte, zu entfernen. Allein kann wohl etwas ungereimteres erdacht werden, als daß der unglückliche Mann sich hierdurch den vermeinten Verfolgungen des Königs zu entziehen dachte? So wahnwitzig wir ihn in der Wahl seines Mittels überhaupt sehen, so scharfsinnig und erfinderisch zeigt er sich in der Anwendung desselben.

Wie in dem angegebenen Falle der Wahnsinn Wahnwitz hervor bringt, erhellet aus dem Vorhergehenden; wie der Wahnwitz auf den Wahnsinn zurück wirkt, ist auch leicht einzusehen. Denn in

*) S. 183 und 98.

in seinen wahnwitzigen Schlüssen glaubt der Wahnsinnige Gründe für das, was er sich einbildet, zu sehen, und zweifelt daher um so weniger an der Wahrheit dessen, was seine Einbildungskraft ihm vorspiegelt. Selbst wie ein anderweitiger Gemüthszustand erst durch einen Wahnwitz, den er veranlaßt, in Wahnsinn übergehen könne, ist leicht zu begreifen. Doch was ich hierüber zu sagen hätte, sey einem andern Orte vorbehalten. Hier will ich nur noch folgendes bemerken.

Im Wahnwitze, sagte ich, schließe die Urtheilskraft falsch, weil sie in ihren Aeußerungen durch andere Vermögen irre geleitet wird; nicht, daß der Wahnsinnige falsche Vernunftschlüsse (S. 232) mache. Denn so leicht es möglich ist, daß wir in unsern Vernunftschlüssen gestört, oder aufgehalten werden können, so wenig kann die Ursache, die einen Wahnwitz veranlaßt, zu falschen Vernunftschlüssen verleiten. Denn bey denselben haben wir nicht Gründe für oder wider etwas gegen einander abzuwägen, sondern nur aus gewissen Voraussetzungen Folgen zu ziehen, welche an ihnen mit nothwendiger Unzertrennlichkeit haften. Alles, was eine einseitige Betrachtung einer Sache veranlaßt, und nur dieses führt den Wahnwitz herbey, mag uns also zwar hindern, einen solchen Schluß zu machen; allein zu einem falschen Schlusse kann es uns nicht nöthigen.

XXIII.

Wie die im Wahnsinne herrschende Vorstellung zu unterdrücken sey.

Der Narr, der sich einbildete, gestorben zu seyn (S. 225), wurde auf eine glückliche Art von seinem Wahne zurück gebracht — und wodurch anders, als durch einen erschütternden Eindruck, der ihn wie mit Einem Male in die wirkliche Welt zurück versetzte? In dem Hause seiner Aeltern hatte er vielleicht nichts als Kummer über ihn, wenn auch nicht über seinen Tod, doch über seinen Gemüthszustand, gesehen. Das mußte ihn in seinem Wahne erhalten, und immer mehr darin bestärken. Ein Auftritt hingegen, wie bey seinem Leichenbegängnisse vorfiel, konnte ihn leicht daraus reißen, wenigstens so leicht, als die Furcht vor einer körperlichen Mißhandlung den schon vorhin erwähnten Bauer, welcher der Weltheiland seyn wollte *), und dadurch, wenn auch nur auf einen Augenblick, zu sich selbst zurück gebracht wurde.

Eine so gewaltsame Erschütterung scheint indessen nur da einige Wirkung zu versprechen, wo der

*) S. 159.

der Wahnsinn noch neu und, so zu sagen, erst im Werden ist, wie der eine so wohl als der andere Fall zu bestätigen scheint. Zwey Fälle würden indessen zu wenig seyn, darauf eine allgemeine Regel zu gründen, wenn diese sich nicht auch auf anderweitige Gründe stützte. Wahnsinnige nämlich, gegen welche dieses Mittel angewandt werden kann, hängen immer an einer Chimere, die sie aus der wirklichen in eine ganz andere ihnen eigene Welt versetzt, oder jene mehr oder minder in ihren Augen umstaltet. So lange der chimerische Wahn noch neu und der Wahnsinnige noch nicht ganz aus der wirklichen Welt entrückt ist, werden solche gewaltsame Erschütterungen ihn leicht in dieselbe zurück führen und ihn mehr oder minder in ihr fest halten. Sie können daher auf ein Mal seinen Wahn zerstieben. Dieses ist um so weniger zu erwarten, je länger ein solcher Wahn schon gewährt hat und unterhalten ist. Nicht etwa, weil alsdann derjenige, bey welchem er sich fest gesetzt hat, keiner erschütternden Eindrücke mehr fähig wäre; sondern vielmehr, weil diese jetzt eine ganz andere, oft ganz entgegen gesetzte, Wirkung haben werden. Wäre z. B. der wahnsinnige Bauer, welcher der Weltheiland seyn wollte, in seinem Wahne schon ganz zu Hause gewesen; so würde er in den Mißhandlungen, mit welchen er sich bedroht sah, vielleicht Verfolgungen einer ungläubigen Welt, nicht, wie es jetzt wohl seyn mogte, Ausbrüche eines gerechten Unwillens über seine gotteslästerliche Thorheit, ge-

sehen

sehen haben. Er wäre alsdann, statt dadurch in seinem Wahne gestört zu werden, darin noch mehr befestigt. Dieses ist in der Natur der Sache zu sehr gegründet, als daß es eines weitläufigen Beweises bedürfte. Denn der Wahnsinnige, der sich einmal in einer ihm eigenen Welt wie angesiedelt hat, wird alle ihm aufstoßenden Ereignisse ihr anzupassen suchen, eben so wie der Mensch von gesundem Verstande alles, was er sieht und hört, mit Einem Worte, wahrnimmt, mit der seinigen in Zusammenhang zu bringen sucht. Wenn dem Menschen von gesundem Verstande etwas auffällt, das in seine Welt sich nicht fügen will, so wird es ihn in Verwunderung oder wohl in Erstaunen setzen, aber in seinem Glauben an seine Welt nicht irre machen. Eben so verhält es sich mit dem Wahnsinnigen. Seine Welt mag von der unsrigen noch so sehr verschieden seyn, als sie wolle; so ist seine Art, in derselben zu seyn, von der Art, wie wir in der unsrigen sind, in nichts verschieden. Was uns befremdet, wenn wir es mit dem Laufe unserer Welt nicht in Einstimmung zu bringen wissen, wird auch ihn befremden, wenn es dem Laufe seiner Welt zu widersprechen scheint; was wir zu glauben geneigt sind, wo der Lauf unserer Welt es mit sich bringt, wird auch bey ihm willigen Glauben finden, wenn der Lauf seiner Welt es so mit sich führt. So lange man ihn nicht aus seiner Welt reißen kann, wird man ihn nicht von seinem Wahne befreyen können. Jenes, und daher

her dieses, ist nicht anders möglich, als wenn man ihn in seine vorige Welt zurück versetzt, welches aber nur da möglich ist, wo diese nicht ganz aus seinen Augen verschwunden ist.

Auf eine andere, nicht so gewaltsame, dennoch aber nicht minder wirksame, Art kann die herrschende Vorstellung eines Wahnsinnigen durch Geschäfte oder Zerstreuungen, durch welche ihm der Gegenstand derselben aus dem Auge gerückt wird, unterdrückt werden. Beschäftigungen wirken meistens vortheilhafter, als was man gewöhnlich Zerstreuungen nennt. Denn sie fordern eine Anstrengung der Aufmerksamkeit, die dem Kranken nicht Zeit läßt, sich mit dem Gegenstande seiner herrschenden Vorstellung zu beschäftigen. Insbesondere werden Beschäftigungen, und recht ernstliche Beschäftigungen, von einem heilsamen Erfolge begleitet werden, wenn der Wahnsinn mehr chimerisch als vorspiegelnd ist. Der Wahnsinn dieser Art nämlich hat meistens in einem Wahnwitz seine Stütze. Dieser beruhet wieder auf luftigen Schlüssen, welche demjenigen, der mit einem gewissen Ernste sich seine Arbeit muß angelegen seyn lassen, auf die Dauer nicht genügen können. Je weniger die Geschäfte dem Wahnsinnigen geläufig sind, und je mehr er sich bey denselben zusammen nehmen muß, um so nützlicher wirken sie auf ihn, wenn sie ihn nur nicht bis zum Ueberdrusse angreifen. Denn alsdann wird er sich dieser Geschäfte

schäfte entschlagen und seinen wahnsinnigen Vorstellungen wieder ausgesetzt seyn. Hieraus scheint sich der glückliche Erfolg zu erklären, mit welchem man Wahnsinnige zu ihrer Wiederherstellung zu mechanischen und zu Feld-Arbeiten angehalten hat. Wenigstens hat man von beyden die glücklichsten Wirkungen gesehen, und will in dem Hospitale zu Saragossa so gar die Erfahrung gemacht haben, daß diese wirksamer als jedes andere Mittel zur Wiederherstellung Wahnsinniger wirken, und daß daher Adelige, die jeden Gedanken an mechanische Arbeit mit Stolz von sich weisen, auch den traurigen Vorzug haben, ihre unsinnigen Verirrungen und ihr Delirium zu verewigen *).

Mechanische und Feld-Arbeiten scheinen diese Wirkung indessen nur bey denen zu haben, die ihrer noch nicht gewohnt, wenigstens in ihnen noch nicht geübt sind. Denn alsdann fordern sie eine gewisse Anstrengung der Aufmerksamkeit, die aber keinesweges bis zur Ermüdung geht, den Geist immer munter erhält, und jeden Gedanken an etwas anderes ausschließt. Feld- und Ackerarbeiten scheinen hier aus mehrern Gründen einen Vorzug vor andern zu haben. Denn einmal beschäftigen sie nicht allein die Seele, sondern ermüden auch den Körper und so allmählich, daß das Gefühl der Ermüdung nicht eher als nach vollbrachtem Tagewerke eintritt, und dann einem festen zu neuer Arbeit belebenden Schla-

*) Pinel über die Manie, S. 240, 241.

Schlafe Raum macht. Hierzu kommt dann der Wechsel in diesen Arbeiten, die nach den Jahrszeiten und selbst nach Wochen und Monaten verschieden sind und daher immer neue Unterhaltung gewähren müssen. Was endlich die Hauptsache ist, so muß derjenige, der sich einmal darauf eingelassen hat, den Tag hindurch dabey aushalten. Wird er vielleicht auch nicht durch Zwang genöthigt, sein Tagewerk z. B. bey der Aerndte liegen zu lassen; so hält ihn doch ein gewisses Gefühl der Schicklichkeit dabey. Dieses läßt ihn heute bey der Arbeit ausdauern und morgen, und so jeden Tag. Gebietet hier auch die Witterung dann und wann eine Unterbrechung; so hat auch diese Unterbrechung ihr Gutes. Denn sie gewährt demjenigen, den sie in seinem Tagewerke stört, selbst eine Beschäftiguna, nicht so demjenigen, auf dessen Thun und Lassen die Witterung keinen so sichtbaren Einfluß hat. Mechanische Handarbeiten können beliebig fortgesetzt und beliebig unterbrochen werden. Eben deßhalb werden sie, wenn man nicht durch eine äußere Ursache dazu angetrieben wird, öfter durch den geringfügigsten Zufall, zuweilen aus bloßer Laune, abgebrochen. Das geschieht öfter, und am Ende bleiben sie vielleicht ganz liegen. Dieses würde schon deßhalb leicht die nachtheiligste Wirkung haben, da den Menschen nichts leichter verstimmt, als vieles anfangen und wenig ausführen. Aus diesem Grunde ist, wo man einmal einen Kranken durch solche mechani-

sche Arbeiten beschäftigen will, nichts besser, als wenn man ihn dazu auf eine gewisse Art anzuhalten weiß, nicht so wohl durch eigentlichen Zwang als durch seine Neigung. Man lasse z. B. ihn mit seiner Arbeit sich etwas erwerben, gebe ihm Gelegenheit, sich damit gefällig zu machen, reitze ihm dazu durch seine Eitelkeit u. s. w. Ein mir von Seiten seines Herzens, Kopfes und Fleißes, schätzbarer junger Mann, der vor einigen Jahren hier studirte, litt an der schrecklichsten Melancholie, die in Wahnsinn überzugehen drohte. Er schien unter einem ungegründeten Mißtrauen, das er gegen sich selbst gefaßt hatte, zu erliegen. Allein ganz sonderbar schmeichelte sich eben dieser Mensch, der im übrigen so ungerecht gegen sich selbst war, was er am wenigsten war, ein guter Zeichner zu seyn. Mit Vergnügen portrirte er seine Lehrer, oder Andere, die seine Achtung hatten. Ja er fand sich durch die Bitte, ein Porträt zu verfertigen, geschmeichelt, und in der Arbeit, die es ihm verursachte, seine Erholung. Wie leicht wäre es nicht gewesen, diesen jungen Mann, der hernach ein Raub seiner Schwermuth geworden ist, durch diese seine Neigung in eine Beschäftigung zu ziehen, welche seiner Schwermuth vielleicht auf eine glückliche Art am Ende unterdrückt haben würde?

Keine Arbeiten scheinen weniger geschickt zu seyn, einer herrschenden Vorstellung bey jemanden entgegen zu arbeiten, als diejenigen, die ihm sein

Be-

Beruf auferlegt. Denn diese Arbeiten sind ihm theils zu geläufig, theils haftet an der Vorstellung der meisten Gegenstände derselben die herrschende Vorstellung selbst. Nur wenn er diese Arbeiten eine Zeit lang hat liegen lassen, und sie ihm auf eine gewisse Art fremd geworden sind, kann die Rückkehr zu denselben oft heilsam wirken. Alsdann nämlich fordern sie eine ungetheiltere Aufmerksamkeit, eben weil sie an ihrer Geläufigkeit verloren haben; haben wieder einen gewissen Reitz der Neuheit gewonnen, und werden daher mit ganz ungetheilter Seele verrichtet. Hierzu ist keinesweges eine gar zu lange Unterbrechung und Aussetzung derselben erforderlich. Die Zwischenzeit einiger Monathe, oft einiger Wochen, kann dazu hinreichen *).

*) Ein vieljähriger Universitätslehrer sagte mir einmal vor mehrern Jahren, daß ihm seine schon öfter gehaltenen Vorlesungen nie mehr Mühe machten, als zu Anfange eines halben Jahres, ob er gleich alsdann die leichtesten Abschnitte in seinen Vorlesungen zu erörtern habe. Mir fiel dieses damals auf. Denn mir, als einem damals angehenden Docenten, war das Mittel- und Ende meiner Vorlesungen eben so schwer als der Anfang. Allein jetzt, da ich in meinem Lehrgeschäfte mehr Uebung habe, und mich allmählich seinen Jahren nähere, bemerke ich an mir selbst das nämliche. Die Leichtigkeit des Vortrags scheint mir in der ersten und zweyten Stunde eines halben Jahres mehr als in den folgenden zu fehlen, wo das Geschäft, zu lehren, mir nicht mehr so fremd ist.

Die Rückkehr zu seinen eine Zeit lang ausgesetzten Berufsgeschäften scheint ins besondere bey dem Wahnsinnigen heilsam zu seyn, dessen herrschender Wahn mit seiner vorher geführten Lebensart in Widerspruch ist. Ich habe schon an einem andern Orte bey Veranlassung eines Mahlers, der sich, ein Prinz zu seyn, einbildete, etwas hierher gehöriges bemerkt, und glaube, mich deßhalb auf das daselbst *) gesagte beziehen zu können.

Mit Recht sieht es auch Pinel als ein gutes Zeichen an, wenn ein Wahnsinniger zu seinen ordentlichen Berufsgeschäften sich zurück sehnt **), und räth, die Erfüllung seines Wunsches zu seiner Wiederherstellung zu benutzen. Denn unstreitig ist alsdann ein Verlangen desselben, seiner festen Vorstellung los zu werden, wenigstens zu vermuthen. Er sehnt sich nach seinen vorigen Beschäftigungen, um jene Vorstellung unter ihnen zu vergessen; und daß ihm dieses glücken werde, ist um so

ist. Dennoch kann ich aber nicht sagen, daß ich zu Anfange eines halben Jahres meinen Vorlesungen mit weniger Vergnügen obläge, als im Verlaufe desselben. Es ist gerade umgekehrt. Durch die Zwischenzeit der Ferien gewinnt meine Arbeit wieder einen neuen Reiz der Neuheit, und dessen, gestehe ich, bedarf es für mich, wenn ich sie mit der Munterkeit des Geistes verrichten soll, ohne welche sie nie gedeihen kann.

*) Unters. über die Seelenkrankheiten, 2. Th., S. 205.

**) Ueber die Manie, S. 240.

so eher zu erwarten, da ihn seine Geschäfte jetzt durch ein Interesse des Vorsatzes und der Lust zusammengenommen anziehen werden.

Außer erschütternden Eindrücken und Beschäftigungen kann man gegen die herrschende Vorstellung eines Wahnsinnigen oft auch die Evidenz der Sinne, die von allen andern Arten der Evidenz die zwingendste ist, gebrauchen. Ein Gelehrter, erzählt van Swieten *), bildete sich ein, seine Beine seyn von Glas, und getrauete sich nicht, auf sie zu treten. Er ließ sich daher aus seinem Bette, das er fast beständig hütete, an jeden andern Ort, wohin er wollte, tragen. Einst als er sich so an den Ofen hatte tragen lassen, wirft die Magd, die gerade Holz herbey getragen hatte, dieses zu jahlings hin. Er erschrickt hierüber um so mehr, da er für seine gläsernen Füße besorgt wird, und keift mit ihr. Die Magd, die der wunderlichen Laune ihres Herrn längst überdrüssig seyn mogte, erboßt hierüber, und wirft ihm ein Stück Holz gegen die Füße. Hierüber aufgebracht springt er auf, und verfolgt die Magd, um sich zu rächen. Indessen sah er, daß er auf seinen Füßen gehen könne, und war von seinem bisherigen Wahne frey.

*) Comment. in Boerhavii Aphorismos 1113, pag. 510. Arnold, 1. Th., S. 134.

XXIV.

Wie erschütternde Eindrücke ins besondere wirken.

Unter einem erschütternden Eindrucke verstehe ich alles, was unsern gegenwärtigen Gemüthszustand mit plötzlicher Gewalt abändert; es sey nun, daß es die Seele gleichsam mit Gewalt in Bewegung setzt, oder die Bewegung derselben hemmt. Ein plötzlich ausbrechender Zorn und eine Furcht, die uns zu unserer Rettung alles aufbieten läßt, sind von der ersten; Verwunderung und ein betäubender Schrecken von der zweyten Art.

Erschütternde Eindrücke, welche den Wahnsinn zu unterdrücken vermögen, können von zwiefacher Art seyn: entweder starke sinnliche Eindrükke, oder Gemüthsbewegungen. Jene müssen so stark seyn, daß sie mit einem Male alle Vorstellungen in der Seele verdunkeln, und demjenigen, der sie erfährt, in einem Nu gleichsam die ganze Welt entrücken. Erwachen bey einem solchen

Men-

Menschen die äußern Sinne allmählich wieder; so wird er mit ihrem Erwachen nach und nach in die wirkliche Welt zurück kehren, und wenigstens in der ersten Zeit mit einer Unbefangenheit sehen, hören, mit einem Worte, empfinden, die ihn immer mehr und mehr in der wirklichen Welt einheimisch macht, und ihn seine chimerische Welt als einen dunkeln Traum vergessen läßt. Um in der wirklichen Welt festen Fuß zu fassen, braucht er nur seine Sinne; um in seine Chimerenwelt zurück zu kehren, bedürfte es einer Anstrengung, zu der er wenig aufgelegt ist. Er hat den Faden in dieser seiner ihm eigenen Welt verloren, und wird um so weniger daran denken, ihn wieder zu finden, je mehr das, was seinen Sinnen gegenwärtig ist, ihn beschäftigt. Schwerlich mögte ein Mittel aufzufinden seyn, das dieses mit dem Erfolge leistete, als ein plötzliches ganz unerwartetes Untertauchen in einem Gewässer, das man wenigstens gegen die Raserey oft wirksam gefunden hat, und das aus den schon anderwärts *) von mir angegebenen Gründen sich auch gegen den Wahnsinn wirksam beweisen kann. Wenigstens mögte kein anderer, auch noch so starker, sinnlicher Eindruck zu veranstalten seyn, der denjenigen, auf welchen man ihn machen wollte, so mit Einem Schlage Zeit, Art und Umstände, und seine gegenwärtigen Gedanken vergessen und lange genug vergessen lie-

ße,

*) Untersuchung über die Seelenkrankheiten, 2. Th., S. 212 u. f. Reil Rhapsodien, S. 193 u. f.

ße, als daß es ihm leicht wäre, so bald wieder zu sich selbst zu kommen. Zu sich selbst sage ich mit Fleiß, und meine dieses Selbst, so wie es in seinen Augen war. Denn eben dieses Selbst soll er eben ablegen, um zu einer richtigern Vorstellung von seinem Zustande und seinen Verhältnissen zu den Dingen außer sich zu kommen, oder in die wirkliche Welt zurück zu kehren. Andere, auch noch so starke, sinnliche Eindrücke sind entweder zu transitorisch, als daß sie lange genug die wahre oder falsche Vorstellung unseres gegenwärtigen Zustandes unterdrücken könnten, oder lassen doch dem Gesichte und dem Gehöre noch Gegenstände genug übrig, als daß nicht wenigstens bald nach ihrem Anfange das Bewußtseyn unseres gegenwärtigen Zustandes bald wieder eintreten sollte. Bey jenem Eindrucke hingegen schwindet bald das Gesicht und Gehör und mit ihnen schwinden alle Vorstellungen von Gegenständen, die mit unserm gegenwärtigen Zustande in Verbindung stehen. So wirksam dieses Mittel unstreitig in vielen Fällen ist, so wenig mögte es unbedingt anzuwenden seyn, wenn auch im Allgemeinen die beste Wirkung von ihm zu erwarten steht.

Unter den Gemüthsbewegungen werden ins besondere diejenigen am wirksamsten seyn, welche durch ihre Heftigkeit den Menschen leicht außer sich setzen. Dergleichen sind Furcht, Schrecken und lebhafte Freude. Da diese jemanden, der bey ge-

sun-

sundem Verstande ist, wenn sie bis zu einem gewissen Grade steigen, zum Wahnsinne bringen können, so können sie den Wahnsinnigen von seiner Krankheit befreyen. Ja sie können dieses, unter übrigens gleichen Umständen, leichter, als einen Wahnsinn hervor bringen. Denn zuvörderst ist es klar, daß eine Gemüthsbewegung, welche den Menschen von gesundem Verstande außer sich versetzen und ihn seinen Zustand mehr oder minder kann vergessen lassen, auch dem Wahnsinnigen seinen eingebildeten Zustand aus den Augen rücken könne. Ist dieses geschehen; so muß der Wahnsinnige, wenn er nicht zu der Vorstellung seines vorigen Zustandes zurück kehrt, sich entweder in eine neue chimerische Welt verirren, oder in unserer aller Welt landen. Dieses ist immer eher als jenes zu erwarten. Denn die Wirklichkeit wird durch die Gewalt, mit welcher sie auf unsere Sinne wirkt, ihn mächtiger anziehen, als irgend andere nur durch die Einbildungskraft vorgestellte Gegenstände, wenn diese nicht für ihn aus einem zufälligen Grunde so fort ein Interesse gewinnen, bey welchem ihn die Wirklichkeit nur zu schwach anspricht. Vergißt hingegen der Mensch von gesundem Verstande sich, so zu sagen, auf immer, so kann er nur in einen Wahnsinn verfallen, der ihn in eine selbst geschaffene Welt versetzt. — Dieses wäre ein Grund, warum starke Gemüthsbewegungen den Wahnsinn leichter heilen, als ihn hervor bringen, können. Hierzu käme noch der zweyte

Grund,

Grund, daß der Mensch, der bey gesundem Verstande ist, wenn er durch eine heftig erschütternde Gemüthsbewegung einmal ganz außer sich gesetzt ist, leichter wieder zu sich selbst kommt, als der Wahnsinnige wieder zu seinem Selbst — ich meine hier dasjenige Selbst, das er unmittelbar vor jenen starken Eindrücken hatte. — Das Selbst des ersten ist durch seine Sinne zu fest an die wirkliche Welt geknüpft, als daß die Bande, durch welche es mit derselben zusammen hängt, so leicht zerreißen könnten, wenn sie auch auf einen Augenblick nachgeben sollten. Nicht so ist es bey dem Wahnsinnigen; das Selbst des Wahnsinnigen hängt an einer Welt, der außer seinen Vorstellungen nichts zum Grunde liegt. Sind diese aus einander verstreuet, so ist seine Welt zertrümmert. Zu seinem Selbst kann er also nicht anders zurück kehren, als wenn er seine Welt wieder herstellt. Dieses wird ihm aber um so schwerer, je mehr die wirkliche Welt ihn nach starken Gemüthsbewegungen anspricht. Eben weil er nicht so leicht zu sich selbst zurück kehren kann, als der Mensch von gesundem Verstande, wird er hierdurch wieder zu Sinnen kommen, wie der gesunde Mensch wieder zu Sinnen kommt, indem er wieder zu sich selbst zurück kehrt.

Will man Gemüthsbewegungen bey dem Wahnsinnigen erregen, um ihn aus seinem Wahne zu reißen; so müssen diese mit seiner herrschen-

den

den Vorstellung nicht in Verbindung stehen, oder durch diese verstärkt oder gar erst hervor gebracht werden. Denn alsdann wird die herrschende Vorstellung durch sie nur noch mehr verstärkt werden. Erschrickt z. B. der Melancholiker, der sich in den Kopf gesetzt hat, von einem mächtigen Feinde verfolgt zu werden, über etwas, worin er eine Spur jener eingebildeten Verfolgung sieht; oder wird der Narr, der sich z. B., ein Prinz zu seyn, einbildet, über den Mangel der, ihm seiner Meinung nach schuldigen, Ehrfurcht auch bis zur Raserey aufgebracht: so werden beide in ihrem Wahne durch eben die Gemüthsbewegung, die er bey ihnen veranlaßt, noch bestärkt werden. Der Gedanke an das, was sie sich einbilden, geht dieser Gemüthsbewegung unmittelbar vorher, und mit diesem Gedanken werden sie sich aus derselben nur wieder sammeln, also auf eben den Fleck zurück kommen, auf welchem sie sich vorhin befanden, ja in ihrem Wahne sich noch mehr bestärkt sehen. Denn ohne denselben hätten sie sich jenen Gemüthsbewegungen ohne Grund überlassen; und wer wird dieses sich selbst gestehen wollen?

Haben solche Gemüthsbewegungen mit der herrschenden Vorstellung keine Verbindung; so können sie trefflich wirken, und um so mehr, je ähnlicher sie übrigens den Gemüthsbewegungen sind, welche die herrschende Vorstellung begleiten. Der größere Kummer verdrängt den kleinern, die größere

ßere verdrängt die kleinere Furcht; und, was hier die Hauptsache ist, die kleinere Furcht stimmt uns zu größern, wenn der Gegenstand derselben sich darbietet. Was hier von der Furcht gesagt ist, gilt von jeder andern Leidenschaft und Gemüthsbewegung, die sich, ihrer Natur nach, nicht auf einen einzelnen Gegenstand einschränkt. Denn ist diese einmal auf etwas gerichtet, so wird sie leicht sich über einen andern Gegenstand, der ihr irgend zusagt, sich ausdehnen. Wer kennt nicht die Verblendung des Zorns, der sich nicht allein über seinen Gegenstand, durch den er zuerst aufgeregt ist, sondern über jeden andern, oft über leblose Dinge, in unsinnigen Zerstörungen ausgießt? Und wer hat nicht auf der andern Seite bemerkt, wie wir wenn wir den sanftern Regungen des Wohlwollens gegen jemand uns hingeben, zum Wohlwollen gegen Andere auch um so mehr gestimmt sind? Ist uns in dieser oder einer ähnlichen Stimmung ein Gegenstand wichtiger, als der andere, und können wir uns mit beiden nicht zugleich beschäftigen; so wird der wichtigere den minder wichtigen uns aus den Augen rücken, und öfter werden wir diesen über jenen ganz aus den Augen verlieren. Der Zornige, der jetzt im Begriffe ist, eine Beleidigung zu rächen, vergißt diese vielleicht, und die Rache, wenn er in diesem Augenblicke auf einen andern Gegenstand und stärker gereizt wird. Wenigstens wird dieses um so mehr der Fall seyn, je leichter es ihm ist, seine Rache so fort auszulassen. So

wird auch der Wahnsinnige um so eher seine herrschende Idee vergessen, wenn Gemüthsbewegungen, die diese bey ihm veranlaßt und unterhält, von einem andern Gegenstande stärker erregt und stärker unterhalten werden.

Hieraus erklärt sich z. B. folgender Fall. „Ein reicher Kaufmann," sagt Pinel *), „hatte einigen „leicht zu ersetzenden Verlust an seinem Vermögen „erlitten. Aber seine Einbildungskraft war davon „so sehr afficirt, daß er glaubte, aller Mittel zu „seiner Existenz für die Zukunft beraubt zu seyn „und vor Hunger sterben zu müssen. Man suchte „vergeblich, ihm zu beweisen, daß er noch unermeßliche Reichthümer übrig hätte, und man legte „ihm alle in seinem Geldkasten enthaltenen Reichthümer vor. Allein diese waren in seinen Augen „lauter Täuschungen, und die herrschende Idee „von seiner äußersten Armuth bemächtigte sich seiner ganz. Um diese Zeit trat in Deutschland die „Epoche der durch die Reformation erregten Stürme ein. Das, was die von Forestus" (der wahrscheinlich Pinel's Gewährsmann ist, den er aber nicht nennt) „verschriebenen Arzeneyen nicht leisten „konnten, bewirkte der heftigste Eifer für das „Beste des Papstthums. Der Melancholiker legte „sich Tag und Nacht auf die Arbeit, und strengte „sich so sehr in seinen Reden und Schriften zur „Vertheidigung des Sakraments der Messe an, „daß

*) Pinel über die Manie, S. 254.

„daß er am Ende ganz von seiner Melancholie ge„heilt wurde.“ Die angelegentlichere Sorge und Furcht unterdrückte hier die schwächere, setzte ihn in Thätigkeit und führte ihn dadurch von seiner Melancholie zurück.

Oft tritt glücklicher Weise an die Stelle eines melancholischen Wahns ein anderer ebenfalls melancholischer Wahn, der vielleicht beunruhigender, als jener, aber leichter zu unterdrücken ist. Der Chevalier de D., Gesandte des Königs von ... am ... Hofe, wurde nach einer plötzlichen Krankheit, die er als eine Folge früherer Ausschweifungen betrachtete, von einer religiösen Melancholie, die ihn an seiner Seligkeit verzweifeln ließ, befallen. Alle Mittel zu seiner Wiederherstellung waren vergebens angewandt, bis er zu seiner Zerstreuung eine Reise in sein Vaterland, in Gesellschaft seines Arztes, vornahm. Auf der Reise suchte der Chevalier in vielem, was ihm vorher Vergnügen verursacht hatte, Zerstreuung. Seine religiöse Melancholie wich indeß nicht, bis sie einer andern Melancholie Platz machte. Denn wie er sich der Grenze seines Vaterlandes näherte, setzte er sich in den Kopf, die Ungnade seines Souverains auf sich geladen zu haben, und seiner Strafe entgegen zu gehen. Wie er die Grenze seines Vaterlandes betreten hatte, gesellte sich zu diesem letzten Wahne eine Raserey, die sich in den heftigsten Ausbrüchen äußerte; die Furcht vor dem nahen zeitlichen

Uebel unterdrückte seine religiöse Melancholie. Allein durch die liebreichste Aufnahme, die er bey dem Eintritte in sein Vaterland bey mehrern seiner ältern Freunde fand, die er in B. traf, und durch die unzweydeutigsten Beweise von der Fortdauer der Gnade seines Souverains, wurde er allmählich von seinem letzten Wahne befreyet, und mit demselben auch von seiner ersten Melancholie geheilt *). Ich kann es hier dahin gestellt seyn lassen, ob der Chevalier, so lange ihn die Sorge für seine künftige Seligkeit ängstigte, an einer bloßen Schwermuth, oder an einem schwermüthigen Wahnsinne, litt. Denn in dem einen wie in dem andern Falle wurde eine Furcht durch eine andere und stärkere (wenigstens deßhalb stärkere, weil ein näher bevor stehendes Uebel ihr Gegenstand war,) unterdrückt. Wie die zweyte sich lösete, war auch die erste und durch Gemüthsbewegungen, denen diese Platz machte, auf immer verschwunden. Ich enthalte mich um so mehr, hierüber weitere Betrachtungen anzustellen, da dieser Fall mich an einem andern Orte **) schon zu diesen und jenen Bemerkungen veranlaßt hat, auf die ich mich hier nur beziehen darf, und stelle ihm nur einen an-

*) Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege, 1. B., 1. St., nr. IV., wo dieser Fall ausführlicher von dem Herrn D. Gregorini erzählt ist.

**) Eben das. nr. V.

andern, der wenigstens psychologisch mit ihm ganz gleichartig ist, zur Seite.

Orestes, des Agamemnon und der Klytemnestra Sohn, rächte die Ermordung seines Vaters mit dem Blute seiner Mutter, und wurde wegen des Muttermordes von den Furien überall verfolgt und umher getrieben. Der Ausspruch des Orakels versprach, ihn davon zu befreyen, wenn er die Bildsäule der Diana von Tauris nach Griechenland entführen würde. Er langt glücklich daselbst an; soll aber als ein Fremder, nach dem Gebrauche des Landes, der Diana geopfert werden. Seine Retterinn ist indessen die Priesterinn der Göttinn, welche das Opfer verrichten sollte, seine Schwester Iphigenia. Durch einen Zufall erkennt sie ihren Bruder wieder; findet dann Mittel, das Bild der Göttinn auf ihres Bruders Schiff zu bringen, und mit demselben zu entfliehen. Der Ausspruch des Orakels ging nun in Erfüllung und Orest war von der Verfolgung der Furien befreyet*). —

Die-

*) Es ist nicht zu verwundern, daß ein in seinen Hauptpunkten so interessanter Mythus, theils schon durch die Tradition, und noch mehr durch die Dichter, denen er ein so interessantes Sujet darbot, verschiedene Formen erhalten hat. (M. S. Bannier Erläuteruna der Götterl., aus dem Franz. übers. von A. Schlegel und J. M. Schröckh, V. B., S. 201 u. f.; ingl. Nitsch Mythologisches Wörterbuch.) Ich nehme natürlich die Form, die mir die meiste psychologische Wahrheit zu haben scheint.

Dieses ist freylich ein Mythus, also eine Dichtung, aber eine Dichtung, die so voll psychologischer Wahrheit ist, daß sie fast von Umstand zu Umstand sich an historische Wahrheit anschließen muß. Orestes, würde etwa unser unheidnischer Unglaube sagen, wurde durch die quälendste Unruhe seines Gewissens wegen seines Muttermordes in einen Wahnsinn gestürzt, in welchem er unablässig die Furien sah, welche ihn verfolgten. So würde unsere Erzählung etwa anheben, — und bedarf es der Fortsetzung derselben? Denn jeder sieht, daß nur die Angst des verdammenden Gewissens den Orest mit dem Bilde der Furien unaufhörlich schrecken konnte. Die größere Furcht und Angst für sein Leben unterdrückte jene Furcht, die Freude über seine Errettung that das noch mehr, und die Freude, seine Schwester wieder gefunden zu haben, vernichtete sie, und verjagte gänzlich die Schreckbilder seines Wahnsinnes. Eine glücklichere Verbindung von Umständen hätte zu seiner Heilung sich nicht vereinigen können. Erst mußte eine heftige Furcht durch eine noch stärkere unterdrückt, und dann die Wiederkehr der ersten durch eine Gemüthsbewegung von ganz anderer Art und einen fortdauernden Gemüthszustand, der ihr folgte, auf immer verhindert werden.

Es fällt in die Augen, daß auf die vorhin beschriebene Art nur ein Wahnsinn, der aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft rührt,

gehoben werden kann. Denn alle erschütternde Eindrücke wirken nur dadurch, daß sie die herrschende Vorstellung im Wahnsinne unterdrücken, und eben hierdurch die Sinne in ihre natürlichen Rechte wieder einsetzen. Wo der Wahnsinn in einer Abstumpfung der Sinne seinen Grund hat, können sie daher nichts gegen ihn ausrichten.

XXV.

XXV.

Ueber die Heilung des Wahnsinns durch die Evidenz der Sinne und allmähliche Zerstreuung.

Beschäftigungen, welche man dem Wahnsinnigen gibt, und erschütternde Eindrücke, welche auf denselben gemacht werden, können, nach dem vorhergehenden, nur in so fern zu seiner Wiederherstellung wirken, als durch sie die Sinne und der Verstand wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Sie wirken also zuletzt auf eben die Art, als die Evidenz der Sinne. Nur findet sich zwischen der Wirkung der letzten und ersten ein Unterschied. Ist man nämlich so glücklich, den Kranken entweder durch Beschäftigungen, die man ihn vornehmen läßt, oder durch erschütternde Eindrücke, die man auf ihn macht, wieder herzustellen; so bringt man ihn dahin, das, was um ihn vorgeht, mit seinen Sinnen wahrzunehmen und es mit der Unbefangenheit zu beachten, die ihn mit von dem Ungrunde seines Wahnes überzeugt. Man gibt ihm,

so zu sagen, seine Sinne nur wieder, um das zu sehen, was er immerfort hätte sehen können, wenn seine Sinne nicht unter der Gewalt der Einbildungskraft gefangen gewesen wären. Anders verhält es sich in dem andern Falle; denn hier überrascht man ihn gleichsam mit einem Experimente, das seinen Wahn zu Boden schlägt. Was er hier gesehen und gehört hat, kann er sich nicht abläugnen. Gleichwohl sieht er es in einem offenbaren Widerspruche mit seinem bisherigen Wahne. Er hat nicht Zeit, diesen Widerspruch wegzuräsonniren, und vielleicht auch nicht Lust dazu, da er bey der Wahrheit sich besser befindet, als bey dem Wahne. Wenigstens ist dieses alles so in dem oben (S. 245) erzählten Falle, wo jemand von dem Wahne, gläserne Füße zu haben, zurück gebracht wurde, und eben so in allen ihm ähnlichen. Daß solche Versuche mißlich und oft gefährlich sind, beweiset ein anderer oben (S. 68) angeführter Fall. Denn der Mann, der sich in den Kopf gesetzt hatte, sein Körper sey von so großem Umfange, daß er nicht durch die Thür seines Zimmers kommen könne, starb vor Schrecken, als man ihm mit Gewalt den Beweis von dem Gegentheile in die Hände geben wollte. Und wer weiß, was mit dem Gelehrten geworden wäre, der sich einbildete, gläserne Füße zu haben, wenn man ihn mit Gewalt hätte nöthigen wollen, darauf zu treten? Die Furcht und Angst, die ihm sein eingebildetes Uebel erregt hätte, wäre für ihn vielleicht eben so tödlich ge-

worden wie für jenen. Jetzt aber, da er im Zorne, und wohl mehr über das Betragen seiner Magd, als den ihm dadurch verursachten körperlichen Schmerz, sich und seine gläsernen Füße so sehr vergaß, daß er aufsprang und die Magd verfolgte, war jene ihm zu wünschende Erfahrung gemacht, ehe Angst und Furcht ihn abhalten konnte, seine Füße zu versuchen. Ich meines Theils zweifele nicht, daß auch jener in seiner Einbildung so voluminöse Mann von seinem Wahne geheilt wäre, wenn man, anstatt ihn mit Gewalt von dem Gegentheile seiner Meinung zu überführen, durch List dahin gebracht hätte, durch die Thür zu gehen. Man hätte ihn vielleicht nur reitzen dürfen, jemanden, der ihn beleidigt hätte, aus dem Zimmer hinaus zu verfolgen, oder ihn durch Furcht und Schrecken, z. B. vor einem in seiner Nähe ausgebrochenen Feuer, in Bewegung setzen können. Mit einem Worte, man hätte ihn nur in einen Zustand versetzen dürfen, in welchem er sein eingebildetes körperliches Volumen vergessen, und darüber sich aus seinem Zimmer davon gemacht hätte. Dieses ist in der That nicht so schwer, da auch Menschen von ganz gesundem Verstande in heftigen Gemüthsbewegungen etwas unternehmen, was sie sonst nicht wagen würden. Podagristen z. B. haben bey einer großen Furcht oder einem starken Schrecken oft ihre Krankheit dergestalt vergessen, daß sie den Gebrauch ihrer Füße versucht, und glücklich darauf fortgelaufen

fen sind *). Personen, die zu lang gewachsen sind, als daß sie ganz aufrecht durch eine niedrige Thür gehen könnten, haben oft die Gewohnheit, jedes Mal, wenn sie z. B. durch die Thür eines Zimmers gehen, sich zu bücken, auch wenn die Thür viel höher ist, als daß es nöthig wäre. Diese Personen vergessen gleichwohl hier und da ihre Leibeslänge, wollen in der Eile durch eine niedrige Thür, und werden dann durch einen empfindlichen Kopfstoß an ihre Uebereilung erinnert.

In jedem Falle, wo man auf die vorhin bemerkte Art einen Wahn ausrotten will, muß man denjenigen, den man davon befreyen will, einen Augenblick gleichsam sich selbst vergessen lassen; man muß ihn daher, wie ich es vorher genannt habe, durch ein Experiment, das ihn von dem Ungrunde desselben überzeugt, überraschen. Denn sonst würde er auf keine Art zu der Handlung zu bringen seyn, die ihn von seinem Irrthume überführen soll.

Oft hat man einen Wahn mit einem Blendwerke vertrieben. Ein Offizier z. B. fiel auf die sonderbare Einbildung, daß er fünf Grillen im Kopfe habe, und war auf keine Weise von derselben abzubringen. „Nachdem der Stabeschirurg „L..., dem er als ein Kranker übergeben worden „war,

*) Falconer's Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf den Körper. Aus dem Engl., von D. C. F. Michaelis, Leipz. S. 64.

„war, den Gang seiner Phantasie beobachtet hat-
„te, bediente er sich eines psychologischen Mittels,
„den Grillenfänger zu kuriren. Er ließ sich fünf
„Grillen fangen, und versprach dem Patienten, die
„Grillen aus dem Kopfe heraus zu schneiden. An
„der Stelle, wo sich dieselben nach der Angabe
„des Patienten aufhalten sollten, machte der kluge
„Stabeschirurg eine kleine Incision, und ließ ei-
„ne Grille nach der andern, als hätte er sie aus
„der Wunde heraus genommen, auf den Teller her-
„ab fallen. Der Kranke versicherte sogleich, eine
„Erleichterung zu verspüren, ward nach und nach
„hergestellt, und lebte einige Jahre gesund und zu-
„frieden. Einstens neckten ihn aber seine Kamera-
„den, wegen der ehemaligen Einbildung, und er-
„zählten ihm, auf was für eine Art und Weise
„er von den vermeintlichen Grillen befreyet wor-
„den wäre. Sogleich war er stutzig, fing an, von
„neuem über seinen ehemaligen phantastischen Vor-
„stellungen zu brüten, und verfiel in die heftigste
„Raserey, in welcher er endlich starb *)."

Was und wie viel eine solche Kur wirken kann, sieht man an dem erzählten Falle. Sie kann den Kranken allerdings überreden, daß er jetzt von dem Uebel befreyet sey, an dem er vorhin zu leiden glaubte; nicht aber überzeugen, daß er sich vorhin bloß mit einer nichtigen Einbildung ge-
ängs-

*) Michael Wagner's Beyträge zur philosophischen Anthropologie, 1. B., S. 279 und 280.

ängstigt habe. Auf das Zeugniß seiner Sinne glaubt er, von seinem Uebel befreyet zu seyn; auf das Zeugniß eben dieser Sinne glaubt er, dieses Uebel vorher zu empfinden. Kommt er hinter den frommen Betrug, den man ihm gespielt hat; so wird er in seinen vorigen Wahn zurück fallen. Denn bey diesem Betruge mußte man auf jenen Wahn fußen, und ihm also darin Recht lassen. Man kann daher nicht sagen, daß ein solcher Mensch eben so gut davon zu überzeugen sey, sein erster Glaube sey nichts als eitler Wahn gewesen, als er sich jetzt überführt sieht, daß man ihn getäuscht habe. Hierzu kommt noch ein anderer Grund: in Ansehung einer einzelnen Erfahrung irrt jeder, und jeder kann leicht von einem solchen Irrthume überzeugt werden; allein was er vielleicht Jahr und Tag hindurch erfahren zu haben glaubt, wird er sich nicht ausreden lassen. Hat man daher bey einem Wahnsinnigen ein solches Blendwerk angewandt, das er selbst hernach entdeckt; so ist nichts natürlicher, als daß er in seinen vorigen Wahn zurück fallen, und nur glauben wird, daß er in der Zwischenzeit, wo er von seinem vorigen Uebel nichts empfunden hat, dasselbe nur unbeachtet gelassen habe. Und das bestätigen auch mehrere Erfahrungen. Ich will hier nur einen Fall anführen. Ein Mensch, erzählt Herr Maaß *), bildete sich ein, einen Vogel im Kopfe zu haben, der von sei-

nem

*) Maaß Versuch über die Einbildungskraft, Halle, 1792, S. 171.

nem Gehirne unaufhörlich zehre. Man befreyet ihn auf eine ähnliche Art als jenen von seinem Wahne; sagt ihm hernach thörichter Weise, wie man ihn getäuscht habe, und sieht ihn alsdann in seine vorige Krankheit zurück fallen.

Solche und ihnen ähnliche Blendwerke müssen denjenigen, den man dadurch von einem Wahne befreyen will, wenn er hinter sie kommt, in demselben noch mehr bestärken, da es ihm mehr als verdächtig seyn, ja vielmehr alle Zweifel, die er sonst an seinem Wahne vielleicht hatte, vollends vernichten muß, wenn er sieht, daß man gegen ihn nur mit Täuschung zu Felde geht. Folgender Fall, den ich von Pinel *) entlehne, mag dieses bestätigen. Ein Schneider nämlich, der auf Tagelohn arbeitete, ließ sich einstmals während der stürmischen Periode der Revolution über den Prozeß und die Verurtheilung Ludewigs XVI. einige Bemerkungen öffentlich entfallen. Sein Patriotismus wurde von der Zeit an in seiner Sektion verdächtig. Da ihm dieses nicht entgehen konnte, zog er sich die Sache so zu Gemüthe, daß er bald glaubte, als ein Schlachtopfer zum Tode bestimmt zu seyn. Der Gedanke, daß er verurtheilt sey, unter der Guillotine zu sterben, beschäftigte ihn Tag und Nacht so, daß er ohne Unterlaß wiederholte, er sey bereit, sein Schicksal zu ertragen, dem ihn nichts entziehen könne. In diesem Zustande befand er sich in Bicêtre, wohin man ihn, nachdem er für wahn-

*) Ueber die Manie, S. 248 u. f.

wahnsinnig erklärt war, gebracht hatte. Nach sechs Monathen, wo er beynahe wieder hergestellt schien, zeigte sich seine Melancholie von neuem, und bald beschäftigte ihn wieder nichts anders, als der Gedanke an sein Todesurtheil. Dieses ging so weit, daß er unter dem Vorwande, er habe an nichts anderes als die Erduldung seines Urtheils zu denken, mit unüberwindlicher Hartnäkkigkeit immer auf dem Fußboden seiner Zelle liegen blieb. — Bisher habe ich Pinel's Erzählung bloß in einem Auszuge gegeben. Das Mittel, das er jetzt anwandte, muß ich mit seinen eigenen Worten mittheilen. „Es wurde dem Aufseher des „Irrenhauses zuvor angezeigt, daß zu (einer) ge„wissen Zeit eine angebliche Kommission der gesetz„gebenden Versammlung sich nach Bicêtre bege„ben würde, um die nöthige gerichtliche Untersu„chung über den Bürger .... vorzunehmen und „um ihn los zu sprechen, wenn er für unschuldig „anerkannt würde. Ich verabredete diese Sache „mit drey jungen Aerzten, und trug demjenigen „unter ihnen die Hauptrolle auf, der das ernst„hafteste und sanfteste Aeußere hatte. Diese Kom„missäre schwarz gekleidet, mit dem Aeußern der „Macht begabt, setzten sich um einen Tisch herum, „und forderten den Melancholiker vor sich. Man „fragte ihn in Rücksicht seiner Profession, seiner „vorher gehenden Aufführung, der Zeitschriften, „die er am liebsten las, und seines Patriotismus „aus. Der Angeklagte erzählte alles, was er ge-

„sagt

„sagt und gethan hatte, und bat um sein „Endurtheil, indem er sich für schuldig hiel„te. Um desto stärker seine Einbildungskraft „zu erschüttern, sprach der Präsident der kleinen „Kommission folgendes Urtheil mit lauter Stimme.“ „„Wir Kommissäre, kraft der uns von der Natio„„nalversammlung gegebenen Vollmacht, sind nach „„den üblichen Formalitäten zum gerichtlichen „„Verhör des Bürgers .... geschritten, und er„„klären, daß wir bey ihm nichts, als Gesinnun„„gen des reinsten Patriotismus, gefunden haben; „„dem zu Folge ist er von weiterer gerichtlichen „„Verfolgung los gesprochen, und wir befehlen, „„daß er ganz in Freyheit gesetzt, und seiner Fa„„milie wieder gegeben werde: aber da er seit ei„„nem Jahre mit Hartnäckigkeit alle Arbeit von „„sich weiset; so halten wir es für schicklich, daß „„er noch sechs Monathe in Bicêtre verwahrt wer„„de, um da seine Profession zum Vortheile der „„Verrückten zu treiben, und wir machen den „„Aufseher des Hospitals für die Vollziehung des „„gegenwärtigen Beschlusses mit seinem Kopfe „„verantwortlich.““ „Man entfernte sich hier„auf wieder ganz stille, und alles zeigte, daß der „Eindruck auf das Gemüth des Wahnsinnigen stark „war.“ — Und was war der Erfolg dieser Komödie? — „Der Kranke, heißt es, habe den folgenden Tag seine Arbeit wieder vorzunehmen verlangt, habe sich nach der Rückkehr seines Kindes, das er vorher bey sich gehabt, das man aber von

ihm habe nehmen müssen, wieder gesehnt. Weil er aber vorher auf dem feuchten Boden fast immer gelegen habe, sey er an allen Gliedmaßen ganz gelähmt, und habe daher nicht arbeiten können. Seine Unthätigkeit habe bald die Spuren seines ehemaligen Wahnsinns wieder herbey geführt. Dieser sey auch dadurch befördert, indem man die im Namen der Nationalversammlung gefällte Sentenz unvorsichtiger Weise für einen Spaß erklärt habe. Von dieser Zeit an sey sein Wahnsinn von P. für unheilbar angesehen." Und dieses war wohl ganz natürlich, wenn man auch den unglücklichen Menschen durch die Komödie, die man mit ihm gespielt hatte, von seinem Wahne zurück gebracht hätte, woran ich meines Theils indessen zweifele. Denn der Irrthum nimmt den Schein der Wahrheit an, wenn man mit Täuschung gegen ihn zu Felde zieht, und Täuschung mußte der unglückliche Mann bey der Sache bald, wenn auch nicht sehen, doch ahnden. Denn erstlich kommt die Kommission in das Irrenhaus. Sollte dieser Ort der Untersuchung dem Kranken nicht auffallen? Zweytens die Kommission verurtheilt ihn, zu arbeiten; nicht seiner unpatriotischen Gesinnungen wegen, sondern weil er sich seit einem Jahre aller Arbeit entzogen hat. — Mußte er hier nicht Unrath merken, und nicht auf den Gedanken kommen, man wolle ihn zum Besten haben? Denn daß dieses gar nicht zum Ressort jener Kommission gehöre, müßte auch wol einem Schneider auffallen.

len. Der Mann war freylich schwermüthig, vielleicht wahnsinnig; allein es gehörte nur wenig Verstand dazu, abzumerken, daß die Kommission sich hier in etwas einmische, was sie gar nicht anging. Hierzu kommt noch drittens, wenn anders die Uebersehung, an welche ich mich hier genau halte, auch hier dem Originale treu folgt, der Schneider soll arbeiten, und ist am ganzen Körper gelähmt. Man legt ihm also was unmögliches auf, und sieht dieses nicht eigentlich aus, als wenn man mit dem unglücklichen Manne sein Gespött treiben wolle? — Doch der Mann sey, als man jenes Urtheil aussprach, noch nicht gelähmt gewesen; so mußten alle vorhin bemerkten Umstände ihn schon argwöhnisch machen: und wäre dieses nicht geschehen; so mußte, wenn der fromme Betrug sich ihm hinter her entdeckte, sein Uebel um so mehr unheilbar werden, je gekünstelter die ganze Sache angestellt war.

Oft wirken die Sinne allmählich einem Wahne entgegen, und unterdrücken ihn so nach und nach. Heute sieht der Kranke dieses, morgen jenes, was mit seinem Wahne sich nicht füglich vereinigen läßt, und sieht es gern, weil sein Wahn für ihn selbst nicht anders als niederschlagend seyn kann. Allmählich weicht alsdann der Wahn der entgegen gesetzten Ueberzeugung, und der Kranke wird hergestellt. Ein Beyspiel dieser Art habe ich schon oben *) angeführt. Jetzt habe ich nur noch einige Bemerkungen darüber zu machen.

Es

*) S. 255.

Es liegt zuvörderst in der Natur der Sache, daß man auf diese Art vornehmlich nur einem schwermüthigen Wahne mit Erfolg entgegen arbeiten kann. Denn einen Wahn, an den er gern glaubt, wird der Kranke sich nicht so entziehen lassen, oder es müßten andere Ursachen mit wirken, wie dieses bey dem schon mehr erwähnten Mahler der Fall war *).

Will man bey dem Schwermüthigen dieses Mittel anwenden, so kann man alles, was man ihn will sehen lassen, unstreitig veranstalten; aber man hüte sich, ihn Anstalten auch nur ahnen zu lassen. Denn man würde ihn nur zu leicht zu dem Gedanken verleiten, man wolle ihn, wenn auch nur in guter Absicht, täuschen, oder gar zu dem Argwohne, man gehe darauf aus, ihn arglistig zu hintergehen. Alsdann würde alles, was man zu seiner Enttäuschung auch noch so weise aufgeboten hätte, vergebens seyn. Denn alles, was er sonst gern sehen und hören mögte, und wäre es auch nur in der Absicht, sich zu zerstreuen, wird, wenn ein solcher Argwohn bey ihm Wurzel gefaßt hat, vielleicht absichtlich gar nicht in Betracht gezogen, oder doch nicht mit der Unbefangenheit beachtet, ohne welche es gar nicht zu seinem Vortheile wirken kann. Anstalten mag man den Unglücklichen, den man von einem traurigen Wahne befreyen will, immerhin sehen lassen; nur nicht Anstalten, die nach

sei-

*) Unterf. über die Seelenkr., 2. Th., S. 203.

seiner Meinung auf seine Zerstreuung abzwecken. Ja Anstalten jener Art wirken, in mehrern Fällen, der herrschenden Idee eines Schwermüthigen glücklich entgegen. Der Chevalier de Q., der sich, wie schon vorhin bemerkt ist, in den Kopf gesetzt hatte, die Ungnade seines Souverains auf sich geladen zu haben, und in S., wohin er reisete, seine Strafe leiden zu müssen, fing in B., wo er mehrere seiner alten Bekannten wieder antraf, an, seinen Wahn zu verlassen, weil er bey ihnen die alten freundschaftlichen Gesinnungen wieder fand. Je mehr man hier vielleicht aufbot, ihn zu ehren, seinetwegen Gastmale, und was man sonst zur Auszeichnung eines Mannes von seinem Stande anzuordnen pflegt, anstellte; mit je geflissentlicherer Aufmerksamkeit alles hier vielleicht angestellt war: um so mehr mußte es ihn überzeugen, daß er nicht der gefallene Hofmann seyn könne, der er zu seyn sich einbildete.

Was man dem Schwermüthigen, den man so zerstreuen will, gleichsam vorführen will, lasse man ihn allmählich, nicht mit Einem Male, sehen. Denn was er zum zweyten Male sieht, wird ihm in dem, was er das erste Mal zu sehen glaubte, bestätigen; was er zum dritten Male sieht, in dem, was er zum zweyten Male gesehen hat u. s. f. Eben hierdurch wird sein Wahn nach und nach geschwächt, und er eher davon zurück gebracht, als wenn man ihn mit Einem Male gewaltsam davon befreyen wollte. Eine in

unsern Augen unstreitige Ueberzeugung lassen wir uns nicht mit Einem Male nehmen. Alles, was wir dagegen sehen, hören u. s. w., sind wir, wenn es damit in offenbarem Widerspruche steht, eher geneigt, für falsch und ungereimt anzusehen, als jenen Wahn aufzugeben. Hingegen werden uns Gründe dagegen nach und nach und mit der Allmählichkeit, welche uns Zeit läßt, sie unbefangen zu würdigen, vorgeführt; so werden sie uns schon bald zu Zweifeln gegen unsere bisherige Meinung, und zuletzt dahin bringen, sie aufzugeben.

Eine andere eben so nöthige Regel ist, daß man den Kranken, was man ihm gegen seine Idee vorbringt, mehr so sehen läßt, als ob er es von selbst bemerkte, als ob man es ihm geflissentlich zeigte. Denn einmal, was wir selbst durch unsere wahre oder vermeinte Scharfsicht finden, macht auf uns einen stärkern und haftendern Eindruck, als was uns von andern gezeigt wird; und zweytens hat man von dem Argwohne, zu dem alle Kranken dieser Art immer hinneigen, weniger als in dem andern Falle zu befürchten. Man kann also darauf rechnen, daß man ihn uneingenommener finden wird, und das ist viel.

Das bisher betrachtete Mittel ist nicht allein gegen den schwermüthigen Wahnsinn, sondern auch gegen die bloße Schwermuth, mit Nutzen anzuwenden. Denn auch diese haftet fast immer an falschen Voraussetzungen, und auch bey ihr hat

man

man gewonnen, wenn man dem Kranken die Vorstellung, die ihn plagt, aus dem Gesichte rücken kann. Sucht er Zerstreuung, so überlasse man ihn seinem Hange, und lasse sie ihn da suchen, wo er sie erwartet, und wenn dem Anscheine nach die Zerstreuung das Uebel noch vergrößern könnte. Sucht er sie z. B. in der Lectüre, so lasse man ihn Anfangs lesen, was er will, und zwinge ihm nicht die Bücher auf, die, wenn er von selbst darauf verfallen wäre, für ihn am heilsamsten gewesen wären, sondern suche ihm diese vielmehr in die Hände zu spielen, oder vielmehr ihn zu denselben so zu locken, daß er von selbst darauf gefallen zu seyn glaubt. Dieses ist in vielen Fällen leichter, als es scheint, wenn man nur nicht zu hastig verfährt, und ihn geschickt durch Umwege zu führen weiß. Ein junger Mann z. B., den eine unglückliche Liebe schwermüthig gemacht hatte, sah gern Trauerspiele. Lustspiele, glaubte man, würden mehr zu seiner Erheiterung wirken, allein gegen diese schien er einen Widerwillen zu haben. Indeß was geschah? — Das Schauspiel interessirt ihn für diesen oder jenen Schauspieler, der sich vor andern auszeichnete. Er wünscht, denselben bald in ganz andern Rollen zu sehen. Den Mann, den er im Trauerspiele bewundert hatte, sah er im Lustspiele, und bewunderte ihn auch in demselben. Lustspiel oder Trauerspiel war ihm bald einerley, wenn er jenen Schauspieler nur in demselben bewundern konnte. Die Frage ist hier nicht,

ob der junge Mann von seiner Schwermuth zurück gebracht wurde, sondern nur, ob man ihn dazu bringen könne, Lustspiele zu sehen. Man hätte ihn, wie aus dem gesagten erhellet, leicht durch seine eigene Neigung, die er für das Trauerspiel gefaßt hatte, wiewohl nur durch Umwege, dahin bringen können, wenn er nicht von selbst dahin gekommen wäre. Ueberhaupt ist dieses der einzige Weg, über welchen man einen Schwermüthigen führen kann, wenn man seine Aufmerksamkeit fortwährend von einer Sache abziehen will, wenn hierzu nicht erschütternde Eindrücke wirken. Denn die Evidenz der Sinne, die uns im eigentlichen Verstande das Gegentheil von demjenigen, was wir uns einbilden, darstellen, kann nur gegen den vorspiegelnden Wahnsinn aufgeboten werden. Will man einen Menschen etwas sehen und hören lassen, was ihn erst durch Schlüsse von dem Ungrunde einer vorgefaßten Idee überzeugen kann; so muß man zuvor seine Aufmerksamkeit von so einer Idee, wenigstens bis zu dem Grade abziehen, oder man muß sein Gemüth bis zu dem Grade zerstreuen, daß er jenes mit der nöthigen Unbefangenheit sehen kann.

Oft bereitet ein erschütternder Eindruck hierzu auf eine gewisse Art vor. Ein Uhrmacher, der, um den schrecklichen Entschluß, sich zu entleiben, um so ungestörter auszuführen, sich auf ein Landhaus begeben hatte, geht eines Tages, mit einer

Pisto-

Pistole versehen, tief in ein Gehölz. Hier will er sein Vorhaben ausführen. Allein der Schuß geht fehl, und zerschmettert, ohne ihn zu tödten, ihm die Kinnbacken. Hier sieht ihn ein Schäfer, der ihn erkennt. Man bringt ihn in seine Wohnung. Hier wird er gepflegt und, wiewohl langsam, von jenem Schusse geheilt. Sein voriger unglücklicher Hang zum Selbstmorde war nunmehr verschwunden. Pinel, der diesen Fall erzählt *), ist geneigt, diese Veränderung aus der starken Verblutung, die der Schuß erregt hatte, oder aus der starken Erschütterung zu erklären; ich meines Theils stelle mir die Sache so vor. Das Mißlingen seines Vorhabens konnte nicht anders als einen sehr erschütternden Eindruck auf den Mann gemacht haben. Er war indessen dadurch in eine Lage gesetzt, in welcher sich die Vorsorge der Seinigen — oder auch nur guter Mitmenschen — sich recht thätig und ihm überzeugend sichtbar beweisen konnte. Und was wäre geschickter, den Unglücklichen mit der Welt, die ihm verhaßt ist, auszusöhnen, als eine Lage, in welcher sich ihm die Menschheit von ihrer liebenswürdigsten Seite offenbart?

Jener Uhrmacher war freylich nicht wahnsinnig; allein eben das Mittel, das gegen den schwermüthigen Wahnsinn wirkt, wirkt auch gegen die bloße Schwermuth, und jeden unglücklichen Vorsatz, den uns diese eingeben kann. Aus

*) Ueber die Manie, S. 257.

diesem Grunde kommt auch folgender ihm ähnliche Fall, den ebenfalls Pinel a. a. O. erzählt, hier in Betrachtung. Ein Gelehrter, der ebenfalls einen unwiderstehlichen Trieb zum Selbstmorde fühlt, und mit einer schauerlichen Gelassenheit die Mittel, sich selbst zu entleiben, überlegt hatte, unternimmt eine Reise nach London, auf welcher seine Schwermuth sich immer mehr verstärkt, und der Entschluß, sein Leben zu endigen, unerschütterlich wird. In einer späten Stunde der Nacht will er in London sein Vorhaben ausführen und sich von einer Brücke in die Themse stürzen. In dem Augenblicke, als er daselbst anlangt, wird er von Räubern angefallen, die ihm sein Geld nehmen wollen. Er erzürnt hierüber, bietet alles auf, ihren Händen zu entrinnen. Dieses gelang ihm. „Er vergaß," setzt P. hinzu, „den eigentlichen „Zweck seines Ganges, kehrte in seinen vorigen „kümmerlichen Zustand zurück, jedoch frey von „seinem unglücklichen Vorsatze zum Selbstmorde. „Seine Genesung war so vollkommen, daß, ob er „gleich während seines zehnjährigen Aufenthalts „zu Paris nur auf zufällige Mittel seiner Existenz „eingeschränkt war, er doch seit dem nicht von dem „mindesten Lebensüberdrusse befallen wurde." — Allerdings ließ der Schrecken über den unerwarteten Vorfall den Unglücklichen seinen Vorsatz für den Augenblick, wo er ihn ausführen wollte, vergessen; ob er ihn ganz davon zurück gebracht hätte, wenn nicht ein anderer Umstand hier mit gewirkt

hätte,

hätte, steht zu bezweifeln. Der Mensch, der im Begriffe steht, das Leben und alles, was in demselben einen Werth hat, zu verlassen, sollte, denke ich, gleichgültig gegen alles Unrecht seyn, das ihn desselben berauben will. So hätte gewiß auch jener Unglückliche denken müssen, wenn er seinen Vorsatz hinlänglich überlegt hätte. Allein er wird dadurch aufgebracht, und entzieht sich seinen Räubern. Vergaß er in dem ersten Augenblicke seinen Vorsatz; so mußte er doch, wie er wieder zu sich selbst kam, entweder seine Flucht vor den Räubern, die ihm nichts nehmen konnten, ungereimt, oder seinen Vorsatz nicht gehörig überlegt finden. Das letzte schien ihm wohl einzuleuchten, und daher seine Heilung bewirkt zu haben. Dieser Fall führt zu einer besondern psychologischen Betrachtung, die ich an dem gegenwärtigen Orte nicht weiter verfolgen kann.

XXVI.

XXVI.

Ueber den fortlaufenden und den wechselnden Wahnsinn.

Der Wahnsinn, sagte ich vorhin (S. 92) sey fortlaufend, in so fern die psychischen Erscheinungen desselben sich ununterbrochen zeigen, und wechselnd, in so fern das Gegentheil ist. Für eine Definition des einen oder des andern kann dieses nicht gelten. Denn wenn man sich hier an die Worte halten wollte, wie man es doch bey Definitionen unstreitig befugt ist; so würde ohne Widerrede jeder Wahnsinn wechselnd seyn. Denn wo wäre wohl der Wahnsinnige, der ohne den kleinsten Unterlaß sich als wahnsinnig zeigte? Der Schwermüthige hat vielleicht jetzt ein dringenderes Bedürfniß, das ihm den Gegenstand seiner Schwermuth für den Augenblick aus den Gedanken rückt *); der Narr ist vielleicht jetzt mit einer Sache beschäftigt, welche mit seiner Narrheit nicht in Verbindung steht. Jener, wie dieser, handelt alsdann,

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 1. Theil, S. 173.

dann, als ob er von Wahnsinn frey wäre. Erscheinungen von Wahnsinn können wir also nicht an ihm sehen. Dieses würde uns selbst nicht möglich seyn, wenn seine Seele, wie unsere eigene, so zu sagen, vor uns läge, und uns nicht alles, was in ihr vorgehen mag, nur durch das Medium seiner äußerlichen Handlungen und seiner Worte sich zeigte.

Jenes könnte also höchstens eine Beschreibung seyn, die nur für den Ort gelten könnte, wo eine genauere Beschreibung oder gar eine Definition noch nicht hinlänglich vorbereitet wäre. Und so war es auch; denn dort mußte ich zufrieden seyn, die Sache nach der wahren oder falschen Vorstellung, die man sich davon macht, kenntlich zu machen; jetzt, wo es um eine nähere Kenntniß dieses Unterschiedes zu thun ist, will ich den Begriff von dem einen und dem andern näher zu bestimmen suchen.

Wo wir unstreitige und dem Wahnsinne eigenthümliche Erscheinungen sehen, ist auch Wahnsinn, der jene Erscheinungen nur hervor bringen und nur unterhalten kann. Allein umgekehrt, wo jene Erscheinungen fehlen, kann man nicht so fort auf eine Abwesenheit des Wahnsinnes schließen. Dieses erhellet nicht allein aus dem so eben gesagten, sondern auch daraus, daß der Wahnsinn selbst nicht in einer Erscheinung, auch nicht in einer Reihe

von

von Erscheinungen, sondern in einem Grunde derselben, der unter gar keinen, so wenig den innern als einen äußern, Sinn fällt, besteht.

Der Grund dieser Erscheinungen kann kein zureichender, sondern er muß ein unzureichender seyn, weil, wenn jenes wäre, die Erscheinungen des Wahnsinnes sich ununterbrochen zeigen müßten.

Ein unzureichender Grund gewisser Wirkungen bringt diese immer nur unter gewissen an sich zufälligen Voraussetzungen hervor, so, daß jene Erscheinungen auch nicht erfolgen, wenn eine solche Voraussetzung fehlt. In so fern ergänzt eine solche Voraussetzung den unzureichenden zu einem zureichenden Grunde, oder macht mit dem unzureichenden Grunde zusammen genommen den zureichenden Grund aus. So weit wir uns jene Voraussetzung als zufällig, mithin als bald vorhanden und bald nicht vorhanden, denken, veranlaßt sie, wo sie eintritt, die Erscheinungen, die jetzt, da jene Voraussetzung und der unzureichende Grund, der durch sie ergänzt wird, zusammen genommen vorhanden sind, nothwendig erfolgen müssen. Es fällt leicht in die Augen, daß ein und eben derselbe Umstand, der hier eine Erscheinung veranlaßt, dort sie vielleicht nicht veranlassen kann, da sie in jenem Falle einen unzureichenden Grund zu einer Ursache ergänzt, hier aber nicht.

Das unbestimmte Gesichtsbild in der Dämmerung, das die abergläubische Gespensterfurcht für denjenigen, der von ihr geplagt wird, in eine Schreckensgestalt umschafft, wird für den Unbefangenen, der es eben so als jener sähe, keine Veranlassung, ein Gespenst zu sehen. Ein und eben dasselbe Ereigniß, das für den Furchtsamen ein Anlaß zum Schrecken wird, läßt den Beherzten vielleicht ungerührt. Es ergibt sich hieraus, daß aus zweyerley Gründen ein und eben dasselbe Ereigniß in dem einen Falle einen Erfolg veranlassen und in dem andern ihn nicht veranlassen kann. Es kann nämlich einmal seyn, daß der unzureichende Grund, der durch ein gewisses Ereigniß ergänzt wird, gänzlich fehlt, und dann auch zweytens, daß er zwar nicht gänzlich fehlt, aber zu unzureichend ist, als daß er durch jenes Ereigniß ergänzt würde. Jenes erläutert das erste, dieses das zweyte Beyspiel. Und nun die Anwendung dieser Begriffe auf den Wahnsinn.

Die eigenthümliche Erscheinung des Wahnsinnes ist eine fortwährende Verwechselung von Einbildungen mit Anschauungen, oder der Wahnsinnige glaubt beharrlich, etwas, was er sich nur einbildete, auf das Zeugniß seiner Sinne als wahr annehmen zu müssen. Von dieser liegt also in dem Wahnsinne ein wenigstens unzureichender Grund. Geht aus diesem Grunde jene Verwechselung unter einer Voraussetzung jedes Mal hervor,

so,

so daß diese, wo sie nur eintritt, eine Veranlassung jener Verwechselung wird; so ist der Wahnsinn fortlaufend, in dem entgegen gesetzten Falle ist er wechselnd. Hieraus folgt, daß der Wahnsinn fortlaufend seyn, und sich doch selten zeigen könne. Der schon vorhin erwähnte junge Mann, von welchem Pinel erzählt, daß er in jedem Frauenzimmer, die er ansichtig geworden sey, seine ehemalige Geliebte gesehen habe, litt an einem fortlaufenden Wahnsinne. Gesetzt, man hätte alle Frauenzimmer von ihm verbannt, und er hätte Jahr und Tag kein Frauenzimmer gesehen, und an seine Geliebte nicht gedacht; so wäre sein Wahnsinn eben so fortlaufend gewesen, als wenn er täglich oder stündlich zu dieser Verwechselung Anlaß gehabt hätte. Allein wenn dieser junge Mann, unter übrigens gleichen Umständen, zu Zeiten jedes Frauenzimmer, das er ansichtig geworden, mit seiner Geliebten verwechselt hätte, zu Zeiten aber von dieser Verwechselung frey gewesen wäre, so wäre sein Wahnsinn wechselnd gewesen.

Aus dem Vorhergehenden lassen sich die Gründe, warum der Wahnsinn wechselnd ist, leicht, wenigstens im Allgemeinen, bestimmen.

Ohne ein Mißverhältniß zwischen der Einbildungskraft und den Sinnen ist gar kein Wahnsinn möglich. Hier kann es nun einmal seyn, daß dieses Mißverhältniß bald größer bald kleiner ist.

Rührt

Rührt z. B. der Wahnsinn aus einer Abstumpfung der Sinne, so kann diese zu verschiedenen Zeiten größer oder kleiner seyn. Bleibt bey dieser Abstumpfung der Sinne die Einbildungskraft an sich unverändert; so wird, wie die Abstumpfung der Sinne zu- oder abnimmt, der Wahnsinn zu- oder abnehmen, oder jener Abstumpfung der Sinne proportionirt seyn. Daß ein solches Ab- oder Zunehmen in der Abstumpfung der Sinne an sich möglich sey, erhellet schon aus demjenigen, was in dem Vorhergehenden *) bey der Phantasterey gesagt ist. Es kann zweytens auch der Wahnsinn wechselnd seyn, weil die Wirkungen einer Ursache, durch welche die Einbildungskraft überspannt wird, periodisch sich zeigen. Der Wahnsinn wird, wie in dem Vorhergehenden bemerkt ist, auch durch körperliche Gefühle erregt, denen die Einbildungskraft bestimmte Bilder unterlegt. Treten diese zu gewissen Zeiten ein, und hören sie zu gewissen Zeiten auf, so ist nichts natürlicher, als daß der Wahnsinn sich nur zu gewissen Zeiten in einer Verwechselung von Einbildungen und Empfindungen zeigen wird.

In diesem Falle kann der Wahnsinn als eigentlich periodisch, oder als etwas betrachtet werden, das abwechselnd zu gewissen Zeiten da ist und zu andern nicht da ist. In andern Fällen ist er nicht so zu nennen. Denn in denselben ist er fortwährend, und zwar bald schwächer bald stärker, vorhanden.

*) S. 54.

Wo der Wahnsinn eigentlich periodisch ist, finden sich so genannte helle Zwischenzeiten, wo der Kranke keine Anfälle von Wahnsinn hat. Kann in diesen hellen Zwischenzeiten der Kranke gleich nicht als wahnsinnig betrachtet werden; so ist er doch von einer größern Anlage zum Wahnsinne nicht frey. Durch diese Disposition zum Wahnsinne, die in hellen Zwischenzeiten vorhanden ist, und während derselben zunehmen und abnehmen kann, hängen die einzelnen Anfälle des Wahnsinnes, als Folgen eines gemeinschaftlichen Grundes, zusammen, und ohne sie würde gar kein periodischer Wahnsinn seyn. Gesetzt, ein Mensch wäre vor einem Jahre, vor zwey Jahren u. s. w., vom Wahnsinne befallen, und wir sähen ihn jetzt in einem neuen Anfalle von Wahnsinne; so würden wir, wenn wir Grund hätten, keine solche fortwährende Disposition zum Wahnsinne bey ihm voraus zu setzen, auch bey ihm keinen periodischen Wahnsinn voraus setzen dürfen. Man würde sagen können, daß dieser Mensch schon öfter wahnsinnig gewesen sey, nicht aber, daß er an einem periodischen Wahnsinne leide.

Da das Wesen des Wahnsinnes in einem Mißverhältnisse zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft besteht; der periodische Wahnsinn, wenn man ihn von seinen periodischen Ausbrüchen unterscheidet, noch nicht jenes Mißverhältniß selbst ist, wohl aber dasselbe verursacht: so erhellet

im

im Allgemeinen leicht, daß er in einer fortwährenden Ursache liegt, durch welche bey einer gewissen Veranlassung das gehörige Verhältniß zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft gestört wird. Nach eben denselben Perioden, nach welchen jene Veranlassungen wieder kehren, werden auch die Anfälle des Wahnsinnes erfolgen. Da zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft ein Mißverhältniß eintritt, wenn entweder jene bis unter einen gewissen Grad geschwächt sind, oder diese bis zu einem gewissen Grade erhöhet wird; so folgt, daß jene Ursach auf die eine oder die andere Art wirken werde. Daß eine Abspannung der Sinne in die Anfälle des periodischen Wahnsinnes einen entschiedenen Einfluß habe, scheint sich dadurch zu bestätigen, daß dieselben von dem Wechsel der Jahrszeiten, der Witterung, und der letzten ins besondere, in so fern mit derselben eine Aenderung in der Temperatur verbunden ist, abhängen. Im Monathe nach dem Frühlingssolstitium erneuern sich, wie Pinel beobachtet hat *), diese Anfälle häufig, verlängern mit größerer oder minderer Heftigkeit sich in die wärmere Jahrszeit, und nehmen größten Theils am Ende des Herbstes ab. Hierzu kommt noch, daß, wie Pinel gleichfalls bemerkt, ein solcher Anfall früher oder später eintritt, je nach dem dieses mit der einer Jahrszeit eigenthümlichen Temperatur der Fall ist. Ich suche von diesen Erscheinungen den Grund in einer Abspan-

*) Ueber die Manie, S. 11.

spannung der Sinne, da diese, wie schon in dem Vorhergehenden *) gezeigt ist, die Witterung und ins besondere der Grad der Wärme und Kälte einen auffallenden Einfluß hat.

Werden die Anfälle des Wahnsinnes hingegen, z. B. bey Aufwallungen des Zornes, oder bey Gegenständen, durch welche der Kranke an die ursprüngliche Ursache seines Wahnsinnes wieder erinnert wird, erneuert; so ist die Hauptursache des periodischen Wahnsinnes nicht so wohl in einer Abstumpfung der Sinne, als vielmehr in einer Erhöhung der Einbildungskraft, zu suchen, da jene Ursachen auf die Einbildungskraft zunächst wirken. Die Anspannung der Einbildungskraft wirkt in diesem Falle aber auf die Sinne, und lähmt sie gleichsam für eine gewisse Zeit; so wie, wenn die Anfälle des Wahnsinnes aus einer Abstumpfung der Sinne rühren, während derselben auch die Einbildungskraft erhöhet wird. Denn die Sinne und die Einbildungskraft wirken sich, wie schon vorher bemerkt ist **), in ihren gleichzeitigen Aeußerungen entgegen; so, daß, was den Aeußerungen der Sinne abgeht, die Einbildungskraft gewinnt, was jenen zuwächst, dieser abgeht, und umgekehrt.

Oft kehren die Perioden des Wahnsinnes regelmäßig gleichsam nach der Uhr oder nach dem

Ka

*) S. 47, 48.
**) S. 116.

Kalender wieder. Ein dreyzehnjähriger Knabe wurde alle Tage eine Stunde lang schwermüthig, und verzweifelte alsdann an der Gnade Gottes *). Drey Wahnsinnige, erzählt Pinel **), bekamen jedes Mal, nach einer Zwischenzeit von achtzehn Monathen, Anfälle von Wahnsinn, die alsdann sechs Monathe währten. Hier mag allerdings, wie Herr Reil ***) behauptet, die regelmäßige Wiederkehr dieser Anfälle, in einer Metamorphose der Vitalität gegründet seyn; allein doch nur in so fern, als diese entweder eine Abstumpfung der Sinne oder eine Erhöhung der Einbildungskraft zur Folge hat.

Es bedarf keiner großen Aufmerksamkeit auf sich selbst, um zu bemerken, wie die Empfänglichkeit der Sinne, nach Verschiedenheit der Tageszeiten, abnimmt und zunimmt. Am frühen Morgen, wenn wir ganz vom Schlafe ermuntert sind, sehen und hören wir besser, als später hin am Tage. Nach einer guten Mahlzeit scheinen unsere Sinne von ihrer sonstigen Schärfe und Feinheit zu verlieren. Bey Schwerhörigen wird man leicht die Bemerkung machen, daß man mit ihnen gleich nach der Mahlzeit stärker als sonst reden muß. Ein Blinder, der durch das Getast Farben unterschei-

*) Reil über die Erkenntniß und Kur der Fieber, 2. Aufl., 4. Th., §. 70., S. 427.

**) Ueber die Manie, S. 14.

***) Am angeführten O., S. 426.

scheiden konnte, war dazu nach der Mahlzeit-, wie auch bey feuchtem Wetter, nicht im Stande *). Was sich hier in dem einen Falle bey einer außerordentlichen Erhöhung und in dem andern bey einer merklichen Schwächung eines Sinnes zeigt, wird jeder, der seine Sinne einiger Maßen beobachtet, auch wenn sie sich weder auf die eine noch auf die andere Art auszeichnen, leicht bemerken. So wie hier in täglich wieder kehrenden Perioden des Lebens eine Aenderung in der Vitalität und auch in der größern oder kleinern Empfänglichkeit der Sinne eintritt, kann sie auch nach größern Zwischenzeiten eintreten.

Und eben hierin, ich meine, in der periodischen Abwechselung zwischen der größern oder kleinern Empfänglichkeit der Sinne, ist vielleicht, bis auf eine einzige bald anzugebende Ausnahme, die regelmäßig periodische Wiederkehr des Wahnsinnes gegründet. Denn die Erhöhung der Einbildungskraft scheint, in so fern sie von körperlichen Ursachen abhängt, immer eine Folge der Abstumpfung der Sinne zu seyn. Wenigstens verhält sich dieses so bey unsern Träumen und im Rausche. Die Einbildungskraft scheint hier, wie dort, sich nur mit einer ausnehmenden Stärke zu äußern, weil die Gegenwirkung der Sinne mehr oder minder gehoben ist.

Auch

*) Hamb. Magazin, 20. Theil, S. 300.

Auch wenn der Wahnsinn ursprünglich in einer Erhöhung der Einbildungskraft gegründet ist, kann eine Abspannung der Sinne ihn erneuern, oder die Anfälle desselben wieder hervor rufen, da alsdann die Ursache aufgehoben ist, welche die Ausbrüche desselben hinderte. Das kurz vorher angeführte Beyspiel des jungen Menschen, der eine Stunde des Tages an der göttlichen Gnade verzweifelte, und die übrige Zeit bey Verstande war, scheint dieses zu bestätigen. Ich kann es hier dahin gestellt seyn lassen, ob seine Schwermuth wahnsinniger Art, oder ob sie von Wahnsinne frey war. Denn in beyden Fällen mußten ihr die Sinne, wo sie im Besitze aller ihrer Rechte waren, wenigstens so weit entgegen wirken, als sie seinen Gedanken mehr oder minder eine andere Richtung gaben.

Nur in einem Falle scheinen die regelmäßig wiederkehrenden Anfälle des periodischen Wahnsinnes in einer andern somatischen Ursach als in einer Abstumpfung der Sinne gegründet zu seyn; nämlich da, wo er in gewissen körperlichen Gefühlen gegründet ist. Hier ist es gleich viel, ob die Einbildungskraft auf die vorhin beschriebene Art *) diesen eine Ursach oder eine Wirkung andichtet. Die körperlichen Veränderungen, von welchen jene Gefühle erregt wer-

*) S. 117 u. f.

werden können, regelmäßig periodisch eintreten. Es wird daher auch der Wahnsinn, den sie hervorbringen, sich eben so regelmäßig periodisch zeigen. Ein körperliches Gefühl z. B., das einen Menschen dahin bringt, sich in den Kopf zu setzen, seine Füße seyn von Glas, kann unstreitig so regelmäßig periodisch wiederkehren, als eine Abstumpfung der Sinne, welche einem andern Wahne Platz macht.

XXVII.

XXVII.

Ueber die hellen Zwischenzeiten im Wahnsinn.

Der Ausdruck: helle Zwischenzeit, scheint eine falsche Nebenidee mit sich zu führen; wenigstens wenn wir in der mehrern Zahl von hellen Zwischenzeiten reden. Denn hier scheint es allerdings, als ob in der ganzen Dauer eines periodischen Wahnsinns diese Zwischenzeiten den kleinern Theil ausmachen, wie meistens die Zwischenräume von dem ganzen Raume, den ein Körper dem Anscheine nach ausfüllt. Daß dieses indessen wenigstens nicht immer der Fall ist, geht aus den vorhin angeführten Beyspielen hervor. Vielleicht findet das Gegentheil immer Statt, wenn wir nicht jede kleine Weile, in welcher dem Beobachter der Wahnsinn nicht in die Augen fällt, für eine helle Zwischenzeit nehmen wollen. Diese mit jenem Namen belegen wollen, würde eine unnütze zu nichts führende Vervielfältigung von Begriffen seyn, da es, in welcher Absicht es auch sey, gleich-

gültig seyn könnte, ob ein Wahnsinniger sich jetzt in einer solchen hellen Zwischenzeit befinde oder nicht.

Der Begriff von einer hellen Zwischenzeit ist nach dem vorhergehenden leicht gegeben. Denn es erhellet sogleich, daß der Wahnsinnige da eine helle Zwischenzeit genieße, wo er von wirklichen Anfällen des Wahnsinnes frey ist; oder, wie ich lieber sagen würde, wo der periodische Wahnsinn bloß als eine Disposition zu einem wirklichen vorhanden ist. Denn sonst könnte man glauben, eine helle Zwischenzeit trete schon da ein, wo der Kranke seinen Wahn weder Andern zeige, noch in seinen eigenen Gedanken damit beschäftigt ist. Dieses ist aber nicht genug; sondern, wo eine helle Zwischenzeit eintreten soll, muß der Kranke von jedem Irrthume zurück gekommen seyn, der seinen Wahnsinn charakterisirt, oder ihn als Irrthum erkennen. Wer sich z. B. einbildete, Füße von Glas zu haben, würde keine helle Zwischenzeit haben, wenn er jetzt auch gar nicht an seine Füße dächte, wo fern er nur, so bald ihn etwas, was es auch sey, an seine Füße erinnerte, so handeln würde, als wenn er davon überzeugt wäre, sie seyn von Glas.

Bey dem festen Wahnsinne, wenn dieser nicht fortlaufend ist, sind die hellen Zwischenzeiten und die Zeiten des Anfalls immer leicht zu unterschei-

den,

den, wenigstens wenn man die in demselben herrschende Idee kennt: nicht so bey dem herum irrenden Wahnsinne. Denn auf jene Idee den Wahnsinnigen zu bringen, ist leicht, und eben so leicht ist es, seine Urtheile und Handlungen zu beobachten. Ist hingegen der Wahnsinn herum irrend oder unstät, so ist einem jenes Mittel abgeschnitten.

Allein so leicht man von jenem Mittel bey dem festen Wahnsinne Gebrauch machen kann, so mißlich ist die öftere Anwendung desselben. Denn je öfter man den Wahnsinn zur Aeußerung bringt, oder den Kranken veranlaßt, nach seinem gefaßten Wahne zu urtheilen und zu handeln, um so mehr befestigt man ihn darin in den Zeiten seiner Anfälle, und um so mehr bereitet man selbst neue Anfälle des Wahnsinnes vor. Dieses ist um so mehr zu befürchten, je leichter die Lage, in welcher sich der Kranke zu befinden glaubt, Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen erregt, welche seine Einbildungskraft in Bewegung setzen, und dadurch Vorspiegelungen veranlassen, welche, als neue Erfahrungen in den Augen des Wahnsinnigen, ihn in seinem Wahne noch mehr befestigen. Der Chevalier de Q., dessen schon vorher erwähnt ist, sah, auf seiner Reise nach S., Schäfer, die er auf seinem Wege traf, für Militärpersonen, und in einer Dorfschenke, in welcher er hatte abtreten müssen, eine Menge Landvolks, das eine un-

schuldige Neugier bey seinem Wagen versammelt hatte, für Militär an, das ihn gefangen nehmen solle *). Der unglückliche Mann plagte sich, wie schon vorher bemerkt ist, mit dem Wahne, die Ungnade seines Souverains auf sich geladen zu haben, und in S. seine Strafe gewärtigen zu müssen. So wie seine Einbildungskraft, was er sah, nach seinen vorgefaßten Ideen umschuf, thut es die Einbildungskraft bey jedem Anfalle des Wahnsinnes dieser Art. Der Wahnsinnige, dessen Einbildungskraft überspannt ist, verwandelt alles, was seinen Augen vorkommen mag, in Gegenstände, die zu seinem Wahne passen; eben so wie der Wahnsinnige, dessen Sinne abgestumpft sind, die Gegenstände derjenigen Bilder, welche seine Einbildungskraft ihm vorführt, in dem, was seinen schwachen Sinnen gerade vorschwebt, wenn es denselben irgend ähnlich ist, wahrzunehmen glaubt.

Ist man im Stande, die hellen Zwischenzeiten und die Zeiten des Anfalles zu kennen; so kann man diese Kenntniß in vielen Fällen zur Wiederherstellung des Wahnsinnes nutzen. Hat der Wahnsinn in einer Abstumpfung der Sinne, welche die Anfälle desselben periodisch hervor bringt, seinen Grund; so sind hier somatische Mittel, die entweder unmittelbar der Abstumpfung der Sinne ents-

*) Beyträge zur Beförderung einer psychischen Kurmethode, 1. B., 1. St., S. 95, 96.

entgegen wirken, oder die Ursache dieser periodischen Abstumpfung derselben aufheben, angewandt. Diese Mittel äußern zwar ihre Wirkung, so wohl während der wirklichen Anfälle als außer denselben, und eben dasselbe gilt von den somatischen Mitteln, die gegen den Wahnsinn, der aus körperlichen Gefühlen, auf die vorhin angegebene Art, entspringt. Allein hier kann auch auf eine psychische Art dem Wahnsinne, oder vielmehr seinen Anfällen, vorgebauet werden; besonders wenn die Anfälle regelmäßig periodisch wiederkehren, und eben deßhalb sind hierzu die hellen Zwischenzeiten zu benutzen. Denn es fällt in die Augen, daß alles, was den Kranken hindert, auf seinen körperlichen Zustand zu achten, jene Gefühle schwächen muß. Zerstreuungen und Beschäftigungen, besonders bey Geschäften, über welche er zu wenig Herr ist, als daß er sie aussetzen könnte, wirken hier auf das beste; nicht allein unmittelbar gegen den Wahnsinn, sondern mittelbarer Weise auch gegen die körperliche Ursache desselben. Denn wie ein körperliches Uebel durch die Vorstellung, die der Kranke sich davon macht, verstärkt wird, wird es natürlich auch dadurch geschwächt, wenn die Aufmerksamkeit desselben von ihm, oder den Einbildungen, die es veranlaßt, abgezogen wird.

Die vorhin betrachteten psychischen Mittel gegen den Wahnsinn: erschütternde Eindrücke

und

und die Evidenz der Sinne finden, der Natur der Sache nach, nur während der Anfälle des Wahnsinnes ihre Anwendung. Hier können sie aber nicht allein den gegenwärtigen Anfall aufheben, sondern der Wiederkehr desselben auf immer vorbauen. Diese Mittel wirken nämlich plötzlich, und werfen gleichsam den Wahn gewaltsam über den Haufen und werden ihm jedes Mal, wo er sich wieder einstellen wollte, schon zurück treiben, wo fern sie nur ein Mal wirksam gewesen sind. Wäre z. B. der vorhin erwähnte Melancholiker, der eine Stunde des Tages an der Gnade Gottes verzweifelte, in seinen schwermüthigen Gedanken durch einen heftigen Schrecken, oder eine andere gewaltsame Gemüthsbewegung in so einer Stunde gestört; so würde vielleicht die Wiederkehr des Anfalles nicht zu besorgen gewesen seyn. Oder wenn z. B. der Wahnsinn des Gelehrten, der sich einbildete, seine Füße seyn von Glas, periodisch gewesen wäre, und die vorhin beschriebene Kur einem Anfalle ein Ende gemacht hätte; so würde sie jedem folgenden vorgebaut haben. Der Wahn hätte nicht aufkommen können, wo er sonst vielleicht durch dieses oder jenes körperliche Gefühl veranlaßt wäre, weil mit dem Gefühle selbst die Vorstellung von seiner Richtigkeit verbunden gewesen wäre.

XXVIII.

Noch ein Wort über die Träume.

Die Träume und der Wahnsinn sind zu ähnliche Dinge, als daß die Kenntniß des einen nicht über das andere Licht verbreiten sollte. Daß die Träume uns ein solches Licht über manche Punkte bey dem Wahnsinne geben, ist um so natürlicher, da die Menschen, die nie geträumt haben, — wenn es deren überhaupt gibt — wohl sehr selten seyn mögen. Allein daß die Kenntniß des Wahnsinnes zur bessern Kenntniß der Träume angewandt werden könne, scheint widersinnig. Und doch, wenn wir die Sache genau nehmen, stoßen wir hier auf einen Punkt, der in Betrachtung gezogen zu werden verdient.

Jeder nämlich kann Beobachtungen nur über seine eigenen Träume anstellen, die Träume eines andern kann er nur aus den Erzählungen desselben kennen. Bey dem Wahnsinne hat man wenigstens

stens nach Gelegenheit ein größeres Feld der Beobachtung. Man kann zwar nicht den Wahnsinn eines Andern selbst beobachten, aber doch Zeuge der Reden und Handlungen von Personen seyn, an deren Wahnsinn kein Zweifel seyn kann. Ein und eben derselbe Wahnsinnige kann so von Vielen beobachtet werden, und derselbe Beobachter kann nach Gelegenheit mehrere beobachten. Es sind hier selbst Versuche möglich, die bey den Träumen, wenigstens bey den gewöhnlichen, wie sie wohl jeder hat, nicht Statt finden. Wahnsinnige können uns, wenigstens in hellen Zwischenzeiten oder nachdem sie wieder hergestellt sind, mit eben der Zuverlässigkeit ihren Zustand beschreiben, als derjenige, der einen Traum gehabt hat, uns denselben erzählen kann. Ich finde so wenigstens zwey Beobachtungen bey Haslam, die auch über die Träume lehrreich scheinen.

„Einige nämlich, sagt H., die vom Wahnsinne „vollkommen hergestellt und Personen von gutem „Verstande und guter Erziehung sind, beschreiben „den Zustand, in welchem sie sich befanden, als ei„nem Traume ähnlich. Sie erstaunten, daß die „Zeit so schnell vergangen sey, als man ihnen sag„te, wie lange sie krank gewesen seyn. Andere „sprechen von ihrer Verwirrung, als einem Zu„stande, der mit großer Unordnung und Eile des „Geistes verbunden gewesen sey, und sagen, daß „die

*) Beobachtungen über den Wahnsinn, S. 16.

„die Folge ihrer Begriffe so schnell, und jeder so vor-
„bey eilend, gewesen sey, daß, wenn sie sich bemühet
„hätten, einige besondere Gedanken fest zu halten,
„oder näher zu erwägen, diese ihnen durch den
„Strom, der hinter ihnen hergestürzt sey, ent-
„rissen wären."

Dieses sind zwey Beobachtungen, von denen die erste sich aus der zweyten erklärt, und welche beyde uns über den Traum selbst Licht geben. Denn denjenigen, die vom Wahnsinne hergestellt waren, schien unstreitig die Dauer desselben so kurz, weil sie bey dem schnellen Flusse ihrer Vorstellungen diejenige Unterhaltung hatten, bey welcher uns die Zeit ganz unvermerkt dahin schwindet. Es ist allerdings wahr, daß die Zeit, welche uns in ihrem Verfließen so kurz scheint, oft hinter her um so länger scheint, wenn wir an alles, was in ihr geschehen ist, zurück denken. Allein dieses kann nur da seyn, wo wir uns dessen mit einiger Bestimmtheit erinnern; und eine solche Erinnerung wird in diesem Falle gerade fehlen, da die Klarheit, mit welcher wir uns einer Sache erinnern, unter übrigens gleichen Umständen der Klarheit, mit welcher wir sie uns vorstellen, proportionirt ist, und der schnelle Fluß der Vorstellungen in jenem Falle die einzelnen Vorstellungen nicht zur Klarheit kommen läßt. Also, eben weil die Vorstellungen so schnell auf einander folgen, gelangen sie nicht zur Klarheit; und die ganze Dauer eines

solchen Zustandes muß dem daraus hergestellten Wahnsinnigen kurz erscheinen.

Umgekehrt, weil demjenigen, der von dem Wahnsinne hergestellt ist, die Zeit desselben so außerordentlich kurz vorkommt; so muß entweder der Fluß seiner Vorstellungen sehr schnell seyn, oder alle seine Vorstellungen müssen, wie in tiefem Schlafe, verwischt seyn. Das letzte würde gegen die Natur des Wahnsinnes seyn, also muß das erste Statt finden.

Nicht bey allen Arten des Wahnsinns wird sich aber jenes, und also auch dieses finden; sondern nur bey dem unstäten, es sey nun, daß dieser aus einer Abspannung der Sinne oder aus einer Uebersspannung der Einbildungskraft rührt, und bey dem festen Wahnsinne, der denjenigen, der damit behaftet ist, ganz aus der wirklichen Welt entfernt. Denn man nehme einen Wahnsinn, wie Tasso's vorhin (S. 144 f.) beschriebener, oder den Wahnsinn eines Menschen, der sich einbildet, daß seine Füße von Glas sind, mit einem Worte: jeden Wahnsinn, der an einer bestimmten Voraussetzung haftet, bey welchem aber derjenige, der damit behaftet ist, in allem, was mit dieser Voraussetzung nicht in Verbindung steht, in der wirklichen Welt lebt und handelt; so ist kein Grund vorhanden, warum demselben, wenn er davon hergestellt würde, die Zeit, in welcher er im Wahnsinne

sinne gelebt hätte, kürzer oder länger erscheinen sollte. Denn in seiner Zeitrechnung würde er sich immer an die wirkliche Welt halten können, so weit ihm dieselbe noch in den Augen geblieben wäre.

Dieses scheint in Widerspruche mit meinem vorhin behaupteten Satze, daß derjenige, der an einem chimerischen Wahnsinne leidet, seine eigene Welt habe; und ist doch ganz damit zu vereinigen. Denn seine Welt braucht deßhalb nicht durchaus in allen ihren Ereignissen und Gesetzen von der wirklichen verschieden zu seyn; sondern sie kann in dem einen und in dem andern mehr oder weniger mit derselben zusammen treffen, ob sie gleich, als ein Ganzes, von dieser, als einem Ganzen, verschieden ist. Ein Bild erläutert vielleicht die Sache. Zwey Kreise, die sich schneiden, sind als Ganze von einander verschieden; der eine Kreis ist nicht der andere, wenn gleich ein Theil von jedem in den andern fällt. Dieses ist und bleibt wahr, wenn jene Kreise auch einander gleich sind, und nur ein kleiner Theil des einen außerhalb des andern fällt. — Doch wieder zur Sache.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß Haslam uns nicht allein gesagt hätte, daß Wahnsinnige nach ihrer Wiederherstellung das obige von sich erzählen, sondern auch, was für Wahnsinnige, oder noch besser, daß er uns ihren vorhergehenden Wahnsinn durch Erzählungen dessen, worin

er

er am sichtbarsten gewesen, kenntlich gemacht hätte. Denn wer weiß nicht, wie schwankend und unbestimmt die Terminologie hier ist? — Doch jene Beobachtungen gelten, welchem Wahnsinne sie wollen, auf jeden Fall sind sie auch über die Träume belehrend.

Von vielen unserer Träume haben wir nämlich in der Erinnerung nichts als Bruchstücke: andere scheinen uns die Unordnung selbst zu seyn; alles ist in denselben in einer Verbindung, die dem Laufe der Natur zu widersprechen scheint: noch andere Träume endlich sind so zusammen hängend, daß alles in denselben ganz dem uns bekannten Laufe der Natur gemäß sich ereignet. Von den ersten und zweyten Träumen bedarf es keines Beyspiels. Der dritten wegen, erinnere ich an den oben (S. 161) mitgetheilten Traum des Herrn van Goen's.

So, sage ich, scheinen uns unsere Träume in der Erinnerung; allein es steht dahin, ob in der Wirklichkeit die Unordnung in unsern Träumen so groß und so häufig ist, als wir bloß nach unsern Erinnerungen davon urtheilen müssen. Es steht eben so dahin, ob unser ganzer Schlaf nicht vielleicht mit Träumen angefüllt ist. Die Gründe, welche man für das letzte gewöhnlich anführt, übergehe ich hier, und halte mich nur an die Aehnlichkeit der Träume mit dem Wahnsinne. Das

Uns-

Unvermögen, uns im Wachen an einen Traum, den wir gehabt hätten, zu erinnern, beweiset so wenig, daß wir nicht geträumt haben, als das Unvermögen eines vorhin Wahnsinnigen, sich dessen, was er während seiner Krankheit gethan oder gedacht hat, sich wieder zu erinnern, beweisen würde, daß er es nicht gethan oder gedacht habe. Eben deßhalb sind auch wohl nicht alle unsere Träume, in welchen wir nichts als Unordnung sehen, nicht so unordentlich und unzusammenhängend, als sie scheinen. Denn es darf uns vielleicht nur ein einziger Umstand aus einem ordentlichen Traume entfallen, und sogleich ist in unserer Erinnerung alle Ordnung und aller Zusammenhang verschwunden. Es werden uns alsdann die einzelnen Theile des Traumes entweder als unverbundene Bruchstücke oder als Theile eines übel verbundenen Ganzen erscheinen.

Eine Erfahrung indessen läßt an den häufigen Unordnungen in unsern Träumen keinen Zweifel; ich meine die Verwunderung selbst, die uns im Traume über das, was wir da sehen, ergreift, deren wir uns hinterher zu bestimmt erinnern, als daß wir an der Wirklichkeit derselben während des Traumes zweifeln könnten, wenn wir nicht die Erinnerungen von unsern Träumen selbst für Träume halten wollen.

An unsern ordentlichern Träumen scheint die Einbildungskraft, die auf einen Gegenstand gerich-

richtet ist, und im Schlafe freyen Spielraum gewonnen hat; an unsern unordentlichen hingegen die bloße Unterdrückung unserer Sinne während des Schlafs den größten Antheil zu haben.

So viel ich auch bereits über den Wahnsinn gesagt habe; so ist mir noch vieles über denselben zu sagen übrig, wovon ich schicklicher Weise nicht eher reden kann, als ich die Schwärmerey und Tollheit, als mit dem Wahnsinne verwandte Krankheiten, näher betrachtet habe.

XXIX.

Ueber die Tollheit im Allgemeinen.

Ein genauerer Sprachgebrauch unterscheidet im Deutschen zwischen Tollheit und Wahnsinn. In jener hat die Vernunft ihre Herrschaft über die Begierden verloren *). Sie ist also eine Verrückung in dem Verhältnisse der Vernunft und des Begehrungsvermögens und daher auch zwischen diesem und dem Vorstellungsvermögen überhaupt **). In der Tollheit entziehen sich die Begierden nicht allein der Herrschaft der Vernunft; sondern sie spielen selbst über die Vernunft und das gesammte Vorstellungsvermögen oft den Meister. Daher hat die Tollheit nur zu oft den Wahnsinn und Wahnwitz zu ihren Gefährten.

Allein so oft Tollheit und Wahnsinn auch mit einander verbunden seyn mögen; so sind doch beyde spezifisch

*) Unterf. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 240.

**) S. 11.

fisch von einander verschieden. Es kann, wie aus dem Vorhergehenden zur Genüge erhellet, ein Wahnsinn ohne Tollheit vorhanden seyn, und umgekehrt eine Tollheit ohne Wahnsinn existiren, wenn man nicht eine vorüber gehende Anspannung der Einbildungskraft, die alle Ausbrüche der Tollheit begleitet, als einen Wahnsinn betrachten will. Alsdann würde man aber auch alle Anstrengungen der Einbildungskraft, welche z. B. heftige Ausbrüche des Zorns begleiten, als Anfälle eines Wahnsinnes betrachten müssen. Dieses scheint aber um so weniger geschehen zu können, da alles, was die Einbildungskraft dem Zornigen, während des Ausbruches seiner Leidenschaft, vorspiegeln mag, von demselben, so bald die Hitze der Leidenschaft sich gelegt hat, wie vergessen ist, oder von ihm als bloßes Blendwerk seiner Einbildungskraft betrachtet wird.

Pinel *) erzählt mehrere Beyspiele einer Manie, mit welcher kein Wahnsinn verbunden ist. Ein Mann z. B., der, als einziger Sohn einer schwachen Mutter, durch eine zu nachgiebige Erziehung in seiner Jugend gewöhnt war, alle seine Neigungen zu befriedigen und seinen Launen nachzugehen, wurde durch den geringsten Widerstand, den er fand, und durch jede Sache, die ihm Verdruß machte, zu einer Heftigkeit gereizt, bey der er alle Herrschaft über sich verlor. „Wenn „ihm

*) Ueber die Manie, S. 161 u. f.

„ihm irgend ein Thier, ein Hund, Pferd, oder „Schaf, sagt P., Verdruß machte, so tödtete er „es augenblicklich. War er bey irgend einer „feyerlichen Versammlung, oder bey irgend einem „Feste, gegenwärtig; so brach er" (bey den geringsten Veranlassungen) „los, gab und empfing „Schläge, und ging gewöhnlich blutig davon. Auf „der andern Seite war er zur Zeit der Ruhe voll „Vernunft. In seinem reifern Alter besaß er eine „große Herrschaft" (seigneurie wird es wohl im Originale, das ich nicht zur Hand habe, heißen), „herrschte vernünftig, erfüllte andere gesellschaft„liche Pflichten, und zeichnete sich so gar durch „Werke der Wohlthätigkeit aus. Wunden, Pro„zesse, Geldstrafen, waren die einzigen Folgen sei„ner unglücklichen Zanksucht. Aber eine notori„sche That hat seinen Gewaltthätigkeiten ein Ende „gemacht. Er erzürnte sich eines Tages gegen eine „Frau, welche Schmähreden gegen ihn ausstieß, „und warf sie in einen Brunnen." Denn zu Folge eines hierüber entstandenen Prozesses, wie P. hinzu setzt, wurde er, nachdem über ihn mehrere Zeugen abgehört waren, in das Irrenhaus zu Bicêtre gebracht.

Die Tollheit kann eine zwiefache Ursache haben. Denn einmal kann die Vernunft bey einem Menschen zu schwach seyn, über seine Begierden die ihr gebührende Herrschaft zu führen; und dann auch können jene Begierden zu stark seyn, sich der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen. In dem ersten Falle kann

sie eine dumme und in dem zweyten eine ausschweifende, vielleicht noch besser eine wilde, Tollheit genannt werden. Denn gewisse Begierden sind alsdann zu stark, als daß die Vernunft sie zähmen oder in ihren gehörigen Schranken halten könnte. Bey der dummen Tollheit erkennt der Mensch das Vernunftwidrige in seinen Begierden und den Handlungen, zu welchen er dadurch hingerissen wird, nicht; bey der wilden hingegen sieht er es, will seinen ungestümen Begierden auch wohl Einhalt thun, allein sein Wille und seine heftigen Begierden sind in einem Streite, in welchem, wenn er zum Ausbruche kommt, der Wille unterliegt. Es kann so gar seyn, daß er sein Unvermögen, seine Begierden zu bändigen, selbst in Zeiten der Ruhe und selbst bey dem Ausbruche seiner Tollheitsanfälle schmerzlich empfindet. Wenigstens hat uns Pinel *) einen Fall mitgetheilt, der hier wichtig ist. Ein Mann nämlich, der von Zeit zu Zeit von einer blutdurstigen Mordsucht befallen wurde, warnte alle, die um ihn waren, wenn er die Annäherung seiner schrecklichen Anfälle fühlte. Ihn selbst brachte seine Lage so sehr zur Verzweifelung, daß er seinem unglücklichen Leben selbst ein Ende zu machen versuchte.

Die wilde Tollheit kann so mannigfaltig seyn, als Begierden, welche der Herrschaft der Vernunft sich entreißen können. Jede Leidenschaft, die bis

zu

*) Am angeführten Orte.

zu einem ganz unwiderstehlichen Hange angewachsen, ist nichts anderes als eine Tollheit, die nur auf ein bestimmtes Objekt beschränkt ist. Dieses ist nicht allein bey Leidenschaften; es ist auch bey den allersinnlichsten, bloß körperlichen, Begierden der Fall. Die Sprache gibt hierüber schon Winke; was z. B. ein schonender Ausdruck Mannsucht nennt, nennt ein roherer, aber ganz treffender, Manntollheit. Wir werfen dem oder dem Menschen Spielsucht, Zanksucht, Ehrsucht u. s. w., vor; warum nicht z. B. Spieltollheit? Unstreitig weil wir, so groß wir uns auch seinen leidenschaftlichen Hang zum Spiele denken mögen, doch diesen nicht als unüberwindlich betrachten. Denn wir setzen immer voraus, daß so ein Mensch seinem Hange widerstehen, und seine Leidenschaft unter die Herrschaft der Vernunft bringen könne, weil wir sonst kein Recht haben würden, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Hier kommt es keinesweges darauf an, ob die Vernunft wirklich noch ihre Rechte über eine solche Leidenschaft behaupten könne; sondern nur auf unsere, gleich viel, ob wahre oder falsche, Vorstellung von der Sache, die uns nur bey der Benennung derselben leitet, und eben daher einen Sprachgebrauch hervorbringt. Eben deßhalb kann das eben gesagte mit meiner kurz vorhin aufgestellten Behauptung, daß es so viele Arten der Tollheit gebe, als Leidenschaften, welche die Herrschaft der Vernunft überwältiger können, nicht in Widerspruch seyn.

XXX.

XXX.

Raserey und Wuth.

Die Tollheit heißt Raserey, in so fern sie sich in heftigen Ausbrüchen äußert; oder vielmehr nur der Zustand ihrer heftigen Ausbrüche ist es, was wir Raserey nennen. Die Tollheit kann still und in sich verschlossen seyn, eine stille Raserey würde aber etwas sich selbst widersprechendes seyn. Wir nennen in einer weitern Bedeutung jede heftige ausschweifende Aeußerung eines Gemüthszustandes Raserey. Daher kann selbst die Freude, die Lustigkeit, rasen. Die Raserey als Ausbruch des gewaltthätigen Zorns ist die Wuth; das Toben die Verursachung des wilden Lärmens, in dem die Raserey so gern sich Luft macht.

Von allen diesen Ausdrücken bezieht sich keiner ausschließend auf die Ausbrüche des Zorns, das Wort wüthen allein ausgenommen; ob man sie gleich in Beziehung auf diese Leidenschaft am häufigsten gebraucht, da man gerade die Art der Toll-

heit,

heit, in welcher der Zorn die Vernunft wie vernichtet, vor allen am meisten betrachtet hat. Ich werde mich also auch an sie vornehmlich halten, und um so mehr, da dasjenige, was von dieser Art der Tollheit gilt, sich leicht wird verallgemeinern, und auf die übrigen Arten anwenden lassen. Diesem zu Folge verstehe ich also vorerst unter Tollheit den Zustand, in welchem die Vernunft vom Zorne überwältigt ist, so daß sie die gewaltthätigen Ausbrüche desselben nicht unterdrükken kann.

Diese Tollheit kann ihren Hauptgrund so wohl in dem Körper als in der Seele haben. Ich sage absichtlich: ihren Hauptgrund. Denn irgend ein Grund in der Seele, welcher Tollheit zur Folge hat, wird auch in dem Körper Veränderungen hervor bringen, welche die Tollheit um so mehr unterhalten, je mehr sie auf jenen Grund in der Seele zurück wirken. Liegt auf der andern Seite in dem Körper ein Grund, aus welchem sich, auf welche Art es auch sey, Tollheit entwikkelt; so wird dieser in der Seele alle die Tollheit begleitenden Veränderungen hervor bringen. Diese werden aber nicht unterlassen, auf den Körper zurück zu wirken, und eben daher auch die vorhin vorhandene Ursache in ihrer Wirksamkeit zu verstärken. Die Anwendung hiervon wird es deutlicher machen.

Erstens kann die öftere Befriedigung einer Begierde eine Tollheit hervor bringen. Es ist so bekannt, als es leicht zu erklären ist, daß eine Begierde um so stärker wird, je öfter wir sie befriedigen, wo fern sie nicht auf einen einzelnen Gegenstand eingeschränkt ist, und nicht durch anderweitige Gründe geschwächt wird. Eine Begierde kann daher, wenn sie öfter befriedigt ist, so heran gewachsen seyn, daß sie bey jedem Anlasse den Menschen fortreißt, was die Vernunft auch gegen sie sagen mag, überhört, und der Mensch in der Befriedigung derselben nur als ein Automat wirkt, und nicht frey handelt. Wer den Aufwallungen seines Zorns öfter und lange Zeit hindurch keinen Einhalt gethan hat, wird bald das Spiel desselben seyn, bey der geringsten Veranlassung sich ereifern, aufgebracht und von ihm unaufhaltsam fortgerissen werden. Der vorhin (S. 306) angeführte Fall bestätigt dieses. Eben so, wie auf diese Art eine wüthende Raserey entstehen kann, kann jede andere Tollheit entstehen, wenn der Mensch gleich vor derselben mehr als vor der wüthenden Raserey gesichert ist. Denn die Anlässe zu Zorn hat schon das Kind, so bald es einen Widerstand empfindet, gegen welchen es seine Kräfte aufzubieten sich versucht fühlt. Alle andere Leidenschaften entwickeln sich erst später. Den ersten Anlässen zu den Begierden, aus welchen sie hervor gehen können, steht immer schon eine mehr oder minder entwickelte Vernunft zur

Seite, die sie hier und da dämpft, und ihr dort Mittel zu ihrer Befriedigung anweisen muß. Hierzu kommt noch der Umstand, daß der Zorn, der Anfangs nur gegen den Widerstand, als Widerstand, entrüstet ist, bald dasjenige, was ihm Widerstand leistet, personificirt, wenn es kein Wesen ist, das frey handelt. Bey dem Zorne in seiner Befriedigung genießen wir nicht allein das Vergnügen, einen Widerstand zu überwinden, sondern auch das Vergnügen der Ueberlegenheit über ein Wesen, das wir uns als gleichartig betrachten. In seiner blinden Wuth mag der Zorn sich allerdings gegen vernunftlose und unbelebte Wesen auslassen; seine Art, diese zu behandeln, zeigt indessen, daß sein Unverstand ihnen Leben und Empfindung, und selbst Ueberlegung, gibt, damit sie selbst die Folgen des Unrechts empfinden, das er von ihnen erlitten zu haben sich einbildet. Er schämt sich vielleicht einen Augenblick seiner Unvernunft, wenn er wieder zu sich selbst kommt; allein bey dem geringsten Anlasse tritt dieselbe Verblendung von neuen ein. So lange er noch nicht hat ausbrechen können, drückt ihn eine Unlust über die Ueberlegenheit seines Gegners, diese beunruhigt ihn, und reißt ihn um so mehr zu der Rache fort, weil er in dieser das gerade entgegen gesetzte Vergnügen, das Vergnügen über die Ueberlegenheit seines Gegners, genießt, und dieses Vergnügen noch durch den Kontrast mit dem vorher gehenden Mißvergnügen gehoben wird. Es bedarf also wohl keines

Be-

Beweises, daß keine andere Leidenschaft so leicht als diese in eine Tollheit übergehen kann.

Zweytens kann der Hauptgrund einer Tollheit auch in dem Körper liegen. Ich bleibe hier vor der Hand wieder bey der wüthenden Tollheit. Jeder Gemüthszustand hat, auch abgesehen von dem Gegenstande, auf welchen er gerichtet ist, eine gewisse Form, oder, wie ichres schon anderwärts genannt habe, seinen Ton. Die einzelnen Veränderungen folgen in demselben einander schneller oder langsamer, gehaltener oder heftiger u. s. w. Diesem Seelenzustande ist der damit verbundene körperliche Zustand in seiner Form ganz ähnlich *). So wie die Seele in ihren Zuständen den Körper sich verähnlicht, veranlaßt auf der andern Seite der Körper Zustände der Seele, die den seinigen in jener Form ähnlich sind. Sind die natürlichen und willkürlichen Bewegungen des Körpers heftig und gewaltsam; so sind es auch die Veränderungen der Seele: sind jene sanfter und gehaltener; so ist es auch der Gang unserer Vorstellungen, kurz aller Veränderungen in der Seele. Eben dieser Mittheilung des Zustandes zwischen Körper und Seele wegen, wie ich es nennen zu müssen glaube, können Seelenzustände von dem Körper, ganz von unserer Willkür unabhängig, verursacht werden, und auch Begierden, denen keine Vernunft gebieten kann.

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, S. 198 — 210.

kann. Daß der wildeste Zorn auf diese Art entstehen könne, zeigt das zweyte vorhin (S. 308) angeführte Beyspiel. Ehe bey dem Unglücklichen die Anfälle der blutgierigen Wuth eintreten, empfindet er, wie Pinel sagt *), einen brennenden Durst, das Blut läuft in seinen Adern gewaltsamer, drängt sich zum Kopfe u. s. w. Alles dieses sind nun Vorboten seiner schrecklichen Anfälle; und in der Erfahrung Erscheinungen, welche die heftigsten Ausbrüche des Zorns begleiten. — Doch der brennende Durst? — Diesen mag freylich derjenige, der in einen heftigen Zorn ausbricht, vergessen; allein so wie der Zorn sich gelegt hat, wird dieser Durst, nach einer allgemein bekannten Erfahrung, empfunden. Ist mit dem Ausbruche des Zorns also jene Empfindung selbst noch nicht vorhanden; so ist doch im Körper die Ursach, aus der sie bald darauf entsteht. Ja vielleicht würde diese Empfindung schon im Zorne selbst vorhanden seyn, wenn der Zornige nicht ganz andere Dinge zu beachten hätte. Alle Erscheinungen, die wir nach der gewöhnlichen Erfahrung also als Folgen des Zorns im Körper sehen, gehen hier demselben vorher. Wir müssen sie also wohl als Ursachen derselben betrachten, wenn wir in jenem Falle sie als Folgen derselben ansehen sollen. Dieses sind sie allerdings, wenn wir es als ausgemacht annehmen dürfen, daß der Körper und die Seele sich ihren Zustand gegenseitig mittheilen. Alsdann näm-

*) Ueber die Manie, S. 162.

nämlich hat jeder Seelenzustand einen ihm entsprechenden körperlichen Zustand, der mit ihm in seiner Form überein stimmt, und umgekehrt. Zwey solche Zustände will ich harmonische oder zusammengehörige Zustände nennen. So nothwendig es ist, daß jeder Seelenzustand den ihm zugehörigen körperlichen Zustand zur Folge hat; eben so natürlich ist es, daß, wenn dieser körperliche Zustand, es sey nun, aus welchem Grunde es wolle, eingetreten ist, der ihm zugehörige Seelenzustand nicht ausbleiben könne. Tritt ein solcher körperlicher Zustand nun von der Willkür des Menschen unabhängig ein, so müssen auch die diesen Zustand begleitenden Begierden erwachen. Bey einem gewissen Grade, in dem jene Zustände eingetreten sind, können die mit ihnen verbundenen Begierden zu einer Stärke gelangen, bey welcher kein Ausspruch der Vernunft mehr gehört wird. Was ich vorhin von der rasenden Tollheit gesagt habe, gilt von jeder Tollheit, sie äußere sich auch, in welcher Begierde sie wolle, und natürlich am meisten, wenn eine solche Begierde sich aus dem Körper entwickelt.

Ehe ich weiter gehe, muß ich einen Einwurf, den man bey dem Vorhergehenden vielleicht schon gemacht hat, beantworten. Es scheint nämlich, als wenn mit jener Abhängigkeit unserer Begierden und der Handlungen, in welche sie ausbrechen, von dem Körper die Freyheit des Willens gar

gar nicht bestehen könne. Allerdings, würde ich, wenn man dieses einwendete, antworten, sind nicht alle unsere Begierden und nicht alle Handlungen, in welche sie ausbrechen, frey. Allein wenn auch alle unsere Begierden durch den ihnen zugehörigen Zustand des Körpers verstärkt und unterhalten werden; wenn ferner auch die ersten Ursachen eines solchen körperlichen Zustandes ganz in seinem Organismus oder sonst ganz außer unserm Gesichtskreise liegen, und mithin von unserer Willkür unabhängig wirken: so folgt doch keinesweges, daß alle Begierden und alle Handlungen, welche aus ihnen hervor gehen, gar nicht frey seyn sollten. Denn die Vernunft, welche immer bis zu einem gewissen Grade auf unsere Begierden zurück wirkt, schränkt nicht allein diese ein, sondern ändert eben hierdurch auch den ihnen zugehörigen körperlichen Zustand ab, und schwächt ihn. Man nehme z. B. den Menschen, der im Begriffe stand, von dem Ausbruche seines Zorns fortgerissen zu werden, jetzt aber an sich hält; so wird nicht allein der Sturm in seiner Seele, sondern auch der Sturm in seinem Körper, nachlassen. Die Ursach, die denselben gegen die Vernunft erregt und unterhalten hatte, muß hier der Gewalt derselben weichen. Wenn es also auch Fälle gibt, in welchen die Vernunft ihrer Herrschaft über die Begierden beraubt ist; so folgt keinesweges, daß diese Herrschaft ihr ganz und gar fehle. Es mag in einem einzelnen Falle schwer zu beurtheilen seyn,

ob in demselben die Vernunft sich in dem Besitze ihrer Herrschaft habe behaupten können oder nicht; so ist hiervon jetzt nicht die Frage.

Die wüthende Raserey hat nach Herrn Reil wenigstens zum Theil oder in gewissen Fällen in dem Nervensysteme ihren Grund *). Dieses widerspricht dem Bisherigen so wenig, daß ich selbst der letzte bin, der es bestreiten mögte. Ich glaube selbst, Herrn Reil's Behauptung lasse sich ganz allgemein machen, ohne daß deßhalb das bisher gesagte mit ihr in einen erweislichen Widerspruch käme. Denn wenn die Tollheit auch in der öftern Befriedigung einer Begierde ihren Grund hat; so wird die jedesmalige Befriedigung der Begierde ihre Wirkung auf den Körper äußern und in demselben den Zustand hervor bringen, der mit derselben harmonisch ist. Eben diesen Zustand wird die Begierde allmählich bis zu dem Grade verstärken, daß die Vernunft ihre Herrschaft über sie verliert. Wenn die Seele nun bey jedem ihrer Zustände den ihm zugehörigen körperlichen Zustand nur durch das Nervensystem bewirkte, so daß dieses gleichsam den Zusammenhang zwischen dem übrigen Körper und der Seele vermittelt: so würde die Tollheit unstreitig in dem Nervensysteme gegründet seyn. Eben dasselbe würde sich unter derselben Voraussetzung, daß nämlich

*) Ueber die Erkenntniß und Kur der Fieber, 4. Th., 2. Aufl., §. 63.

lich alle körperlichen Zustände die ihnen zugehörigen Zustände der Seele vermittelst der Nerven bewirken, auch von der Tollheit behaupten lassen, deren letzter Grund in der Seele, nicht im Körper, läge. Beyde Behauptungen, daß die Tollheit in dem Nervensysteme gegründet sey, und daß sie aus körperlichen Zuständen hervor gehe, die mit gewissen Seelenzuständen harmonisch sind, wären also gut zu vereinigen.

Man hat es zwar längst als eine ausgemachte Sache angenommen, daß die Nerven gleichsam das Band zwischen dem übrigen Körper und der Seele sind; so daß jener auf diese und diese auf jenen nur vermittelst der Nerven wirken: allein bewiesen ist meines Wissens nicht mehr, als daß die Nerven die Instrumente der äußern Empfindungen und der willkürlichen körperlichen Bewegungen sind, und mehr beweisen hat man auch nicht wollen. Hiermit ist aber nicht die ganze Gemeinschaft zwischen Seele und Körper erschöpft, da beyde sich auch ihren Zustand zu jeder Zeit mittheilen. Daß aber diese Mittheilung des Zustandes zwischen Seele und Körper vermittelst des Nervensystems geschehe, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn, anderer Gründe zu geschweigen, in dem Nervensysteme der Grund der somatischen Einheit des Körpers zu suchen ist *).

*) Reil eben das., §. 13. Rhapsodien, S. 54.

XXXI.

XXXI.

Nähere Betrachtung einiger Beobachtungen über die Manie.

Was man mit einem ganz deutschen Ausdrucke die wüthende Tollheit, oder wüthende Raserey, nennen könnte, ist unstreitig dasjenige, was man in den Schriften der Aerzte gewöhnlich unter dem Namen der Manie verstanden hat. Meine vorhin darüber gemachten Bemerkungen erhalten durch mehrere darüber gemachte Beobachtungen eine Bestätigung, weßhalb ich diese näher betrachten will.

Die Manie bringt zuvörderst einen Hang zu gewaltsamen zerstörenden Handlungen hervor. Der Rasende zerreißt seine Kleider und Betten, zerschlägt die Fenster, und zertrümmert die Geräthe seines Zimmers *), u. s. w., wenn er seine Wuth nicht gegen Menschen oder andere lebende Wesen auslassen kann. Der Rasende handelt hier nicht

*) Reil's Rhapsodien, S. 369.

nicht anders als der Zornige, der, wenn seine Leidenschaft sich nicht gegen ihren eigentlichen Gegenstand äußern kann, gegen alles, was ihm irgend hinderlich oder mißfällig seyn mag, bey dem geringsten Anlasse ausbricht, oft auch blindlings gegen Gegenstände wüthet, um seiner Leidenschaft Luft zu machen. Mit dem Zorne verhält es sich hierin nicht anders, als mit jeder andern Leidenschaft, oder allgemeiner jedem andern Gemüthszustande, in so fern uns derselbe den Gegenstand, der ihn unterhält, in einem besondern Lichte sehen läßt, und in eben diesem Lichte auch andere Gegenstände zu sehen geneigt ist. Denn eben so, wie der Zorn leicht gegen jeden andern als seinen eigentlichen Gegenstand aufgebracht wird, macht uns Liebe, Freundschaft, Mitleiden, wenn sie einmal die Seele einnehmen, auch gegen jeden andern als ihren Gegenstand wohlwollend, wenn uns nicht ein anderweitiger Grund auf die entgegen gesetzte Art stimmt. Nur so auffallend ist dieses nicht, weil jene Leidenschaften nicht den Charakter der stürmischen Heftigkeit haben, wie der Zorn. Aus diesem Charakter wird eine andere Erscheinung begreiflich. Denn

Zweytens überlassen Rasende sich gern Ausbrüchen eines wilden jovialischen Muthwillens. Der Kranke lacht heftig, schreiet, heult, brüllt, springt, läuft, wälzt sich auf der Erde *). Dieser

*) Reil am angef. Orte.

ser joviale Muthwille ist in seinem Tone dem Zorne zu ähnlich, als daß er, wenn dieser sich gelegt hat, nicht leicht in einer Seele, die zum Zorne einmal eine Disposition angenommen hat, leicht ausbrechen sollte.

Nach eben den Gesetzen, nach welchen die Erscheinungen im gesunden Zustande in der Seele auf einander folgen, folgen sie auch in ihrem kranken Zustande. Freylich sehen wir andere Erscheinungen hier, und andere dort; aber ganz natürlich, da ein und eben dieselben Gesetze sich in einerley Folgen nur unter einerley Voraussetzungen offenbaren können. Was der Beobachter hier an dem Rasenden bemerkt, bietet sich ihm bey den Ausbrüchen des Jähzorns dar. Denn der heftigste Jähzorn bricht sich oft in einen jovialen Muthwillen und in eine lärmende Lustigkeit. Umgekehrt sieht man, daß die lärmende Lustigkeit, und der joviale Muthwille, der sonst alles gehen läßt, wie es will, am ersten zum Jähzorne fortreißt. Bey den muntersten Spielen der Kinder hat man dieses zu bemerken Gelegenheit, und die Geschichte so mancher lustigen Trinkgesellschaft bestätigt dasselbe.

Hieraus wird drittens es begreiflich, wie den Anfällen der Manie oft Ausbrüche einer jovialen Laune vorher gehen *), oder vielmehr, wie diese,

*) Pinel über die Manie, S. 18, 19. Pinel faßt S. 18 dieses nur von Wahnsinnigen; daß hier aber Maniacis zu verstehen sind, geht aus S. 19 hervor.

diese, aus jenen erfolgen. Einen interessanten Fall, der dieses bestätigt, erzählt Pinel *) in Folgendem.

„Die Manie ohne Delirium hat in einer Epo„che der Revolution, die man aus unserer Ge„schichte auszulöschen wünschen mögte, zu einer „besondern Scene Veranlassung gegeben. Als die „Mörder bey der Rückkehr von der in den Ge„fängnissen verübten Metzeley mit Gewalt auch in „das Irrenhaus zu Bicêtre, unter dem Vorwande, „gewisse Opfer der alten Tyranney zu befreyen, „die man mit den Wahnsinnigen zu vermischen „suchte, bewaffnet hinein drangen, gingen sie von „Zelle zu Zelle, befragten die Eingesperrten, und „gingen weiter, wenn die Verrückung offenbar war. „Allein einer von den in Ketten geschlossenen zog „ihre Aufmerksamkeit durch Reden voll Sinn und „Vernunft und durch die bittersten Klagen auf sich. „Es schien verabscheuungswerth, daß man ihn „in Ketten geschlossen hielt, und ihn mit andern „Wahnsinnigen vermischte. Er berief sich darauf, „ob man ihm nur die geringste ausschweifende „Handlung vorwerfen könnte; dieß ist, setzte er „hinzu, die empörendste Ungerechtigkeit. Er be„schwor diese Fremden, einer solchen Unterdrückung „ein Ende zu machen und seine Befreyer zu wer„den." — Diese zwangen dann, wie Pinel weiter erzählt, den Aufwärter, aller seiner Gegen-

*) Eben das. S. 164 u. f.

vorstellungen ungeachtet, ihn los zu lassen. — „Man befahl ihm," heißt es weiter, „den Wahn„sinnigen los zu lassen, und führte diesen im „Triumphe fort, unter wiederholtem „Freudengeschrey: Es lebe die Re„publik! Der Anblick so vieler bewaffneten „Menschen, ihre lärmvollen und verwirrten Stim„men, ihre von Wein glühenden Gesichter erweck„ten die Wuth des Wahnsinnigen wieder, er be„mächtigte sich mit seinem starken Arme des Sä„bels seines Nachbars, hauete rechts und links „um sich herum, vergoß Blut, und hätte dieß „Mal die beleidigte Menschheit gerächt, wenn man „sich seiner nicht schnell bemächtigt hätte." — Ob dieses, wie Pinel will, ein Beyspiel von Manie ohne Delirium sey, geht mich jetzt nichts an. Daß der Mensch, wie Pinel gleichfalls sagt, durch den Anblick so vieler bewaffneten Menschen, ihr Lärmen u. s. w., in seine Raserey zurück geworfen sey, ist nicht ein Faktum; wenn Faktum nur das ist, was uns unsere Sinne beglaubigen: sondern ein Schluß des Erzählers. Diesen verwerfe ich keineswegs unbedingt; sondern will nur, daß man ihn meiner Behauptung nicht als ein Faktum entgegen stelle. Ich glaube vielmehr, daß der Anblick einer so wilden Menge den Rasenden von neuen zur Wuth hätte hinreißen können, daß dieses aber um so mehr geschehen mußte, da derselbe schon durch das wilde triumphirende Freudengeschrey der Menge, in welches er gewiß mit einstimmte,

noch

noch mehr dazu gestimmt wurde. Dieses wäre Schluß gegen Schluß; oder richtiger ein Schluß neben dem andern, gegen welchen ich um so weniger mißtrauisch seyn darf, da selbst das Beyspiel der rasenden Menge ihn bestätigt. Ihre wilde rasende Freude und wild rasende Wuth, eins unterhält und belebt das andere, wie aus dem vorhin gesagten erhellet.

In der wilden Lustigkeit, wie in Ausbrüchen des Zorns, fühlt der Mensch in einem hohen Grade seine Kräfte. Dieses erhöhet sie, wenn auch nur für den Augenblick, und um so mehr, da jede Anstrengung für den Augenblick Kräfte zu geben scheint. Man darf sich also nicht wundern, daß man

Viertens bey den Rasenden immer einen hohen Grad von Unbändigkeit findet. Es mag immer seyn, daß dieselben an sich schon einen grossen Grad körperlicher Stärke besitzen; so wird dieser noch in den Ausbrüchen ihrer Wüth durch das Gefühl, das sie davon haben, vermehrt. Wenigstens versichert ein Mann, der von der Manie hergestellt worden, daß er von der Exaltation seiner physischen und geistigen Kräfte während seiner Anfälle ein so angenehmes und lebhaftes Gefühl gehabt, daß er gewähnt habe, nichts könne ihm widerstehen, und daß er deßhalb stets mit Ungeduld einen neuen Anfall erwartet habe. Dieser habe zehn bis zwölf Tage gedauert; und auf denselben sey jeder Zeit eine gänzliche Niederge-

schla-

schlagenheit und eine Abspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte, die eben so lange angehalten habe, gefolgt *). Der letzte Umstand scheint zu beweisen, daß jene Exaltation der Kräfte des Rasenden zum Theil aus einer Zurückwirkung des Gefühls, welches er von denselben hatte, noch vermehrt wurde. Die Heftigkeit des Gemüthszustandes in der Raserey sucht sich daher

Fünftens in heftigen körperlichen Bewegungen, in Lärmen und Toben, Luft zu machen. Rasende finden sich beängstigt, wo sie darin gehindert werden, und fühlen sich erleichtert, wo sie diesen Handlungen sich überlassen können. „Viele von denen," sagt Haslam, „deren „Wahnsinn heftig ist, wiederholen besondere „Handlungen eine beträchtliche Zeit lang. Manche hört man die Kette, mit der sie angeschlossen „sind, Stunden lang ohne Aufhören schütteln; „andere, die in einer aufgerichteten Stellung verwahrt sind, stampfen den grösten Theil des Tages durch mit ihren Füßen auf den Boden. „Auf Erkundigung bey solchen Kranken, nachdem „sie wieder zu sich gekommen waren, versicherten „sie mich, daß diese Handlungen ihnen beträchtliche Erleichterung verschafften." — Haslam fügt eine Bemerkung hinzu, die, so gemein sie scheinen mag, einen grösern Werth hat, als er ihr beyzu-

*) Nachricht von der Anstalt des Dr. Willis aus der Bibliothèque Britannique, mitgetheilt von Herrn Wagner in seiner Uebers. von Pinel u. s. w., S. 370.

zulegen geneigt ist. „Wir überraschen oft Leute," sagt er „die von einer Krankheit des Verstandes „frey sind, in vielen wunderlichen und lächerlichen Bewegungen, besonders wenn ihr Geist ämsig beschäftigt ist. Dieses scheint nicht die Wirkung einer Gewohnheit, sondern eines Zustandes „des Geistes, zu seyn." *) — Allerdings ist es das. Je thätiger oder, allgemeiner, je mehr dieser in Bewegung ist, desto mehr ist alles in unserm Körper zur Bewegung aufgeregt und angereitzt, und zu einer Bewegung, die wir oft nur mit einem uns lästigen Zwange unterdrücken können. Eben daher finden Rasende in den vorhin angegebenen Handlungen um so mehr Erleichterung, je weniger Freyheit sie haben, sich zu bewegen. Eben hieraus erklärt sich auch eine kurz vorher **) von Haslam mitgetheilte Beobachtung, daß dem Rasenden eine horizontale Lage so lästig fällt, und daß sie, wenn sie nur können, sich immer sitzend zu erhalten suchen.

*) Beobachtungen über den Wahnsinn, S. 17, 18.
**) Am angeführten Orte.

XXXII.

Ideen über die psychische Behandlung der Manie.

Nichts unterhält vielleicht die Manie mehr als das Gefühl der Stärke, der jeder Widerstand weichen muß. Nichts scheint daher ihr wirksamer Einhalt zu thun, als alles, wodurch jenes Gefühl geschwächt oder vielmehr zu Boden geworfen wird. Je plötzlicher dieses, und je mehr es im Paroxysmus geschieht, um so glücklicher muß es wirken. Rasende, die in ihrer tollen Wuth sich in das Wasser gestürzt hatten, wurden eben hierdurch geheilt *). Wären sie zu einer andern Zeit, eben so unverhofft, aber durch einen Unglücksfall, etwa aus einem Schiffe, oder von einer unter ihnen brechenden Brücke, in das Wasser gefallen; so würde hierdurch für ihre Heilung vielleicht nichts geschehen seyn. Allein der plötzliche, wenn auch nur momentane, Schrecken, der bald einer gänzli-

*) Muratori 2. Th, S. 64. van Helmont Demens Idea, §. 49. Opp. Amsterd. 1648, p. 246.

chen Bewußtlosigkeit weichen muß; der den Ausbruch der Wuth mit Einem Male hemmt, muß hier heilen, oder es kann nichts heilen. — Allein wie kann, wird man sagen, dieser Schrecken das Gefühl einer Ueberlegenheit, die jedem Widerstande trotzt, brechen? Schrecken, antworte ich, kann uns nur ein Uebel einflößen, das wir fürchten, und Furcht, sie sey, von welcher Art sie wolle, führt immer das Gefühl der Einschränkung unserer Kräfte mit sich. Je sinnloser der Rasende dem bloßen Gefühle seiner Kräfte folgt, und gegen jeden Widerstand, der ihm einleuchten müßte, blind ist, um so mächtiger wird ihn in seiner Sinnlosigkeit die Furcht und der Schrecken ergreifen. Das Uebel zeigt sich ihm einmal um so unerwarteter, und seine Sinnlosigkeit, die ihn unvermögend machte, das Uebel selbst zu sehen, macht ihn auch unvermögend, seine Grenze zu bemerken. Ist der Schrecken stark genug, einen wirklichen Paroxysmus der Manie niederzuschlagen; so wirkt er auch im Uebrigen auf den Rasenden stärker, als er sonst, wenn derselbe von einem Anfalle seiner Krankheit frey gewesen wäre, auf ihn würde gewirkt haben. Denn jede Kraft wirkt um so heftiger, je mehr Widerstand sie zu überwinden hat, wenn sie anders diesen Widerstand selbst überwältigt.

Furcht und Schrecken vor Uebeln, gegen welche alle Kräfte des Körpers und der Seele nichts vermö-

mögen, vor Gefahren, vor welchen nicht allein der Mensch, sondern auch das vernunftlose Thier, zurück bebt, weil er sich ganz von seinen Kräften verlassen sieht, demselben zu entgehen, thun hier die beste Wirkung. Der Mensch, der mitten in einem Ausbruche seiner tobenden Wuth sich mit Einem Male zwischen Himmel und Erde schweben und in Gefahr sieht, herab zu stürzen, wird in einem Ru von dem Gefühle seiner Kräfte verlassen seyn, und zaghafter als der Furchtsamste seyn.

Hieraus erklärt sich folgender Fall. Ein äußerst heftig rasender Mann, den man nicht zu bändigen wußte, weil er alle Stricke und Fesseln zerriß, erzählt Chiarugi's Uebersetzer *), wurde dadurch in einigen Stunden wieder zu Verstande gebracht, daß man ihn mit einer langen Leine, die man gewöhnlich zum Trocknen der Wäsche gebrauchte, umwunden, und gleichsam darin eingepackt, in die Höhe zog. Man hatte dieses Mittels sich in einem Privathause bedient, um den Kranken, der ohne Bedienung und Wärter wäre, zu Hause zu halten. Nach einigen Stunden bat er flehentlich, ihn zu befreyen, versprach, ruhig zu seyn, und hat seit Jahr und Tag Wort gehalten. So würde das wüthendste Thier mit Einem Male gezähmt werden können, wenn gleich seine natürliche Wildheit bald zurück kehren würde.

Die

*) Chiarugi, 2. Th., S. 385

Dieses Mittel wirkt so wohl gegen die dumme als gegen die wilde Raserey, und ist daher mit Recht zur Bändigung der Rasenden empfohlen (*). Es scheint selbst da wirken zu können, wo die Raserey ihren ersten Grund in unwillkürlichen Konvulsionen der Muskeln hat. Denn über diese unwillkührlichen Bewegungen hat die Seele selbst eine gewisse Gewalt; sie kann die Bewegungen, welche von ihrer Willkühr unabhängig erfolgen würden, aufhalten; wenigstens kann sie es bis zu einem gewissen Grade. Die Freude z. B. äußert sich in gewissen lebhaften Bewegungen, Unzufriedenheit mit etwas, gleichfalls in Mienen und Bewegungen, die jedermann kennt. Die äußern Zeichen des einen wie des andern Zustandes äußern sich von unserer Willkühr unabhängig. Aber wer weiß nicht, daß die Willkühr, welche jene Bewegungen und Mienen keineswegs hervor bringt, sie dennoch aufhalten kann? Das Vermögen der Seele, unwillkührlich körperliche Bewegungen bis zu einem gewissen Grade willkührlich zu hindern, ist also außer Zweifel. Entsteht in der Seele aus anderweitigen Gründen ein Zustand, der einen andern ihm entgegen gesetzten Zustand, welcher gewisse körperliche Bewegungen unterhält, und von diesen unterhalten wird, unterdrückt; so wird er auch die mit demselben verbundenen körperlichen Bewegungen unterdrücken. Die Furcht, die den Zorn der Raserey zu Boden schlägt, wird auch den

kon-

*) Reil's Rhapsodien, S. 384

konvulsivischen Bewegungen, die diesen hervor bringen würden, Widerstand leisten. Denn wo die Wirkung einer Ursache gehindert wird, muß auch ihre Wirksamkeit gehindert werden.

Am wirksamsten wird unstreitig der Manie auf die vorhin bemerkte Art dadurch entgegen gearbeitet, daß der Kranke gerade die Ueberlegenheit desjenigen empfindet, gegen welchen seine Heftigkeit sich am ersten äußern könnte. In der Nachricht von des Dr. Willis Anstalt für Wahnsinnige heißt es: „Wenn der Kranke den Wärter schlägt; „so erwiedert es dieser ohne Bedenken *).“ Und doch ist es der Hauptgrundsatz dieser Anstalt, den Kranken mit der größten Schonung zu behandeln, jedem so viele Freyheit zu gestatten, als mit seinem Zustande verträglich ist. Der Wärter, der für den Kranken verantwortlich ist, muß ihn ganz in seiner Gewalt haben **). Gegen diesen wird die

*) Pinel, S 369.

**) „Die Wahnsinnigen,“ heißt es (daf. S. 367), „genießen alle Freyheit, die mit ihrem Zustande verträglich ist. — Jeder von ihnen hat seinen eigenen „Wärter, der ihn nie verläßt, und dessen Wachsamkeit „durch ein einfaches und sehr kräftiges Mittel erhalten wird, nämlich dadurch, daß er für die Entweichung des ihm anvertrauten Patienten verantwortlich ist. — Diese Wärter gewöhnen sich nach „und nach an ihre Lage, und erwerben sich allmählich eine besondere Geschicklichkeit, die Kranken „zu beobachten. Daher wendet sich der Doctor Willis bey seinen Krankenbesuchen fast immer an dieselben.“

die Heftigkeit des Kranken sich daher natürlich am leichtesten auslassen, und eben deßhalb ist ihm dieses Recht über den Kranken so unentbehrlich, als es für den Kranken selbst heilsam wird *). Den besten Beweis hierfür gibt folgendes.

„Im

*) Pinel mißbilligt dieses. „Es ist zu bedauern," sagt er (über die Manie, S. 68), „daß der D. Willis „es noch nicht so weit gebracht hat, die Behandlung „des Wahnsinns mit den strengsten Grundsätzen der „reinsten Menschenliebe zu vereinigen, indem in „der Anstalt, die er in der Gegend um London er„richtet, jeder Wahnsinnige seinen eigenen Aufseher „hat, der Schläge mit Schlägen erwiedern kann, „welches der Brutalität des letzten einen unbe„stimmten und gefährlichen Spielraum gibt." — Diese Besorgniß ist, dünkt mich, sehr ungegründet. Die Aufseher, die Willis seinen Kranken gibt, sind, wie man aus der vorigen Anmerkung sehen kann, für ihr Amt zu gebildet, als daß sie an einer brutalen Behandlung derselben ein Vergnügen finden sollten. Schläge mit Schlägen zu erwiedern, müssen sie ein Recht haben, wenn sie für den Kranken, und, bey der Freyheit, die diesem eingeräumt wird, auch für seine Entweichung, verantwortlich seyn sollen. Giebt Willis, wie es von ihm wohl nicht anders zu erwarten steht, nur jedem Kranken den rechten Mann zum Aufseher; so kann dieses Recht des Aufsehers dem Kranken selbst heilsam werden. Der rechte Mann für den Kranken ist unstreitig der, der ihm an körperlichen Kräften überlegen ist, der Schläge mit Schlägen erwiedern kann, ohne bey dem Handel den kürzern zu ziehen. Bezahlt so ein Mann promt und gut, was er schuldig ist, ohne da-

bey

„Im nördlichen Schottland, lebt, nach des D. Gregori Bericht, ein Pächter, der sich in der Kunst, bey das Seinige wegzuwerfen; geht dabey der Handel jedes Mal, wenn es mehr als ein Mal dazu gekommen ist, Zug um Zug, so daß beyde Theile in Ansehung desselben so fort geschiedene Leute sind: so muß er dazu wirken, den Kranken zur Vernunft zurück zu bringen, und ihn zu bändigen. Der Kranke findet in seinem Aufseher seinen Meister, wenn er es mit ihm verdirbt; und einen Meister, der ihn seine Ueberlegenheit nur fühlen läßt, um sich zu schützen. Je schmerzlicher sie dem Kranken fällt, desto besser. Denn desto lebhafter wird er die Ueberlegenheit anderer empfinden, und fühlen, daß seine Kräfte zu schwach sind, seinem gewaltthätigen Eigenwillen alles zu unterwerfen.

Pinel behauptet selbst, daß man in Unbestimmtheiten oder, wie es wohl heißen soll, Ungereimtheiten verfallen würde, wenn man auf eine allgemeine und für alle Völker gleiche Art die Frage von der Behandlung Wahnsinniger durch Schläge und körperliche Züchtigungen beantworten wolle. Denn man könne nicht behaupten, daß die Neger, die in der Knechtschaft in Jamaika leben, oder russische Leibeigene, die während ihres ganzen Lebens nach einem Unterdrückungssysteme gemodelt sind, im Wahnsinn keiner harten und despotischen Behandlung unterworfen werden dürfen. Allein welche vortheilhafte Wirkung man sich auch im Allgemeinen von der Anwendung der Furcht auf die Heilung des Wahnsinnes versprechen könne; so müsse doch die lebhafte Empfindlichkeit eines Franzosen und seine Reaktion gegen jeden empörenden Mißbrauch der

Ge-

Kunst, Narren heilen zu können, einen großen Namen erworben hatte. Er verstand nichts von der Medizin, war aber ein Mann von gesundem Ver-

Gewalt, so lange er nur einen Schein von Vernunft behalte, zur Anwendung der gelindesten und seinem Charakter angemessensten Art von Bezähmung bestimmen (eben das. S. 68, 69). — Ich denke, den russischen Leibeigenen und den Sklaven in Jamaika wird eben so wohl als den feiner fühlenden Franzosen jede despotische Behandlung im Wahnsinne empören. Kräftig und gewaltsam überwältigend muß diese immer seyn; aber nicht den mindesten Schein von Despotismus darf sie in den Augen des Kranken haben, bey dem noch ein schwacher Ueberrest der Vernunft übrig geblieben ist. Dieses gilt so gut bey dem Kranken unter den Negersklaven, als den Franzosen, Engländern, oder welcher fein empfindenden Nation man will. Der russische Leibeigene oder der Negersklave mag allerdings gegen eine despotische Behandlung, die er sich von einem unmenschlichen Herrn muß gefallen lassen, abgehärtet seyn; allein ist er es deßhalb auch gegen das gewaltthätige Unrecht, das er von einem andern leiden muß? Ich denke nicht. Der Despotismus seines Herrn erscheint ihm unter der Gestalt des Rechts; nicht so der Despotismus, mit dem ein anderer ihn behandeln wollte: und jeder Despotismus empört und erbittert, und reizt den Menschen, alles gegen ihn aufzubieten, was in seinen Kräften steht. Allein anders verhält es sich mit den Schlägen, durch welche Schläge bezahlt werden sollen. Es ist freylich wahr, daß es dem feiner fühlenden Menschen empfindlicher fallen muß, damit bezahlt zu wer-

Verstande, sehr stark und ziemlich brutal. Seine Methode bestand bloß darin, daß er die Kranken zum Ackerbau gebrauchte. Einige dienten ihm als Do=

werden, als dem rohen ungebildeten Menschen; es mag wahr seyn, daß, Schläge für Schläge zu erhalten, dem Deutschen, Italiener, oder Franzosen schmerzlicher fallen müßte, als dem Engländer, der mit ihm von gleichem Stande wäre und gleiche Bildung hätte, da es in England vielleicht weniger unerhört ist, zu schlagen und geschlagen zu werden, als in irgend einem andern gesitteten Lande: so beweiset dieses doch nichts, wenn die Frage ist, ob in der angenommenen Voraussetzung Schläge mit Schlägen erwiedert werden sollen. Der feinere gebildetere Mensch, der sich durch seine Heftigkeit hat hinreißen lassen, einen Andern mit Schlägen zu mißhandeln, hat in seinen eigenen Augen unstreitig eine größere Brutalität begangen, als der rohere Mensch, dem schlagen und geschlagen werden nichts unerhörtes ist. Was ist daher wohl zur Bändigung seiner Heftigkeit nöthiger, als eine schmerzlichere Gegenbehandlung? Alles kommt also in diesem, wie in jenem, Falle in das Gleiche.

Man würde mich ganz falsch verstehen, wenn man glaubte, ich wolle der Brutalität roher für ihr Amt ungebildeten Officianten in Irrenhäusern, die uns Herr Reil auf eine dem Menschenfreunde schauderhafte Art (Rhapsodien, S. 15) schildert, das Wort r:den.

Die Frage war nur: sollen Schläge, zu welchen die Heftigkeit eines Wahnsinnigen ihn hinreißt, mit Schlägen erwiedert werden? Auf diese Frage bezog sich Pinel's in der vorhergehenden Anmerkung mit, ge=

Domestiken auf dem Lande, andere als Lastthiere. Er spannte sie vor die Egge und vor den Pflug, nachdem er sie zu einem vollkommenen Gehorsam durch

getheilte Bemerkung, und auch sein in dieser Anmerkung mitgetheiltes Raisonnement. Um alles Mißverständniß zu entfernen, füge ich, so deutlich ich mich hierüber erklärt zu haben glaube, noch hinzu, daß ich nur Schläge meine, mit welchen auf der Stelle Schläge bezahlt werden; keinesweges Schläge, welche demjenigen, der in Schlägen seine Heftigkeit ausgelassen hätte, hinter her bestraft werden sollte. Zwischen beyden ist ein großer Unterschied. Jene können den Menschen, der noch bey einigem Verstande ist, nie als ein Unrecht empören; seine Heftigkeit hat nur die Heftigkeit eines andern erregt, und den Ausbruch derselben empfindet er. Bey den Schlägen der zweyten Art kommen alle bürgerlichen Verhältnisse, Stand, Rang, u. s. w., in Betrachtung, bey jenen gilt nur das natürliche Gesetz der Selbsthülfe, das in unzähligen Fällen etwas als Vertheidigung erlaubt, was der Richter nicht als Strafe zuerkennen darf. Ein Mann von Stande z. B. ließ sich auf öffentlicher Landstraße durch seinen Jähzorn gegen einen Fuhrmann zu Thätlichkeiten verleiten. Er schlug den Fuhrmann, und dieser vergalt Gleiches mit Gleichem. Hätte der Fuhrmann, wenn dieses nicht geschehen wäre, statt dessen geklagt; so hätte der Richter nicht auf Schläge gegen Schläge erkennen können. In dem Urtheilsspruche des Richters haben sie einen bürgerlichen Werth, von der Hand des Fuhrmannes war der Schlag nichts mehr und nichts weniger als ein Schlag.

durch eine Tracht Schläge, mit denen er sie bey der ersten Widerspänstigkeit bediente, gebracht hatte *)." — War diese Behandlung im Stande, die Widerspänstigkeit zu heben; so war sie auch im Stande, die Raserey zu bändigen, die ihre Heftigkeit gegen einen Mann, wie der Pächter, ausgelassen hätte. Eine einmal so empfundene Ueberlegenheit muß die Raserey bändigen, wenigstens gegen denjenigen, dessen Ueberlegenheit einmal so fühlbar empfunden ist. Ist es eine bloß dumme, von aller Ueberlegung entblößte, Raserey, so wird der Tolle hier wenigstens wie ein Thier abgeschreckt, das seinem Feinde, dessen Ueberlegenheit es einmal lebhaft empfunden hat, aus dem Wege geht. Hingegen die wilde Raserey, die oft mit einer arglistigen Erfindsamkeit verbunden ist, ist hiermit nicht immer so gleich gebändigt, sondern wird oft dadurch noch mehr gereitzt. Doch eben diesen Reitzungen läßt sich weiter hin, wie sich bald zeigen wird, in vielen Fällen mit Glück entgegen arbeiten. Denn bey der bloßen Bändigung des Rasenden, selbst einer Bändigung durch Furcht und Schrecken, darf es nicht bleiben. Um ihn zu heilen, muß man ihn auch zähmen.

Durch

*) Von einer neuen Anstalt zur Herstellung Wahnsinniger aus der Biblioth. Britannique, Tom. VIII, p. 320. Dieser Aufsatz befindet sich in den Zusätzen, welche Herr Wagner seiner Uebersetzung von Pinel's Werke über die Manie beygefügt hat, S. 376 u. f.; das hier angeführte ins besondere S. 407.

Durch die Bändigung hat man erst die Heftigkeit seiner Anfälle gehemmt, ohne ihn zum Herrn seiner selbst gemacht zu haben. Dieses soll die Zähmung thun. Jene Bändigung soll seine Heftigkeit nur eben so mechanisch niederschlagen, als diese sich vorher vielleicht äußerte, da die Zähmung desselben seine Vernunft unmittelbarer in ihre Rechte einsetzen soll. Jene arbeitet dieser indessen vor, indem sie ein Hinderniß, das der Herrschaft der Vernunft über die Begierden und die Ausbrüche derselben in Handlungen, im Wege stand, wegräumt.

Die Zähmung hat ein zwiefaches Geschäft. Sie soll einmal den Rasenden zur Ueberlegung führen, und ihn dann in den Gebrauch seiner Vernunft bey seinen Handlungen einsetzen. Jene Ueberlegung kann bey einem Menschen allerdings vorhanden seyn, ohne daß sie sich in seinen Handlungen zeigte; sie kann aber begreiflich keinen Einfluß auf seine Handlungen haben, wo sie ganz fehlt oder auch nur ruht. Die Frage ist also zuerst, wie sie bey dem Kranken zu wecken und immer mehr zu ermuntern ist.

Ich denke eben, die Furcht, die den Rasenden Anfangs bändigt, wird ihn, nur in einer etwas andern Form, schon zur Ueberlegung bringen. Die sinnloseste Raserey kann vielleicht durch eine bloß thierische Furcht gebrochen und gebändigt

werden. Die Furcht, die den Rasenden zur Vernunft zurück führen soll, muß immer von einer, wenn auch vielleicht noch nicht entwickelten, Ueberlegung ausgehen. Es kann also nur die Furcht vor einem Uebel seyn, das er eines Theils als eine unvermeidliche Folge seiner Ausschweifungen eben so gewiß erkennt, als er es andern Theils lebhaft verabscheuet. Das Uebel, das man den Kranken so als eine Folge seiner Verirrungen, um ihn von denselben abzuhalten, fürchten läßt, mögte ich eben so wenig Strafe als Züchtigung nennen, ob es gleich so wohl das eine als das andere ist, wo die Furcht vor demselben wirksam seyn kann. Strafe mögte ich es nicht genannt wissen, weil man einiges, was von Strafen in der bürgerlichen Gesellschaft gilt, zur Unzeit darauf anwenden könnte *). Züchtigung mag ich es eben so wenig nen-

*) Der Staat belegt gesetzwidrige Handlungen mit Strafen, um durch die Furcht vor dem Uebel, in welchem die Strafe besteht, von der gesetzwidrigen Handlung, die er ein für alle Mal damit belegt, abzuschrecken. Nicht in der Besserung des Bestraften, sondern in der gänzlichen Verhütung der Handlung, welche er mit Strafen belegt, besteht sein Zweck, den er erreichen mögte. Zu diesem Zwecke kann die Strafe wirken, wenn sie auch mit der Handlung, die mit ihr belegt werden soll, ganz ungleichartig, und mit derselben in keinem andern Zusammenhange ist, als worin sie der Wille des Gesetzgebers gebracht hat. Eingriffen in das Eigenthum anderer, thätlichen Widersetzlichkeiten gegen

einen

nennen, da man bey dem Worte an alle verkehrten Besserungsmittel denken könnte, die der Unverstand so mancher Aeltern und Erzieher anwendet, indem er glaubt, etwas mit Gewalt erzwingen zu können, was nur durch eine unsichtbar leitende Hand in der Erziehung zu befördern ist. Und doch ist, wie ich sagte, das Uebel, das der Kranke, den man wieder in die Herrschaft über sich selbst einsetzen will, als eine Folge der Verirrungen, von welchen er abgehalten werden soll, nichts anderes, als eine Züchtigung in dem Sinne, wie der erleuchtete Erzieher diesen Ausdruck nehmen würde. Dieses ist um so natürlicher, da die Erziehung und die Kur eines solchen Kranken im Grunde einen und eben denselben Zweck haben.

Jene

einen Vorgesetzten, kann der Staat dadurch zuvor kommen, daß er ein für alle Mal Gefängniß- oder Lebensstrafen darauf setzt. Die Strafe kann allerdings zu der Besserung desjenigen wirken, der sie einmal erlitten hat, allein der Zweck der Strafe, als Strafe, kann es nicht seyn, da es Strafen gibt, die diesen Zweck gerade hindern würden, wie z. B. die Entsetzung von einem Amte wegen Amtsvergehungen. Ist mit dem Uebel, das auf eine gesetzwidrige Handlung als Strafe gesetzt ist, zugleich die Absicht verbunden, den Bestraften zu bessern; so ist ein und eben dasselbe Uebel eine Strafe und Züchtigung nur in verschiedener Beziehung. Strafe ist es, in so fern es mit einer Handlung zur möglichsten Verhütung derselben verknüpft ist; und Züchtigung, in so fern dabey die Besserung desjenigen, der jene Handlung verübt hat, beabsichtigt wird.

Jene soll den Menschen in den Besitz der Vernunft, wenn diese mehr als ein bloßes Vermögen seyn soll, einsetzen; diese hingegen soll ihm den verlornen Besitz derselben wieder bringen.

Ich will daher die Zähmung eines Rasenden, der zur Vernunft zurück gebracht werden kann, als eine zweyte Erziehung desselben betrachten.

Ist einen Menschen erziehen mehr, als ihn bloß aufziehen; hat die Erziehung den Zweck, allen seinen Vermögen die Bildung zu geben, welche die Natur gleichsam beabsichtigt: so hat sie das zwiefache Geschäft, die einzelnen Vermögen zweckmäßig in Thätigkeit zu setzen, und dann auch verkehrte Aeußerungen derselben zu hindern. Das erste verrichtet sie durch Uebungen, die auf diesen Zweck berechnet sind, und das letzte durch die Disciplin. Dieses sind gleichsam die Bestandtheile der gesammten Erziehung, und eben so, wie die verschiedenen Bestandtheile einer Materie, meistens so auf das innigste mit einander vermischt, daß aus ihrer Verbindung ein drittes hervor geht, das weder das eine noch das andere zu seyn scheint, aber beydes in sich hält. Ich wende dieses auf die Behandlung der Manie an, und folgere, daß zur Zähmung des Kranken einmal seine Vernunft in der Beherrschung der übrigen Vermögen zu üben, und er dann auch von allen Handlungen abzuhalten wäre, in welchen die Vernunft die ihr gebührende Herrschaft

schaft über die übrigen Vermögen nicht ausübte. Das letzte geschieht durch die Disciplin, die hier, wie bey der eigentlichen Erziehung, auf zwiefache Art wirkt: einmal durch physische Verhinderung oder durch eigentlichen Zwang; und dann auch psychologische Nöthigung oder psychologischen Zwang, indem sie es dem Kranken zwar nicht physisch unmöglich macht, dasjenige zu thun, wovon man ihn abhalten will, aber ihn davon durch Folgen, die hieraus unvermeidlich für ihn erwachsen, davon abschreckt. Wo durch diesen psychologischen Zwang das verhindert wird, was er verhüten soll, übt er auch den Kranken in der Beherrschung seiner selbst, oder der Beherrschung seiner Begierden und der Handlungen, in welche diese ausbrechen könnten, durch die Vernunft.

Das ganze Verfahren, welches zunächst darauf abzweckt, den Kranken so wohl durch einen psychologischen Zwang einzuschränken, als auch ihn in dem Gebrauche seiner Vernunft zu üben, will ich mit dem Namen der Disciplin belegen.

Während der Kranke unter dieser Disciplin gehalten würde, müßte er auch immer beschäftigt werden, theils um alles um so mehr zu entfernen, was neue Anfälle veranlassen könnte, und theils auch, um ihn durch diese in dem Gebrauche seiner Vernunft immer mehr und mehr zu üben. Je lieber er gewisse Geschäfte verrichtet, desto nützlicher

sind

sind sie, unter übrigens gleichen Umständen, für ihn. Dennoch aber ist es nicht unbedingt zu empfehlen, den Kranken seinen Lieblingsbeschäftigungen zu überlassen, gesetzt auch, daß sich dazu in seiner Lage alle Gelegenheit fände. Bestehen diese Beschäftigungen nämlich in Arbeiten, die nicht immer gelingen, besonders weil das Gelingen derselben von der jedesmaligen Stimmung abhängt; so können sie den Kranken öfter verstimmen und launisch machen. Ist man einmal verstimmt, so ist man zu Bewegungen des Unwillens, und durch diese zu Aufwallungen des Zorns, disponirt. Wie sehr diesem aber bey Kranken dieser Art vorzubauen ist, bedarf keines Beweises.

Mechanische und Feld-Arbeiten sind hier eben so nützlich, wie bey dem Wahnsinne. Feldarbeiten ins besondere gewähren den Vortheil, daß sie den Kranken zu einer anhaltenden regelmäßigen Thätigkeit gewöhnen; und das ist ein um so schätzbarerer Nutzen, da bey ihnen auch zugleich das Uebermaß physischer Kräfte, wodurch Kranke dieser Art zu ihren Ausschweifungen so leicht fortgerissen werden, durch sie verbraucht wird. Wenigstens ist dieß bey denjenigen zu erwarten, welche dieser Arbeiten nicht so gewohnt sind; und für diese sind sie vorzüglich, und aus eben den Gründen, wie bey dem Wahnsinne (S. 240), zu empfehlen.

In holländischen Irrenhäusern ist es, nach Thouin's Berichte*), üblich, Reconvalescenten zum Dien-

*) Pinel über die Manie, S. 212, 213.

Dienste derselben, und ins besondere der Kranken, zu gebrauchen. Thouin findet dieses nicht allein ökonomisch nützlich, sondern auch zur Wiederherstellung der Kranken zweckmäßig; und eine spätere Erfahrung, die man in Bicêtre machte, hat dieses bestätigt. „Dieses Geschäft" (der Reconvalescenten), sagt Pinel *), „gereicht eben so sehr zu ihrem eigenen Vortheile, indem es von Tage zu Tage „ihre Vernunft durch Uebung stärkt," und, kann man hinzu setzen, ihnen das Schreckliche ihrer Krankheit, von der sie genesen, zu lebhaft vor Augen stellt, als daß es sie nicht immer mehr und mehr in der Herrschaft über sich selbst befestigen sollte.

*) Eben das. S. 95.

XXXIII.

Ueber die Anwendung des psychologischen Zwanges bey der Manie.

Der psychologische Zwang wirkt dadurch, daß er denjenigen, bey welchem man ihn anwendet, veranlaßt, durch die Furcht vor einem Uebel, dasjenige zu unterlassen, woraus dieses Uebel erfolgen würde, und dasjenige zu thun, dessen Unterlassung von übeln Folgen für ihn seyn würde. Er veranlaßt ihn, sich selbst zu zwingen, etwas zu thun oder zu unterlassen, wo er, jenes zu unterlassen, und dieses zu thun, sich auf irgend eine Art gereitzt sähe. Wo dieser Zwang wirksam ist, übt er den Kranken in dem Gebrauche seiner Vernunft zur Beherrschung seiner selbst. Hieraus ergibt sich leicht, wie und wo er anzuwenden ist. Es versteht sich von selbst, daß bey der Anwendung desselben alles vermieden werden muß, was den Kranken zur Unzeit reitzen würde, und alles angewandt werden muß, was ihm die Herrschaft über sich selbst erleichtert.

Zu allererst müßte der Kranke durch denselben von allen Ausschweifungen abgehalten werden, zu welchen ihn seine Krankheit reitzt. Hätte er z. B. sich zu Thätigkeiten gegen einen Andern in der Freyheit, die man ihm eingeräumt hatte, hinreißen lassen; so beraube man ihn dieser Freyheit auf einige Zeit, aber nur so weit, als es seiner eigenen Einsicht nach nothwendig ist, vor ähnlichen Ausschweifungen desselben sicher zu seyn. So viele Freyheit, als man ihm lassen kann, fordert nicht allein die Menschlichkeit, sondern selbst der Zweck, um dessentwillen man ihn einschränkt, ihm zu gestatten. Denn der Mensch, der gar keine Freyheit hat, kann seine Freyheit nie gehörig gebrauchen lernen. Ja, alle Bequemlichkeiten, die er sonst, seines Vermögens und seiner Lage wegen, geniessen kann, lasse man ihm, wenn sie übrigens mit der Einschränkung, in die er gebracht ist, vereinbar sind. Ist es z. B. genug, den Kranken in seinem Zimmer eingeschlossen zu halten; so würde es so hart als zweckwidrig seyn, ihn in einem Gewahrsam zu halten, der auf irgend eine Art einem Gefängnisse, oder auch nur einem Arreste, ähnlich sähe. Wie eine Strafe, zu der er verurtheilt wäre, müßte diese Einschränkung dem Kranken gar nicht aussehen, sondern als ein Uebel, das der Lauf der Dinge, als eine natürliche Folge seiner Verirrungen, herbey geführt hat, mit welchem man ihn gern verschonen mögte, aber zu verschonen nicht vermögend ist. Je mehr der Kranke das

selbst sieht, ohne daß man es ihm erst sagt, desto besser ist es.

Wird der Kranke gerade nur so weit eingeschränkt, als es zu diesem Zwecke nöthig ist; so wird er dazu bald kommen. Denn jeder Mensch, der nur einige Vernunft übrig hat, — und nur von einem Menschen, der nicht ganz vernunftlos geworden ist, kann hier die Rede seyn — kann es nur auf einen Augenglick vergessen, daß Andere sich nichts von ihm brauchen gefallen zu lassen, was ihrer Sicherheit gefährlich seyn, oder auch nur mit der guten Ordnung nicht bestehen könnte.

Die Verirrungen eines Kranken, den man so behandelt, betrachte man, so viel als möglich, nicht als etwas, was der Sicherheit Anderer gefährlich werden könnte, sondern nur als etwas, was die gute Ordnung stört, und wovon man ihn eben deßhalb durch die Einschränkungen, denen er sich unterworfen sieht, abhalten muß; oder vielmehr, man behandele ihn so, daß er dieses glauben muß. Denn bey dem Kranken, welcher glaubt, daß man mehr von ihm fürchtet, wird leicht ein falsches Gefühl seiner Kräfte unterhalten, das ihn am leichtesten zu seinen Ausschweifungen fortreißt.

Nach einiger Zeit, wenn die Einschränkung, in der man den Kranken gehalten hat, ihn zu sich selbst

selbst gebracht zu haben scheint, gebe man ihm die Freyheit wieder, die er unmittelbar vorher gehabt hat. Nunmehr kann man ihm die Grundsätze, nach welchen man ihn behandelt hat, deutlicher äussern. Sagt man ihm hier nichts, was ihm neu wäre, weil er schon alles hat errathen können; so ist das desto besser. Denn alsdann wird sich der Kranke leicht bescheiden, daß ein neuer Mißbrauch seiner Freyheit aufs neue und vielleicht eine drückendere Einschränkung seiner Freyheit nach sich ziehen werde. Indem man ihm dieses erklärt, fasse man ihn bey seinem Ehrgefühle, und lasse ihn merken, daß man zu seinen Vorsätzen Vertrauen habe. Dieses Ehrgefühl, das bey Kranken dieser Art gewöhnlich sehr stark ist *), wird ihn nebst der Furcht, die schon empfundenen Einschränkungen von neuem zu empfinden, schon zu dem ihm heilsamen Selbstzwange bringen, der das Hauptwerkzeug seiner Besserung ist.

Sollte indessen der Kranke über kurz oder lang in seine ersten Ausschweifungen zurück fallen; so muß man mit gewissenhafter Pünktlichkeit halten, was man ihm gedrohet hat. Milde und standhafter Ernst sind die Haupterfordernisse in der Behandlung dieser Kranken. Die ihm sichtbare Milde, mit der man ihn behandelt, muß ihn von dem Ernste derjenigen, in deren Gewalt er ist, um

*) Haslam S. 83. Pinel S. 204.

um so mehr überzeugen, um dadurch die ihm so heilsame Furcht bey ihm lebhaft zu erhalten.

Will der Kranke den Einschränkungen, welche sein Betragen nöthig gemacht hat, sich nicht mit Güte unterwerfen; so muß er allerdings durch Gewalt dazu genöthigt werden. Bey der Anwendung derselben muß man nur so schonend als nachdrücklich verfahren, und eben so sehr alle körperliche Verletzung desselben meiden, als alles Widerstreben desselben unmöglich machen; am wenigsten darf man ihn mißhandeln, wenn man ihn schon ganz in seine Gewalt gebracht hat. Allein wie ist möglich, jene Schonung und Energie in der Gewalt, die man gegen ihn gebraucht, zu vereinigen? Wie man z. B. ein Kind alles seines Widerstrebens ungeachtet, und ohne ihm im mindesten Schaden zu thun, forttragen kann, können zwey oder drey handfeste Männer Meister eines einzigen seyn, besonders wenn sie, wie Pinel es irgend wo nennt, mit einer hierauf berechneten Taktik bekannt sind. Sie können ihn alsdann z. B. transportiren, wie ein Mensch auf einem Schiffe transportirt wird, dessen Lauf alle seine Kräfte nicht hindern können.

Ueberhaupt, um dieses gelegentlich zu bemerken, wo man in dem traurigen Falle ist, eigentliche Zwangsmittel gegen so einen Unglücklichen anwenden zu müssen, sind die zweckmäßigsten Zwangsmit-

mittel diejenigen, die am wenigsten furchtbar aussehen, deren Energie mehr empfunden als gesehen wird. Was furchtbar aussieht, überredet den Kranken, gegen welchen man davon Gebrauch macht, leicht, daß man sich vor ihm fürchte, und reitzt daher auch leicht seine Heftigkeit. Auch so gar da, wo man ihm nicht die mindeste Freyheit lassen darf, ist daher z. B. die Zwangsweste *) wirksamer als Ketten, oder andere furchtbar aussehende Bändigungsmittel. Hierzu kommt noch, daß, bey übrigens gleicher Wirksamkeit, ein Zwangsmittel um so mehr demüthigt, je weniger furchtbar es aussieht, und dabey dem Kranken, wenn er sich zu einer Folgsamkeit neigt, die eigentliche Zwangsmittel unnöthig macht, diese Folgsamkeit ihm um so mehr erleichtert, je weniger er sich in den Augen Anderer gedemüthigt glaubt. Was der Mensch gezwungen thut, will er immer gern freywillig gethan zu haben scheinen. Selbst bey dem Maniacus, wenn ihm noch ein Ueberrest von Vernunft übrig ist, ist das voraus zu setzen; und um so mehr, je empfindlicher sein Ehrge-

*) Meiner nicht medicinischen Leser wegen führe ich die Beschreibung der Zwangsweste an, die Willis anwendet. Diese Weste wird wie eine andere vorn zugeknöpft, und hat nur Aermel, die noch einmal so lang sind, wie die gewöhnlichen. Diese Aermel werden kreuzweise um den Rücken zusammen geschlagen, und vorn zusammen gebunden. (Pinel S. 368.) Von etwas anderer Art ist eine Zwangsweste, die bey Chiarugi (2. Th., S. 404) abgebildet findet.

gefühl ist. Aus diesem Grunde sollten Fesseln, wenn es anders möglich ist, ganz aus Irrenhäusern verbannt seyn. Es mag seyn, daß der Rasende, zu dessen Bändigung man davon Gebrauch macht, so ganz alle Vernunft verloren hat, daß ihm der Kettenzwang nicht empfindlicher fällt, als dem beißigen Hunde, der dadurch an seinen Posten gefesselt ist; so ist er doch für das Ehrgefühl anderer, die man nicht als unheilbar betrachten muß, zu schädlich. Ketten, mit welchen in der bürgerlichen Gesellschaft nur Missethäter, Räuber, Diebe und Mörder, belegt werden, führen die Idee einer infamirenden Entehrung bey sich. — Nach diesem Abschweife kehre ich zu meinem eigentlichen Gegenstande zurück.

Haslam hält es für wichtig, in die Handlungen Wahnsinniger, wie er es nennt, ein System von Regelmäßigkeit zu bringen; sie z. B. zu gewöhnen, zu einer bestimmten Zeit aufzustehen, zu essen, sich Bewegungen zu machen u. s. w. *) Dieses gilt eben so sehr von den Tollen, welche H. auch unter den Wahnsinnigen mit begreift. Diese Gewöhnung wird um so heilsamer für sie werden, je mehr sie durch einen psychologischen Zwang bewerkstelligt wird. Denn eben dadurch hat der Kranke eine neue Uebung, sich selbst zu regieren.

Zu

*) Haslam's Beobachtungen, S. 86.

Zu diesem Behufe wäre also zweytens ein psychologischer Zwang anzuwenden. Dieser müßte aber eine etwas andere Form haben, als der Zwang, wodurch man den Kranken nur von Handlungen abhalten will, wodurch er Andern schädlich oder beschwerlich werden könnte. Hier könnte man ihm mehr Freyheit gestatten, und, so weit es übrigens möglich wäre, es dem Anscheine nach ganz seinem Willen überlassen, ob er in diese Ordnung sich fügen wolle oder nicht: nur müßte er jede Vernachlässigung der Ordnung, zu der man ihn gewöhnen wollte, empfinden; nicht als eine Strafe, sondern als eine natürliche Folge seiner Nachlässigkeit. Stände er z. B. zu spät auf; so müßte kein Frühstück mehr für ihn da seyn; er müßte, den Umständen nach, dieses entweder ganz entbehren, oder statt dessen mit etwas schlechterm vorlieb nehmen. Dabey müßte man ihm auch nicht den mindesten Vorwurf machen, und es, dem Anscheine nach, morgen wie heute seinem Belieben überlassen, ob er ordentlich frühstücken oder die gehörige Zeit zum Frühstücke etwa verschlafen wolle.

Man kann den psychologischen Zwang, den man in der ersten und den man in der zweyten Absicht anwendet, auch einen durch den andern unterstützen. Hat man z. B. einen Kranken, weil er auf irgend eine Art Andern schädlich oder beschwerlich geworden ist, z. B. auf sein Zimmer einschränken müssen, so

mag er hier mit einem schlechtern Tische vorlieb nehmen, als wenn er in Gesellschaft hätte speisen können, weil man seinetwegen die Ordnung im Hause, wo er ist, nicht abändern kann, und es einmal hier hergebracht ist, daß ein besserer Tisch nur im Speisezimmer gegeben wird. Die Vernachlässigung der Lebensordnung, zu der man ihn anhalten will, kann man ihm auch dadurch verleiden, daß man sie ihm, wenn man ihn in der andern Absicht einschränken muß, nicht so wohl vorrückt, als vielmehr als einen Beweis vorhält, daß er sich selbst nicht zu regieren wisse, und man daher Bedenken tragen müsse, ihm seine vorige Freyheit wieder einzuräumen.

Sind mehrere Kranke, die auf diesen Fuß behandelt werden können, zusammen; so ist es nützlich, was man mit dem einen vornimmt, die übrigen sehen zu lassen. Jeder sieht alsdann an dem Andern, was er in seinem Falle zu erwarten hat, oder er sieht die Grundsätze, nach welchen gehandelt wird, vielleicht ehe er die Anwendung derselben auf sich selbst erfahren hat. Dieses ist das gelindeste Mittel, das gegen ihn angewandt wird.

Das ganze bisher betrachtete Verfahren ist natürlich nur da anzuwenden, wo man die Vernunft des Kranken schon gegen seine Krankheit zu Hülfe nehmen kann. Der Hauptgrundsatz desselben ist, ihn zu lehren, sich der Nothwendigkeit

zu

zu unterwerfen. Zu dem Ende muß es ihm sichtbar seyn, daß man ihm auf alle Art überlegen ist. Nicht allein daß man seine physische Stärke bändigen kann, sondern auch daß alle seine etwaige List vergebens oder nur zu seinem Schaden von ihm angewandt wird, muß er lernen. Seiner Argliſt darf man aber nicht Argliſt, sondern nur die redlichste Klugheit, entgegen setzen, außer in dem kritischen Augenblicke, wo Argliſt gegen Argliſt Nothwehr ist *). Das Gefühl von Recht und Unrecht

*) Ein interessantes Beyspiel dieser Art erzählt Pinel (a. a. O., S. 102). Ein junger Mann, der seit einigen Monathen ruhig war, und im Innern des Hospitals zu Bicêtre frey herum gehen durfte, wurde plötzlich von seinen Anfällen ergriffen. Er schlich sich in die Küche, bemächtigte sich daselbst eines Hackemessers, welches zum Kleinschneiden der Kräuter gebraucht wurde, und gerieth in die größte Wuth, als man es ihm mit Gewalt nehmen wollte, sprang auf den Tisch und drohte, dem ersten, der sich ihm nähern würde, den Kopf abzuschlagen. Die Gattinn des Oberaufsehers blieb hierbey unerschrocken, mißbilligte laut den Angriff, den man auf ihn machte: „Warum" sagte sie, „wollt ihr diesen starken und robusten Mann hindern, mit mir zu arbeiten?" Sie redet ihn darauf mit sanfter Stimme an, und bittet ihn, ihr näher zu kommen, zeigt ihm, wie man mit dem Messer umgehen müsse, und freuet sich zum Schein, an ihm einen solchen Gehülfen erhalten zu haben. Indem das Messer so in ihren Händen ist, wird er auf ein gegebenes Zeichen von den Dienstleuten umringt, und in seine Kammer gebracht.

ist zu innig mit der Vernunft verbunden, als daß es ganz verlöschen könnte. Das Unrecht in der Arglist, die man gegen ihn gebraucht, empfindet daher auch der Tolle, und glaubt in seinen arglistigen Erfindungen nur Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nicht allein das Unrecht, das er zu erleiden glaubt, wenn man mit Arglist gegen ihn verfährt, erbittert ihn; sondern seine Eitelkeit ist auch gereitzt, Erfindsamkeit gegen Erfindsamkeit aufzubieten. Diese Reitzung fällt weg, wenn man nur mit der redlichsten Klugheit seine Arglist vereitelt, und, was noch mehr ist, er empfindet es mehr, daß man ihm überlegen ist, wenn man mit der redlichsten Klugheit seine Erfindungen vereitelt, als wenn man in der Arglist seine Zuflucht suchen muß.

XXXIV.

XXXIV.

Tollheit und Wahnsinn in ihrem Zusammenhange.

Bisher habe ich Tollheit noch rein oder unvermischt mit dem Wahnsinne und andern Krankheiten betrachtet. Gesetzt, daß, der im Vorhergehenden (S. 306) angeführten Erfahrungen ungeachtet, keine Tollheit ohne Wahnsinn bestehen könnte, so würde dennoch jene von diesem unterschieden und auch abgesondert für sich betrachtet werden müssen, ehe man ihren Zusammenhang mit dem Wahnsinne bestimmen könnte.

Die Tollheit kann einmal eine Folge und zwar ins besondere eines chimerischen Wahnsinnes seyn. Der Chevalier de Q. verfiel in Tollheit, nachdem er sich von seinem Gesandtschaftssekretär verrathen glaubte, und sich in den Kopf gesetzt hatte, in die Ungnade seines Souverains gefallen zu seyn, und seiner Strafe nach S. entgegen zu reisen. Er wollte mit Gewalt seiner Reisegesellschaft

schaft entweichen, und hatte öfter Ausbrüche einer rasenden Wuth. Die Vernunft hatte alle Herrschaft über seine Handlungen verloren, außer da, wo er sich einstmals zusammen nahm, um die vermeinte Treulosigkeit seines Sekretärs auf eine, zwar nicht gewaltsame, aber doch demselben empfindliche, Art zu rächen. Vor seiner Abreise von D., wo er einer Gesandtschaft vorgestanden hatte, hatte er nämlich sein Testament gemacht, und in demselben seinem Sekretär einen beträchtlichen Jahrgehalt, zur Vergeltung seiner vieljährigen treuen Dienste, ausgesetzt. Nach einem Anfalle der tobendsten Wuth läßt er sich auf seiner Reise aus seiner Chatoulle das Testament geben, lieset es mit der scheinbarsten Ruhe durch, und streicht mit allen Zeichen der vollkommensten Gelassenheit, vor den Augen des Sekretärs, das demselben bestimmte Legat, und beschenkt, um dem Sekretär noch mehr wehe zu thun, gleichfalls in desselben Gegenwart, seinen Arzt, gegen den er kein Mißtrauen hatte, mit kostbaren Medaillen *).

Wie aus einem Wahnsinne eine sich zu ihm gesellende Raserey entstehen könne, fällt leicht in die Augen. Erregt nämlich die herrschende Vorstellung des Wahnsinnigen Zorn, oder eine Furcht, die zu ihrer Rettung alles aufbietet, und gegen alles,

*) Beyträge zur Beförderung einer psychischen Curmethode, 1. B. 1. St., S. 97, vergl. mit S. 107 und 108.

alles, was ihrer Rettung im Wege steht, kühn macht; so ist es nach dem Vorhergehenden begreiflich, wie dieser Wahnsinn, besonders wenn er einige Zeit anhält, eine Raserey hervor bringen könne.

Oft wird der Wahnsinn bloß eine veranlassende Ursache einer Raserey, die aus ihm nur durch die an sich zufällige Mitwirkung äußerer Ursachen entsteht. Ein Narr z. B. hat sich in den Kopf gesetzt, ein Prinz, oder was es sonst seyn mag, zu seyn. Sein Stolz wird unaufhörlich auf das bitterste gekränkt, weil niemand ihm die ihm seiner Meinung nach gebührende Ehre erweiset. Er ereifert sich einmal über das andere, bis er nicht mehr Herr über sich ist, und von einer Raserey ergriffen ist. Daß auf diese Art ein Wahnsinn aus einer Raserey entstehen könne, ist nicht allein aus dem Vorhergehenden begreiflich, sondern scheint sich auch durch das Beyspiel des Kaufmanns zu bestätigen, der sich bald Lord, bald diese, bald jene erlauchte Person, zu seyn dünkte, und sich bis zur Wuth ereiferte, wenn ihm als Lord, König, oder was er sonst gerade in seiner Einbildung seyn mogte, die gebührende Ehrerbietung versagt wurde *).

So wie der Wahnsinn eine Tollheit hervor bringen oder wenigstens veranlassen kann, so kann auch die Tollheit einen Wahnsinn erzeugen, oder we-

*) S. 104.

wenigstens eine Veranlassung zu demselben werden. Daß die Tollheit den Wahnsinn leicht erzeugen könne, erhellet schon daher, daß durch heftige Ausbrüche des Zorns, als einer Leidenschaft, in welcher die Tollheit sich immer zeigt, die Einbildungskraft aufgeregt wird. Diese wird dem Tollen alsdann natürlich die Gegenstände am meisten vorspiegeln, welche seiner Leidenschaft am meisten zusagen. Wenn z. B. aus einer bloß somatischen Ursache sich in dem Körper der Zustand entwickelt, welcher den heftig ausbrechenden Zorn begleitet; so werden sich die Bilder, die den Zorn unterhalten, der Seele am gewaltsamsten aufdrängen. Während eines Ausbruchs der Tollheit befindet sich der Unglückliche, der von ihm ergriffen ist, wenigstens in dem Zustande des Phantasten, der in dem einen Augenblicke von Bildern seiner Einbildungskraft getäuscht wird, und in dem folgenden die Täuschung als Täuschung erkennt. Aber eben diese Täuschung kann so oft wieder kehren, daß sie seine Ueberzeugung um so mehr fortdauernd bestimmt, da er sich auch hinter her wegen der Ausbrüche seines wilden Zorns nicht Unrecht geben will.

Oft wird die Tollheit nur durch einen einzigen Gegenstand unterhalten, so daß auf diesen aller Zorn des Rasenden eigentlich gerichtet ist, und über alles andere, wogegen er sich in seiner Wildheit ausläßt, nur gleichsam durch eine Verirrung

von

von seinem eigentlichen Gegenstande herfällt. Der Rasende wird gegen alles, was ihn irgend reitzt, zu einer blinden oft gewaltthätigen Heftigkeit hingerissen, weil er seinen Groll gegen eine bestimmte Person nicht auslassen kann, vielleicht noch nicht auslassen will, weil ihm der rechte Zeitpunkt noch nicht gekommen zu seyn scheint. Der vielleicht gegen seinen eigentlichen Gegenstand mit vieler Anstrengung zurück gehaltene Zorn bricht gegen andere bey den geringsten Anlässen, nur um sich Luft zu machen, los. Wie natürlich dieses sey, erhellet aus den Bemerkungen, auf die ich schon vorhin (S. 252) aufmerksam gemacht habe, daß jede Leidenschaft, wie jede Gemüthsbewegung, sich leicht auf jeden Gegenstand ausdehnt, der ihr nur irgend entspricht; und aus der Bemerkung, die jeder oft an sich selbst gemacht hat, daß jeder lebhafte Gemüthszustand sich in äußern Handlungen Luft zu machen sucht, und diese Handlungen ihm eine Erleichterung von einem bis dahin mehr oder minder gefühlten Drucke verschaffen.

Eine Raserey, der ein solcher Groll zum Grunde liegt, wird vielleicht in Ansehung aller Ausbrüche, die gegen einen andern als gegen den Gegenstand des Grolls gerichtet sind, gebändigt; und oft um so leichter, je mehr der Rasende die Nothwendigkeit sieht und fühlt, gegen diese an sich halten zu müssen, um die Rachgier, die seiner ganzen Seele sich bemächtigt hat, befriedigen zu kön-

können; allein alle vorhin angegebenen Zähmungs- und Bändigungsmittel vermögen gegen einen solchen Groll nichts. Man muß entweder die Meinung, auf welcher er beruht, ausrotten; oder ihn durch die gänzliche Unmöglichkeit der Rache, nach welcher er strebt, niederschlagen.

Wie schwer das letzte sey, fällt in die Augen. Denn ganz unmöglich ist die Rache, nach welcher dieser Groll strebt, nicht eher, als der Gegenstand derselben nicht mehr vorhanden, oder ihr auf immer unerreichbar gemacht ist. Zufällige einstweilige und auch noch so große physische Hindernisse nähren diesen Groll nur, und machen ihn, indem sie die Arglist des Rasenden üben, und ihn in seiner Versteckheit verstärken, noch gefährlicher.

Das erste, die Meinung, auf welcher so ein Groll ruht, dem Rasenden zu benehmen, ist in vielen Fällen schon deßhalb um so schwerer, weil er meistens hieraus sorgfältig ein Geheimniß macht. Denn eine solche Rachgier kann wohl nur durch eine Beleidigung erregt werden, durch welche die Ehre eines Menschen auf eine Art gekränkt ist, die er nicht eher eingestehen wird, als er sich durch die grausamste Rache seiner Meinung nach Genugthuung verschafft hat. Diese ist das einzige Ziel aller seiner Bestrebungen. Seine Arglist und Kühnheit, die um so gefährlicher wird, da sie von jener bis

zu dem Zeitpunkte zurück gehalten wird, wo sie kein Widerstand zurück schlagen kann, sind hierauf vereinigt gerichtet. Ein Beyspiel dieser Manie gibt folgender Fall, der mir aus einer glaubwürdigen Erzählung bekannt ist.

Ein Bauer nämlich hatte seit einigen Jahren dann und wann Anfälle, in welchen sich seine Heftigkeit, auch bey den geringfügigsten Veranlassungen, auf die ausschweifendste Art ausließ. Ein Wortwechsel über die gleichgültigsten Dinge z. B. konnte ihn so aufbringen, daß er seinen Gegner bey der Gurgel griff, und ihn durchprügelte. Ob dieser Mensch gleich übrigens weder in seinen Reden noch in seinen Handlungen Unverstand äußerte; so brachte man ihn doch in ein Irrenhaus in einer benachbarten Stadt, weil man aus einem fortwährenden Brennen, das er im Unterleibe empfand, mit Recht auf eine Krankheit schloß. Hier bemerkte man in seinen Reden und Handlungen keinen Unverstand, weil er aller heftigen und gewaltthätigen Handlungen sich hier ganz enthalten hatte. Der Mensch entweicht heimlich, kommt zu Hause vernünftig an, und zeigt sich eben so vernünftig bey seinen Bekannten, die ihn besuchen; als diese von ihm zu Hause gegangen waren, ermordet er seine Frau und alle seine Kinder. Seine Frau hatte dieser Mann aus einem sonderbaren Grunde seit längerer Zeit in dem Verdachte der Untreue gehabt. Denn die Frau hatte seine unerfätt-

sättlichen Begierden, die ein übergroßes Zeugungsvermögen immer bey ihm unterhalten hatte, nicht befriedigen können. Was sie ihm hatte verweigern müssen, hatte er sich in den Kopf gesetzt, gestatte sie Andern. An der Manie des Mannes, der von sehr robustem Körperbaue gewesen ist, hatten unstreitig auch körperliche Ursachen, wie der vorhin angeführte Umstand, daß derselbe ein beständiges Brennen im Unterleibe empfunden hatte, Theil; allein die Hauptursache lag wohl in einem Grolle, den er auf seine Frau geworfen hatte. Setzt man dieses voraus; so darf man nicht fragen, warum er seine Frau, und noch weniger, warum er seine eigenen Kinder aufgeopfert habe. Es ist selbst mehr als wahrscheinlich, daß der Unglückliche gerade in dieser Absicht, wenn auch nicht aus dem Irrenhause entwichen, doch zu den Seinigen zurück gekehrt sey. Denn bey der Ueberlegung, die er im Uebrigen hatte, konnte es ihm nicht entgehen, daß man ihn von da bald in seinen vorigen Aufenthalt zurück bringen, und alsdann engern Einschränkungen als zuvor unterwerfen würde.

Ob mit dieser Manie ein Wahnsinn verwebt war, wage ich nicht zu bestimmen, da ich von derselben nicht mehr als die angegebenen Umstände weiß, und diese hierüber nichts entscheiden. Allein es ist nur zu natürlich, daß, so wie heftige Ausbrüche des Zorns einstweilige, wenn auch vorübergehende, Täuschungen der Einbildungskraft ver-

veranlassen, ein lange genährter Groll nicht bey der Wahrheit stehen bleiben, und Täuschungen der Einbildungskraft veranlassen wird, welche in dem Augen desjenigen, bey welchem der Groll Wurzel gefaßt hat, Erfahrungen werden, gegen welche keine Gründe Gehör finden. Und wo dieses ist, ist auch Wahnsinn.

Ist die Manie in einem Wahnsinne gegründet, so hört sie mit demselben auf; aber nur da, wo der Wahnsinn nicht zu lange angehalten, und die Manie nicht durch zu häufige Ausbrüche eine zu große Stärke gewonnen hat. Denn je länger sich die Vernunft unter der Gewalt, welcher Begierde es auch sey, hat beugen müssen, um so mehr verliert sie von ihrer Stärke in der Beherrschung auch anderer Begierden, welche sich gegen ihre Herrschaft auflehnen.

Wo die Manie und der Wahnsinn in einander verwebt sind, wird die Ursach, welche der einen Krankheit Einhalt thut, auch gegen die andere wirksam seyn. Nicht weil mit der einen so fort auch die andere Krankheit völlig gehoben wäre; sondern vielmehr weil diese Ursache auf verschiedene Art wirksam ist. Ein Zimmermann in Antwerpen glaubte, bey Nacht gräßliche Gespenster gesehen zu haben. Er verfiel hierüber in Wahnsinn und Raserey. Man schickte ihn zum Grabe der heiligen Dympa, weil man ihn für besessen hielt, und

man

man glaubte, daß Besessene hier von dem Teufel befreyet würden. Hier blieb der Mensch ein Jahr so wahnsinnig und toll, wie er gewesen war. Weil seit einem halben Jahre kein Geld zu seinem Unterhalte gekommen war, wurde er indessen auf einem Wagen gebunden zurück geschickt. Der Rasende löset seine Bande, springt von dem Wagen in eine tiefe Lache am Wege. Man zieht ihn für todt aus derselben, und legt ihn wieder auf den Wagen. Er lebte indessen hernach noch 18 Jahre, frey von Raserey und Wahnsinn *). Wie dieses gegen seinen Wahnsinn wirken konnte, habe ich schon oben **), und wie es seiner Raserey Einhalt thun konnte, kurz vorhin †) gezeigt. Auf eben dieselbe Art scheinen auch erschütternde Eindrücke von einer unkörperlichern Art, wenn ich es so nennen soll, Eindrücke, welche die Seele nicht durch die körperliche Empfindung, als eine solche, sondern durch Vorstellungen ergreifen, zu wirken. Doch hierüber habe ich mich schon anderwärts ††) erklärt.

Wo Raserey und Wahnsinn mit einander verbunden sind, scheint überall keine Heilung zu hoffen zu seyn, wenn man nicht Mittel gegen sie gebraucht,

*) Helmont demens idea, §. 49. Opp. pag. 286, und Arnold, 1. Th., S. 110.

**) S. 246 u. f.

†) S. 328.

††) Unters. über die Krankheiten der Seele, S. 216.

braucht, welche gegen die eine wie gegen die andere Krankheit eine Wirksamkeit in sich vereinigen. Denn, wenn auch die eine dieser Krankheiten zuerst durch die andere erregt wird, so wirkt die andere doch in ihrem Fortgange auf jene zurück. Beyde unterhalten und verstärken sich daher gegenseitig, so daß die Ursache, welche eine derselben für sich allein entfernen könnte, dagegen nichts ausrichtet, wenn nicht auch die andere gehoben wird.

Der Wahnsinn, der mit der Manie verbunden ist, rührt immer aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft, zu welcher die Manie Anlaß gibt, ob er gleich durch eine hinzu tretende Abstumpfung der Sinne noch verstärkt werden kann. Die Erfahrung scheint hiergegen zu seyn; allein es gibt eine scheinbare Manie, die eben so wenig mit der wahren verwechselt werden darf, als Blödsinn oder Wahnwitz mit dem Wahnsinn, ob sie gleich mit demselben in mehreren psychischen Erscheinungen übereinstimmen.

XXXV.

XXXV.

Scheinbare Manie.

Thrasylaus bildete sich ein, Eigenthümer aller Schiffe zu seyn, die im Piräeus einliefen *). Gesetzt, er hätte seine Eigenthumsrechte ausüben wollen, man hätte sich aber, wie es natürlich gewesen wäre, an sein eingebildetes Recht nicht gekehrt, jeder hätte mit seinen Schiffen gethan, was ihm beliebt hätte; Thrasylaus, der dieses nicht anders, als einen Eingriff in sein Eigenthumsrecht, hätte ansehen können, wäre hierüber auf das äußerste aufgebracht, so daß sein Zorn sich in den gewaltsamsten Handlungen geäußert hätte: hätte man ihn deßhalb wohl für einen Rasenden halten können? Die Antwort ergibt sich so gleich, wenn man den Fall ändert, und annimmt, Thrasylaus sey wirklich Eigenthümer jener Schiffe gewesen, und Andere hätten sich solche gewaltsame Eingriffe in sein Eigenthum wirklich erlaubt. Der

Zorn

*) S. 96.

Zorn, in welchen er über ein solches empörendes Betragen ausgebrochen, wäre zu natürlich und zu gerecht gewesen, als daß hier auch nur ein Schein von Raserey hätte vorhanden seyn können. Niemand würde behaupten können, daß seine Vernunft ihre Herrschaft über seine Handlungen verloren habe. Wenn des Thrasylaus Zorn in dem zuerst angenommenen Falle auch seine Verrückung bewiese, so könnte er doch keinen Beweis von Raserey abgeben, da unter den Voraussetzungen, die er einmal als wahr annahm, so zu handeln, als er handelte, ganz vernünftig gewesen wäre, indem sein Zorn nicht aus einem Unvermögen der Vernunft, seine Handlungen zu regieren, sondern aus einer falschen Voraussetzung, geflossen wäre, unter welcher er auch bey dem vollkommensten Gebrauche seiner Vernunft nicht anders hätte handeln können. Die äußern Phänomene der Raserey wären also in dem vorliegenden Falle vorhanden, obgleich in demselben keine eigentliche Manie zu finden wäre.

Hieraus erhellet, daß heftige oder gewaltthätige Handlungen eines Wahnsinnigen nur dann einen Beweis von Raserey abgeben können, wenn sie nicht Folgen einer falschen Vorstellung sind, zu der ihn sein Wahnsinn führt; und solche Folgen, die keinesweges von Unvernunft zeugen könnten, wenn jene Vorstellung nicht falsch, sondern wahr, wäre.

Bey dem Wahnsinne, der aus einer Abstumpfung der Sinne rührt, sieht man öfters eine häufig eintretende Heftigkeit, der Kranke zankt, lärmt, will zu Thätlichkeiten schreiten. Und doch ist der körperliche Zustand eines solchen Wahnsinnigen von dem körperlichen Zustande des Maniacus in der Regel sehr verschieden. Mit der Manie ist meistens ein Uebermaß an körperlichen Kräften verbunden, da hingegen jener Wahnsinn sehr oft die Folge einer allgemeinen körperlichen Entkräftung ist, welche eine Abstumpfung der Sinne nach sich zieht. Die vorhin erwähnte lärmende Heftigkeit derjenigen Wahnsinnigen, deren Krankheit aus einer Abstumpfung der Sinne rührt, wird wohl meistens durch die Vorstellungen ehemaliger Verhältnisse, in welchen sie sich zu ereifern Anlaß hatten, und in welche sie auf die vorhin *) beschriebene Art wieder zurück versetzt werden, erregt. Wenigstens schien dieses bey dem mehrmals erwähnten **) Trommelschläger in dem Bethlehem-Hospitale der Fall zu seyn. Denn einen ganzen Monath hindurch befand er sich, wie Haslam sagt, in einem heftigen rasenden Zustande. Aber in dieser Zeit glaubte er, noch bey seinem Regimente zu seyn, und beunruhigte und ängstigte sich mit dem Gedanken, daß ihm seine Trommel gestohlen sey.

Ich

*) S. 122 u. f.

**) Eben das. und S. 174.

Ich glaube, um so weniger die obige Bemerkung durch einzelne Fälle belegen zu dürfen, da mehrere von Haslam erzählte Fälle darauf führen. Wir finden in ihnen einen Wahnsinn, der, nach allen Umständen zu schliessen, aus einer Sinnenabstumpfung rührt, und eine Heftigkeit im Reden und Handeln, welche die Manie so natürlich begleitet. Diese Heftigkeit wird sich gewöhnlich aber von der Heftigkeit, welche die Manie begleitet, in einem Punkte unterscheiden. Sie wird fast immer nur momentan seyn, und eben so leicht ohne eine sichtbare Veranlassung sich legen, als sie gereitzt wird; sie wird öfters in einem Augenblicke verschwinden, weil sie ihren Gegenstand aus den Augen verloren hat. Die Heftigkeit hingegen, in welche die Manie ausbricht, wird ihren Gegenstand ernstlicher verfolgen. Ich würde sagen, die Ausbrüche des Zorns in der Raserey gleichen den Ausbrüchen des Zorns bey dem Dummen, die Heftigkeit jenes Wahnsinnigen der unruhigen Heftigkeit des Blödsinnigen, von der ich an einem andern Orte *) geredet habe; wenn, was dort sich zeigt, und was hier sich zeigt, nicht eins von dem andern im Grade unendlich verschieden wäre.

*) Haslam's Beobachtungen, III. V. XVI. XX. XXVIII.

**) Unters. über die Krankheiten der Seele, 1. Theil, S. 105.

Die scheinbare Manie muß wenigstens psychisch ganz anders als die wahre behandelt werden. Ob gegen sie, wenn sie aus einem Wahnsinne rührt, der in einer Abstumpfung der Sinne seinen Grund hat, Aderlässe, Vesicatorien und andere Mittel, die das Uebermaß der körperlichen Kräfte vermindern mögen, angebracht sind, oder ob sie nicht vielmehr nur schaden, überlasse ich dem Arzte, da ich mich lediglich an den psychologischen Gesichtspunkt halten mögte.

XXXVI.

Ueber die Schwärmerey.

Jede Verrückung kann an sich eine Schwärmerey genannt werden. Denn das Wesen der Verrückung besteht eben darin, daß in derselben das gehörige Verhältniß mehrerer Seelenvermögen zu einander gestört ist. Das eine dieser Vermögen ist im Verhältnisse zu dem andern zu schwach, und dieses andere im Verhältnisse zu jenem zu stark. Indem dieses zu starke Vermögen durch das andere nicht in seinen ordentlichen Schranken gehalten wird, schweift es aus; es bewegt sich gleichsam regellos in seiner Richtung, oder es schwärmt.

Allein wenn wir unter Wahnsinn die Verrückung zwischen der Einbildungskraft und den Sinnen, und unter Tollheit die Verrückung zwischen dem sinnlichen Begehrungsvermögen und der Vernunft oder, was auf eben dasselbe hinaus läuft, die Verrückung zwischen dem sinnlichen und dem verständigen Begehrungsvermögen, ver-

stehen; so scheint man die Verrückung zwischen dem Gefühlvermögen und dem Vorstellungsvermögen die Schwärmerey im besondern Sinne nennen zu können.

Hiermit stimmt auch der Sprachgebrauch überein. Denjenigen z. B., dessen Religionsüberzeugungen nicht durch eingesehene Gründe, sondern lediglich durch Gefühle, bestimmt werden, nennt jeder einen Schwärmer. Selbst der Eifer für das Gute, der nicht aus Einsicht fließt und nicht durch Einsicht geleitet wird, heißt schwärmerisch.

Gefühle mögen uns immer in unseren Handlungen beleben; ja, sie müssen es auf eine gewisse Weise, weil unsere Urtheile des kalten Verstandes nicht vermögend seyn würden, den Widerstand zu überwältigen, den wir einmal zu besiegen haben, wenn wir das Gute nicht allein erkennen, wenn wir es auch vollbringen, und aus Liebe zum Guten vollbringen sollen. Denn der Widerstand, den wir hier finden, rührt immer von Gefühlen, wie der Trägheit, der Furcht, der Unlust; und kann nur unmittelbar durch andere Gefühle überwältigt werden. Diese letzten Gefühle werden uns aber eben so wie jene irre führen, oder vielmehr sie werden es weit mehr thun, wenn ihnen nicht ein richtiges Urtheil zum Grunde liegt. In jenen Gefühlen spricht sich immer die Natur aus, die dadurch unsern Kräften nur eine gewisse Richtung

tung geben will; in dieser Richtung die Wirkung unserer Kräfte aufzuhalten und zu beschleunigen, ist die Sache der Vernunft. Jene Gefühle wirken wie blinde Triebe, die immer auch über das Ziel hinaus ihre Richtung verfolgen, wenn die Vernunft sie nicht beherrscht. Die Furcht fliehet ein Uebel, allein sie rennt blindlings dem andern Uebel entgegen, wo sie dem einem entgehen will. Der Muth, der ein Uebel überwältigen will, unterliegt demselben, und wird überwältigt, wenn er nicht durch eine richtige Kenntniß seiner selbst geleitet wird.

Gefühle, welche andern Gefühlen die Wage halten, oder diese vor Ausschweifungen bewahren sollen, müssen also immer von Urtheilen des Verstandes ausgehen, und können nur da uns richtig leiten, wo jene Urtheile wahr sind.

Aus diesem Grunde haben wir unsere Gefühle dem Urtheile der Vernunft zu unterwerfen, oder, was auf eins hinaus läuft, sie sollen uns, bevor wir nach ihnen handeln, auf die Urtheile, von denen sie ausgehen, wenn wir dieser uns nicht hinlänglich bewußt sind, zurück führen, damit wir diese prüfen und nöthigen Falls berichtigen, um alsdann mit eben der Energie als Sicherheit handeln zu können. Berichtigen wir ein Urtheil, das einem Gefühle zum Grunde lag, so wird dieses Gefühl sich selbst ändern. An die Stelle desselben

wird

wird ein anders treten, das man, in so fern es von einem wahren Urtheile ausgeht, ein richtiges nennen kann.

Hieraus erhellet, daß der an der Seele gesunde Mensch seine Gefühle dem Ausspruche der Vernunft zu unterwerfen suchen, und nicht auf diese Gefühle allein hin handeln, oder das Wahre von dem Falschen unterscheiden wird. Der Schwärmer kehrt die Ordnung der Dinge um. Er handelt nach Gefühlen, ohne sie erst der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen. Was seinem Gefühle zusagt, ist ihm wahr, und wogegen sich sein Gefühl sträubt, falsch.

Zuerst geht die Schwärmerey von materiellen Gefühlen aus. Materielle nenne ich diejenigen geistigen Gefühle, welche durch den Inhalt einer Vorstellung erregt werden *). Das Gefühl des Großen, Moralischguten, oder was es sonst seyn mag, bemächtigt sich des Schwärmers für einen Gegenstand. Er folgt diesem Gefühle, ohne sich im geringsten auf die Prüfung desselben einzulassen. Was diesem Gefühle Nahrung gibt, ist ihm wahr; was ihm nicht entspricht, ist ihm, wenn es mit jenem in Widerspruche ist, falsch. Eben daher wird sich mit jenem das Gefühl, das die Einsicht der Wahrheit begleitet, und mit diesem das

*) Unters. über die Krankheiten der Seele, 2. Theil, S. 284.

das Gefühl, das wir haben, wenn wir etwas als falsch erkennen, bey ihm verbinden. Diese sind formelle, wie jene materielle Gefühle. Jene bestimmen seine Grundüberzeugungen, und diese gesellen sich zu allen Folgerungen, die er oft sehr konsequent daraus zieht, bis er sich in ein Gewebe von Irrthümern verstrickt sieht. Die Schwärmerey, die Anfangs nur den Willen gefangen hielt, hat sich jetzt seines Verstandes, wenigstens in Ansehung aller derjenigen Gegenstände, die mit jenem Gefühle in Verbindung stehen, bemächtigt. Der Fromme, dem der Gottheit Wille über alles geht, der keinen süßern Lohn kennt, als ihr zu gefallen, will der Seligkeit, die er hofft, alle Menschen theilhaftig machen. Alle sollen glauben und handeln, wie er handelt und glaubt, damit alle seiner Seligkeit theilhaftig werden. Dieser Wunsch bemächtigt sich seines menschenfreundlichen Herzens. Was ihn hierzu zu führen scheint, ist ihm gut und recht. Ist sein Verstand nicht erleuchtet, wie sein Wille wohlwollend und gut ist: so greift er zu Mitteln, die zu seinem Zwecke nicht führen können; er will, wenn es in seiner Macht steht, mit Feuer und Schwerdt bekehren. Aus Uebermaß von Menschenliebe verläugnet er die Menschheit. Ein Irrthum, in den ihn seine Schwärmerey gerissen hat, heiligt in seinen Augen Mittel, welche selbst die Barbarey verabscheuen würde. Vor noch nicht zwey Decennien schwärmte mancher Menschenfreund in eben dem

Geiste

Geiste für Freyheit und Gleichheit. Nach seinem frommen Wunsche sollte jedes Volk und Völkchen frey seyn, und unter jedem sollte die Gleichheit wohnen. Wo man sie nicht mit offenen Armen aufnehmen wolle, dahin, meinte er, müsse man sie mit Gewalt bringen; wer nicht mit Güte frey seyn wolle, den müsse man frey zu seyn zwingen. Der Menschenfreund, der so dachte, hätte, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, aus einem mehr warmen als erleuchteten Eifer für Freyheit alle Freyheit vernichtet. Wozu so viele Unverstand und guter Wille getrieben hatte, dahin hätte den übrigens helldenkenden Mann ein zu lebhaftes Gefühl hinreißen können, weil dieses Gefühl seinen Verstand nicht so wohl verfinstert, als durch den Glanz dessen, wofür es so sehr erwärmt war, geblendet hatte.

Die Schwärmerey ist nämlich ihrer Form nach zwiefach: sie rührt entweder aus einer Schwäche des Verstandes, oder einer zu großen Stärke gewisser Gefühle, in welchen sich das Gefühlvermögen überspannt zeigt. Jene kann die **dumme** und diese die **überspannte** Schwärmerey heißen.

Bey der Schwärmerey aus Ueberspannung kann ein heller ganz konsequenter Verstand bestehen, der nur in einem Punkte falsch urtheilt, und von der Falschheit seines Urtheils durch nichts abzubringen ist. Es ist oft nur eine einzige Voraussetzung,

setzung, an welcher die Schwärmerey hängt, die aber in ein ganzes Gewebe von Irrthümern um so unaufhaltsamer zieht, je konsequenter man diese verfolgt, und je beständiger man sie vor Augen hat. Es kann beynahe nicht fehlen, daß in diesem Systeme Widersprüche über Widersprüche mit Wahrheiten, die sonst allgemein als ausgemacht gelten, zum Vorscheine kommen. Allein den Schwärmer kann das nicht irren. Was richtig aus wahren Voraussetzungen gefolgert ist, muß nach den Gesetzen des Verstandes wahr, und alles, was ihm widerspricht, nach eben denselben Gesetzen falsch seyn. Die ganze Welt mag also das Gegentheil von demjenigen glauben, was ihm für Wahrheit gilt; in seinen Augen ist es nichts als leeren Schein, und ein Irrthum, den er bey andern großmüthig bemitleidet, oder stolz belächelt.

Die dumme Schwärmerey ist ohne Verstand in den Voraussetzungen, aus welchen sie ausgeht, und ohne Verstand in den Folgerungen, die sie daraus zieht. Sie läßt sich blindlings von einem Gefühle hinreißen, und sich in nichts bedeuten. Doch dieses kann erst durch die nähere Betrachtung der Schwärmerey in ein helleres Licht kommen.

XXXVII.

Wirkungen der Schwärmerey.

Weil der Schwärmer, so weit er schwärmt, nur nach Eingebung seiner Gefühle urtheilt und handelt; so ist es begreiflich, daß er das vielleicht Gute, für das er einmal leibt und lebt, ohne Maß und ohne ein bestimmtes Ziel über die Grenzen hinaus verfolgt, innerhalb welcher nur es ein Gut seyn kann. Gilt es z. B. in der Sache, für die er schwärmt, Aufopferungen, so ist er dazu willig und bereit; er ist auch wohl stolz auf diese Aufopferungen, wenn die unbefangene Vernunft, die seinen an sich guten Zweck vielleicht von Herzen billigt, jene Aufopferungen aber für unnöthig oder der guten Sache, für die er erhitzt ist, schädlich hält. So zeigt sich die Schwärmerey in der Liebe; so der Fanatismus; und so jede andere Schwärmerey, wenn sie bis zu einem gewissen Grade steigt. Aus schwärmerischer Liebe opfert der Jüngling der Geliebten das bürgerliche Glück sei-

nes Lebens, seine Aussichten zu einem sorgenfreyen unabhängigen Leben; sie ihm das ihrige auf, bis, nach wenigen Augenblicken einer trunkenen Täuschung, jeder in dem Unglücke des Andern die Quelle des seinigen findet. Gut und Leben opfert der Fanatiker mit freudiger Willigkeit auf, und bedenkt dabey nicht, daß diese zwecklosen Opfer zu nichts dienen, als die gute Sache, für die er alle Welt gewinnen mögte, verdächtig zu machen.

Diese Uebertreibung, die den Schwärmer über sein Ziel hinaus führt, und ihn eben daher seinen Zweck zerstören läßt, ist das erste, was uns an ihm auffällt, und die Folge eines Enthusiasmus, den die Schwärmerey bey jedem Anlasse anfachet und der dankbar ihr neue Nahrung gibt. Der Enthusiasmus, oder der Affekt, der während seines Daseyns alle Kräfte des Körpers, wie der Seele erhöhet, und eben hierdurch am meisten unterhalten wird, ist indessen keineswegs das ausschließende Eigenthum des Schwärmers. Auch der Weise, der das Gute über alles liebt, und alles will, wird von ihm begeistert. Allein der Weise wird durch das Licht erwärmt, das ihm leuchtet; den Schwärmer treibt das verborgene Feuer, das ihm erhitzt. Dem Schwärmer ist sein Enthusiasmus habituell, reißt ihn, wo es seiner Sache gilt, in seinen Urtheilen und Handlungen fort, und zieht ihn in den Strudel aller seiner Verirrungen. Deßhalb nennen wir ihn ei-

nen Enthusiasten. Aus dieser Enthusiasterey, die zweytens den Schwärmer kenntlich macht, ist

Drittens bey dem Schwärmer die Verachtung so vieler andern Dinge, die in den Augen Anderer einen Werth haben, wenn sie bey dem, wofür er schwärmt, nicht bestehen können, erklärlich. Bürgerliche Ehre, äusserer Wohlstand, die Bequemlichkeiten des Lebens, alles das ist dem Schwärmer nichts, wenn es seiner Sache gilt. Die natürlichsten Gefühle und Begierden würden alsdann bey ihm ganz unterdrückt, wenn die Natur nicht immer gewisse Recht behauptete, und je ganz überwältigt werden könnte. Hieraus entsteht bey Schwärmern und Schwärmerinnen

Viertens eine Vermischung der heterogensten Gefühle, in welchen Natur und Unnatur zusammen fließen. Marie Alacoque, die um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geboren war, und im Jahre 1690 als Nonne starb, hatte schon im vierten Jahre das Gelübde der Keuschheit abgelegt. In ihrem reifern Alter macht ihr der Teufel Bedenklichkeiten darüber, ob das so früh abgelegte Gelübde auch wohl verbindlich seyn könne. Durch selbst auferlegte Kasteyungen überwand sie den Teufel und ihre Sinnlichkeit, und entschloß sich, in das Kloster zu gehen. „Wie sie einst kommunizirt," fährt Richerz *), von

*) Muratori 2. Th., S. 169 u. f., wo es aus der Bibliothèque Germanique Tom. 23, année 1732, S. 75, genommen ist.

von dem ich das bisher angeführt habe, fort, „er„schien ihr Jesus Christus im Gesichte, versicherte, „daß er den Vorzug vor allen ihren profanen Lieb„habern verdiene, daß er der liebenswürdigste, „reichste, mächtigste aller Menschensöhne wäre, „und sagte, es wäre seltsam, wenn sie mit ihm „brechen wollte, mit dem sie sich seit so vielen „Jahren versprochen hätte. 1671, wie sie 23 „Jahre alt war, ging sie in das Kloster. — Am „Tage ihrer Einkleidung erinnerte sie der Heiland, „daß es der Tag ihres geistlichen Verlöbnisses mit „ihm wäre. Er that ihr zu wissen, daß er ihr „die größten Annehmlichkeiten vermittelst seiner „Liebkosungen fühlbar machen wolle. Doch er„klärte er, daß er sie zum Leiden und zum Ebenbilde „seines schmachvollen Lebens bestimmt habe.“ — Welch ein Gemisch von verirrter Religiösität und eitler Weiblichkeit, wenn nicht schon der fleischlichsten Sinnlichkeit! Und doch ist dieses noch wie nichts gegen das, was die Geschichte anderer Schwärmerinnen dieser Art hier zeigt *). Nicht allein

*) Tiedemann (Handbuch der Psychologie, S. 331, §. 46.) führt mehrere solche Beyspiele von Ekstasen der Katharine von Genua, der Therese und anderer Schwärmerinnen aus ihren Lebensbeschreibungen an, die ganz unglaublich seyn würden, wenn sie nicht aus Schriften, welche zum Lobe dieser Verirrten und Andere zur Nachfolge zu ermuntern abgefaßt sind, geschöpft wären.

Diese Ekstasen, in welchen die größte Verwilderung der menschlichen Natur sichtbar ist, sind nichts

allein bey einer Schwärmerey dieser Art, sondern bey jeder andern, wo die Natur von dem Schwärmer überwältigt werden soll, wo er nicht so sinnliche Gefühle und Triebe, deren Anlage aber nicht minder, als die Anlage der allersinnlichsten, in der menschlichen Natur liegt, überwältigen will, zeigen sich im Wesentlichen dieselben Erscheinungen. Jene Gefühle und Triebe will er mit Gewalt unterdrücken, und hier wie dort behaupten sie sich gleichsam mit List. Der Schwärmer, der gegen alle eitle Ehre eifert, sucht vielleicht die allereitelste Ehre, die Ehre, durch seinen Eifer Aufsehen zu erregen, und wird daher in seinen Verirrungen durch das Aufsehen, das er bey einer unverständig staunenden Menge erregt, immer mehr verstärkt. Man bewundere diese Schwärmer nur nicht; noch weniger verfolge man sie weder mit Gewalt noch mit bitterm Spotte: sondern lasse sie ganz unbemerkt, oder, wenn man vor ihnen mit sehenden Augen nicht blind seyn kann; so lasse man sich alles, was man sieht, nicht rühren. Je unbedeutender man es findet, sich darüber zu ereifern, oder es zu bespotten, um so wohlthätiger wird man zur Besserung des Schwärmers wirken.

Dieses würde ungefähr der Rath seyn, den der feinste Kenner der Schwärmerey, der geistreiche

anderes als Zustände, in welchen die Schwärmerey jener unglücklichen sich verlor, und in welchen sich diese Vermischung von Natur und Unnatur in ihren widernatürlichsten Erscheinungen zeigt.

che Graf Shaftesbury geben würde. Denn er tadelt es sehr ernstlich, daß man viel zu ernsthaft gegen die Enthusiasterey zu Werke gegangen sey, ja er glaubt selbst, daß man dadurch eine Schwärmerey, zu der sonst kaum die geringste Anlage wäre, zu einer hellen Flamme anfachen könne *).

Selbst die Vernunft, die in der Schwärmerey wie im Kriege mit sich selbst ist, kann durch sie nicht ganz unterdrückt werden. Das Gefühl der Ungewißheit der Meinung, die ihn erhitzt, verläßt den Schwärmer nie ganz. Deßhalb soll ihm Jeder beystimmen; er will in Jedermanns Augen Recht haben, weil er den seinigen nicht ganz trauet.

Dieses wäre eine fünfte Wirkung der Schwärmerey, die, wo sie für allgemeine Meinungen erhitzt ist, schon die Bekehrungssucht, die dieser Schwärmerey eigen ist, zur Folge haben würde, wenn diese nicht durch die Eitelkeit und den Stolz des Schwärmers noch mehr angefacht würde. Denn

sechstens eitel und stolz ist der Schwärmer mehr als jeder Andere. Stolz ist er, weil er sich mit seiner Anhänglichkeit an seine Sache viel weiß; und eitel macht ihn seine Ungewißheit, die

ihn

*) Ueber den Enthusiasmus in seinen Werken, 1. Th. S. 26, 27. der deutschen Uebersetzung.

ihn in dem Urtheile Anderer die Bestätigung des seinigen suchen läßt.

Durch diese Eitelkeit wächst sein kleiner Haufe zusehends, so bald es ihm gelingt, Aufsehen zu erregen. Anfänglich hat er nur Zulauf von den dummen, die auf keine Weise leichter als hierdurch Aufmerksamkeit auf sich erregen können. Der Dumme liebt die Sache, der er diese seine Wichtigkeit verdankt. Nun darf man nur keinen Spaß verstehen und ernsthaft auf den Schwärmer los gehen, und bald wird das kleine Häuflein zu einer Herde anwachsen, von dem niemand, dem es nicht an aller Anlage zum Schwärmen fehlt, ausgeschlossen seyn will. So zu schwärmen, wird dann Mode, und das reitzt die Eitelkeit noch mehr. Der Zulauf von Groß und Klein wächst von Tage zu Tage, bis die Sache dem Vernünftigen lächerlich und bald dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben wird. Alsdann wird der Schwarm wenigstens nicht mehr durch Zulauf verstärkt; die Krankheit, die bis dahin epidemisch war, verliert ihre ansteckende Kraft, und läßt bey denen, die von ihr ergriffen waren, wenigstens allmählich nach, wenn auch nur wenige von ihr ganz hergestellt werden.

Dieses ist ungefähr die Geschichte jeder Schwärmerey, welche sich unter einer Menge verbreitet. Wie und wenn die Krankheit am meisten ansteckend ist, ergibt sich daraus zu leicht, als daß es noch besonders dargethan werden dürfte.

XXXVIII.

Schwärmerey, Wahnsinn, und Tollheit in ihrem Zusammenhange.

Man betrachtet die Schwärmerey meistens als unheilbar, und das mögte sie allerdings seyn, wo sie nicht an einem gewissen Alter, oder an gewissen vorübergehenden Zeitumständen, hängt. Denn die Schwärmerey in der Liebe z. B. kann wohl nur bis an das männliche Alter gehen, eine politische Schwärmerey nur zu einer Zeit Wurzel fassen, wo in dem Innern eines Staats Revolutionen sich ereignen oder bevorstehen.

In jedem andern Falle ist die Schwärmerey um so unheilbarer, je leichter sie sich mit andern Krankheiten verwebt, die entweder nothwendige, oder unter gewissen Umständen sehr natürliche, Folgen derselben sind, und immer auf sie verstärkend zurück wirken.

Denn keine Schwärmerey ist ohne alle Tollheit, wenn dieser Ausdruck in der größten Allgemeinheit genommen werden soll. In der Schwärmerey nämlich ist die Vernunft unter der Gewalt gewisser, wenn gleich geistiger, Gefühle gefangen. Die Begierden, die von diesen ausgehen, sind immer auf eine gewisse Art sinnlich. Ueber diese kann nach dem eben gesagten die Vernunft nicht die ihr gebührende Herrschaft haben. Von der Schwärmerey ist also Tollheit unzertrennlich, obgleich Tollheit ohne Schwärmerey bestehen kann. Denn die Tollheit kann auch in der Stärke einer bloß sinnlichen Begierde, über welche die Vernunft die Herrschaft verloren hat, liegen. Ich sage, in einer bloß sinnlichen Begierde, die von der sinnlichen Begierde überhaupt genommen, zu unterscheiden ist. Denn sinnlich überhaupt begehren wir etwas, in so fern unsere Begierde durch das Gefühl der Lust in Bewegung gesetzt wird, mit diesem Gefühle mögen nun Vorstellungen des Verstandes verbunden seyn oder nicht; bloß sinnlich begehren wir hingegen das, was wir einzig und allein der Lust wegen, die wir von demselben erwarten, begehren.

Die Heftigkeit, mit welcher der Schwärmer seinen Zweck verfolgt, reißt ihn oft zu widersinnigen Handlungen hin, die man, auch wenn man seinen Zweck und seinen Eifer für denselben billigen wollte, ungereimt finden müßte. Kelsey, ein engli-

scher

scher Religionsschwärmer, ging nach Konstantinopel, mit dem festen Vorsatze, den Groß-Sultan zu bekehren, und predigte daselbst, mit dem ganzen Eifer seines Fanatismus, an einer Straßenecke sein Evangelium in der englischen Sprache. Seine Tollheit ließ ihn nicht daran denken, daß diese Sprache daselbst von niemanden verstanden werde*).

Wie mit der Schwärmerey sich leicht ein Wahnsinn zusammen gesellt, fällt im Allgemeinen leicht in die Augen. Der Gegenstand, der den Schwärmer erhitzt, setzt seine Einbildungskraft unaufhörlich in Bewegung. Denn was uns Lust verursacht, suchen wir uns immer anschaulich vorzustellen. Können wir es unsern Sinnen nicht selbst darstellen, so muß die Einbildungskraft Rath schaffen. Hier kann die Lebhaftigkeit und Helligkeit ihrer Bilder bey dem Schwärmer bis zu dem Grade steigen, daß er die Geschöpfe seiner Einbildungskraft mit seinen Sinnen wahrzunehmen glaubt. Dieses ist nirgends natürlicher, als wo der Schwärmer sich aus dieser Welt verirrt, oder für einen Gegenstand schwärmt, der wenigstens in dieser Welt keine Wirklichkeit hat.

Aus diesem Grunde geht wohl keine Schwärmerey leichter in Wahnsinn über, als die religiöse, und eine Art dieser Schwärmerey, die man am schicklichsten die mystische nennen könnte, führt bey-

*) Arnold 1. Th., S. 230.

beynahe unausbleiblich zum Wahnsinne, wenn nicht darin schon Wahnsinn liegt, daß der Mystiker sich einer unmittelbaren Offenbarung von der Gottheit gewürdigt zu werden glaubt. Denn der Mystiker, dem alle seine religiösen Gefühle eine unmittelbare göttliche Einwirkung und die Gedanken, die er aus denselben ausspinnt, Eingebungen der Gottheit sind, hat an diesen Offenbarungen des unsichtbaren Gottes nicht genug. Er will des Anschauens der Gottheit gewürdigt werden, und alles vereinigt sich nur zu sehr, seine Einbildungskraft bis zu diesem Grade zu überspannen, daß sie ihm den unsichtbaren Gott sichtbar darstellt. Sein geistlicher Stolz, das immer noch nicht ganz unterdrückte Gefühl der Ungewißheit, seine immer durch seine Schwärmerey angefachte Einbildungskraft, sind immer Ursach genug, ihn in eine Verirrung zu ziehen, in der er sich so unaussprechlich selig fühlt. Es wäre beynahe ein Wunder, wenn der Schwärmer nicht zum Wahnsinne fortgerissen, und in demselben ihn beseligender Gesichter gewürdigt werden sollte.

Es scheint indessen einem Wunder ähnlich, wie selbst Männer von sonst hellem Verstande zu dieser Verirrung fortgerissen werden können, und Männer, die methodisch zu denken gewohnt, mithin auch gewohnt sind, ihre Einbildungskraft unter dem Verstande gefangen zu nehmen. Swedenborg, der sich von Jugend auf mit der Physik beschäf-

tigt,

tigt, sich durch seine mineralogischen Schriften berühmt gemacht hatte, und seiner Verdienste wegen geadelt war, glaubte nicht allein, mit Geistern in Umgange zu stehen, sondern auch, daß er Gott wirklich gesehen habe. „Ich kann heilig betheuren," schreibt er in einem Briefe *), „daß der „Herr von mir selbst gesehen worden, und daß er „mich gesandt hat, zu thun, was ich thue, und „nur zu dem Ende das Innere meiner Seele, d. i., „meines Geistes, eröffnet hat, damit ich dasjenige, „was in der geistlichen Welt ist, sehen, und diejenigen, die daselbst sind, hören möge, und das „nunmehr 22 Jahre lang."

Allein wie leicht erwacht die Einbildungskraft nicht, wenn der übrigens auch erleuchtete und hell sehende Mensch von der göttlichen Gnade mehr

*) Briefe Herrn Emanuel Swedenborg's, betreffend einige Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften, deutsch übersetzt 1772, ohne Druckort, 32 S. klein 8. Aus diesen Briefen, die an den wirtembergischen Prälaten Oetinger geschrieben sind, führt Richerz (Muratori 2. Th., S. 150 u. f.) diese Stelle an. In dem Verfolge derselben, den ich hier nicht mitgetheilt habe, sagt Swedenborg, daß er „ein ganzes Jahr lang mit Paulo, drey Mal mit Johanne, hundert Mal mit Luthero gesprochen, und daß er seit 22 Jahren mit Engeln geredet habe, und noch täglich mit ihnen rede." Ja, Swedenborg behauptet auch, wie uns Richerz aus einer guten Quelle erzählt, Gott auf dem Throne seiner Herrlichkeit, wie die Propheten, gesehen zu haben.

mehr erwartet, als die göttliche Weisheit ihm jetzt gewähren kann? Moses, die Propheten, die Apostel und alle heiligen Männer, durch welche die Gottheit zu uns geredet hat, sind einer unmittelbaren Offenbarung gewürdigt; warum nicht auch ich, dem der Wille der Gottheit über alles geht? So denkt die fromme gläubige Seele, und eine Unmöglichkeit, die das schwache Auge der menschlichen Vernunft nicht sieht, sind ihr Möglichkeiten; und Möglichkeit zur Wirklichkeit zu erheben, dazu wird viel weniger Phantasie erfordert, als in dem Menschen, dessen Hoffnungen und Wünsche, und die davon belebten Gefühle, nur hieran hängen, lebendig ist. Die Phantasie wirkt immer nach mehr oder minder entwickelten Begriffen, nach Begriffen, die wir meistens metaphorisch bezeichnen. Diese Metaphern setzen die Einbildungskraft in Bewegung, und können auch den Menschen von gesundem Verstande zu Phantasmen, selbst wenn er sich ihrer erwehren will, fortreißen. Dürfen wir uns also wohl wundern, daß es nicht bey solchen Phantasmen bleibt, daß der Mensch, wenn seine Hoffnungen und Wünsche zu dem, was die Einbildungskraft ihm vorhält, stimmen, es mit freudiger Begierde ergreift, und nicht zweifelt, das gesehen und gehört zu haben, was nur in seiner Phantasie vorging?

Der berühmte Tübingische Doktor Elias Camerarius hatte im Jahre 1711 zu Turin viele,

wie

wie er sie selbst nennt, gute Bücher zu lesen bekommen, besonders Lebensbeschreibungen von Heiligen. In diesen war vieles von der Gegenwart Gottes und dem Wandel vor ihm, auch viele innerliche Reden Gottes zu der Seele, und viele Visionen, die einen besondern Charakter zu haben schienen, enthalten. Er seufzte unzählige Male zu Gott, nicht, wie er hinzu setzt, um dergleichen selbst zu haben, da ihn das Beyspiel der heiligen Therese davor gewarnt habe; sondern um eine innere Ueberzeugung und Gewißheit von dem zu haben, wovon er schon einigen Vorschmack unter der Lehre gehabt habe. Seine Ungewißheit währte lange. „Aber," fährt er fort *), „in der Woche vor Ostern gab „mir Gott besondere Freudigkeit, daß ich ihn „beständig loben mußte und besonders loben konn„te. Aber am Sonnabend vor dem Palmtage war „ich vorzüglich der gnädigen Gegenwart meines „Gottes versichert, so gewiß, als ob ich ihn be„ständig vor mir sähe. Ins besondere, da „ich Vormittags unvermuthet (wie „ich in des Prinzen Zimmer, während „daß dieser lernte, nach Gewohnheit „auf und abging,) in einer Festung „rund um auf das artigste und genaue„ste

*) In einem von ihm selbst aufgesetzten Tagebuche, aus welchem Richerz (Muratori 2. Th., S. 131 u. f.) die folgende Stelle mittheilt, und woraus auch das Vorhergehende genommen ist. Dieses und jenes in des D. Camerarius Erzählung ist hier durch den Druck ausgezeichnet, um darauf aufmerksamer zu machen.

„sie eingeschlossen war.“ Dieser Anblick, setzt er hinzu, sey ihm um so fremder gewesen, da er schon unzählig viele Risse von Festungen, aber noch nie ein Modell derselben im verjüngten Maßstabe, gesehen habe. „Vorzüglich, fährt er fort, „wunderte mich, daß sie mich so artig und beson„ders umgab, und mit mir sich bewegte, auch da „die Herren ... zugleich mit auf und ab im Zim„mer gingen, da ich doch allein darin aufs engste, „wie wohl ganz frey, mich eingeschlossen befand. „Auch hernach, wie ich zu Tische saß. Denn „es währte diese Sache nicht etwa ei„nen Blick, eine Viertelstunde, son„dern etliche Stunden, unter stets „freudiger Empfindung der lieblichen „Gegenwart Gottes und immerwäh„renden freudigen Seufzern und Ge„beten. Mein Gemüth und Leib waren dabey „so frey, daß ich mit allen wie sonst umging „und redete. Doch war es mir beschwer„lich, mit ihnen zu räsonniren, wozu „ich mich zwingen mußte. Ich meinte An„fangs, es sey eine bloße Einbildung und ein Re„bel vor meinen Augen. Ich wischte dieselben. „Aber alles blieb. Ich glaubte dann, es mit leib„lichen Augen zu sehen. Allein bald merkte ich, „daß diese nichts damit zu thun hätten, weil ich „es doch sahe, ungeachtet ich die Augen verschloß. „Ich ward also gewiß, daß es eine Vorstellung „meines Gemüths war, um so mehr, da ich die

„Be-

„Beschaffenheit meiner Seele dabey beobachtete. „Diese hing bey aller Güte Gottes doch gar „nicht an diesem Bilde, sondern sah es mit Gleich„gültigkeit an, wie wohl sie sich dabey des „liebreichen Schutzes Gottes, als ih„rer wahren Festung, im gläubigen „Vertrauen erinnerte, und noch am „andern Tage die Wirkungen davon „empfand."

Camerarius, wie man sieht, räsonnirte über das, was sich ihm darstellte, eben so, wie Tasso über seine Geistererscheinungen (S. 147), und wie dieser in der Absicht, sich selbst zu überzeugen; nur nicht so bündig. Es war nach seinem Urtheile das, was er sah, seinen Sinnen nicht gegenwärtig; es war eine Vorstellung, die aus seinem Gemüthe kam, und doch keine bloße Einbildung. Seine Seele hing nicht an dem Bilde, und sah es mit Gleichgültigkeit an, erinnerte sich aber dabey im gläubigen Vertrauen des liebreichen Schutzes Gottes, als ihrer wahren Festung. Dieses in der That gute Bild mogte sich längst in die fromme Seele des ehrlichen Mannes eingeschlichen haben, als aus dem rhetorischen ein im eigentlichern Sinne so zu nennendes Bild wurde. Ein Spiel des Witzes — es gibt, wie wenigstens Leibnitz irgend wo sagt, einen sehr ernsthaften Witz — belebte durch eine Metapher seine Einbildungskraft über ihre Grenzen hinaus. Sah er das Bild,

das ihn umschwebt, mit Gleichgültigkeit an, so war das die Gleichgültigkeit, mit welcher der Mann, dem es um die Sache zu thun ist, die Metapher, die ihm diese glücklich vergegenwärtigt, betrachtet, wenn er zu der Vorstellung der Sache gelangt ist.

Die mystische Schwärmerey ist oft nur die Verirrung einer guten Seele, welcher der Wille der Gottheit über alles geht; oft aber auch die Frucht eines geistlichen Hochmuths und Stolzes, der sich eines nähern Umgangs, als den Sterblichen sonst mit der Gottheit vergönnt ist, sich würdig dünkt, und dadurch in seinem Dünkel ausgezeichnet wird. In dem einen wie in dem andern Falle wird zu der mystischen sich eine fanatische, oder die Schwärmerey für eine gewisse Lehre, gesellen. Der Schwärmer wird sich für das auserwählte Werkzeug Gottes, das die reinere Lehre verbreiten soll, halten, oder aus Hochmuth dafür angesehen werden wollen. Er selbst glaubt vielleicht Anfangs nicht an seine göttliche Sendung, und sucht nur einen blinden Anhang. Allein die Rolle, die er immerfort spielen muß, sein Hochmuth, der staunende Bewunderung erregen, und sein Stolz, der ihn selbst von dem, was er scheinen will, zu überreden sucht; alles vereinigt sich zu seiner Täuschung und ihn dahin zu bringen, daß er sich im Ernste für das hält, was er Anfangs nur scheinen wollte. Denn der Betrüger betrügt sich so selbst.

Wie sehr die immerwährende Anstrengung bey einer solchen Rolle in einem solchen Selbstbetruge beförderе, und beynahe unvermeidlich mache, ist schon längst bemerkt*), und es würde schon aus demjenigen, was oben von Phantasmen, die aus einer Anstrengung der Einbildungskraft entspringen, gesagt ist **), begreiflich seyn, wie daraus sehr bald ein wirklicher Wahnsinn hervor gehen müsse. Anfänglich wird so ein Schwärmer freylich nur bis zu Phantasmen getäuscht, allein da er immerfort zu seiner Rolle zurück kehren muß, und in den Zwischenzeiten zu einer ordentlichen Besinnung so wenig Zeit hat; so ist es natürlich, daß er sich bald ganz vergißt und nur seiner Rolle lebt.

Gelingt es dem Schwärmer, sich Anhang zu verschaffen, so ist dieses noch unvermeidlicher. Er bethört eine unwissende rohe Menge, und ihr Glaube macht den seinigen unerschütterlich. Die Sucht, sich auch bey der Nachwelt einen Namen zu machen, wirkt hierzu alsdann mit, und schwerlich konnte diese irgend wo mehr, als gerade hier, ihre Rechnung finden. Eine, es sey nun eine falsche oder die wahre, Religion vererbt sich in ihrem äussern Bekenntnisse leicht von Geschlecht zu Geschlecht, und mit ihr der Name ihres Stifters. Indeß Reiche entstehen und vergehen, das Andenken gan-

zer

*) Arnold 1. Th., S. 242.; vergl. Unters. über die Krankheiten der Seele, 1. Th., S. 212.

**) S. 58 u. f.

zer Nationen aus der Geschichte verschwindet, erhält sich wenigstens der Name des Stifters einer neuen Lehre, und wird, wenn sie sich weit verbreitet, von den Zungen Tausender genannt, denen die berühmtesten Namen seiner Zeit nie zu Ohren gekommen sind. Unter tausend und abermals tausenden, die Luthers Namen nennen, hat vielleicht nicht ein einziger Karls V. Namen gehört. Nachruhm sucht nicht allein der Fürst, der Held, der Gelehrte, oder wer es sonst seyn mag, der auf dem großen Schauplatze der Welt bemerkt wird. Auch in seiner Stadt oder seinem kleinen Städtchen will der Bürger, wenn auch nur durch seine Familie oder durch Stiftungen, seinen Namen verewigen. Die Neigung hierzu ist allgemein; dürfen wir uns wundern, daß sie den Fanatiker so hinreißt?

Oft gelingt es dem Fanatiker nicht, sich einen bedeutenden Anhang zu verschaffen; alsdann wird er sich ganz an seinem geistlichen Stolze zu entschädigen suchen, und hoffärtig alle andere neben sich verachteten. „Alle, die der Familie Dutartres angehörten, glaubten, sie seyn die einzigen, die den wahren Gott erkennen, von dessen Willen sie, entweder durch einen unmittelbaren Trieb des Geistes, oder durch unmittelbare Zeichen vom Himmel, unterrichtet würden. Gott, behaupteten sie ferner, habe ihnen auf das deutlichste geoffenbaret, daß er alle Menschen, bis auf sie, aus seinem Ange-

sichte vertilgen, und ihnen einen göttlichen Sitz auf Erden bereiten werde. Mordthaten und Blutschande waren die traurigen Verirrungen, die diese Schwärmerey nach sich zog, und mehrere dieser Fanatiker starben durch die Hand der Gerechtigkeit, wenn man die Strafe solcher Wahnsinnigen für gerecht halten kann. Im festen Glauben an ihre göttlichen Eingebungen ergaben sie sich dem Tode mit der äußersten Freudigkeit. Jeder glaubte, er werde am dritten Tage wieder auferstehen, und der ganzen Welt die Wahrheit seines Vorgebens eben dadurch beweisen können *)." Wahrscheinlich hatte das Haupt dieser Schwärmer seine Lehre, die Anfangs eine andere Gestalt gehabt haben mogte, nicht über den engern Kreis seiner Familie hinaus verbreiten können, und sie hernach nur so umgeformt. Nun war ihm seine Familie die Familie des Noah.

Nicht jeder fanatische ist auch ein mystischer Schwärmer. Allein wo der fanatische Schwärmer an der Spitze einer Partey stehen will, ist seine Verirrung zum Mysticismus zu natürlich. Denn wodurch konnte er sich mehr Anhang und seiner Lehre mehr Eingang verschaffen, als durch einen göttlichen Ursprung, den sie in den Augen der Menge hat. Nur da, wo der Fanatiker gegen alle Offenbarung Partey machen will, kann er sich auf diese Art nicht verirren. Und warum

soll-

*) Arnold 1. Th., S. 234.

sollten nicht auch für den Naturalismus Fanatiker aufstehen und aufgestanden seyn, da selbst der Atheismus nicht von dem Enthusiasmus des Fanatikers frey ist *) und oft mit einer unbeschreiblichen Inkonsequenz seine Lehre verbreiten will.

Auch der Fanatiker, der nicht an der Spitze einer Partey steht, und sich in dem großen Haufen, zu dem er gehört, mehr oder minder verliert, wird mehr oder minder zu lehren und zu predigen Lust haben, wenn er nur willige Hörer findet. Und an diesen fehlt es wenigstens in Zeiten, wo die Schwärmerey um sich greift, nicht. Daniel, Cromwells Thürhüter, der, wie man glaubt, durch das Lesen mystischer Bücher verrückt geworden, und nach Bedlam gebracht war, predigte daselbst aus den Fenstern. Stunden lang saßen öfter ins besondere Weiber unter seinem Fenster und schlugen mit vieler Andacht und Geschäftigkeit die Stellen, die er angeführt hatte, in ihren Bibeln nach **).

Zu der fanatischen und mystischen gesellt sich oft eine Schwärmerey, die ich nicht schicklicher als mit dem Namen der thaumaturgischen zu benennen weiß. Der Schwärmer glaubt entweder mit Wunderkräften ausgerüstet zu seyn, oder die Allmacht

*) Mendelssohn Jerusalem, 2. Abschn. S. 135, Shaftesbury a. a. O. S. 68.

**) Arnold 1. Th., S. 210.

macht Gottes zu diesem Behufe in Bewegung setzen zu können. Auf sein Gebet, glaubt er, werde der Lauf der Natur gehemmt, oder verändert. „Es „brach, wie bekannt ist, zu der Aerndtezeit im Jahre „1771," sagt ein Schwärmer *), „ein herbes „und fast zwey Monate hindurch anhaltendes Re„genwetter ein. Ich hob dabey meine Augen nach „den düstern Wolken, seufzte für mich und alle „Menschen, und wenn ich dann in meinem Tief„sinne überlegte, welch eine theure Zeit und Hun„gers-

*) In der von ihm selbst aufgesetzten Geschichte seiner Verirrungen, von welchen er hernach glücklich zurück gebracht wurde. Ich habe jenen Aufsatz in Händen, und werde daraus an einem andern Orte die Krankheitsgeschichte des Mannes mittheilen. Nur den Umstand kann ich hier nicht übergehen, daß die Hauptquelle der Verirrungen dieses Mannes Eitelkeit war, die in dieser Schwärmerey an seinem Orte die meiste Befriedigung fand. Zuerst war der Mann nichts weniger als ein Schwärmer, sondern vielmehr eiskalt orthodox, und nahm an allen, die um ihm und neben ihm schwärmen mogten, ein herzliches Aergerniß. Allein zu seinem Unglücke hatte er mit seiner Beredsamkeit in einer Dorfkirche, wo er als fürstlicher Commissarius einen Prediger hatte einsetzen müssen, die Bauern zu Thränen gerührt. Hierdurch erhielt seine Eitelkeit dann eine andere Richtung, welche ihn in alle seine schwärmerischen Verirrungen zog. Ich habe auch das, was ich von dem Manne hier zu sagen hatte, mit seinen eigenen Worten mitgetheilt, da sie mehr sagen, als sie sagen sollen.

„gersnoth, für die Armuth besonders, daraus „entstehen würde; so wurde mein Herz voll, und „drang mich, überall die liebe Sonne aufzusuchen. „Endlich fiel mir der Spruch ein: Rufe mich „an in der Noth, so will ich dich er„retten, und du sollst mich preisen. „Nun fing ich an, zu singen, erst etwas laut, und „weil es mir alsdann vorkam, daß die Sonne „schiene und durch die finstern Wolken zum Vor„scheine käme, es auch aufhöre, zu regnen, je ge„wisser ich es mir einbildete" [soll wol heißen, er„wartete], („welches damals Glauben üben bey mir „hieß); so fing ich an, immer stärker zu singen, je „stärker es regnete und je finsterer es am Horizonte „wurde. Beydes, Freude und damit abwechselnde „starke Angst, die mich überfiel, wenn es Licht oder „Finsterniß war, steht nicht zu beschreiben. Weil „es mir nun nicht sonderlich gelingen wollte, daß „die Sonne sich nach meinem Singen kehre: so „hieß die Finsterniß einmal bey mir das Gericht; „andern Theils fiel ich immer auf das Evangelium „am St. Michaelis-Feste: Michael und seine Engel „stritten mit dem Drachen u. s. w. Wer mich nun „in meinem Singen stören wollte, der hieß bey „mir ein Drache."

XXXIX.

XXXIX.

Schwierigkeit, den religiösen Wahnsinn zu heilen.

Daß ein religiöser Wahnsinn nicht, wie man nach Pinel's Aeußerung *) zu glauben scheint, ganz unheilbar sey, beweiset das zuletzt angeführte Beyspiel. Daß aber die Heilung desselben schwieriger ist als die Heilung fast eines jeden andern, ist nur zu natürlich.

Liegt diesem Wahnsinne nämlich nichts als eine Religiösität zum Grunde, die, weil sie nicht hinlänglich erleuchtet ist, sich verirrt; so glaubt der Kranke, in allem, was er sich in den Kopf gesetzt hat, göttliche Wahrheit zu sehen, und in allem, was er thut und leidet, den Willen seines Gottes zu vollbringen und sich ihm zu unterwerfen. Und in einer so wichtigen Sache will niemand geirrt haben. Glaubt der Kranke noch, den Willen der Gottheit in Offenbarungen, deren sie ihn würdigt, zu erfahren; so wird sein Glaube noch unüberwindlicher.

*) Ueber die Manie, S. 81, Nr. XV.

Vernunftgründe können gegen das, was ihm über alle Vernunftgründe ist, nichts verfangen. Sieht er anderweitige, wahre oder nur vorgebliche, Offenbarungen mit der seinigen in Widerspruch, wie kann er alsdann anders als jene Offenbarungen verwerfen? Alle Erfahrung kann ihn von seinem Wahne um so weniger zurück bringen, da zwischen seinen Offenbarungen und allen Erfahrungen, so ungereimt jene auch seyn mögen, wohl kein Widerspruch zu erfinden seyn mögte.

Der mystische Schwärmer ist also unüberwindlich in seinem Wahne, wenn dieser auch nicht durch einen ihn beseligenden Stolz, von der Gottheit eines nähern Umgangs gewürdigt zu werden, kräftig unterstützt wird. Kommt hierzu nun noch Fanatismus, und alles, was bey demselben dem Stolze, der Eitelkeit, und der Hoffart des menschlichen Herzens schmeicheln mag; so ist das Uebel noch unheilbarer.

Hat der mystische Wahnsinn nicht in einer verirrten Religiösität, sondern vielmehr in der Eitelkeit und der Sucht, Aufsehen zu erregen, seinen (zwar entferntern, aber doch Haupt-) Grund; so können Zeit und Umstände, wenn er noch nicht zu tiefe Wurzel gefaßt hat, sich oft glücklich gegen ihn vereinigen. So bald der Schwärmer nur nicht mehr Aufsehen macht, nicht mehr das Glück hat, angestaunt, verachtet, oder verspottet zu werden,

son-

sondern vielmehr ganz übersehen wird, wird seine Eitelkeit schon über seinen Stolz siegen. Er wird sich alsdann auf eine andere Art geltend zu machen suchen, seine Meinungen und Eingebungen vergessen und zur gesunden Vernunft zurück kehren. Denn zum Glück für die Menschheit hat die Vorsehung in ihre Natur die Eitelkeit tiefer als den Stolz gelegt. Was jene in den Augen anderer wenigstens scheinen will, will dieser in seinen eigenen seyn. Je stärker er ist, um so weniger bekümmert er sich um das Urtheil Anderer. Dieses kann also seinen Verirrungen nicht Einhalt thun.

Wo indessen der Schwärmer mehr stolz als eitel ist, oder seine Eitelkeit sich, auch wenn er mit seiner Schwärmerey ganz übersehen wird, nicht geltend machen kann, weil ihr das Geschick oder die Gelegenheit dazu fehlt, wird er in seiner Schwärmerey beharren. Alsdann werden sich solche Erscheinungen, wie in der Familie Dutartres, zeigen, wenn auch nicht die gräulichen Verirrungen, in welchen jene sich verlor, unausbleiblich sind. Der Schwärmer ist alsdann der einzige gerechte Lot oder sein Haus, das Haus des frommen Noah, durch welches der wahre Glaube und der wahre Dienst des Herrn erhalten werden soll.

Die Genesung eines solchen Wahnsinnigen wird noch durch den Umstand erschwert, daß er in der Beschäftigung mit seinen schwärmerischen Ideen, wenn

er

er ihnen nicht ausschließend nachhängen kann, seine Erholung sucht. Wie jeder Andere, nach gethaner Arbeit, in gesellschaftlicher Unterhaltung sich zu zerstreuen und zu neuer Arbeit zu stärken sucht, denkt und redet er alsdann von nichts anderm als dem Gegenstande, für den er schwärmt. Diesen verläßt er nicht auf seinen einsamen Spaziergängen, dieser ist der ewige Gegenstand der Gespräche unter den Seinigen, mit ihm schläft er ein, mit ihm erwacht er,

XI.

Visionen, Entzückungen und Ekstasen.

Nichts führt leichter zu Visionen, als eine religiöse und besonders die mystische Schwärmerey, die alsdann mit dem entschiedensten Wahnsinne verbunden ist. Ich darf mich hier nur auf der Maria Alacoque (S. 382) und Swedenborg's vorhin angeführte Beyspiele beziehen, und habe hier nur über den Zusammenhang jener Visionen mit dieser Schwärmerey ein Paar Worte zu sagen.

Wird unsere Aufmerksamkeit durch das Wohlgefallen oder die Lust, welche wir an einem Gegenstande finden bis zu dem Grade, daß wir in ihn vertieft sind, angezogen; so **entzückt** er uns. Dieses Entzücken ist ein Zustand, der uns nicht plötzlich überfällt, sondern sanft überschleicht und uns allgemach alles andere, was uns umgiebt, und uns selbst vergessen läßt, bis wir ganz in dem Gegenstande, der uns entzückt, verloren sind. In der unbeweglichen Ruhe des Körpers, dem halb ver-

schlossenen Auge, das jedem störenden Eindrucke sich entzieht, mahlt sich die Vertiefung an dem Körper; in den Mienen des Gesichts der ungestörte sanft fortschreitende Genuß. Ist der Gegenstand des Entzückens unsern Sinnen gegenwärtig; so sind sie nur mit ihm beschäftigt. Der Entzückte sieht nur ihn und hört nur ihn; oft hört er nicht, wo er sieht, und wo er hört, ist er des Gesichts wie beraubt *). Ist der Gegenstand aber nicht zugegen; so sucht ihn uns nach einem bekannten Gesetze, nach welchem wir uns alles, was uns Lust gewährt, möglichst anschaulich vorzustellen suchen **), die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, und dieses gelingt ihr hier um so vollkommner, da wir für nichts anders Sinn, und für nichts anders Gedanken, haben. Selbst wenn der Gegenstand ganz und gar nicht sinnlich darstelbar ist, thut die Einbildungskraft hier ihren Dienst; und vielleicht um so besser, da sie jetzt nach unsern vorgefaßten Ideen den Gegenstand formen und gestalten kann. Dieses kann bis zu dem Grade gehen, daß wir den Gegenstand, den nur unsere Einbildungskraft uns vergegenwärtigt, zu sehen, zu hören, und zu empfinden glauben. Wen so seine Einbildungskraft in der Entzückung täuscht, es sey nun, daß er hinter her die Täuschung erkennt,

*) Unterf. über die Krankheiten der Seele, 1. Th., S. 44 habe ich ein hierher gehöriges Beyspiel angeführt.

**) Naturlehre der Seele, S. 266 u. f.

kennt, oder dann noch das, was sich ihm in derselben darstellte, empfunden zu haben glaubt, der hat eine Vision, und ist, wenn dieser Zustand ihm habituell ist, ein Visionär. Maria Alacoque, Swedenborg, und sehr viele andere mystische Schwärmer, und mehr noch Schwärmerinnen, waren Visionärs. Hieraus ergibt sich im Vorbeygehen, was ich schon vorhin *) bemerkt habe, daß der Visionär entweder ein Phantast oder ein Wahnsinniger ist: ersteres, wenn er seine Visionen auch hinter her für wirklich empfundene Gegenstände; und letzteres, wenn er sie alsdann für etwas anders erkennt **).

Der

*) S. 43.

**) Ich weiß zwar, daß man das Wort Vision oft in einer wenigstens zum Theil weitern Bedeutung nimmt, wie Richerz (Muratori 2. Th., S. 125), der alle Täuschungen im wachenden Zustande, wo wir vermittelst des Auges Sensationen von Gegenständen zu haben glauben, welche in dem Augenblicke nicht gegenwärtig sind, Visionen nennt; und weiß auch, daß man oft nur diejenigen Visionärs nennen will, die sich durch eine vorher gegangene Anstrengung Erscheinungen zu verschaffen wissen (Tiedemann's Handbuch der Psychol., S. 325, §. 40). Allein mir scheint es zweckmäßiger, das Wort in der angegebenen Bedeutung zu gebrauchen. Denn einmal scheint der Sprachgebrauch nicht auf schreckhafte falsche Gesichtsbilder diesen Ausdruck auszudehnen. Acht Wahnsinnige, die nach Haslam's Berichte (Beob. über den Wahnsinn, S. 4.) den Teufel sahen, hatten z. B. keine Vision. Zweytens, wie wir uns im wachenden Zustande einbilden können, etwas zu sehen, was doch unserm Gesichte nicht gegenwärtig ist, können wir

Der mystische Schwärmer fühlt sich zu glücklich in dem Umgange, dessen ihn die Gottheit nach seiner Meinung würdigt, als daß ihn dieser Gedanke nicht zu Entzückungen und diese Entzückungen zu Visionen führen sollten. Er sieht die Gottheit, weil, sie zu sehen, für ihn die größte Seligkeit ist. Allein wie kann, wird man fragen, die Einbildungskraft der Gottheit ein Bild geben? Einem Gegenstande, der unter gar keinen Sinn fällt? — Wie sie, würde ich antworten, andere Gegenstände, die der Verstand als unkörperlich denkt, verkörpert. Wie Tasso z. B. einen Geist sah, kann der Schwärmer die Gottheit sehen. Und in der That braucht die Einbildungskraft des Mystikers auch nicht immer aus ihrem eigenen Fonds zu schöpfen. Denn wie Einsichten des Verstandes sich mittheilen lassen, so kann die Einbildungskraft des einen der Einbildungskraft des andern aushelfen. Es gibt hier gewisse Bilder für unkörperliche Wesen, die niemandes Eigenthum sind, und so zu sagen ein Gemeingut jeder Einbildungskraft, die ihrer benöthigt ist, geworden sind. Mehrere Wahnsinnige z. B., die den Teufel gesehen

haben

wir auch fälschlich glauben, etwas zu hören, oder sonst zu empfinden. Den allgemeinen Namen hierfür haben wir in dem Ausdrucke Vorspiegelung; allein für die Vorspiegelung, die aus einer Entzükkung rührt, haben wir keinen besondern Namen, und da wüßte ich keinen schicklichern als Vision. Auch wird in Luthers Bibelübersetzung, z. B. Apost. 10 V. 3, das gleichbedeutende ὅραμα durch Gesicht gegeben.

haben wollten, beschrieben auf Haslam's Erkundigung, was sie denn eigentlich gesehen hätten, die Gestalt desselben, wie sie in Holzschnitten u. s. w. zu sehen seyn mag. Es war ein großer schwarzer Mann mit gespaltenen Füßen, scharfen Klauen, was sie gesehen hatten *). — So wie hier, wird auch die Einbildungskraft des Sehers durch vorher mitgetheilte Bilder auch dann unterstützt, wenn er sich zu unsichtbaren Gesichten erhebt. Hieraus erklärt es sich, warum die Ekstasen mystischer Schwärmer oft von einem außerordentlichen Lichte begleitet werden. „Wo die Phantasie," sagt Tiedemann **), „auf die Erscheinung eines bestimmten Gegenstandes, eines Heiligen z. B., des Heilandes u. s. w., gerichtet ist, da pflegt die Ekstase von einem Lichte „begleitet zu werden, dessen Gleichen in äußern „Empfindungen nicht wahr genommen wird, und „welches ein unaussprechliches Vergnügen zum „Gesellschafter hat," nachdem er vorher bemerkt, daß dieses Licht bey andern Ekstasen fehle. Allein sollte dieses Licht wohl einen andern Ursprung haben, als die gespaltenen Füße und scharfen Klauen des Teufels, den die vorhin erwähnten Wahnsinnigen sahen? Denn wer kennt nicht die Glorie oder den Lichtschein, den die Mahler und Zeichner, als ein allgemeines Attribut, den Bildern der Heiligen, wie Königen die Krone, geben?

Eben dieses Vergnügen, das die Ekstasen des Schwärmers begleitet, verhilft ihm oft zu sonder-

ba-

*) Haslam S. 4.
**) S. 331 §. 461

baren Visionen, wenn er in seinem Gottesdienste begriffen ist. Der vorhin (S. 401) erwähnte Mann fing, wie er sagt, im Frühlinge in schlaflosen Nächten an, im Geiste geistliche Lieder zu dichten und nach Kirchenmelodien zu singen. „Es kam „mir vor, setzt er hinzu, als wenn zwey Nachti„gallen dazu accompagnirten. Wie wohl die Sa„che nur auf Einbildung beruhete, so machte „es doch meine Seele heiterer." — Weil, wie es mir scheint, in diesem Nachtigallengesange der Schwärmer ein Wohlgefallen der Gottheit zu vernehmen glaubte. Wie der Nachtigallgesang unser Ohr entzückt, dachte er etwa, rühre sein Gesang die Gottheit, und sogleich hört er mit seinem Singen den Gesang der Nachtigallen sich verbinden.

Steigt die Entzückung bis zu dem Grade, daß unsere äußern Sinne auch den stärksten Eindrücken verschlossen sind, und alle willkürliche Bewegungen des Körpers eingestellt sind; so ist sie die schon erwähnte Ekstase, wo die Seele gleichsam aus dem Körper versetzt ist, wie jenes Wort es sagt.

So auffallend dieser Zustand allerdings ist, so leicht erklärt er sich, da einmal in dem Zustande der Vertiefung unsere Sinne den äußern Gegenständen mehr oder minder verschlossen sind, und nach einem anderwärts bemerkten Gesetze, in eben demselben Zustande, die willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen des Körpers, wegen des langsamen Ganges unserer Vorstellungen, ge-

hemmt

hemmt werden *). Nimmt man hierzu, daß der Zustand der Vertiefung in der Entzückung aus einem Interesse der Lust entspringt und unterhalten wird: so darf man sich nicht wundern, daß in der Ekstase der Körper mehr todt als lebendig ist; in der Lage, die er einmal angenommen hat, beharret, da kein Gefühl der Unbequemlichkeit ihn darin stört, und jede willkürliche heftigere Bewegung die den Ekstatiker in dem Genusse stören würde, von ihm absichtlich zurück gehalten wird. Eben deßhalb wird der Ekstatiker im Anfange seiner Entzückung sie meiden und dadurch jene körperlichen Erscheinungen selbst befördern. Denn jene Entzückungen sind wenigstens freywillig, wenn alles freywillig ist, was der Mensch sucht **).

Oft bleibt bey der Ekstase ein einziger Sinn übrig, indeß die Seele aller übrigen wie entbunden ist, entweder weil der Gegenstand, der den Ekstatiker entzückt, diesem Sinne gegenwärtig ist, oder weil er durch diesen Sinn etwas vernehmen will, was mit dem Gegenstande seiner Entzückung in Verbindung steht. Ein Schwermüthiger, der mehrmals in Anfällen der Verzweifelung sich selbst hatte das Leben nehmen wollen, wurde von einem Zufalle befallen, in welchem er sich und seinen Freunden zu sterben schien. In diesem Zustande hatten ihn nach und nach alle Sinne verlassen; nur das Gehör blieb ihm bis zuletzt. Er hörte die Gebete

*) Unters. über die Seelenkrankheiten, 1. Th., XII.
**) Tiedemann's Handb. der Psychol. S. 326 — 339.

bete derjenigen, die um ihn waren, ihre Reden über seinen Tod, und unter andern, daß sie zu einander sagten: „Fühle doch nur seine Schenkel „an, wie steif und kalt sie geworden sind; er „wird nun bald verschieden seyn.“ „Dieses hörte „ich,“ setzt er hinzu, „ganz genau, spürte aber „nicht, daß sie mich befühlten.“ Schon um zwölf Uhr Mittags hatte er deutlich empfunden, wie der Tod, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, aus seinen untern Theilen in die Höhe stieg. Noch um eilf Uhr in der Nacht hörte er den Nachtwächter die Stunden abrufen, und um zwölf Uhr hatte sich sein Gehör verloren. Nunmehr schien es ihm, als würde er mit seinem ganzen Körper in die Höhe gezogen, und geschwinder als ein Pfeil fortgeführt. Nach der Zeit lebte er in der umgekehrten Ordnung auf, in welcher er gestorben war. Zuerst hörte er wieder, dann sah er auch wieder. Das Gefühl in seinen Unterschenkeln und Füßen kehrte nicht eher wieder, als bis er aufstand. Nunmehr konnte er auf denselben, wie er sagt, mit einer Stärke und Festigkeit stehen, die er in seinem Leben nicht gehabt hatte. „Die „himmlische Freude,“ fügt er hinzu, „machte mich „so lebhaft, daß die Umstehenden sehr darüber er„schraken, indem sie sahen, daß ich so schnell und „augenblicklich meine Stärke in einem so großen „Maße erlangt hatte.“ — Während der Zwischenzeit zwischen seinem Hinsterben und Wiederaufleben hatte er erst eine unangenehme Finsterniß,

einen

einen dicken häßlichen Rauch und Dampf gesehen, einen „schrecklich bittern Gestank" gespürt und ein Heulen und Wehklagen gehört. Dann aber hatte ihn der heilige Geist in einem goldenen Wagen in das glänzende hell scheinende Licht der göttlichen Herrlichkeit geführt, wo er das Chor der heiligen Engel, der Propheten und Apostel, um den Thron Gottes singen und spielen sah. Die Engel hatten die Gestalt von Feuerflammen, die Seelen der Gläubigen erschienen wie Lichtfunken, und Gottes Thron strahlte in großem Glanze. Eine göttliche Gesandtschaft, die er durch einen heiligen Engel erhielt, versicherte ihn der göttlichen Gnade. Die Freude hierüber und der augenblickliche Schein der Herrlichkeit Gottes erfüllte hierauf für immer sein Herz mit einer Freude, die so groß und unaussprechlich war, daß sie alle Beschreibung übertraf *).

Der Scheintod dieses Schwärmers wurde wahrscheinlich durch seinen Wunsch, zu sterben, veranlaßt. Indem er sein Hinscheiden beobachten wollte, zog er seine Sinne von allem ab, nur sein Gehör blieb ihm, und auch dieses würde ihn, wie ich schon vorhin angedeutet habe, früher verlassen haben, wenn es nicht durch die Gebete seiner anwesenden Freunde und ihre Bemerkungen über sein Hinscheiden beschäftigt wäre. Wie endlich auch das Gehör dahin geschwunden war, hatte die Einbildungskraft des Schwärmers völlig freyen Spielraum. Die erschütternde Freude über das, was er jetzt sah und hörte,

*) Arnold 1. Th., S. 235 — 240.

hörte, führte ihn in das Leben zurück, das er vielleicht sonst in allem Ernste verlassen hätte. Wenigstens ist die Ekstase dieses Schwärmers von andern Ekstasen darin verschieden, daß auf diese, besonders wenn sie gesucht und vorbereitet sind, eine Ermattung folgt, die einer gänzlichen Erschöpfung nahe kommt. Woraus wäre jenes anders zu erklären, als aus der belebenden Kraft der Freude, die uns nie lebhafter erschüttert, als wo sie plötzlich auf eine vorher gegangene Traurigkeit folgt, die bey diesem Schwärmer vorher ging. Das Uebermaß der Freude kann freylich den Menschen tödten; aber nur da, wo sie alle Bewegungen im Körper dadurch, daß sie dieselben zu heftig befördert, in Verwirrung setzt, nicht da, wo diese Verwirrung, weil alle Bewegungen wie gehemmt sind, unmöglich ist. Es scheint sich hier mit der Freude, wie mit der Elektricität, zu verhalten. Der elektrische Schlag, der die Bewegsamkeit eines gesunden Gliedes hemmen kann, kann sie dem gelähmten wieder geben.

Ich erwähnte vorhin, daß Ekstasen und Entzückungen oft absichtlich gesucht werden, und würde es bey dieser bloß beyläufigen Erwähnung bewenden lassen, wenn dieser Umstand nicht auf die Natur derselben hinwiese. Denn die Entzückung ist nichts anderes, als eine reine geistige Wollust, zu der sich aber durch die Gewalt der Einbildungskraft oft die allersinnlichste mischt, wie schon ein vorher angeführtes Beyspiel beweisen würde.

XLI.

Schlußbemerkung.

Ich habe meine Gedanken nicht nach der Ordnung der Klassifikation, deren Grundsätze ich oben angedeutet habe, geordnet; und zwar meistens absichtlich nicht. Wo der Gang meiner Gedanken sich in die Ordnung jener Klassifikation fügte, habe ich diese Ordnung nicht absichtlich verlassen; wo meine Gedanken aber sich in einer andern Ordnung entwickelten, habe ich sie mit gutem Vorbedacht nicht in jene Ordnung zwingen mögen. Die Ordnung der Klassifikation ist trefflich und unentbehrlich, wenn man übersehen will, was man hat oder was man haben muß; man mißbraucht sie aber, wenn man eine Reihe von Wahrheiten, die als Gründe und Folgen zusammen hängen, ihr unbedingt unterwerfen will. Statt alles weitern Beweises darf ich mich auf das allgemein anerkannte Muster von Methode, wo es das Raisonnement, oder eine Verbindung von Gründen und Folgen, gilt, auf Euklid's Elemente, berufen. Wer nur die Ordnung der Klassifikation suchte, der dürfte nur das erste Buch derselben gelesen haben, um nichts als Unordnung und Verwirrung in denselben zu finden.

Und wenn in einer Wissenschaft, wo Licht und Ordnung, wie in keiner andern, zu Hause ist, so wenig Klassifikationsordnung möglich ist; sollten wir es dann wagen dürfen, diese Ordnung dem

Raisonnement in andern Wissenschaften, die für ihr Objekt nach eben demselben Ziele streben, aufzudringen?

Es kann seyn, daß ich auf meinem Wege manche Frage übersehen habe, deren Beantwortung ich vielleicht hätte versuchen können. Dieser oder jener Frage aber habe ich absichtlich nicht erwähnt, weil die Psychologie wohl mehr von Hypothesen zu reinigen, als mit neuen zu bereichern, oder vielmehr zu beladen, ist. Eine Hypothese dient zu weniger als nichts, wenn sie, was sie erklären soll, nicht auf bekannte Gesetze zurückführt und uns statt dessen ein neues Gesetz erdichten will.

Viele Punkte wäre ich lieber ganz vorbeygegangen, wenn ich nicht von ihnen mir Licht über diesen oder jenen Gegenstand, um den es mir zu thun war, erwartet hätte.

Doch hierüber habe ich mich nicht weiter zu rechtfertigen. Von einer Reihe von Untersuchungen, die jemand als die seinigen mittheilt, kann man so wenig die Vollständigkeit eines Systems, zu dem sie eine, vielleicht nur entfernte, Vorbereitung ist, fordern, als ihr das Recht absprechen, auf Gegenstände zurück zu gehen, die zum Behufe ihres eigentlichen Gegenstandes noch einer Erörterung bedürfen.

Register.

A.

Arbeiten, ihr Einfluß auf die im Wahnsinne herrschende Vorstellung, S. 240 ꝛc.

B.

Begehrungsvermögen, sinnliches und verständiges, S. 3.
Bewußtseyn, objektives, S. 149.

C.

Chimere, S. 89.

E.

Einbildungskraft im besondern Sinne, S. 13, 20; Anstrengung derselben kann Phantasmen hervorbringen, S. 58; Erhöhung der Einbildungskraft kann eine Folge von der Abstumpfung der Sinne seyn, S. 288.
Eindrücke, s. erschütternde Eindrücke.
Ekstase, S. 412.
Enthusiast, S 382.
Entzückung, S. 407.
Erkenntnißvermögen, das, muß die Herrschaft über das Gefühl- und Begehrungs-Vermögen haben, S. 10.
Erschütternde Eindrücke, S. 246; wie sie gegen den Wahnsinn wirken eb., gegen die Manie, S. 366.

F.

Fanatismus, s. Schwärmerey, fanatische.
Fassung, S. 22.
Fiktionsvermögen, S. 13.

G.

Gefühlvermögen, S. 10.
Gemüthsbewegungen, S. 138; heftige, können einen Wahnsinn hervor bringen, S. 137; den Wahnsinnigen aber auch von seiner Krankheit heilen, S. 248, vergl. S. 257.
Gewißheit, moralische, S. 210.
Grübeley kann eine Verrückung verursachen, S. 28. Mittel, diesem Uebel vorzubeugen, S. 37.
Grübler, dessen Verrückung, S. 21, 27.

H.

Helligkeit einer Vorstellung, S. 115.
Hitze, große, stumpfet die Sinne ab, S. 49.
Helle Zwischenzeiten, S. 206, 284, 291.

J.

Jahrszeiten, ihr Einfluß auf den periodischen Wahnsinn, S. 285.

K.

Kälte, große, stumpfet die Sinne ab, S. 49.
Krankheit des Phantasten, S. 45; ihre Heilung, S. 63.

L.

Lebhaftigkeit einer Vorstellung, S. 115.
Leidenschaften können eine Ueberspannung der Einbildungskraft verursachen, S. 131; ihr Unterschied von Gemüthsbewegungen, S. 138.
Lucida intervalla, s. helle Zwischenzeiten.

M.

Manie, S. 320; Ideen über die psychische Behandlung derselben, S. 328; Anwendung des psychologischen Zwanges bey der Manie, S. 346. Scheinbare Manie, S. 368.
Melancholie, närrische, S. 182.
Mißverhältniß zwischen dem Verstande und der Einbildungskraft, S. 15; Mißverhältniß zwischen dem Verstande und den Sinnen, S. 15.

N.

Nachbilder, S. 71.
Narrheit, melancholische, S. 182;
wahnsinnige, S. 92.

P.

Perioden des Wahnsinnes, regelmäßig wiederkehrende, S. 286.
Phantasmen, woraus sie entspringen können, S. 57, 60; worin sie mit den Sinnenvorspiegelungen überein kommen, S. 44.
Phantast, S. 38, 41; Bedeutung des Wortes Phantast, S. 59; Betrachtung der Krankheit des Phantasten, S. 45; Heilung seiner Krankheit, S. 63. Er kann auch ein Visionär seyn, S. 43; Unterschied des Phantasten und Wahnsinnigen, S. 44, 53, 54.
Phantasterey, worin sie ihren Grund hat, S. 54.
Psychologischer Zwang, S. 343.

R.

Raserey und Wuth, S. 310; Grund derselben, S. 318.
Reproduktions-Vermögen, S. 13.

S.

Schwärmerey, S. 3, 343, 373; dumme, S. 378; fanatische, S. 396; mystische, S. 389.
Seelenvermögen, ihr gehöriges Verhältniß zu einander, S. 8.
Selbstbewußtseyn, S. 149.
Sinne, S. 13; Ihre Abspannung hat in die Anfälle des periodischen Wahnsinns einen entschiedenen Einfluß, S. 285.
Sinnenvorspiegelungen, worin sie mit den Phantasmen übereinkommen, S. 44.

T.

Toben, S. 310.
Tollheit, S. 2, 305. Hauptgrund der Tollheit, S. 311, 314.
Wilde Tollheit, S. 308. Ursach derselben, S. 307.
Tollheit, mit Wahnsinne zusammen hängend, S. 357.
Träume, S. 297; ihre Aehnlichkeit mit dem Wahnsinne aus Abstumpfung, S. 124.

U.

Ueberspannung der Einbildungskraft, ihre vornehmsten Ursachen, S. 131.
Ungereimtheiten in den herrschenden Vorstellungen Wahnsinniger, S. 208.

V.

Vernunftschlüsse im strengeren Sinne, S. 232. vergl. Wahrscheinlichkeitsschlüsse.
Verrückung, Arten derselben, S. 1;
einfache Verrückung, S. 4;
zusammen gesetzte, S. 3, 4.
wesentlich zusammen gesetzte, S. 5;
natürlich zusammen gesetzte, S. 5;
zufällig zusammen gesetzte, S. 5.
Verrückung des Grüblers, S. 21, 27; ist in einem hohen Grade unheilbar, S. 30, 34, 35. Grund dieser Krankheit, S. 31.
Verrückungen innerhalb des Vorstellungsvermögens, S. 20.
Verwirrtheit, Verwirrung, S. 21, 22, 24.
Visionär, S. 43, 409.
Visionen, S. 407.
Vorspiegelnder Wahnsinn, S. 89, 114.
Vorspiegelungen des Wahnsinnes, ihre Quellen, S. 114.

W.

Wahnsinn, was er ist, S. 21, 38, 76, 284. Dessen Arten, S. 90. Perioden desselben, S. 286. Helle Zwischenzeiten in demselben, S. 291. Schwierigkeit, ihn zu heilen, S 403.
Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne, S. 91, 121;
aus Chimeren, S 89, 92;
aus Ueberspannung der Einbildungskraft, S. 91, 131;
Wahnsinn, chimerischer, S 89, 92;
fester oder fixer, S. 91 und 182; herrschende Vorstellung in demselben, S. 193;
fortlaufender, S. 92, 278, 282;
herum irrender, S. 173;

Wahnsinn, ideeller, S. 84;
in Rücksicht auf Begriffe, S. 84;
melancholischer, S. 92;
melancholisch närrischer, S. 182;
periodischer, S. 283, 284;
schwermüthiger, S. 92, 176;
unstäter, S. 91, 173; Ursachen desselben, S. 173, 175;
vorspiegelnder, S. 92, 89, 114;
wechselnder, S. 92, 278, 282.
Wahnsinn, wie die in demselben herrschende Vorstellung zu unterdrücken sey, S. 236; durch erschütternde Eindrücke, S. 236; durch Geschäfte oder Zerstreuungen, S. 239; durch mechanische und Feld-Arbeiten, S. 240; durch heftige Gemüthsbewegungen, S. 248; durch die Evidenz der Sinne, S 259.
Wahnsinniger, S. 38. Wodurch er sich vom Phantasten unterscheidet, S. 44, 53, 54, 76; Bestimmung des Begriffes von einem Wahnsinnigen, S. 78.
Wahnwitz, S. 231, 233.
Wahrscheinlichkeitsschlüsse, S. 232.
Witterung, Einfluß derselben in die Anfälle des periodischen Wahnsinnes, S. 285.
Wuth, s. Raserey.

Z.

Zwang, psychologischer, s. Psychologischer Zwang.
Zerstreuung, ein Mittel gegen die Schwermuth und den schwermüthigen Wahnsinn, S. 270, 272.
Zwischenzeiten, s. helle Zwischenzeiten.

Königliche Landesbibliothek Münster

Verbesserungen.

S. 48. Note, Z. 1 ist statt: 364 zu setzen: 346.
S. 80. Z. 22 ist das Wort: zwar auszustreichen.
S. 107. Z. 13 sind die Gedankenstriche wegzustreichen.
Z. 18 ist statt: aber deshalb zu lesen: er aber deshalb.
S. 109. Z. 2 ist statt: Unbewußtlosigkeit zu lesen: Bewußtlosigkeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffbauer, Johann Christoph,

Psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn, die übrigen Arten der Verrückung und die Behandlung derselben

Halle 1807

Anthr. 60 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255211-9